



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

PROPERTY OF
*University of
Michigan
Libraries*

1817

ARTES SCIENTIA VERITAS

Arno Holz

Das
ausgewählte
Werk

Arno Holz, 1863 -

Das
ausgewählte
Werk

Erstes bis zehntes Tausend

Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin

Den Porträtkopf auf dem Umschlag zeichnete nach dem Leben Erich Büttner in Berlin, die Porträts im Text Karl Bauer in München, den gesamten Buchschmuck Hanns Thaddäus Hoyer in Berlin. Der Druck erfolgte in der Spamerischen Druckerei, den Einband besorgte die Firma H. Sperling, beide in Leipzig. / Alle Rechte, auch das der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten. Copyright 1919 by Deutsches Verlagshaus Bong & Co. in Berlin. Von diesem Werk wurde auf besonders gutem Papier eine in Ganzleder oder Ganzpergament gebundene Vorzugsausgabe in dreihundert Exemplaren hergestellt, die vom Dichter handschriftlich nummert und signiert wurde.

838
H 763
1919

Rümpfer sein, frißt den Mühsal, den,
wie zum alten Gistangrinster weiter
die Gristen zu sagen und ihren Götzen,
während die Füllbruten nicht Frun-
tangen, den Kopf abfliegen!

Amadeo.

375617

ANER:



Buch der Zeit

Lieder eines Modernen

Buch der Zeit

Lieder eines Modernen

Zum Eingang.

Noch sproßt der Bart mir nicht ums Kinn,
auch weiß ich, hört mich, ihr Teutonen,
daß unter allen Epigonen
fuß ich der allerletzte bin!

Doch laßt mich trotzdem euch gestehn:
Ihr sammert mich, ihr armen Dichter,
ihr Groschen- und ihr Dreierlichter,
von denen zwölf aufs Duzend gehn.

Ihr schönt verzweifelt: Der Bie muß!
und ampeit krampfhast an der Letter,
doch ach, ihr kommt und kommt nicht weiter,
wie weiland Jausst Jamulus!

Seht, das ist eure Quintessenz,
ihr flüderfüßen Lenzhaphoden:
Ihr macht mit Hymnen und mit Oden
den Nachtigallen Konkurrenz!

Ihr glaubt verblendet, Poesie
sei Lenznacht nur und Blütenstummer,
ihr glaubt verblendet und singt immer
ein und die selbe Melodie!

Ihr dichtet jeden dritten Tag
ein hohes Lied auf eure Liebe,
reimt selbstverständlich darauf „Eriebe“
und gebt dann schleunigst in Verlag.

Zwar, seid ihr noch kein „großes Tier“,
müßt ihr auf alle Gälle „zahlen“,
doch dann wirds auch mit Initialen
gedruckt auf fein Vellinpapier.

Und wirds dann gratis noch versandt
an so und so viel Kritikaster,
dann lobt man euern schlechten Knaster
und schimpft den Kieselstein Demant.

Und wenn ihr fleißig schmirt und salbt,
sorgt auch die Eligue für Verbreitung,
— denn wozu hat man sonst die Zeitung? —
Herr X hat wieder mal gefalbt!

Ein Liederbuch ist dieses Mal
in rotem Maroquin gebunden
und überdies sehr warm empfunden
und wunderbar original!

Und kauft man sich dann das Idol,
dann finds die alten tauben Nüsse,
die längst ergossenen Ergüsse,
der aufgewärmte Sauertohl.

Von Wein und Wandern, Stern und Mond
vom „Kauschbäcklein“, vom „Blauweilchen“,
von „Kühnichmal“ und „Warteinweilchen“,
von „Liebe, die auf Wolken thront“!

Und will der Dichter hoch hinaus,
dann streicht er die Rubrik: „Erottisch“
und hängt die Tafel: „Patriotisch!“
als Firmenzeichen vor sein Haus.

Doch Blech bleibt Blech, und ob es auch
der Jude oft als Gold verschachtet . . .
Der Ruhm, den ihr zusammenprachert,
ist ettel Moder, Dunst und Rauch!

Denn kräht auch dreißt zu eurem Wisch
die heutige Kritik ihr Amen,
und legt man ihn auch jungen Damen
alljährlich auf den Weihnachtstisch:

Und labt sich auch aus eurem Quell
der Leutnant und der Ladenschwengel,
und nippt aus ihm auch jeder Engel,
die Gräfin und die Nähmamsell:

Laßt über euch und euer Wort
ein einzig Menschenalter rollen,
und was ihr singt, ist längst verschollen,
und was ihr pflanzt, ist längst verdorrt!

Ich aber mag nicht, laß wie ihr,
das Pfund, das Gott mir gab, verwalten,
ich will hoch über mir entfalten
der Neuzeit junges Lenzpanier.

Ich lache, wollt ihr blöden Blicks
verführten Land modern staffieren
und himmelbläulich phantastieren
vom Waldgnom und vom Wassernix.

Ich lache, zählt ihr eins, zwei, drei
die Kugeln, die ihr nie verschossen,
die Tränen, die ihr nie vergossen,
ein jeder Zoll ein Papagei.

Ich lache, doch mein Zorn hält Wacht,
denn der St. Veitstanz wird zur Mode,
ich weiß, ihr tanzt nur aus Methode,
weil ein Narr viele Narren macht.

Doch tollt nur euren tollen Schwanz,
nur zu, je toller, desto besser:
Ich biet euch Kampf, Kampf bis aufs Messer,
und gehe meinen eignen Gang!

Den Gang, den lichterstrahlt die Kunst
sieghaft zu wandeln mir geboten,
und Herz an Herz mit ihren Toten
veracht ich euch und eure Gunst!

Denn mir schlägt nicht das Wort den Takt
zum Reigen selbstischer Gedanken,
ein Löwe, hat es seine Pranken
tief in mein Herzfleisch eingehakt.

Nur, daß es mich nicht jäh zerfleischt,
sich ichs mit Liedern zu beschwören,
doch nicht beim Rauschen alter Föhren,
die nachts ein schwarzer Nar umkreucht.

Auch nicht ins Grab der Lorelei
verirrt sich mehr mein schwankes Steuer,
die Zeit verliebter Abenteuer,
für mich ist sie schon längst vorbei!

Nein, mitten nur im Volksgewühl,
beim Ausblick auf die großen Städte,
beim Klang der Telegraphendrähte
ergießt ins Wort sich mein Gefühl.

Dann glaubt mein Ohr, es hört dentritt
von vorwärts rückenden Kolonnen,
und eine Schlacht seh ich gewonnen,
wie sie kein Feldherr noch erstirrt.

Doch gilt sie keiner Dynastie,
auch kämpft sie nicht mit Schwert und Keule —
Galvanis Draht und Voltas Säule
lenkt funkensprühend das Genie.

Und um sich sammelt es ein Heer
von himmelführenden Ideen,
Gedanken blühen und verwelken
unzählig, wie der Sand am Meer.

Doch mehr als einer wird zur Lat
und lenkt das Schicksal der Geschlechter,
und als des Ideals Verfechter
streut er der Zukunft goldne Saat.

Und auf flammt dann ein neues Licht,
ein neuer Welttag für die Erde,
denn auch die Menschheit hat ihr „Werde!“
und sinnlos ist kein Traumgeflücht.

Der ewige Friede baut sein Zelt
und, ob die Zeit sie auch verdamme,
der Freiheit goldne Driflamme
weht leuchtend über alle Welt.

Und wenn dann Lied auf Lied sich ringt
in immer höhere Regionen
und alle Völker, alle Zonen,
ein einzig großer Bund umschlingt:

Dann ist mir oft, als ob die Zeit,
verlästert viel und viel bewundert,
als ob das kommende Jahrhundert
zu seinem Täufer mich geweiht.

Als müßt ich stoßen in die Brust,
ein Winkelried, mir eure Speere:
Die Wahrheit, Freiheit und die Ehre!
O Kampf der Liebe, Kampf der Lust!

Drum dir, die schmerzvoll mich gebär,
dir, junge Zeit aus Blut und Eisen,
leg ich mein Herz und seine Weisen,
nun stumm auf deinen Hochaltar!

Schaust du doch auch ins Morgenrot
und träumst von unentdeckten Welten;
wirst du die Liebe mir vergelten,
die tief für dich mein Herz durchloht? —

Doch ob auch Dampf und Kohlendunst
die Züge dieser Schrift verwaschen;
kein flüchtig Glück will ich erhaschen,
ich liebe dich, nicht deine Günst!

Mir schwillt die Brust, mir schlägt das Herz
und mir ins Auge schießt der Tropfen,
hör ich dein Hämmern und dein Klopfen
auf Stahl und Eisen, Stein und Erz.

Denn süß klingt mir die Melodie
aus diesen zukunftschwangern Tönen;
die Hämmer senken sich und dröhnen:
Schau her, auch dies ist Poesie!

Sie kehrt nicht nur auf ihrem Gang
in Wälder ein und Wirtshausstuben,
sie steigt auch in die Kohlengruben
und setzt sich auf die Nobelbank.

Auch harst sie nicht als Abendwind
nur in zerbröckelten Ruinen,
sie treibt auch singend die Maschinen
und pocht und hämmert, näht und spinnt.

Sie schaukelt sich als schwanker Kahn
im blauen, schilfumkränzten Weither,
sie schlingt den Dampf ums Haupt als Schleier
und saust dahin als Eisenbahn.

Von nie geahnter Kraft geschwellt,
verwarf sie ihre alten Krücken,
sie mauert Tunnel, zimmert Brücken
und pfeift als Dampfstrich um die Welt.

Ja, Wunder tut sie sonder Zahl,
sie lindert jegliches Verhängnis,
sie setzt den Fuß selbst ins Gefängnis
und speist die Armut im Spital.

Wohl wars der Himmel, der sie schuf,
doch heimisch ward sie längst auf Erden;
drauf immer heimischer zu werden,
ist ihr ureigenster Beruf!

So klingt das Lied, das hohe Lied,
das dumpfauf mir die Hämmer dröhnen,
euch aber, euch, die es verhöhnen,
euch fordr ich kühn in Reih und Glied.

Rückt an! Mit offenem Visier
und harter Faust will ich euch weisen:
Ich und mein Lied, wir sind von Eisen —
ihr oder ich, ich oder ihr!

Denn nicht soll einst in später Zeit
mit selbstgefälligem Behagen
ein später Enkel von uns sagen,
was rot wie Blut zum Himmel schreit:

Porten ohne Poesie,
und keiner rief das Wörtchen: Rette!
Sie blökten allsamt um die Wette,
wie eine Herde Hammelvieh!

Nein, nein und nein und aber nein!
Ein Schuß sein will ich, wenns so endet!
Das Blatt hat endlich sich gewendet!
Dies Buch soll des ein Zeichen sein!

Soll sagen, was ihr nie gewollt:
Der Singfang hat sich ausgetutet —
Auch durch das junge Lied noch flutet
das alte Nibelungengold!

Drum ihr, ihr Männer, die ihrs seid,
zertrümmert eure Trugidole
und gebt sie weiter, die Parole:
Glückauf, Glückauf, du junge Zeit!

Initiale.

Die deutsche Sprache war einst in alter Zeit
ein blondes Vollweib, das durch die Wälder strich,
doch heut ist längst ihr schlollernder Busen
platt wie ein Plättbrett!

Das gute Frauchen hat zu viel Tee geschluckt
und leidet nun an Husten und Heiserkeit,
ich aber frage, wann wird sie wieder
saugrob wie Luther?

Selbstporträt.

Nur wenigen bin ich sympathisch,
denn ach, mein Blut rollt demokratisch,
und meine Flagge wallt und weht:
Ich bin nur ein Tendenzpoet!

Auf Reime bin ich wie veressen,
drum lob ich plötzlich die Eskortessen,
und wußt durch mein Gehirn schmerzenden
verrückt gewordene Sentenzen.

Mein Blut rollt schwarz, mein Herz schlägt matt
mein Hirn hat noch nicht ausgegoren,
denn meine gute Mutter hat
mich hundert Jahr zu früh geboren!

Die achte Todsünde.

Ein Dichter darf mit seinen Sachen
uns wütend, darf uns rasend machen,
wir stekens schließlich ruhig ein,
wer wird denn immer: „Kreuzigt!“ schreien?
Nur eins wird man ihm nie verknusen,
und gäbs statt neun selbst neunzig Musen:
Wenn er in Reimen währig trânt,
indes sein armer Leser gähnt.
Draum, wer uns langweilt oder ledert,
verdient, daß man ihn teert und federt.

Mein Herz schlägt laut . . .

Mein Herz schlägt laut, mein Gewissen schreit.
Ein blutiger Frevel ist diese Zeit!

Am hölzernen Kreuz verröthelt der Gott,
Kindern und Toren ein leichter Spott;
verlöschet ist am Himmel das letzte Rot,
über die Welt hin schreitet der Tod,
und trunken durch die Gewitternacht klingt
das sündige Lied, das die Nachtigall singt!

Die Menschheit weint um ihr Paradies,
draus sie ihr eigener Dämon verließ,
und heimlich zischt ihr die rote Wut
ihre Parole zu: Gold und Blut!
Gold und Blut, Blut und Gold,
Hei, wie das klappert, hei, wie das rollt!
Und wußt dazwischen träht der Hahn:
Volksohnmacht und Cäsarenwahn!

Und immer dunkler wird die Nacht,
die Liebe schläft ein, und der Haß erwacht,
und immer läppiger dehnt sich die Luft,
und immer angstvoller schwillt die Brust,
kein Stern, der blau durch die Wolken bricht,
kein Lied, das süß von Erlösung spricht —
mein Herz schlägt laut, mein Gewissen schreit:
Ein blutiger Frevel ist diese Zeit!

E h a o s.

Das ist der Gluck, der diese Zeit durchzittert,
der uns das Leben und den Tod verbittert:

Wir legen ewig neu das Fundament,
und niemals greift der Bau ins Firmament!

Wir hören blutend, wie die Völker wimmern,
und helfen selber ihre Kreuze zimmern!

Wir stehen brünstig um das Weltgenie
und sind noch viehlisch, viehlisch wie das Vieh!

Wir speien auf das Kreuz der Kathedrale
und dichten nur noch Zukunftsdeale!

Wir tun die Steppis feig in Acht und Bann
und schließlich — glaubt man selbst nicht dran.

Das ist der Gluck, der diese Zeit durchzittert,
der uns das Leben und den Tod verbittert!

Weltgeschichte.

Heimlich durchwandert die Nacht den Tann,
duftend im Vollmond schwanken die Gräser,
alles schläft! Nur ein steinalter Mann
putzt sich geschäftig die Brillengläser.
Nimmt sich ein Prißchen und sagt: Patscht!
Ich bin der achte der sieben Weisen!
Ach, und er merkt es nicht einmal, wie
über ihm leuchtend die Sterne kressen!

Sehnsüchtig harst durch die Zweige der Wind,
Blüten erschließen sich, Knospen schwellen;
alles still! Nur der Nachtau rinnt,
und von den Bergen her rauschen die Quellen.
Raune nur traumhaft, du dunkle Natur,
raune das Rätsel der Elemente,
hat doch der alte Graupopf nur
Sinn für Blücher und Pergamente!

Wenn er nur schnüffeln und blüffeln kann,
mag dreißt dies Sonnensystem erkalten;
ihm ist schon recht, denn was geht es ihn an,
daß sich die Welten wie Blumen entfalten?
Festgeleimt an den Stuhl das Gefäß,
fängt er sich Grillen und mäht sich Motten,
blüffelt und schreibt gelehrte Essays
über Asyrer und Hottentotten.

Lintenfässer bilden Spalter,
Goldstreufand und Radtermesser blinken,
ganze Ballen von Schreibpapier
liegen betrigelt ihm schon zur Linken.
Säuberlich hat er drin aufnotiert
jede Schlacht und jedes Gemegel,
neben Napoleon figuriert
Kaiser Eber und der Hunnenkhan Egel.

Etelettergend mit jedem Band
schwillt das Gemengsel von Blut, Fleisch und Knochen,
Leute wie Sokrates, Shakespeare und Kant
werden nur so nebenbei besprochen.
Weltharmonie und Sphärenmusik
können ihm vollends gestohlen bleiben,
interessanter ist schon die Rubrik,
wie sich die Kaiser von China entleiben!

Also sitzt er und schmirt und schmirt
tote Zahlen und trockne Berichte,
bis er dann endlich „Schluß“ drunter liert
und auf das Titelblatt: „Weltgeschichte“.
Weltgeschichte! O blutiger Hohn!
Uralter Hymnus auf die Borniertheit!
Wann, o wann kommt des Menschen Sohn,
der dich erlöst aus deiner Vertiertheit?

Immer noch brütet die alte Nacht
grauenvoll über den Völkern der Erde,
aber schon seh ich rotlodern entfacht
Flammen des Geistes auf ewigem Herde.
Freiheit und Gleichheit und Brüderlichkeit
jubelt die neugeborene Trias!
Freu dich, mein Herz, denn die goldene Zeit
dämmert, und predigen wird der Messias:

Lebt in Frieden und baut euer Zeit,
viel, ach, müßt ihr noch lehren und lernen,
ein Herz schlägt durch die ganze Welt,
ein Geist flutet von Sternen zu Sternen.
Ruft drum als Lösung von Land zu Land:
Eins sei die Menschheit von Zone zu Zone,
erst wenn sie staunend sich selbst erkannt,
dann erst ist sie der Schöpfung Krone!

Zweite Stimmung.

Wohl jauchz ich, wenn der Tag sein Werk bestellt,
und helf ihm mit, die alte Zeit zerhämmern,
doch soll noch manchmal mich umdämmern
die alte, goldne Heidenwelt!

Denn stets beleidigt meine Phantasie
ein Marmorchristus mit verrenkten Knochen,
doch oft hat mir ins Herz gesprochen
ein Jupiter Dricoll!

O schöne Zeit, als am Hymettoshang
ein heilig Volk sein heilig Feuer führte,
als Phidias seinen Meißel führte
und Pindar seine Hymnen sang!

Ihr Wallfahrtsweltort hieß Olympia,
und nicht von Holz warn ihre Rosenkränze,
wenn sie die priesterlichen Länze
sich seelenvoll verschlingen sah!

Die Erde, nicht der Himmel, war ihr Traum,
erst später lernte sie das dumme Knien;
sie spann nicht graue Theorien,
ihr Leben war ein grüner Baum.

Doch das ist lange, o, schon lange her,
die Opferschalen stelen und zerflirten,
und heut tönt nur das Lied der Hirten
noch nächtlich übers Mittelmeer.

Das Volk des Perikles gab sich den Rest,
doch wächst und blüht der Stammbaum des Eumäus —
heut ist die Weltstadt am Piraüs
ein elendes Barackenneß!

Zwar ist der Himmel noch wie ehemals blau,
der Urwald harst noch, und das Weltmeer psaltert,
doch ach, die Menschheit hat gealtert
und pinselt nur noch grau in grau!

Der Schönheit goldner Springquell ist verslegt,
fürwahr, wir leben in der Zeit des Spottes,
da selbst die heilige Mutter Gottes
auf Pflaumenbäume kriecht!

Drum zupft den Dichter nicht an seinem Kranz
und tituliert ihn nicht gleich einen Narren,
denkt er, umqualmt mal von Zigarren,
der Götterwelt Altgriechenlands.

Ecce Homo!

Ich seh ihn Tag für Tag,
als wäre nichts geschehn,
still mit dem Glodenschlag
an seine Arbeit gehn;
das Halstuch rot wie Blut,
von Locken wirr umflogen,
den Kalabreserhut
tief in die Stirn gezogen.

Ein jeder Zoll Gentle,
ein Volksmann, ein Poet,
scheint er mir öfters, wie
ein biblischer Prophet.
Das ganze Viertel kennt
und ehrt in ihm den Führer,
der oft im Parlament
auftrat, ein wilder Schürer.

Weh jeder Tyrannel,
wenn er bis Mitternacht
am Pult der Druckerei
geschrieben und gedacht!
Wem seine Blitze sprühn,
vergift das Atemholen,
denn seine Worte glühn
im Hirn wie rote Kohlen.

Ein rechter Proletar!
Ein wahres Zorngedicht!
Wer seine Mutter war?
Er weiß es selber nicht!
Vielleicht ein Kind der Luft,
das, weil die Not es taufte,
das Herz aus seiner Brust
um schönstes Gold verkaufte.

Vielleicht auch nur, ja nur,
ein Weib in Goldbrokat,
das trotz Moraldressur
in eine Pfüge trat.
Vielleicht liegt sie schon tot
in einer ellen Gasse,
vielleicht bespritzt mit Rot
ihn ihre Staatskarosse.

Ein armes Findelkind,
im ersten Morgengrau,
umweht vom Winterwind,
sah ihn die Zeitungsfrau.
Er tat ihr lächelnd an,
der rosigte Rebeller,
und aufnahm ihn ihr Mann
in seinen Schusterkeller.

Hier wuchs er in die Welt,
ein Bursch mit blondem Haar,
sein einzig Tummfeld
das Großstadt-Trottoir.
Wohl schwoll der Stiefelkram,
doch auch das Taufregister,
und nach und nach bekam
er sieben Milchgeschwister.

Und knapper ward das Brot,
der Junge mußte ran!
Und bleich im Dienst der Not,
hub nun sein Elend an.
Er stand im Seheraal,
die Hand am Letternkasten,
und half das Volksjournal
des Nachts zusammenheften.

Die Uhr vom Turm her klang
wie tief in eine Gruft,
ein fetter Ölgeruch
schwamm ranzig durch die Luft.
Man hörte wie im Traum
die Winkelhaken klirren
und im Maschinenraum
die Lederrriemen schwirren.

Umgang von Hand zu Hand
ein Bräu aus Schnaps und Bier,
als Etikett drauf stand:
Gesundheit-Elixer!
In schmutzigen Boten sprach
froh das Maschinenmädcl,
das Gaslicht aber stach
ihm grell auf seinen Schädel.

Er aber: Griff auf Griff
tat er mit düsterm Blick,
durchs offene Fenster pfliff
der Wind ihm ins Genick.
Er strich um ihn herum
und blies ihm in die Ohren:
„So recht! So recht! Warum
bist du nicht ‚hoch‘ geboren?“

Warum beim Stümpfchen Talg
hat dich das Glüd gehebt
und nicht als Wechselbalg
in Eiderdun gesteckt?
Dann stündest du nicht hier,
behängt mit schmutzigen Lappen,
dann wärst du auch kein Tier
und pochtest auf dein Wappen.

Du wärst auch nicht wie nun
an Leib und Seele krank,
du brauchtest nichts zu tun
und sagtest: Gott sei Dank!
Auch hättest du dann Geld,
wie Rothschild ganze Frachten,
und könntest diese Welt
noch mehr als jetzt verachten!“

So stand er düster da
und rang mit seinem Groll,
und sein Kollege sah,
wie ihm die Ader schwoll.
Zu tief sah es, zu tief,
er grollte, sann und dachte,
bis sie, die in ihm schlief,
die Urkraft, sah erwachte.

Und heiß ins Hirn empor
kam ihm das Blut gespritzt,
wie wenn ein Meteor
nachts durch den Himmel blitzt.
Denn plötzlich riesengroß
sah er ein Schreckbild thronen —
es war sein eignes Los,
das Los von Millionen!

Da, deutlich, schwarz auf weiß,
stand's da und sah ihn an,
daß ihm das Blut wie Eis
kalt durch die Adern rann.
Es war nur ein Fragment,
ein abgerissner Felsen,
ein Neues Testament,
und er, er sollte es setzen!

Und wieder schlug ihm dann
vertrauter ans Gehör,
er war ein schlächter Mann,
ein Zeitungsredakteur.
Er saß am Pult und schrieb,
es waren große Blige,
und jeder Satz ein Hieb,
ein Hieb ins Herz der Lüge.

Er schrieb, und lag das Blatt
dann auf dem Tisch der Not,
dann war die Armut satt
und schrieb nicht mehr nach Brot.
Ein Balsam war sein Wort,
es stand ein Held auf Wache
und war ein rechter Hört
für jede gute Sache.

Die Hände vorm Gesicht,
so saß er träumend da,
bis bleich das Morgenlicht
durchs Kellersfenster sah.
Dann, müd und überwacht,
ging's in die neue Woche —
o, er war Tag und Nacht
ein Pegasus im Joch!

So rollte abgrundwärts
von dannen Jahr um Jahr,
und heller ward sein Herz,
und dunkler ward sein Haar.
Wie Chopins Melodien,
er war nicht zu verkennen,
in seinen Augen schien
ein blauer Stern zu brennen.

Er stand nicht mehr bestaunt
am Werttisch um Gewinnst,
das Glück wob ihm ums Haupt
sein liches Goldgespinnst.
Erschallen ließ er fränk,
ein Herold, seine Rufe
and jubelte und schwang
von Stufe sich zu Stufe.

Er steht: Herz, sei hart
und rühre nicht an, das Gold!
Bis er es endlich ward,
was er so heiß gewollt.
O, nur ein Mann, ein Wort,
ein Volkssoldat auf Wache,
ein echter, rechter Hört
für jede gute Sache!

Sein Bild hängt nun beträngt
die Not an ihre Wand,
auf seinem Haupt erglänzt
des Freimuts Kronemant.
Sein Wort klirrt wie von Erz,
und nennst du seinen Namen,
dann schlägt dem Volk das Herz,
und heimlich spricht es: Amen!

An seinen Worten schweigt
das ringende Geschlecht,
sein Wahlspruch aber heißt:
Die Freiheit und das Recht!
So kämpft als Paladin
der Schustersohn von weiland,
und alles schaut auf ihn,
wie auf den neuen Heiland.

Doch sitzt ein Volkstribun
allorts auf einen Stein,
kein Wunder drum, wenn nun
auch viele „Kreuzigt!“ schrein.
Dies Wort war ja von je
ein gute Wehr und Waffen —
so lehrt's das Abc
der Junker und der Pfaffen!

Das Volk, hats ein Idol,
dann will's zum Brot auch Salz!
Die Herren wissen wohl,
es geht an ihren Hals!
Drum zeter'n sie: Er ist
ein Teufelsflamenschürer,
ein wilder Antichrist,
ein schlauer Volksverführer!

Er aber lacht sie aus,
er weiß, der Sieg ist sein,
und treiben sie zu kraus,
dann donnert er darein:
„Ja, tanzt nur! Der Vulkan
wird bald in Feuer freisen,
dann wird es Zahn um Zahn
und Aug um Auge heißen!“

So klingt – bald Moll, bald Dur –
sein großes Tongedicht;
ob er ein Schwärmer nur?
Je nun, ich glaub es nicht!
Ein rechter Demokrat
großt auch im Festungsgraben,
zu einem Mann der Tat
scheint er das Zeug zu haben.

Einstweilen stürzt sein Zorn
ihn noch nicht in den Streik,
er freut sich, wie das Korn,
das er gesät, gedeiht.
Schon kann er hoch und dicht
mit beiden Händen greifen,
doch noch ist's Aufschlag nicht,
er läßt es reifen, reifen . . .

Ich seh ihn Tag für Tag,
als wäre nichts geschehn,
still mit dem Bloßenschlag
an seine Arbeit gehn,
das Halstuch rot wie Blut,
von Locken wirr umflogen,
den Kalabreserhut
tief in die Stirn gezogen.

An unser Volk!

Das Herz entflammt, das rote Banner schwingend,
den nackten Glanberg in der nackten Hand,
so wandern wir, von deiner Zukunft singend
der Freiheit Ehre, durch das Land.

Nicht deine Götter wollen wir erschlagen,
die fallen, wenn sie morsch, von selber um,
doch deine Seele soll sich blutig fragen
an unserm Aufrufwort: Warum?

Warum du hungerst und warum du dürstest,
warum du schweißtriebst und warum du frierst,
warum du händisch deine Peinger fürstest,
warum du frömmelnd dich vertierst!

Weh, dreimal Wehe, wenn am Tag der Iden
der Kelch des Zorns dann blutig überschäumt
und jener goldne Traum von einem ewigen Frieden
umsonst geträumt!

Das Volk an die Fürsten.

Einmal schon verhalf ich euch zum Siege,
denkt, o denkt an die Befreiungskriege!
Und auch heut noch muß ich, wie befohlen,
die Kastanten aus dem Feuer holen.

Einmal auch schon hab ich, selbst verschuldet,
euren königlichen Dank erduldet:
Erst mir lächelnd ins Gesicht geheuchelt,
dann mich hinterrücks ins Knie gemeuchelt!

Glaubt mir, auch die Liebe weiß zu hassen,
eure Sonnen werden einst verblassen!
Sink ich heute auch verblutend nieder:
Bei Philippst sehen wir uns wieder!

An die „oberen Zehntausend“.

Und wieder rollt nun sterbend ein Jahrhundert
dem Abgrund zu, drin uns die Zeit verschlingt,
und ihr seid immer noch nicht abgeplündert,
nicht hinter die Kulissen abgehinkt?

Wollt euch nicht länger freventlich vermessen,
denn euer Lebensnerv ist abgestumpft,
denn eure Kronen sind von Rost zerfressen
und eure Stammbaumwälder sind versumpft!

Nachtstück.

Längst fiel von den Bäumen
das letzte Blatt,
in Schlaf und Träumen
liegt nun die Stadt;
die Fenster verdunkeln
sich Haus an Haus,
und drüberhin funkeln
die Sterne sich aus;
kalt weht es vom Strom her,
der Eisgang kracht,
und drüben vom Dom her
dröhnt's Mitternacht.
Ich aber schleppe mich zitternd nach Haus —
der Nordwind bläst die Laternen aus!

Was half's, daß ich klagend
die Gassen durchstief
und mitleidverzagend
„Hier Rosen!“ ausrief?
„Hier Rosen, o Rosen!
Wer kauft einen Strauß?“
Doch die Herren Studiosen
lachten mich aus!
Und keiner, keiner . . .
Daß Gott erbarm!
O unseretner
ist gar zu arm!
Mir wanken die Knie, mein Herzblut gerinnt —
o Gott, mein Kind, mein armes Kind!

In stockdunkler Kammer,
verhungert, vertiert!
Schon packt mich der Jammer:
„Ach Muttchen, mich friert!
Ach bitte, bitte,
ein Stückerl Brot!“
Mir ist es, als litte
ich gleich den Tod!
Mir ist es, als müßte
ich schreien: „Glück!“ —

O daß ich dich küßte
durchs Leichentuch!
Dann wär es vorbei, und sie scharrten dich ein,
und ich trüg es allein, o Gott, allein!

Berliner Frühling.

Wohl haben sie dich alle schon besungen
und singen dich noch immer an, o Lenz,
doch da dein Zauber nun auch mich bezwungen,
meld ich mich auch zur großen Konkurrenz.
Doch fürcht ich fast, ich bin dir zu prosaisch,
aus meinen Versen sprüht kein Fünkchen Geist,
und denk ich gar an deinen Dichter Kleist,
klingt meine Sprache mir fast wie Hawaisch.

Kein Veilchenduft verfehlt mich in Ekstase,
denn ach, ich bin ein Epigone nur,
nie trank ich Wein aus einem Wasserglase,
und nästern bin ich bis zur Unnatur.
Der Tonfall meiner lyrischen Kollegen
ist mir ein unverständner Dialekt,
denn meinen Reim hat die Kultur beleckt
und meine Muse wallt auf andern Wegen.

Ins Waldversteck verirrt sie sich nur selten,
die blaue Blume ist ihr längst verblüht,
doch zieht die Ahnung neugeborner Welten
ihr süßer als ein Märchen durchs Gemüt.
Zur Armut tritt sie hin und zählt die Groschen,
ihr rotes Banner pflanzt sie in den Streit,
an ihr Herz schlägt das große Herz der Zeit,
und aller Weltkummer scheint ihr abgedroschen.

Doch heute singt sie, was ihr längst verboten,
mir scheint, dein Lächeln hat sie mir beehrt,
und unter deine altbekannten Noten
schreibt sie begeistert einen neuen Text.
Die Glur ergrünt, und bläulich blüht der Glieder,
ich aber leide meine Lenzmusik,
und lachend schon vernehm ich die Kritik:
Das denkst und singst ja wie ein Seifensieder!

Schon blüht ins Feld die erste Hammelherde,
der Hof hielt seine letzte Sokree,
und grasgrün überdeckt die alte Erde
kokett ihr weißes Winternegligee.
Der Wald rauscht wieder seine Lenzgeflüchten,
und mir im Schädel rasselt kreuz und quer
ein ganzer Rattenkönig von Gedichten,
ein Reim- und Rhythmenungetüm umher.

Wie Gold in meine ärmliche Mansarde
durchs offene Fenster fällt der Sonnenschein,
und graubefracht lärmt eine Spahengarde:
Ich schnitt es gern in alle Rinden ein!
Die Luft weht lau, und eine Linde sprettet
grün übers Dach ihr junges Laubpanier,
und vor mir auf dem Tisch liegt ausgebreitet
sein säuberlich ein Bogen Schreibpapier.

O lang ist's her, daß mirs im Hirne blühte!
Im Winterschnee erfror die Phantasie,
erst heute wars, daß ich den Bleistift spitzte,
erst heut in dieser Frühlingszenerie.
Weh, mein Talent verfiel schon im Sande,
des eilen Nichtstuns bin ich endlich satt,
drum da ich ihn noch nie sah auf dem Lande,
besing ich nun den Frühling in der Stadt.

Denn nicht am Waldrand bin ich aufgewachsen
und kein Naturkind gab mir das Geleit,
ich seh die Welt sich drehn um ihre Achsen
als Kind der Großstadt und der neuen Zeit.
Tagaus, tagein umrollt vom Qualm der Essen,
wars oft mein Herz, das lautauf schlug und schrie,
und dennoch, dennoch hab ich nie vergessen
das goldne Wort: Auch dies ist Poesie!

O wie so anders, als die Herren singen,
stellt sich der Lenz hier in der Großstadt ein,
er weiß sich auch noch anders zu verdingen,
als nur als Vogelsang und Vollmondschein.
Er heult als Südwind um die morschen Dächer
und wimmert wie ein kranker Komödiant,
bis licht die Sonne ihren goldnen Zäher
durch Wolken lächelnd auseinanderspannt.

Und Frühling! Frühling! schallts aus allen Kehlen,
der Bettler hört's und weint des Nachts am Kai,
ein süßer Schauer rinnt durch alle Seelen
und durch die Straßen der geschmolzne Schnee.
Die Damen tragen wieder lange Schleppe,
zum Schneider eilt nun, wer sich „letzen“ kann,
die Kinder spielen lärmend auf den Treppen,
und auf den Höfen — singt der Lesermann.

Schon legt der Bäcker sich auf Osterkringel,
und seine Fenster putzt der Photograph,
der blaue Milchmann mit der gelben Klingel
stört uns tagtäglich nun den Morgenschlaf.
Mit Kupfern illustriert die Frauenzeitung
die neusten Frühjahrsmoden aus Paris,
ihr Feuilleton bringt zur Geschmackverbreitung
den neusten Schundroman von Dumas fils.

Es tritt der Strohhut und der Sonnenkinder
nun wieder in sein angestammtes Recht,
und kokettierend mit dem Nasenzwicker
durchstreift den Park der Promenadenhecht.
Das ist so recht die Schmachzeit für Blondinen,
und ach, so mancher wird das Herzlein schwer,
ein Duft von Veilchen und von Apfelsinen
schwingt wie ein Traum sich übers Häusermeer.

Am Arm das Köbchen mit den weißen Glöckchen,
das blonde Haar zerweht vom Frühlingswind,
lehnt bleich und zitternd im verhöfnten Köbchen
am Brunkpalast das Proletariertkind.
Geschminkte Dämchen und gezierte Stutzer,
doch niemand, der ihm schenkt ein freundlich Wort,
und naht sich abends der Laternenpußer,
dann schleicht es weinend sich ins Dunkel fort.

Verfolgt vom blutgen Schwarm der Mantischär,
umirrt nun Bruder Studio wie geheht,
bis er sich endlich rettet zum Hebräer
und seinen Winterpaletot versteht.
Der Hypochonder sinnt auf Frühjahrskuren
und wettert auf die Stidluft der Salons,
der Italiano formt sich Stipsfiguren
und zieht vors Tor mit seinen Luftballons.

Sie trugen sie heim auf schmalem Brett,
dort liegt sie nun stehend im Krankenbett,
und drauſen plätſchern die Gluten,
dort spielt ihr Kind, ihr „Lütting Jehann“,
und laßt wie träumend dann und wann:
„Ein Boot ist noch buten!“

Nach einer Wanderung.

O du lieber, linder Sommerabend,
bist so süß wie zarte Frauenhuld,
wenn dein tiefgeheimer Zauber labend
mich in wunderholde Träume lullt.
Bin ich singend über Land gezogen
wohl den ganzen Tag im Sonnenschein,
und nun schreit ich durch den Torenbogen
in die altersgraue Stadt hinein.

Von den hölzgeschnittenen Stiebelstgen
ist schon längst der letzte Schimmer stahl,
nur die hohen Kirchenkreuze blitzen
golden noch im späten Abendstrahl.
Kinder auf den Treppensteinen hocken,
spielen Haschen oder Blindetuh,
und dazwischen läuten fromm die Glocken
von den Türmen Feterabendruh.

Wer sich abgemüht in Tageschwüle,
ruht im Schoße seiner Lieben aus,
herzerquickend duftet ihm die Kühle
wie ein frisch gepflückter Blumenstrauch.
Rollt kein Wagen mehr, es schlägt kein Hammer,
denn der Werkeltag ist längst verrauscht,
Lämpchen knistert schon in stiller Kammer,
drin der Nestling Mutters Märchen lauscht.

Immer stiller wird es auf den Gassen,
immer heimlicher die Dämmerung winkt,
bis das Stiebeldach die silberblaffen,
mondgewebten Glimmerstrahlen trinkt.
Wo in marktumpflanzten Lindendäumen
Finkenwürmchen hin und wieder fliegt,
wandeln Liebende in süßen Träumen,
Hand in Hand und Arm in Arm geschmiegt.

Mit den alten, halbverwachsenen Runnen
und dem steingehauenen Redenbild
steht am Rathhaused der Rolandsbrunnen,
der aus hundert Röhren tönend quillt.
Auf demooſtem Rande sitz ich nieder,
und ich schaue in die Glutenpracht,
und ich lausche auf die Wiegenlieder,
bis mein Herz zur guten Ruh gebracht.

Und da hör ich, wie auf leisen Sohlen
blonde Engel durch die Gassen gehn,
und ich blingle ab und zu verstohlen,
um die blonden Engel auch zu sehn.
O du lieber, linder Sommerabend,
bist so süß wie zarte Frauenhuld,
wenn dein tiefgeheimer Zauber labend
mich in wunderholde Träume lullt!

Ins Meer versant...

Ins Meer versant des Abends letzte Röte,
du gabst mir, scheidend, das Geleht;
im nahen Wald blies eine Hirtenflöte
ein altes Lied aus alter Zeit.

Nicht Küsse waren's, die wir heimlich tauschten,
es war die Zeit des Blätterfalls;
doch als am Kreuzweg die drei Linden rauschten,
fielst du mir, weinend, um den Hals!

Und Worte sprachst du, die ich nie vergessen,
doch ach, uns gönnte das Geschick
nur noch ein letztes Aneinanderpressen —
es war ein dunkler Augenblick!

Noch immer, wenn des Abends letzte Röte
ins Meer taucht, wird das Herz mir weht,
und mich umflingt, wie eine Hirtenflöte,
ein altes Lied aus alter Zeit!

Rückbild.

Wie lang ist's her? Erst sieben Jahre!
Und doch klingt's schon: Es war einmal!
Der Wiege näher als der Bahre,
stieg ich tagtäglich ins Pennal.

Ich war ein träumerischer Junge,
 las Cicero und Wilhelm Hauff
 und trug das Herz auf meiner Zunge
 und spießte Schmetterlinge auf.

Auch lief ich, Kahengold zu suchen,
 oft tagelang im Wald umher
 und schwärmte unter hohen Buchen
 von einstiger Nimmerwiedertehr.

Im Quellgrund glitzerten die Kressen,
 grüngolden floß das Licht herein;
 es war ein seltsames Vergeffen,
 Vergeffen und Vergeffensein!

Der Lenzwind ließ die Äste knarren,
 vom Dorf herüber klang die Uhr,
 ich lag begraben unter Farnen
 und stammelte: Natur! Natur!

In alten Büchern steht geschrieben,
 du bist ein Weib, ein schönes Weib;
 ich bin ein Mensch und muß dich lieben,
 denn diese Erde ist dein Leib!

Weh, jenem bleichen Nazarener!
 Er stieß dich kalt von deinem Thron!
 Ich aber bin so gut wie jener
 der Gottheit eingeborner Sohn!

Ich will nicht mönchisch dich zergetheilen —
 her, deinen Freudentränenwein!
 Ich will dein Bild in Feuer metzeln
 und Vollmensch wie ein Grieche sein!

Doch du, um die in ewigem Schwunge
 die Welt sich dreht, o Poesie,
 oh, lege Gold auf meine Zunge
 und in mein Herz gieß Melodie!

In ewige Lieder laß mich weben,
 was du so süß in mir erhellst,
 und wie so köstlich doch das Leben
 und wie so wunderschön die Welt!

Noch gärt's von Blinden und von Tauben,
 und mehr als ein Herz ward zum Stein,
 ich aber lehre sie wieder glauben,
 ich will der neue Johannes sein!

In deine Wunder will ich wiegen
 die Sehnsucht ihres kranken Seins,
 in deine Arme will ich sie schmiegen,
 denn ich, du, sie . . . oh, wir alle sind eins!

So lag ich träumend einst im Walde,
 wenn tiefblau rings der Himmel hing,
 bis draußen hinter grüner Halde
 die Sonne blutrot unterging.

Dann schritt ich heimwärts, und mit Singen
 begrüßt ich meines Vaters Haus
 und schaute, wenn die Sterne gingen,
 noch lange in die Nacht hinaus.

Und jetzt? — Die heimatischen Täler,
 die seine Jugend grün umrauscht,
 hat längst der lyrische Pennäler
 für eine Weltstadt eingetauscht.

Er steht mit Schauder, wie das Laster
 sich dort juwelenfunkelnd bläht,
 das Elend aber tritt das Pflaster
 von morgens früh bis abends spät!

Er hört, wie nachts in den Fabriken
 der Proletar nach Freiheit schreit,
 indes ein Volk von Domestikern
 dem nackten Recht ins Antlitz speit!

Er fühlt, wie wilde, wilde Flammen
 ihm heiß und rot das Hirn durchlohn,
 und beißt die Zähne fest zusammen
 und murmelt: Hohn, Hohn, dreimal Hohn!

Er steht, er hört, er fühlt den Jammer
 und wandelt tags von Haus zu Haus
 und grollt dann nachts in seiner Kammer
 sein Herz in wilde Lieder aus.

Ausgepiffen!

Das Leben ist eine Komödie
und geht oft über den Spaß
und gleicht dann jener Tragödie,
in der einer den andern fraß.

Und wenn wirs auch nicht wollen,
wir kommen doch alle drin vor
und spielen die nötigen Rollen
vom Jean bis zum Heldenenor.

Und wer mit seiner Vfsage
am besten zu gaunern gelernt,
erhält die nobelste Gage
und wird auch mitunter besternt.

Ich studierte mir manche Falte
und trat vor das volle Haus,
doch blieb ich immer der alte —
drum pfiß mich das Publikum aus!

Drei Dinge.

Drei Dinge haben hier im Leben Macht,
der Neid, die Hoffart und die Niedertracht.
Doch wenn sie dich auch noch so schön bespuken,
am Ende wirfst du sie zu Boden duden!

Verloren aber bist du auf der Welt,
wenn sich die Dummheit dir entgegenstellt.
Sie setzt Spinoza hinter Obbel Pintus
und hat die Weisheit aller Zeiten intus!

Sie lacht wie ein Kretin dir ins Gesicht
und lästert alles, nur sich selber nicht.
Und nichts bleibt übrig dir vor diesem Viehchen —
als saßt dich in dich selber zu vertriehen!

Anti-Hiob.

Schon Heine meinte: die Menge tut's,
und im Frühling blühten die Quitten —
der alte Mann aus dem Lande Uz
hat nicht umsonst gelitten.

Erst gestern hat man ihn aufgestellt
als modischen Dalai-Lama,
und schluchzend liest nun die ganze Welt
sein primitives Drama.

In seinem Namen als Schutzpatron
sezieren sich tragisch die Reimer —
o du tagengräßlicher Buddhator,
kenne die Pappenheimer!

Schlagt tot die Sonne, wenn sie glüht,
mit peffimistischn Knüppeln!
Solange noch eine Rose blüht,
laß ich mir mein Herz nicht verkrüppeln!

An mich selbst.

Laß die Rosen ihren Duft
Amselfn streun und Zinken,
dürften sollst du nach der Luft,
drauß die Adler trinken!

Blut ist Blut nur, wenn es rollt,
Glück läßt sich erhaschen,
Wolkenblau und Sonnengold
pfpopt man nicht in Flaschen!

Großstadtmorgen.

Die letzten Sterne stimmerten noch matt,
ein Spaß versuchte früh schon seine Kehle,
da schritt ich müde durch die Friedrichstadt,
bespritzt von ihrem Schmutz bis in die Seele.
Kein Quentchen Ekel war in mir erwacht,
wenn mich die Dirnen schamlos angelacht,
kaum daß ich stumpf davon Nottz genommen,
wenn mir ein Trunkner in den Weg gekommen.
Und doch, ich spürte dumpf, mir war nichts recht.
Selbst die Zigarre schmeckte schlecht.

Halb zwei. Mechanisch sah ich nach der Uhr.
An was ich dachte, weiß der Ruckuck nur.
Vielleicht an meinen Affenpintsch'sen Zips,
an ein Bonmot, an einen neuen Schlipps,

vielleicht an ein zerbolztes Ideal,
vielleicht auch nur ans Kaffee National.

Da, plötzlich — wie? ich wußt es selber nicht —
fuhr mir durchs Hirn phantastisch ein Gesicht,
ein Traum, den ich vor Jahren einst geträumt,
ein Glück, das zu genießen ich versäumt.
Ich spühlte seinen Atem mich umstreifen,
ich konnt es förmlich mit den Händen greifen!

Ein verwehender Sommertag, ich war allein,
auf einem grünen Hügel hielt ich im Abendsehn,
und still war mein Herz und fröhlich und ruhete.
Leise unter mir schnupperte meine Stute,
die Bügel locker, lang und laß,
und rupfte blüchelweise das Gras.
Es ging ihr fast kniehoch und stand voller Blumen.
Dazwischen roch es nach Adertrumen,
und hinten, die Flügel noch grade besonnt,
mahnten drei Mühlen am Horizont.
Drei alte Dinger, fuchssrot beschienen
und schon halb vergraben hinter einem Feld Lupinen.
Sonst nichts, so weit der Blick auch schweifte,
als manns Hohes Korn, das rauschend reifte,
dazu drüber ein ganz, ganz blaßblauer Himmel
voll Grillengezirp und Lerchengewimmel.

Das war das Ganze. Doch ich sah die Farben
und hörte den Wind wehn und roch die Farben.
Ein Sonnenblitz, drei flüchtige Sekunden,
und wie's gekommen, wars auch schon verschwunden!

Die Friedrichstraße. Krumm an seiner Krücke
ein Bettler auf der Weidendammer Brücke:
„Kaufst-Wachs-streich-hölzer!
Schwedische-Storm- und -Wachs-streich-hölzer...“

Mich ... fröstelte!

Weihnachten.

Und wieder nun läßt aus dem Dunkeln
die Weihnacht ihre Sterne funkeln!
Die Engel im Himmel hört man sich küssen,
und die ganze Welt riecht nach Pfeffernüssen.

So heimlich war es die letzten Wochen,
die Häuser nach Mehl und Honig rochen,
die Dächer lagen dick verschneit,
und fern, noch fern schien die schöne Zeit.
Man dachte an sie kaum dann und wann.
Mutter teigte die Kuchen an,
und Vater, dem mehr der Lehnstuhl taugte,
saß daneben und las und rauchte.
Da plötzlich, eh man sichs versah,
mit einmal war sie wieder da.

Mitten im Zimmer steht nun der Baum!

Man reißt sich die Augen und glaubt es kaum ...
Die Ketten schaukeln, die Lichter wehn,
Herrgott, was gibts da nicht alles zu sehn!
Die kleinen Kugeln und hier
die niedlichen Krönchen aus Goldpapier!
Und an all den grünen, glitzernden Schnürchen
all die unzähligen, kleinen Figürchen!
Möhren, Schlittschuhläufer und Schwälbchen,
Elefanten und kleine Kälbchen,
Schornsteinfeger und trommelnde Hasen,
dicke Kerle mit roten Nasen,
reiche Hunde und arme Schlucker
und alles, alles aus purem Zucker!

Ein alter Herr mit weißen Bäckchen
hängt grade unter einem Affchen.
Und hier gar schält sich aus seinem Ei
ein kleiner, geflügelter Nackedei.
Und oben, oben erst in der Krone!
Da hängt eine wirkliche, gelbe Kanone
und ein Husarenleutnant mit silbernen Treffen —
ich glaube wahrhaftig, man kann ihn essen!

In den offenen Mäulerchen ihre Finger,
stehn um den Tisch die kleinen Dinger,
und um die Wette mit den Kerzen
puppern vor Freuden ihre Herzen.
Ihre großen, blauen Augen leuchten,
indes die unsern sich leise feuchten.
Wir sind ja leider schon längst „erwachsen“,
und dreht sich die Welt um andre Achsen,

und zwar zumest um unser Bureau.
 Ach, nicht wie früher mehr macht uns froh
 aus Zinkblech eine Eisenbahn,
 ein kleines Schweinchen aus Marzipan.
 Eine Blechtrumpete gefiel uns einst sehr,
 der Reichstag interessiert uns heut mehr,
 auch sind wir verliebt in die Regeldetri
 und spielen natürlich auch Lotterie.
 Uns quälen tausend Stebensachen.
 Mit einem Wort, um es kurz zu machen,
 wir sind große, verständige, vernünftige Leute!

Nur eben heute nicht, heute, heute!

Über uns kommt es wie ein Traum:
 ist nicht die Welt heut ein einziger Baum,
 an dem Millionen Kerzen schaukeln?
 Alte Erinnerungen gaukeln
 aus fernen Zeiten an uns vorüber,
 und jede klagt: Hinüber, hinüber!
 Und ein altes Lied fällt uns wieder ein:
 O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!

Winter.

Du lieber Frühling, wohin bist du gegangen?
 Noch schlägt mein Herz, was deine Vögel sangen.
 Die ganze Welt war wie ein Blumenstrauch.
 Längst ist das aus!
 Die ganze Welt ist jetzt, o weh,
 Barfüßle im Schnee!
 Die schwarzen Bäume stehn und frieren.
 Im Ofen die Bratäpfel mustizieren,
 das Dach hängt voll Eis.
 Und doch! Bald kehrtst du wieder, ich weiß, ich weiß!

Bald kehrtst du wieder,
 oh, nur ein Weillchen,
 und blaue Lieder
 duften die Weillchen!

Vorfrühling.

Noch stellt der Wald sich taub und tot,
 noch blühen die Primeln nicht,

doch schlägt mein Herz schon so rot, so rot,
 und meine Seele jauchzt: Licht!

Ja Licht, ja Licht, bis das Eis zerfließt
 und die Welt in Blüten versinkt
 und mein rothrotes Herzblut verliebt, verliebt
 die Sonne, die Sonne trinkt!

Erwartung.

Nun muß sich wieder alles wenden,
 ich fühls an meines Herzens Schlag,
 und schöner wirds an allen Enden
 und lieblicher mit jedem Tag.

Die Liebe schnürt ihr rotes Nieder,
 der Armut schmeckt ihr trocknes Brot,
 und süß klingt's nachhilflich aus dem Gleder:
 Im Frühling lächelt selbst der Tod!

Nun stimmt sie wieder mir den Psalter...

Nun stimmt sie wieder mir den Psalter,
 die liedervolle Maienzeit,
 und gaukelnd schwebt um mich der Psalter,
 das Sinnbild der Unsterblichkeit.

Drum lebt mir wohl, ihr Pergamente
 der winterlichen Hirntortur,
 mich lockt ins Reich der Elemente
 die neuerstandne Lenznatur.

Umspielt von silberbleichem Lichte,
 ein Grabfeld nach verlornen Schlacht,
 ein Totentanz ist die Geschichte,
 ein Totentanz um Mitternacht.

Es bleibt der Ruhm, wie er auch glänze,
 ein Blendwerk nur, ein eitler Schein,
 mehr gilt als tausend welke Kränze
 mir dieses Lebens goldnes Sein!

Schenk ein . . .

Schenk ein, liebe Sonne, dein Licht, dein Licht,
ich will es trinken wie Wein,
und wenn mich mein Herz dann zu packen kriegt,
dann werden wir beide betrunken sein!

Dann dreht die Welt sich rund um uns rum,
und die Nachtigall singt wie ein Buch:
Wie ist doch der Hansel so dumm, so dumm,
und die Bretel so klug, so klug!

Frühling.

1

Die Ammer flötet tief im Grund,
der Frühling blüht mein Herz gesund.

Über die Augen halt ich die Hand,
schimmernd liegt vor mir das Land.

Schimmernd wie ein goldener Rauch,
über allen Dingen ruht ein Hauch.

So still, so sonnig hängt die Luft,
über die ganze Welt weht Veilchenduft.

Über die ganze Welt, ungesehen,
leise, leise Sonntagsglocken gehn.

Die Ammer flötet tief im Grund,
der Frühling blüht mein Herz gesund.

2

Auf der grünen Hallelujawiese
geht es jetzt zu wie im Paradiese.

Da blüht der Himmel wie blaue Seide
mit Lämmerwölkchen weiß wie Kreide.

Und aus den Blumen, pardaux in die Wurzeln,
hunderttausend kleine Engeln purzeln.

Die Welt ist groß, was ist dabei,
Habermus und Kindergeckerei.

Schnell die Patschhand, schlingt den Tanz,
Ringelringelrosenfranz!

3

Und mittlen, mittlen in all dem Lenz,
da steht meine Liebste und sticht sich Kränze!

Mit blauen Schuhen und roten Hacken,
ein Ding wie aus Marzipan gebaden!

Ihr schlägt das Herz, wo bleibt der Hans?
Blumen, Blumen in seinen Kranz!

Blumen, Blumen, soviel es gibt,
für ihn, für ihn, der mich liebt, der mich liebt!

Grillengezirr, Lärchengesänge,
sich übertaumelnde Schmetterlinge!

En miniature.

Farbensunkelnd in ihr Goldhaar hatte
ein Libellenweibchen sich verirrt.

Eins — zwei — drei Sekunden ließ es dort
zierlich seine Flügeln vibrieren,
klappte sie dann schillernd wieder auf . . .
und . . . ?

Frägt das Schilfrohr, wo es dann geblieben!

Lächelnd über das naive Tierchen,
das Frisuren noch für Blumen hielt,
band sie jetzt ihr kugelrundes Sträußchen
regelrecht mit einem Halm zusammen.

Blank aus ihrem kleinen Goldreiß blühte
in die schwarzen Augen ihr die Sonne,
und auf ihrem weißen Nacken ließ
blau der Glieder seine Blüten zittern.

So, jetzt noch dies Bündelchen Reseda,
jetzt dies Veilchen, jetzt dies Taufschöndchen,
und — der alte Gärtnerjakob soll sich wundern!
Sich ihr Morgenröschchen sorglich schürzend,

daß der Tau nicht seinen Saum zernäße,
 strich sie sich noch einmal übers Schürzchen,
 stippete dann die Blumen in den Springquell,
 den der Löwenkopf ins Becken spie,
 und die beiden kleinen Atlaschühchen,
 knallrot wie zwei Herrgottskäferchen,
 trippelten, tripptrapp, um die Boskettis
 durch das sonnige Kastanienwäldchen
 auf das alte, graue Schloßtor zu.

Doch der Weg bis dahin ist noch weit.

So weit, daß das weiße Türröschchen dort
 nur erst wie ein Punkt durch die Allee blüht!

Und sie spitz ihr kirchrotrundes Mäulchen,
 dreht dem Gaun, der marmorn sie durchs Buschwert
 kollegialisch wie ein Nymphenlein angrinst,
 resolut ein aufgewipptes Näschchen,
 lacht laut auf und fängt ein altes Liedchen,
 das vielleicht mal ihrer Amme einfiel,
 als der Mondschein sie nicht schlafen ließ,
 und das heut ihr wieder wie ein Schwälblein
 neckisch durch den kleinen, krausen Sinn schießt,
 leise vor sich hinzusummen an:

„Ach, wenn ich es doch nur wüßte, wüßte,
 wie ein Liebster seine Liebste küßte!“

Wälflein, das dort um das Tännlein flattert,
 Vöglein, das dort um das Nestlein girrt,
 und du, Bäumlein, das so weiß dort blüht,
 sagt mir doch, wo schlägt das Herz des Frühlings?

Zibet es die Nachtigall ins Mondlicht,
 wiegt's der Apfelbaum in seinen Blüten,
 oder jauchzt's mir in der eignen Brust?

„Ach, wenn ich es doch nur wüßte, wüßte,
 wie ein Liebster seine . . .“, doch das Liedlein
 blieb erschreckt in ihrem Halslein stecken!

Lachend bog er eben um die Linde,
 die so schrecklich indiskret und breit ist,
 nahm sie fest in seine beiden Arme,

daß die Blumen kichernd aus dem Körbchen
 und das Körbchen in die Blumen fiel,
 und — sie wußten, wo des Frühlings Herz schlägt.

Ein Abschied.

Sein Freund, der Türmer, war noch wach,
 wie Silber gleißte das Rathausdach,
 und drüber stand der Mond.

Er wußte kaum, wie schwer er litt,
 doch schlug ihm das Herz bei jedem Schritt,
 und das Ränzgel drückte ihn.

Die Gasse war so lang, so lang,
 und dazu noch die Stimme, die über ihm sang:
 Wann's Matilasterl weht!

Jetzt bog sich ein Gliederstrauch über den Zaun,
 und die Mutter Gottes, aus Stein gehau,
 stand weiß vor dem Domportal.

Hier stand er eine Weile still
 und hörte, wie eine Dohle schrill
 hoch oben ums Turmkreuz piff.

Dann löschte links in dem kleinen Haus
 der Löwenwirt seine Lichter aus,
 und die Domuhr schlug langsam zehn.

Die Brunnen rauschten wie im Traum,
 die Nachtigall schlug im Lindenbaum,
 und alles war wie sonst!

Da riß er die Rose sich aus dem Rod
 und steck sie ins Pflaster mit seinem Stod,
 daß die Funken stoben, und ging.

Das Lämpchen flackerte rot überm Tor,
 und der Wald, in den sich sein Weg verlor,
 stand schwarz im Mondlicht da . . .

Er schritt und schritt, ein Ränzchen schrie,
 die Garren reichten ihm bis übers Knie,
 und der Sankt-Jakobs-Quell plätscherte!

Erst droben auf dem Heiligenstein
fiel ihm noch einmal alles ein,
als der Weg um die Buche bog.

Die Blätter rauschten, er stand und stand
und sah hinunter unverwandt,
wo die Dächer funkelten!

Dort stand der Garten und dort das Haus,
und jetzt war das aus, und jetzt war das aus,
und — die Dächer funkelten!

Sein Herz schlug wild, sein Herz schlug nicht fromm:
Wann i komm, wann i komm, wann i wiederkomm!
Doch er kam nie wieder.

Auf hoher See.

Still, still, Kind, still, es war ein Traum.
Die Wellen grün und weiß der Schaum.
Er rollt durch den Sonnenschein, blüht und zerfließt.
Es war ein Traum, daß es Rosen gibt!
Es war ein Traum, daß ein deutscher Wald
hoch über dir seine Wipfel geballt,
und daß dort, von Menschen wie du gesehn,
Berge, Täler und Städte stehn!
Schon seit Tagen sahst du kein Streifchen Land,
hinter dir liegt, was du Welt genannt.
Nun gibts kein Leid mehr und keine Lust,
nun schlägt kein Herz mehr in deiner Brust!
Das Segel blüht, die Welle schäumt,
es war ein Traum, wie ein Kind ihn träumt,
der Schornstein raucht, die Möwe fliegt,
nichts, nichts, so weit dein Auge sieht —

nur:

Himmel und Wasser!

Phantafus.

1

Ihr Dach stieß fast bis an die Sterne,
vom Hof her stampfte die Fabrik,

es war die richtige Mietzkaserne
mit Flur- und Leiermannsmusik!
Im Keller nistete die Ratte,
parterre gab's Brantwein, Erog und Bier,
und bis ins fünfte Stockwerk hatte
das Vorstadtelend sein Quartier.

Dort saß er nachts vor seinem Lichte
— duck nieder, nieder, wilder Hohn! —
und sieberte und schrieb Gedichte,
ein Träumer, ein verlornen Sohn!
Sein Stübchen konnte grade fassen
ein Tischchen und ein schmales Bett,
er war so arm und so verlassen,
wie jener Gott aus Nazareth!

Doch pfiff auch dreist die felle Dirne,
die Welt, ihn aus: Er ist verrückt!
Ihm hatte leuchtend auf die Stirne
der Genius seinen Kuß gedrückt.
Und wenn vom holden Wahnsinn trunken
er zitternd Vers an Vers gereiht,
dann schien auf ewig ihm versunken
die Welt und ihre Nächternheit.

In Fegen hing ihm seine Bluse,
sein Nachbar ließ ihm trocknes Brot,
er aber stammelte: O Muse!
und wußte nichts von seiner Not.
Er saß nur still vor seinem Lichte,
allnächtlich, wenn der Tag entflohn,
und sieberte und schrieb Gedichte,
ein Träumer, ein verlornen Sohn!

2

Durch eine unverdiente Gnade
die Sinne wunderbar erhielt,
so wandl ich sinnend diese Pfade,
mein Reich ist nicht von dieser Welt.
Kein Erdenweib, vor dem ich kniete,
nein, schöner ist mein Herz entbrannt:
Mich liebt die Göttin Aphrodite,
die Königin von Griechenland!

Die goldne Traumwelt der Hellenen,
in mir ward sie zur Melodie,
die ewige Schönheit ist mein Sehnen,
mein Flügelroß die Phantasie.
Kein Sänger drum, vor dem ich kniete,
mein Lied, es blüht wie ein Demant:
Mich liebt die Göttin Aphrodite,
die Königin von Griechenland!

Seit unvordenklichen Aonen
war sie schon, die das Zepter schwang,
und dienstbar sind ihr die Nationen
vom Aufgang bis zum Niedergang.
Kein König drum, vor dem ich kniete,
denn purpurn wallt auch mein Gewand:
Mich liebt die Göttin Aphrodite,
die Königin von Griechenland!

Der Indier nennt die Gottheit Brahma,
doch ach, schon anders der Buddhist,
ich bin mein eigener Dalai-Lama,
ich bin mein eigener Jesus Christ!
Kein Tempel drum, in dem ich kniete,
die ganze Welt ist mir ein Land:
Mich liebt die Göttin Aphrodite,
die Königin von Griechenland!

3

Die Nacht verrinnt, der Morgen dämmert,
vom Hof her poltert die Fabrik
und walzt und stampft und pocht und hämmert,
ein hirnzermauerndes Gequie!
Die Nacht verrinnt, der Traumgott ruht nun,
die Welt geht wieder ihren Lauf,
zum Himmel spritzt der Tag sein Blut nun,
die Nacht verrinnt und seufzend tut nun
das Elend seine Augen auf!

Die Schläfen zittern mir und zucken,
denk ich, o Volk, an deine Not,
wie du dich winden mußt und ducken,
dich ducken um ein Stückerl Brot!
Du wälzt vertiert dich in der Gasse

und haust dir selbst dein Blutgerüst,
indes in goldener Karosse,
vor seinem sandsteingelben Schlosse
der Dandy seine Dirne küßt!

Die Ritter von der engen Taille,
das sind die schlimmsten aus dem Korps,
sie schimpfen hündisch dich Kanaille,
und haun dich schamlos übers Ohr.
Was kümmert sie, wenn Millionen
verreckt sind hinterm Hungerzaun?
Noch gibts ja lachende Dublonen,
Kasernen, Kirchen und Kanonen
und — köstlich mundet ein Kapaun!

O sprich, wie lang noch soll es dauern,
das alte Reich der Barbarei?
Noch stützen tausend dunkle Mauern
die feste Burg der Tyrannei.
Doch ach, dein Herz ward zur Ruthe,
du lächelst nur und nickst dazu!
Denn auch der Mensch wird zur Maschine,
wenn er mit hungerbleicher Miene
das alte Tretrad schwingt, wie du!

4

An seiner Kettentugel schleppe,
wen nie sein Sklaventum verdroß,
doch mich trägt wiehernd durch die Steppe
Arabien's weißgefeirtes Roß.
Ein grüner Turban schmückt das Haupt mir,
von Seide knittert mein Gewand,
und jeder Muselmensch hier glaubt mir,
ich wär der Fürst von Samarkand!

Das Land, das ewig norddurchwehte,
ich sprach mich grollend von ihm los,
ein Perser bin ich nun und bete
Allah il Allah, Gott ist groß.
Ein grüner Turban schmückt das Haupt mir,
von Seide knittert mein Gewand,
und jeder Muselmensch hier glaubt mir,
ich wär der Fürst von Samarkand!

Im Schatten einer Tamariske
winkt gastlich mir ein weißes Zelt
und drin die schönste Odaliske,
die allerschönste von der Welt.
Ein grüner Turban schmückt das Haupt mir,
von Seide knittert mein Gewand,
und jeder Muselmensch hier glaubt mir,
ich wär der Fürst von Samarkand!

Beim Nektar der verbotnen Rebe
fällt mir wohl manch ein Stollon ein,
doch da ich Lieder eben lebe,
laß ich sie ungesungen sein.
Ein grüner Turban schmückt das Haupt mir,
von Seide knittert mein Gewand,
und jeder Muselmensch hier glaubt mir,
ich wär der Fürst von Samarkand!

5

Und wieder hat das Rad der Stunde
sich zwölfmal um sich selbst gedreht,
und wieder fühlst du deine Wunde
und ächzt und stöhnst wie Phloktet!
Denn dir, auch dir rollst durch die Adern
und durchs Gehirn wie heißes Blei,
gigantisch türmst du deine Quadern,
mit Gott im Himmel willst du hadern,
und deine Seele ringt im Schrei!

Dein Herz steht wie die Welt in Blüte,
gehüllt in silbergrauen Dunst,
und mächtig fühlst du's im Gemüte:
Du bist ein Priester deiner Kunst!
Des Lebens goldne Kronen winken,
die Rosen stehen weiß und rot,
du fühlst sie duften, siehst sie blühen,
doch scheu mußt du vorüberhinken,
denn ach, dir fehlt dein täglich Brot!

Beneidenswert in Forst und Fluren
das Schwein um seine Eichelmast!
Die ärmste aller Kreaturen
ist doch ein dichter Phantast!

Der Bettler dort an setner Krücke,
er ist nicht halb so arm wie du . . .
Dir brach dein Himmel wüst in Stücke,
er aber träumt von seinem Glücke —
o Gott, nur zu, nur immer zu!

Du Licht, das mir ins Hirn gelodert,
wozu die alte Litanei?
Ist doch so viel hier schon vermodert,
oh, wärst auch du, auch du vorbei!
Dann wär der alte, blinde Lärmer
ein dunkelbraunes Klümpchen Lehm,
dann wär die Welt um einen Schwärmer,
um einen Hirnverrückten ärmer
und rollte weiter, wie vordem!

6

Ein Königreich für eine Leiter!
Zwar eine Krone trug ich nie,
doch ihren bunten Maschschleier
wand mir ums Haupt die Poesie.
Die dunkle Nacht, die mich geboren,
hat sie als Sternbild süß erhellt,
sie sprach: Sei du der Tor der Toren,
denn dein Herz ist das Herz der Welt!

Wer träumt so straflos unter Palmen,
wie wir, mein Liebling, ich und du?
Der Urwald rauscht mir seine Psalmen,
das Weltmeer seine Hymnen zu.
Ich höre nichts, wenn fern im Fernen
ein Schakal in das Mondlicht bellt,
und spiele Fangball mit den Sternen,
denn mein Herz ist das Herz der Welt!

Als Tod mit Stundenglas und Hippe
schlich ich um manchen morschen Turm,
der Nar gehört in meine Sippe,
und Bruder nenn ich jeden Wurm!
Selbst jene Sonne, die seit Newton
sich rhythmisch um sich selber schnellte,
mit meinem Hirn muß sie verbluten,
denn mein Herz ist das Herz der Welt!

Von Kapland, Mexiko bis Medien,
gefunden ist der Weisheit Stein!
Von allen Bergen will ich predgen,
in alle Herzen will ich schreiben!
Und ist das All auch nur ein Plunder,
der lachend einst in nichts zerfällt:
Ich bin das Wunder aller Wunder,
denn mein Herz ist das Herz der Welt!

7

Die Nacht liegt in den letzten Zügen,
der Regen tropft, der Nebel spinnt...
o, daß die Märchen immer lügen,
die Märchen, die die Jugend sinnt!
Wie lieblich hat sich einst getrunken
der Hoffnung goldner Feuerwein!
Und jetzt? Erbarmungslos versunken
in dieses Elend der Spelunken –
o Sonnenschein! O Sonnenschein!

Nur einmal, einmal noch im Traume
laßt mich hinaus, o Gott, hinaus!
Denn süß rauschte nachts im Lindenbaume
vor meines Vaters Försterhaus.
Der Mond lugt golden um den Stiel
der Vater träumt von Mars-la-Tour,
lieb Mütterchen studiert die Bibel,
ihr Nestling koloriert die Bibel,
und leise, leise tickt die Uhr!

O goldne Lenznacht der Jasminen,
o wär ich niemals dir entrückt!
Das ewige Rädern der Maschinen
hat mir das Hirn zerpfückt, zerstückt!
Einst schlich ich aus dem Haus der Väter
nachts in die Welt mich wie ein Dieb,
und heut – drei kurze Jährchen später! –
wie ein geschlagener Missetäter,
schluckz ich! Vergiß, o Gott, vergiß!

Wozu dein armes Hirn zerwühlen?
Du grübelst, und die Welt lacht!
Denn von Gedanken, von Gefühlen

hat noch kein Mensch sich satt gemacht!
Ja, recht hat, o du süße Mutter,
dein Spruch, vor dems mir stets gegraut:
Was soll uns Shakespeare, Kant und Luther?
Dem Elend dünkt ein Stückchen Butter
erhabner als der ganze Faust!

8

O, laßt mir meine Himmelsleiter!
Und fragt mich nicht: Woher – wohin?
Nur weiter, weiter, immer weiter...
Ihr wißt ja doch nicht, wer ich bin!
Ich bin ein Adler, und ich fliege,
die Ewigkeit ist mein Gewand,
das Herz der Welt ist meine Wiege,
die Menschheit ist mein Vaterland!

Noch grub kein leuchtender Gedanke
sich tief in eines Denkers Stirn,
der nicht schon, stolz auf seine Schranke,
gelodert hier durch dies Gehirn!
Ich bin ein Adler, und ich fliege,
die Ewigkeit ist mein Gewand,
das Herz der Welt ist meine Wiege,
die Menschheit ist mein Vaterland!

Die Länder mein und mein die Meere,
so weit die Sonne sie bescheint,
und ich bin, dem die Bajadere
im Tanz noch blutige Tränen weint.
Ich bin ein Adler, und ich fliege,
die Ewigkeit ist mein Gewand,
das Herz der Welt ist meine Wiege,
die Menschheit ist mein Vaterland!

Wohl fraß die Zeit mit ihren Zähnen
schon manchen goldnen Heilgenschein,
ich aber schüttle meine Mähnen
und war und bin und werde sein.
Ich bin ein Adler, und ich fliege,
die Ewigkeit ist mein Gewand,
das Herz der Welt ist meine Wiege,
die Menschheit ist mein Vaterland!

9

Der Mond blüht durch die Fensterscherben,
ums dunkle Dachwerk pfeift der Wind,
und Nachbars Lieschen liegt im Sterben
und ihre Mutter weint sich blind.
Das Haar gebleicht von tausend Sorgen,
im dünnen Kleidchen von Rattun,
erwartet sehnlich sie den Morgen,
der Apotheker will nicht borgen,
der Doktor hat „zu viel zu tun“!

Der Märznacht goldne Sterne scheinen,
ihr Himmel deckt uns alle zu:
Hör auf, du Mütterchen, mit Weinen,
dein Kind ist besser dran, als du!
Es braucht nicht nährend mehr zu sputen
sich spät bis in die Nacht hinein,
und wenn die Lüste sie umfluten
und rot die Rosen wieder bluten,
spielt um sein Grab der Sonnenschein!

Die Not im löchrigen Gewande
zertritt die Perle der Moral;
das Los der Armut ist die Schande,
das Los der Schande das Spital!
Ja, jede Großstadt ist ein Zwinger,
der rot von Blut und Tränen dampft,
drum hütet euch, ihr armen Dinger,
denn diese Welt hat schmutzige Finger —
weh, wem sie sie ins Herzfleisch krampft!

Da hörch! Ein langgezogenes Stöhnen
und setzt ein wilder, geller Schrei!
Was tut's? Man muß sich dran gewöhnen!
Hier hieß es wieder mal: Vorbei!
Schon übermorgen karrt der Rader
das arme Mädel vor die Stadt,
und niemand kennt den Totenader,
darauf beim öden Sterngeflacker
ein Herz sein Glück gefunden hat!

10

Ich schwamm auf purpurner Galeere
durchs dunkelblaue Griechenmeer,

da auf der Insel der Epithere
traf ich den Juden Ahasver.
Und weiter fuhren die Gefährten,
er aber ward mein Weggenos
und sprach: Nun zeig ich dir die Gärten,
die Gärten des Okeanos!

Die Welt, ich habe sie durchmessen,
doch farblos schien mir Luft und Land,
nur ein Bild hab ich nie vergessen,
nur eins ist wert, daß es entstand:
Das ist die Zukunft der Verklärten,
das ist des Meergotts grünes Schloß,
das sind die wunderbaren Gärten,
die Gärten des Okeanos!

Ich weiß, du bist ein deutscher Dichter,
und ewig ruhlos bist du auch,
wir sind zwei ähnliche Gesichter,
und um uns weht der gleiche Hauch.
Doch komm, der Kummer, den wir nährten,
wankt wie ein tönerner Kolosß,
wenn wir uns tummeln durch die Gärten,
die Gärten des Okeanos!

Er sprach's, wir taten's, und die Jahre,
sie rollten tönend drüber her,
doch immer ist mir's noch, ich fahre
durchs dunkelblaue Griechenmeer.
O, daß die Götter mir gewährten
dereinst, wenn sich mein Leben schloß,
ein selig Ende in den Gärten,
den Gärten des Okeanos!

11

Nun hat der Morgen seine Tore
phantastisch wieder aufgetan,
und seine goldne Trikolore
weht hoch aus jedem Wolkentahn.
Nur hier in diesen dumpfen Mauern
zum Glück wird er dem Proletar,
in allen Ecken seh ich lauern,
in allen Winkeln seh ich lauern
Dämonen, die die Nacht gebär!

Mein letztes Licht ist längst erloschen,
und fahl durchs Fenster lugt die Not,
denn dies hier ist der letzte Groschen
und dies das letzte Stückerl Brot!
Verlacht, verludert und verloren,
das alte: Weder Glück noch Stern!
Fürwahr, ich bin der Tor der Toren!
O Mutter, wär ich nie geboren!
O schöne Zeit, wie liegst du fern!

Auf wilder, meerverschlagner Planke,
ein Schiffer bin ich, der versinkt,
mein letzter Stern ist ein Gedanke,
der leuchtend mir vom Himmel blinkt.
Ein fernes Eiland seh ich ragen,
doch wirft die Flut mich stets zurück;
oh, wills denn immer noch nicht tagen?
Noch gilt's zu wetten und zu wagen,
denn jenes Eiland wiegt mein Glück!

Schon tut mir, wie wenn Glocken klingen,
die Zukunft ihre Wunder kund —
ein Stammeln nur ist jetzt mein Singen,
ein Stammeln wie aus Kindermund!
Du Schöpfer aller Harmonien,
oh, gib mir Luft, oh, gib mir Licht!
Im Staube steh' mich vor dir knien,
denn eine Welt von Melodien
geht unter, wenn dies Herz zerbricht!

12

Schlag zu, mein Herz, die Glocken treiben
nicht wie im Winter mehr ums Dach!
Der Frühling pocht an meine Scheiben,
und tausend Wunder werden wach!
Das Licht führt seine goldnen Funken
tagtäglich wieder nun ins Feld,
und mir im Herzen jubelt's trunken:
O Gott, wie schön ist deine Welt!

Wie lieblich nur durchs offne Fenster
der Matwind mir die Schläfen kühlt!

Lebt wohl, ihr gräßelnden Gespenster,
die winterlang mein Hirn durchwühl't!
Als wär ich gestern erst genesen,
das Herz ist mir so süß erhell't —
so wohl ist mir noch nie gewesen:
O Gott, wie schön ist deine Welt!

Hervor, hervor aus deiner Hülle,
du liebes Bildchen meiner See!
O, dieser Locken goldne Fülle!
O, dieses Busens weißer Schnee!
Und wölbt sich über deiner Krone
auch purpurrot ein Throngezel,
dein Herz schlägt doch dem Liederföhne —
o Gott, wie schön ist deine Welt!

Doch still, mein Herz, was soll dein Pochen?
O Tod, du kommst zur rechten Zeit!
Das Schwert der Trübsal liegt zerbrochen...
Sei mir gegrüßt, o Ewigkeit!
Beim Frühling hab ich tausendkheilig
ein Leichengrablied mir bestellt:
So sterb ich jubelnd, sterb ich selig —
o Gott, wie schön war deine Welt!

13

Und als der Morgen um die Dächer
sein silbergraues Zwieltlicht spann,
da war der arme, bleiche Schächer
ein stummer und ein stiller Mann.
In seines Mantels grauen Falten,
so lag er da, kalt und entstellt —
fürwahr, er hatte recht behalten,
sein Reich war nicht von dieser Welt!

Ein goldnes Sonnenstäubchen tippte
ihm auf die Stirn von ungefähr,
und seine lieben Manuscripte
verschloß der Armenkommissär.
Sein Freund, der Doktor, aber zierte
brutal sich durch das Kämmerlein
und schneuzte sich und konstatierte
verhungert! auf dem Totenscheit.

Drei Frühlingstage später karrten
ihn Armentlepper vor das Thor!
Ich sah's noch, wie sie ihn verscharrten —
die Sonne lachte, doch mich fror!
Mich fror, und meine Hände suchten
umsonst, zu würgen meinen Schmerz,
und meine bleichen Lippen fluchten . . .
O Gott, mein Herz, mein armes Herz!

So stand ich und vermalebete
die Welt bis in ihr Nichts hinab,
der goldne Frühling aber schnitt
ihm lächelnd Rosen übers Grab.
Schon nahen unsichtbaren Zuges
die großen Geister alter Zeit,
und drüber schwebte leiser Fluges
der Ventus der Unsterblichkeit!

Zum Ausgang.

Ein Stück von meinem Selbst ist dieses Buch
und rot von meinem Herzblut jedes Lied,
mit ihm stell ich mich kühn in Reih und Glied —
der Dichtkunst Segen ward in mir zum Fluch!

Doch seib, ich trags. Nicht wär ich ein Poet,
wollt ich mich anders geben, als ich bin,
auch liegt ein Wort, ein altes, mir im Sinn:
Oft hilft ein Fluch uns mehr als ein Gebet!

Und wahrlich, diese Zeit gleicht jener nicht,
die uns das Altertum als goldne pries,
denn jeder Lüge lacht ein Paradies,
und jeder Wahrheit droht ein Hochgericht!

Schon küßt die Welt ein bleiches Abendrot,
die alte Griechenfonne des Homer
hat sich ertränkt ins taifundunkle Meer,
und seine Sense schärft der schwarze Tod.

Kein Stern, der farbig durch die Wolken bricht,
kein Traum, der kühlend um die Schlafen weht,
kein Lied, das Wunder tut wie ein Gebet,
kein Herz, das heimlich mit sich selber spricht!

Doch tappt sich hüstelnd durch die dunkle Nacht
ein böses Ding und pocht an deine Thür
und zischt wie eine Viper: „Komm herfür,
ich bin das Herz, womit die Sünde lacht!“

Ich weiß, auch du bist nur ein Kind der Zeit,
das mit der Welt und mit sich selber großt,
ich aber wate bis ans Knie in Gold
und höre, wie dein Herz nach Wollust schreit.

Komm mit, in meinem Lusthaus wohnt das Glück:
Du trittst hinein, und singend drehn um dich
vielhundert weiße Dirnenleiber sich
und schlank wirft sie mein Spiegel dir zurück.

In dunkler Nische küßt es sich so schön!
Und folgst du, süßer Junge, mir, dann klingt,
wenn einst dein Herzschlag müde wird und hinkt,
dein Todesröcheln noch wie Lustgestöhn!“

So bläst es frech dir nachts durchs Schlüsselloch,
der Regen rinnt, uns Dachwerk heult der Sturm,
dir aber wars, als ob ein fester Wurm
dir todkalt übers warme Herz hin kroch.

Und zornig springst du auf und schlägst dir Licht
und prallst zurück, geekelt und entsetzt,
denn vor dir steht, trübsäugig und zerfetzt,
ein altes Weib und grinst dir ins Gesicht.

Dann schreist du auf, denn dumpf hast du gefühlt,
wie dir ein Etwas kalt die Kehle preßt:
„Heb dich hinweg von mir, du bist die Pest!
Du bist die Pest, die sich in Leichen wühlt!“

Sie aber höhnt: „Bardon, Herr Optimist!
Das ist die Frau von meinem Schwiegersohn!
Nein, ich bin mehr, ich bin die Korruption!
Die Korruption, die dich lebendig frißt!“

Was hat man doch nicht alles schon verdaut!
Recht! Wahrheit! Ehre! Freiheit und so fort!
Doch ist g e s e h l i c h mein Metier, der Mord,
denn jeder König nennt mich „süße Braut“!

Doch bist du klug, dann gelte nach Applaus
und gib's nicht weiter, was ich dir entdeckt,
sonst wirst du sans façon ins Loch gesteckt,
und deine liebe Mitwelt lacht dich aus.

Im härenen Gewand seh ich dich stehn,
dein Wappen ist ein weißes Totenbein —
du Tor, willst du denn e i n z i g B ü ß e r sein,
indes die andern sich im Taumel drehn?

Zerbrich den Fettsch, den du selbst geknitzt!
Die Welt ist eine große Illusion,
drum küsse lachend dich auf ihren Thron,
auf dem das Glück, die goldne Mege, sitzt!

Das bunte Traumbild deiner Phantasie,
ich will ihm Fleisch und Blut und Leben leihen,
nur stamme einmal: Mutter, ich bin dein!
und wirf dich betend vor mir auf dein Knie!

So wälzt von deiner Brust sie Stein um Stein,
sie schneht sich Pfeile, und sie weiß, sie trifft,
und immer tiefer tropft sie dir ihr Gift
durchs offne Ohr ins offne Herz hinein.

Du aber stehst und brütest vor dich hin
und fühlst, wie dir das Blut zu Eis gefriert,
und ehe noch der Hahn kräht, triumphiert
die dreimal zischelnde Versucherin.

Vergessen hast du nun den alten Schwur,
den deine Jugend einst zum Himmel tat,
durch deine Adern wühlt der Selbstverrat,
und dir im Herzen thront die Unnatur.

Tot ist es, tot! Dein Bauch ist dein Idol,
und dein Gewissen wie dein Goldgeld rund,
du liegst im Staub und wedelst wie ein Hund,
und Lüge, Lüge lacht dein Weltssymbol.

Du streichst dein Kinn und zupfst an deinem Bart
und siehst im Spiegel lächelnd dein Gesicht

und räuspert dich und merkt es selber nicht,
daß jeder Bock an dir zum Schurken ward.

Du bist ein Schuß, den nicht sein Handwerk reut,
ein Schuß, der's „gut“ meint mit der „bösen“ Welt,
ein Schuß, der sich für furchtbar ehrlich hält,
und so wie du, sind's Millionen heut!

Ihr lebt ja alle, alle nur vom Schein
und heult und winselt: Recht hat nur die Macht!
Und euch soll dieses Buch ein Anker sein,
ein Hoffungsanker, der den Sturm verläßt?!

Ich Tor! daß ich, gerührt vom Schrei der Not,
mein warmes Herzblut in mein Lied verspritzt!
Daß ich nicht donnerte, daß ich geblickt!
Daß ich euch Kampf bot, Kampf bis in den Tod!

Nun wird dies Buch, verlästert und verkannt,
von Herz zu Herz um Liebe betteln gehn,
vor vielen Türen wird es trauernd stehn,
nur hier und da drückt's eine Freundeshand.

Und doch, was soll ich da? Ihr habt ja recht!
Es ist zu wenig Alamodetost,
es ist kein nachgemachter Talmimost,
und seine Tränen sind mitunter echt!

Ich weiß, daß heut Begeisterung schnell verdampft,
vielleicht ist's schon mit diesem Ding vorbei,
ist's doch kein alter Mythologienbrei,
spezifiziert und in Musik gestampft!

Und doch: Wenn diese Plätter auch verwehn,
die Frühlingstatkraft, die sie werden ließ,
die Gottidee, die sie erstarken hieß,
sie kann und darf und wird nicht untergehn!

Schon wirst sie leuchtend durch den Zettengraus
fern in die Zukunft ihren Feuerchein —
ihr will ich jubelnd mich zum Priester weihn,
ihr gleich ich trunken dieses Opfer aus!

Die Ammer flötet tief im Grund.

Georg Stolzenberg.

Langsam, doch nicht zu sehr.

Gesang.

Klavier.

p

ruhiger

wie vorher

2do

p

Die Am - mer flö - tet tief - im Grund,

pp

p

der Früh - ling blüht mein Herz ge - sund,

BUCH DER ZEIT

f blüht mein Herz— *p* ge—sund ü—ber die Au—gen

hast ich die Hand,

Schim—mern liegt— vor mir— das Land. *pp* Schim—mern wie ein

mf gol— . . . be—ner Rauch, — *p zart* ü—ber al—len Din—gen

BUCH DER ZEIT

etwas zurückhalten Im Zeitmaß *mf* Sehr innig
ruht ein Hauch *etwas zurückhalten* So still. So ion - mg hängt die Luft.

u - ber die gan - ze Welt weht Deil - chen - duft. U - ber die gan - ze

pp *langsamer werden*
Welt. un - ge - lehn. lei - le, lei - le Sonntags - glok - ken gehn
langsamer werden
pp *ppp*

Im Zeitmaß.
Die Am - mer flö - tet
ohne Verschiebung

BUCH DER ZEIT

etwas zurückh.
 tief im Grund, *pp*
 etwas zurückh.
pp *mp* *pp* *mp* *mp*
 Red. mit Verschiebung. Red. mit Versch. Red. ohne Versch.
 * ohne Versch. *
 Im Zeitmaß.
 der Frühling blüht mein Herz gesund, blüht
 mein Herz
 gesund.
 mit Verschiebung ohne Verschiebung

Unterm Heiligenschein

Ein Erbauungsbuch
für meine Freunde

Widmungsepfel.

Wett hinter mir liegt die Millionenstadt,
Ihr wildes Leben hielt mich wild umfettet,
nun aber hab ich, ihrer Wüste satt,
in meine grüne Heimat mich gerettet!
Hier dieser See, der mir zu Füßen blaut,
hat schon dem Kind in seine Welt geschaut,
und jener Wald, der seinen Schatten streut,
hat mir als Knaben schon das Herz erfreut!
Die alte Mutterliebe der Natur
nimmt wieder mich in ihre Wundertur,
und um mein Herz, das lange schon verstummt,
Ihr ewiges Lenzlied wie ein Falter summt.

Und wenn ich träumend dann ums Abendrot
ins grüne Land die stillen Schritte lenke,
dann bleib ich oftmals sinnend stehn und denke
an all die Liebe, die die Welt mir bot.
Wie ich, von Mutterorgen fromm bewacht,
dem Leben lachend in die Nege lief,
bis tief in mir die Lust am Lied erwacht
und Freund auf Freund in meine Arme rief!

Der eine irrt mit Pinsel und Palette
als Maler setzt in Minnesota rum,
ist stets verliebt, schreibt englische Billette
und preist als Motto lustig: Homo sum!
Der andre wieder wehnte sein Genie
der urmodernen Eisenindustrie
und harmoniert als roter Jakobiner
aufs prächtigste mit seinem Mediziner!
Das ist kein staubgenährter Dugendgeist,
das ist ein Mensch, wie man ihn gerne leiht,
und manchmal, wenn er trockne Witze reißt,
ein Kerl, um den man selber sich beneidet!
Doch hat zum Lächeln bitterwenig Zeit
die eiselgraue Rechtsgelehrsamkeit,
ochst Justinian und hilft mir Verse klügeln
und wird wohl nächstens ihren Lehrer prügeln,
denn immer feltner werden ihre Schnitzer,
und ihre Feder spitzt sich immer spitzer!
Bescheidner ist schon jener Chemistur,

der, schwarz bepinselt mit Retortenruß,
die üblen Folgen geistiger Dürst
nur im historischen Roman entläßt.
Doch unbekümmert um die ganze Blase,
in einem Nichts die einzige Dase,
denkt still die Gottgelahrtheit nur: Psst! Deibel!
und schreibt ein Büchlein über: E. von Geibel . . .
Auch müssen stramm als preussische Soldaten
sich zwei von euch noch an der Sonne braten,
die lieber schon am stillen Schreibtisch saßen
und alle Leutnants dieser Welt vergäßen!
Vergessen darf ich auch nicht unsern „Griechen“
mit seinem glattrasierten Kinderkinn,
Ihr wißt, er schwärmt für Sophokles und Steschen
und wird wahrscheinlich Deutschlands Stephenson!

Ich habe oft an euch gedacht in Treun,
wenn ich der Welt manch Anathem geschrieben,
doch weiß ich wirklich nicht, du brave Neun,
wer mir der liebste deiner lieben Lieben!
So mag ein Kind wohl nachts zum Himmel sehn,
dran wundergoldnen tausend Sterne stehn,
und sie besubeln, süßer Andacht voll,
und doch nicht wissen, wen es greifen soll.

Euch allen, die ich freudig Brüder nenne,
sei dieses Büchlein hier dediziert,
zu dessen Autorschaft ich mich bekenne,
obgleich es, streng genommen, mich geniert,
denn seht, es ist zu frei in seinem Tone,
und hier und da vermisch ich die Schablone.
Doch seht! Bepudeln mich auch links und rechts
die alten Weiber beiderlei Geschlechts,
Ihr wißt ja selbst, ich sag es unverfroren:
An meiner Wenigkeit ist nichts verloren!

Als Motto über meine Weltkarriere
seh ich vergnügt per Gummistopf und Schere
den Schluß des Verangerschen Scherzgedichts:
Als Gott mich schuf, da sprach er: Werde nichts!
Wozu sich auch dies winzige Spännlein Zeit
auf diesem Erdschaubühnlein noch verkürzen,
anstatt mit ungestümmter Freudigkeit

dem süßen Leben heiß ans Herz zu stürzen?
 Ich frug noch nie, vom Sturm umhergetrieben,
 warum im Born mich die Natur erschuf;
 die Bögen haßen und die Götter lieben,
 dünkt mir der einzig menschliche Beruf.
 In allen Himmeln weil ich weltvergessen,
 und immer höher nehm ich meinen Flug,
 und mit Papier verkleb ich unterdessen
 die Fensterscheiben, die der Wind zerfchlug!
 Ein grimmer Todfeind aller Jeremiaden,
 mißbrauch ich Linte, Feder und Papier
 als Dichterling von meinen eignen Gnaden
 und unverbesserlicher Verspoiler.

Nach Amt und Titel seh ich tausend schnappen,
 im Golde wühlt der jüdische Bankier,
 ich aber lach vergnügt durch all die Lappen
 der Welt bis in ihr tiefstes Negligee.
 Und wird es auch tagtäglich immer bunter,
 in m e i n e m Reich geht n i e die Sonne unter!
 Denn alle Wunder dieser Welt sind mein:
 Der Chimborasso und der Drachenstein,
 Timbaktu, die Ruinen von Palmyra
 und Memnons steingeformte Sonnenlira.
 Die alten Völker und die alten Zeiten
 stehn leuchtend auf, wenn sie mein Lied beschwor,
 und hört es gar die Oricheingötter schreiten,
 dann wird mein Herz groß wie ein Tempeltor!
 Ein Lustschloß baut mir jedes Körnchen Sand
 von Heliopolis bis Ninwe,
 auch wohnt ein Freund von mir in Samarland,
 am Südpol und am Titikakasee!
 Vertraut ist mir die Weisheit des Konfuz
 wie die des Mannes aus dem Lande U,;
 und Alchaldäas graue Zeichendeuter
 sind mir verständlich wie ein Band Fritz Reuters.
 Selbst was die Isispriester in Agypten
 einst klug versenkt ins Pyramidengrab,
 auf mein Geheiß entkeimt es seinen Krypten
 und wirft den tausendjährigen Moder ab!

Doch greift zumeist ans Herz der Kreatur
 die süße Schönheit dieser Allnatur.
 Was soll der Himmel dem und seine Pracht,

den sie zurückstößt in die alte Nacht?
 Oh, lieber sündhaft und von Fleisch und Bein,
 als transzendent und wie die Engel sein!

Mein goldner Liebling ist die Morgenröte,
 die freudig aufsteigt überm dunklen Tann,
 und, wenn ichs will, stimmt, weich wie eine Blüte,
 die Sommernacht ihr dunkles Waldlied an!
 Die Sterne kreisen, bis mein guter Wille
 sein winzig Lintenzepterlein verlor,
 und seine goldgefaßte Rosenbrille
 lieh mir der alte Weltkautz Gott Humor!
 Der Wald steht wie ein beinernes Gerippe
 vor Käste klappernd im Novemberwind,
 doch nur ein einzig Lied von meiner Lippe,
 und siehe, all sein Winterreis verrinnt!
 Die Quelle, die begraben unter Eletschern,
 denkt wieder silbern an ihr süßes Plätschern,
 und tausend wundergrüne Blättlein singen
 wie Aolscharfen, die im Lenzwind klingen!
 Das wilde Meer und seine wilden Risse
 sind mir vertraut wie nur ein Hälmchen Gras,
 und mehr als einmal lieh ich meine Schiffe
 erbarmungslos zerfchellen wie ein Glas.
 Was sollte mir wohl auch ein Schod Matrosen,
 wo eine Welt mir licht zu Füßen lag,
 und neugeschaffen jeder neue Tag
 mich überschüttete mit roten Rosen?

Drum lächle ich, wenn meine Herrn Kollegen
 sich tragisch oor den großen Spiegel stellen,
 dort ihren Mißmut wie ein Affchen hegen
 und sich ihr bißchen Leben selbst vergällen.
 Zuwider sind mir jene faden Poffen
 von einem ewigen Pessimistenleid,
 denn ich bin jung und noch zu tief verschossen
 in Gottfried Kellers „grüne Erdenzeit“!
 Ich trinke ihre Luft in vollen Zügen
 mit Wipfelwehen, Licht und Adlerschrei,
 und kein Salarmensch soll mich fromm belügen,
 daß diese junge Liebe „sündhaft“ sei!
 Laßt nur die ewig biblischen Asketen
 sich s e l b s t in die Kamelschaartoga zwingen
 und nicht uns junge, lachende Poeten,

die sich den Himmel noch voll Geigen hängen!
Zwar hab ich dann und wann „verrückte Touren“,
doch zieh ich niemals vor mir selbst den Hut
und braue meine lyrischen Mixturen
aus Zuckerwasser und Sprossblut!
Auch bin ich Heide und als solcher zynisch
und hasse nichts so wie die Präterit,
steht nicht zum besten mit der Polizei
und bin vor allem eins nicht: misogynistisch!

Ja, ich gebe zu: Ein Weltkind bin auch ich
und mag es leiden, „wenn der Becker schäumt“,
und weiß trotz Don Juan, wie süß es sich
an einem schönen Weiberherzen träumt!
Drum würgen möcht ich jene schwarzen Heuchler,
die auf den Kanzeln jesuitisch flennen
und hinterrücks als feige Unschuldsmuschler
die denkbar schlüpfrigsten Zinessen kennen!
Ein Narr, wer heut sich nicht zu helfen weiß:
Erst schielt dies christlich frömmelnde Geschmeiß
nach vollen Brüstchen und nach drallen Wädchen,
und dann — schreibt's Andachtsbücher und Erat-
[istiken]!

Doch dies und andres auszusprechen,
ist heut ein Majestätsverbrechen,
denn „echt“ kann man als Dichter sein
nur harmlos wie Hans Hudebein!

Zwar glaub auch ich, daß unsre Ahnen Affen,
doch will ich heut mal mythologisch sein
und sage, Gott hat Eva nackt geschaffen,
das Geigenblättchen kam erst hinterdrein!
Doch ihr verzeiht! Ich wollte ja dies Thema
als allzu spitz nicht länger mehr traktieren,
auch nötigt mich zudem mein dummes Schema,
mich schleunigst in ein andres zu verlieren!
Da sind vor allem jene Glaubensseiferer,
die Finsterlinge und die Weltbegeisterten,
die überall, wo sie noch Herzkblut wittern,
uns unser Leben demutsvoll verbittern!
Zwar immer opfert noch der Riese Wahn
dem alten Vizegott im Vatikan,
und immer schneiden sich noch die Germanen
aus Christ Windeln bunte Kirchenfahnen:

Doch ob er manchmal auch ihr Glück zerfrisst,
der beste Freund der kranken Menschen ist
vom Ölberg bis zur — Reim her! — Hohen Eifel
der alte Weltprofessor Doktor Zweifel!
Vermorcht ist endlich in sich selbst die Zeit
der hohlen Köpfe und der leeren Worte
und ihrem sichern Untergang geweiht
Sankt Peters kahlgeshorne Schmutzohrte!

Doch glaubt nicht, daß man als „Tendenz“ poet
die „Segnungen der Kirche“ nicht versteht!
In manchem Münster nistete die Taube,
vor der Legende bog die Welt ihr Knie,
des Mittelalters frommer Kbhlerglaube,
ich weiß es wohl, auch er war Poesie!
Im Klostergarten wehten grün die Eiben,
und man vergaß so gern den grellen Tag,
wenn zitternd durch die buntbemalten Scheiben
das Mondlicht silbern auf den Fliesen lag!
Doch jene Welt gebiert sich nimmer wieder,
denn unsre Zeit nennt sich die Zeit des Lichts,
und andre Menschen wollen andre Lieder,
und fürs Gewesne — gibt der Jude nichts!
Man glaubt nicht mehr an „himmlische Gesichte“
und flüchtet skeptisch sich ins Voltairerum:
„Der größte Schwindel dieser Weltgeschichte,
der größte Humbug ist das Christentum!“
Noch war, seit es die „Heiden“ sich geduckt,
kein Tag, an dem es nicht sein Blut geschluckt!
Und wagt sich frömmelnd päpstliche Sophistik
an die Behauptung, daß mein Vorwurf hinkt,
dann schlägt nur nach die graue Blutstatistik,
die wie ein Schandpfehl wußt zum Himmel stinkt!

Millionen hörte die Geschichte jammern
auf Scheiterhaufen und in Folterkammern,
denn jenes Kreuzbild schreckte Mann und Weib,
ja, selbst den Embryo im Mutterleib!
Von ihrer „Bruder“liebe sprach sie viel,
der ewige Friede war ihr köstlich Ziel,
doch wenn sie fromm in Köln die Juden hegte
und ihren Fuß in die Seewannen setzte,
dann war die Kirche, dieses Schlangennest
erbarmungsloser als die schwarze Pest!

Doch enden wird auch dieser grause Gluck,
denn jung ist unsre Zeit und wenig zahm
und unterschrieb in ihrem Wörterbuch
das alte Wutwort: *Ecrasez l'insäme!*
Ja: erst wenn a b g e t a n samt Stab und Stola
die alte Lügenmutter des Lopola,
erst dann wird uns geheiligt Bröt und Wein
und jedes Mahl ein Mahl der Liebe sein!

Es ist die Welt mit ihren grünen Landen
ein braves Wohnhaus und kein Lazarett,
und niemand hat sie ärger mißverstanden,
als jener Zimmererssohn aus Nazareth.
Das heißt, nur jener, den die Pfaffen lehren,
nicht jener, den wir heut noch selber ehren!
Für mich ist jener Rabbi Jesus Christ
nichts weiter, als — der erste Sozialist!
Auch sag ich, nützlicher als alle Bibeln
sind momentan uns unsre Volksschulbübeln!
Denn nur ein Narr beugt heut noch seinen Nacken
vor Göttern, die — aus Weizenmehl gebaden!

Mein Lieblingsbuch betitelt ich *Don Quixotte*
und bin in Glaubenssachen Sansculotte.
Doch pfeif ich auch auf alles Jenseitshell,
so bin ich darum noch kein „Gott“ verächter,
nur glaub ich stamm, der Menschheit bestes Teil
ist jenes althomerische Geldächter!
Vorzüglich, wenn, umspielt von Bajonetten,
ihr noch energisch die Geduld nicht riß
in dieser Ara der Paptermanschetten,
des Lustmords und der Syphilis!

Doch dies und andres auszusprechen,
ist heut ein Majestätsverbrechen,
denn „echt“ kann man als Dichter sein
nur harmlos wie Hans Hudebetr!

Ging ich schon wieder blindlings in die Falle,
die mir mein eigner harter Kopf gestellt?
Ja, sie hat recht, die alte Dame Welt:
In meiner Tinte gärt ein wenig Galle!
Doch wer wird heute noch die Hände falten,
wer ballt sie lieber nicht zur grimmen Faust,

wenn ihm in hundert wechselnden Gestalten
die p. p. Bettische um die Ohren saust?
Wer wird zum Rosenkranz Gebete plappern,
wenn er verhungert hinterm Eckstein hockt,
wenn ihm vor Winterfroßt die Zähne klappern,
wenn ihm das Blut in allen Adern stockt?
Die „dummen“ Völker sind es endlich satt,
die Hände ihrer Henker fromm zu küssen,
schon rollt ihr Born in bleigeschmolzenen Glüssen
von Land zu Land hin über Dorf und Stadt!
Schon recht gespenstisch die soziale Frage
aus Nacht und Not ihr rotes Drachenhaupt,
der Baum des Friedens trauert nackt entlaubt,
und alles Glück ward eine fromme Sage!
Die Legion der Armen dieser Welt
hat rot in eine Phalanx sich gestellt,
und wild ihr Wutgeschrei durch die Lüfte zieht:
Gebt uns nicht Brot, nein, gebt uns Dynamit!
Wir sind es müd, uns wie das Vieh zu placken,
wir harren brünstig auf den großen Rächer,
der wird euch herrlich an die Gurgel packen
und an die Kreuze nageln alle Schächer!
Ins Nichts zerstreut wird seine rote Wut
die alte Zeit des Bopfs und der Gamaschen,
in einem ungeheuren Meer von Blut
wird er der Neuwelt ihre Windeln waschen!

Betrübtes Volk! Du wirst es schwer entgelten,
was sie dir eingebracht in ihrem Spleen!
Noch niemals rollte durch das All der Welten
die Sonne, die das Paradies beschen!
Der Formen und der Farben „heitre Fülle“
schwingt ewig kreisend sich durch Zeit und Raum,
der Zukunft märchenfarbene Glücksidylle
ist nur der Menschheit schönster Fiebertraum!

Doch, wehe! wenn sie fröstelnd draus erwacht
und lächelnd vor dem neuen Tantaliden
das ewige Glück mit seinem ewigen Frieden
zurücksinkt in die alte Nacht — —

Du armes Volk! Als ob ein Paradies
mit Blut und Tränen sich erschauern ließ!
Mit wieviel Elend wirst du diesen Tag,

mit wieviel wehen Wunden dir erkaufen,
und wie verwüdet seh ich schon den Hag,
wenn sich die Wasser wiederum verlaufen!
Dann werden, was Jahrzehnte wüßt zerschmettert,
Jahrhunderte von neuem aufzubauen,
bis wieder mit dem neuen Morgengrauen
die alte Sintflut neu vom Himmel wettert!
So gärt von Aberwiz und Aberwahn
die Welt wie ein verriegelter Vulkan,
und immer häufiger hört man sie sprechen
das grimme Wörtlein: Stegen oder brechen!

Doch unterdessen warf sich unsre Zeit
aufs Phrasenfaulbett der Bequemlichkeit.
Denn immer regnen noch wie reife Birnen
Titanenfronen auf Pygmaidenkränzen,
noch immer zehrt von seinem alten Ruhm
das lächerliche Gottesgnadentum!
So geht es „Oben“. „Unten“ geht's noch trister,
dort reißt sich der fettige Pöhlister,
braut baprisch Bier, backt Knödel, klebt am Stauwe
und liest Romane aus der Gartenlaube!

Nur wenig, bitterwenig sind erwähnt,
das Grob der Hämmer ist gar schwer gezählt;
man häßschelt eben seine Eiterbeulen
und lernt vortrefflich mit den Wölfen heulen!
Auch betet man als ein gemachter Mann
nur einen Gott, den Gott der Taler, an
und fühlt als Kind der großen Korruption
sich nur noch ausnahmsweise mal mokiert,
wenn unglückschwanger unser Telephon
den neuesten Börsentrach uns avisiert.
Doch Wahrheit bleibts, auf beiden Hemisgloben,
man soll die Nacht nicht vor dem Morgen loben!

Doch dies und andres auszusprechen,
ist wieder Masekättsverbrechen,
denn „echt“ kann man als Dichter sein
nur harmlos wie Hans Hudebein!

Oh, daß ich endlich doch ein Thema fände,
das, leicht wie ein modernes Seegeßwäh,
das, platt wie preußische Kasernenwände,
nicht verhaspelt mit dem Preßgesetz!

Doch unser Zeitgeist ist ein Fragegeist,
der lauernd wie ein Geier uns umkreist
und eine Beute, die er einmal fäßt,
nicht leichten Kaufes wieder fallen läßt!

Wir haben blutend uns hinabgerungen,
wir sind der Welt bis tief ins Herz gedrungen,
doch die Natur, die wir entschleiern wollten,
hat unsre Liebe bitterböös vergolten.
Die Taschen voll von ihren goldnen Schätzen,
so sehn wir da mit früh ergrauten Haaren
und sind am Ende ärmer, als wir waren,
denn statt des Herzens schlägt uns nur ein Fegen!
Ein Fegen Fleisch, den roh und materiell
uns bloßgelegt das kritische Stalpell!

Verbittern muß uns jeden Bissen
der große Hunger nach dem großen Wissen,
und niemals, niemals wird es Friede
in unsres Hirns Gedankenschmiede! . . .

Dem einen ist, vermengt aus kann und muß,
der liebe Gott ein Metaphysikus,
der andre wieder leugnet gar sein Sein
und lebt fidel in seinen Tag hinein,
der eine faselt viel von Weltenleid,
der andre wieder von Unsterblichkeit,
der eine — doch die Sache wird zu hefter,
es geht so lustig ad absurdum weiter!

Wer se die Wahrheit nur von fern geschaut,
weiß, jeder Tempel ist aus Staub gebaut!
Drum hüte, hüte deine Menschenzunge
und bete zu dir selber, armer Junge!
Wie bissig wir uns auch dagegen streifen,
die Wahrheit ist: daß wir sie nie begreifen!
Das ist der Menschenweisheit letzter Schluß,
und — ewig rollt der Stein des Esophphus!

Doch, Teufel ja! Was hab ich angerichtet?
Dies ist ein Blatzacknichts und kein Poem!
Das kommt davon, wenn so ein Klotz aus Lehm
aufs hohe Pferd sich setzen will und „dichtet“!
Erst geht das Köhlein stillvergnügt im Trab,

dann will es stolz den Araber martieren,
legt störrisch wiehernd sich aufs Kurbettieren
und wirft dann schließlich seinen Ketter ab!

Doch wenn dies Ding hier, das ich leicht gerundet,
auch eurem Gaumen nicht besonders mundet —
oh, das verursacht weiter keine Erlübung,
es ist nur eine leichte Fingerübung!
Ich schrieb es nieder, als zur Sommerszeit
mich ferienweis die lange Weile zwickte,
wenn goldumschleiert in die Einsamkeit
die Abendsonne mir durchs Fenster blickte.
Bunt auf dem Tischlein warf ein Blumenstrauch
in meine Zeilen seinen Rosenschein,
und sah ich träumend dann und wann hinaus,
dann sah ich weilenweit ins Land hinein.
Daß da an „Arbeit“ nicht zu denken war,
ist euch als Prakticist natürlich klar.

Drum nehmt vorlieb mit dem, was euch mein Wille,
der immer gut ist, launig dediziert,
seid auf den Reimfez nicht zu sehr pikiert
und deklamiert mit ihm: „Beatus ille!“

Präludium.

Dieses lachende Präludium,
lachend sei es dediziert
euch, ihr wohlverbohrten Ritter
vom romantisch blauen Strumpfband
und vom klassischen Rothurn.

Euch und allen andern windgen,
hyperschlauen Kritikfaktis,
die, zum Zeichen, daß sie lasen,
in dies saubre Exemplar
Efelsöhren falzen werden.

Bitte, sich nicht zu genieren,
daß ich dies mein kleines Epos
nicht gleich, zunft- und zopsgerichtet,
philologisch präludierte:
Nenne mit den Mann, o Muse.

Armer klassischer Kollege!

Streu, wie unser Großohm Hiob,
Asche dir auf deine Platte,
denn die Welt hat sich gedreht,
und mit Wolfgang Goethe starb
längst der letzte der Olympier.

Andre Betten, andre Lieder,
andre Lieder, andre Menschen,
und von Wien bis nach Paris
fährt man heutzutage per Blitzzug
noch nicht lumpge dreizehn Stunden.

Zwar ein Dichter, der wie ich
schon von jeher kein Talent,
und, getreu der goldnen Fährne,
die mir rot zu Häupten flattert,
zukunftsrot und gleichheitspredgend,
warn ich meine Konkurrenten
vor der unsoliden Firma
der Homers und Kompanie.

Ja, mein Herz, ich muß dich seufzend,
seufzend, wenn ich daran denke,
daß auch ich ein Versfaisseur nur,
öffentlich hier denunzieren:

Dein Kredit beginnt zu wanken,
deine Kurse stehen schlecht,
und dein Renommee ward schartig
wie ein schäbiger Zylinder.

Ach, es ist nur gar zu wahr,
dein ambrosisch grüner Lorbeer
sing mit Harold-Byron schon
ganz bedenklich an zu welken,
und in meinen Augen bist du
nur ein ganz profaner Mensch
und als solcher wiederum
nur der erste aller blinden
Bänkelsänger Griechenlands.

Ja, mein Hirn ist ein Rebell,
und wie alle diese Leute,

die auf alles kreuzweis pfeifen,
bläht es frech sich auf und pfeift auch
auf das schulstaubtrockne Dogma
klassischer Autorität.

Immer noch durch unfre Köpfe
tummeln schwarz beschapokt
sich die Götter des Olymp,
und wenn Rothschild mein Cousin wär,
heute ließen noch die Times
einen Aufruf los zur Gründung
eines internationalen
Antimuseistenklubs.

Hätte ein gewisser Herwegh,
der ein großer Demokrat
und ein größrer Dichter war,
ihn nicht meuchlings schon vorausgabt,
hier an dieser schönen Stelle
bräch ich aus in den Naturlaut:
Raum, ihr Herrn, dem Flügelschlag
einer freien Seele!

Poesieen für Pennäler
sind bereits genug gedreckselt,
siehe hier das Gros der Werke
unsrer deutschen Diokuren —
Nomina odiosa sunt!

Aber vollends laßt mich schweigen
von' den lächerlichen Größen
ihres lächerlichen Nachtrabs!

Graf von Platen war ihr Mogul,
und die griechische Schablone
räpelte jahrzehntelang
ihre längst versteinerten Formen
über jeden deutschen Quart.

Oh, ich hasse dies Gezücht
phrasenschwammiger Banaußen,
das nach jedem Wort sich einen
idealen Klopß ins Maul pstopft!

Aber ach, mein braves Deutschland
war ja leider das beliebte
Eldorado der Philister
schon seit anno Tacitus.

Seit der alte Herr von Hutten,
von der Meute seiner braven,
zeitgenössischen Philister
wie ein Hirsch ins Holz gehest,
auf der Usenau verreckt ist,
hat nur ein Mensch hier in Deutschland
Tabak, Bier und Kohl verdaut,
der, bis in den Tod sich selbst treu,
ein lebendiger Protest war
gegen jedes lächerliche,
knöcherne Schablonentum.

Fern vom Rhein, wo er sein erstes
Kinderhöschchenpaar zerrissen,
fern in Frankreich liegt sein Grab,
und von Immergrün umwoben
schaut es hoch her vom Montmartre
auf die Weltstadt an der Seine.

Oh, ich weiß, wie einst die Mitwelt
viperngüngig ihn begeißert!

Kann doch selber heutzutage noch
ihm kein Dunkelmann vergessen,
daß sein rotes Dichterherz nicht
pauvre wie ein pauvres Talglüht,
sondern groß und welterleuchtend,
golden wie die Sonne brannte.

Ach, die Lösung dieses Rätsels,
das durchaus kein Phänomen,
läßt sich leicht in Worte fassen:
Heinrich Heine war kein Stodfisch,
Heinrich Heine war ein Mensch!

Schellenfroh aus seinen Nestern,
drin es lichtscheu sich verkrochen,
schreckte er das nachterliebte
Fledermausgezücht der Vorzeit,

und sein blutender Messias
war das dreimal heilige Recht!

Ja, Hosanna rief er jubelnd,
seine Hymnen präludierten
den Befreiungskrieg der Menschheit,
und in seinem Herzen schloßen
schon des neuen Weltprogramms
goldne Zukunftsparagraphe.

Zwar sein armer Körper war
abgemergelt wie ein Schatten,
aber seine goldne Seele
strotzte nur so von Gesundheit.

Fern, im lachenden Paris,
eingepfercht in ihre graue,
muffige Matratzengruft,
rang sie singend wie ein Schwan
jahrelang mit ihrem Tode,
denn die Weltlust war ihr Spielzeug,
und ihr Liebling war das Meer.

Doch das Schwimmbassin des Nereus
war von jeher schon ein äußerst
komplizierter Mechanismus.

Neben Perlen züchtet es
auch noch ganz gemeine Schlangen.

Längst versoffne Seemannsprüme
wälzt es gleichfalls tief im Bauch rum,
und die Traumwelt der Atlantis
harrt, bedeckt von Gold und Seetang,
ihrer künftigen Auferstehung.

Um den Wendekreis des Krebses
wälzt der Taifun vor sich her
Chinas räuberische Dschunken,
und am Strand von Norderney
baden Deutschlands Aphroditen
ihre semmelblonden Glieder.

Ja, ein Künstler ist der Weltgeist
und das Meer sein Meisterwerk!

Eisberggrau durch seine roten,
brennenden Korallenwälder
tummelt sich der stinke Stör,
und versunkne Städte läuten
oft aus seinen blauen Fluten
ihre träumerischen Glocken
märchenhaft ins Abendrot.

Doch zur Zeit der Aquinoktien
wird es hungrig wie ein Werwolf,
und die jungen Fischerfrauen
schreien dann nächtlich oft im Traum auf.

Mit dem Herzen eines Dichters,
der sein Lebtag nicht nur Tee soff,
sondern manchmal auch frivol
vertablen Rum hineinging,
ist es ähnlich meist bestellt.

Seine war ein solcher Dichter,
und wenn dann und wann sein Magen,
statt des oben schon erwähnten
obligaten Tees mit Rum,
Rum mit Tee konsumierte:
nun, wer will ihm das verdenken?

Spucken mögen auf sein Grab
dreimal alle alten Jungfern:
heilig war ihm seine Liebe,
heilig war ihm auch sein Haß!

Sein Geschlecht war ein erlauchtes,
und die Blüten seines Stammbaums
sind die Sterne ihrer Väter.

Aristophanes, der Grieche,
war sein vielgeliebter Ahnherr,
Miguel de Saavedra
und der Doktor Rabelais
waren gleichfalls seine Ahnen.

Doch wozu, o Publikum,
geb ich heut, wo Dahn und Ebers
siegreich mit mir konkurrieren,
dir ein Privatstimmium
in der Kunst der Langeweile?

Ach, die Werke jener Männer
kennst du kaum dem Namen nach,
denn ein einziger Pattitriller
gibt dir mehr als tausend Mozarts!

Strickstrumpfflüchtig rettete
vor dem Schreckregime der Trifots
die Vernunft aus dem Theater
sich ins Land der Botokuden,
denn das neunzehnte Jahrhundert
applaudiert wie ein Kretin
nur Balletts und Operetten.

Wer wird heut auch, wo der Golddurst
wie ein Moloch sich geriert,
Hamlet oder Faust studieren?

Lieber schluckt man Lasanovas
elegante Sauerrein!

Ja, ein Lästling ist der Zeitgeist,
ein gealterter Roué,
und in jedem neuen Buch,
das ihm eine Kernnatur
zornig lachend an den Kopf wirft,
wittert er versteckte Zoten.

Seine alternde Mätresse,
die Geborene von Welt,
tut es selbstverständlich dito.

Jeden kantigen Charakter,
der es lästerlich verschmäht,
Honig ihr ums Maul zu schmieren,
wählt sie steptisch um und um,
wie's mit einem Stückchen Erde
wohl nach Wärmern tut ein Maulwurf.

Großer Zeitgenosse Emile,
dich auch, dich hat sie verlästert,
und der Shakespeare des Romans
ward zum Dichter der Kloake.

Doch was tuts? Wenn auch die alten
Weiber beiderlei Geschlechts

prüde sich vor dir betrogenen,
dein Genie reißt seine Glieder,
seine giftgeschwollenen Stacheln
fallen von ihm wie die Fliegen,
und sein Haupt ragt in die Wolken!

Zola, Ibsen, Leo Tolstoi,
eine Welt liegt in den Worten,
eine, die noch nicht verfault,
eine, die noch kerngesund ist!

Klammert euch, ihr lieben Leuten,
klammert euch nur an die Schürze
einer längst verlotterten,
abgetakelten Ästhetik:
unsre Welt ist nicht mehr klassisch,
unsre Welt ist nicht romantisch,
unsre Welt ist nur modern!

Und der Mensch, der sie mit tausend,
abertausend Eisenarmen
erdverlangend wild umschärft hält,
ist er gleichfalls nicht modern?

Glaubt er wirklich noch an eure
abgedroschnen Ammenmärchen
und daß schwarz so viel wie weiß
und daß zwei mal zwei gleich fünf ist?

Macht euch auf, ihr Neunmalweisen,
schleicht euch nächtlich durch die Gassen,
pilgert tags durch die Fabriken
und den Denkmälern schaut ins Hirn!

Tuts, und wagt es dann zu leugnen,
daß der Mensch sich, den die Vorzeit
wie ein Tier ins Joch geknüttet,
endlich sehnt, ein Mensch zu werden!

Ausgetreten hat der Träumer
endlich seine Kinderschuhe,
und vor seinen trunkenen Blicken
wiegt sich lachend, wie ein Eiland,
das das Weltmeer grün umschaukelt,
seine märchenhafte Zukunft.

Durch die Wälder Kaliforniens
schnüffelt wie ein Riesenwurm
feuerschnaubend sich sein Dampfster,
und ums Kap der Guten Hoffnung
segeln seine Panzerschiffe.

Seine Telegraphendrähte
überbrücken wie ein Wasser
Delhis grüne Palmenwipfel,
und durchs ewige Eis des Nordpols
blitzen weißlich die Gebeine
seiner neusten Märtyrer.

Tausend goldne Sakramente,
die Kleinodien seiner Kindheit,
sind zerprungen wie ein Glas,
und die alte, taube Rußwand
einer abgelebten Kunstform
sollte frech sie überdauern?

Deklamiert nur, ihr Poeten,
eure lyrischen Straden,
eure wortverbohnte Nichtswelt,
mit euch selber geht sie unter!

Doch das tut nichts. Eine neue
taucht schon lächelnd aus den Wassern,
und die Wasser gehen schwanger
noch mit hunderttausend andern.

Hätte dies mein kleines Karmen
nicht so wohlgeschliffne Krallen,
die so unbarmherzig spitz sind,
ich verbräde sans façon
folgende Apostrophe:

„Du, mein Lied, um das mein Herz
lieblich klang wie eine Glocke,
schwäng dich auf, mein goldner Liebling,
schwäng dich auf wie eine Taube,
bis die Wasser sich verlaufen!“

Melancholisch um mein Haupt
schwängt die urweltischwangre Einstflut
ihre dunklen Rabenflügel,

und durchs Schleusenmeer des Himmels
brüllt noch immer das alte Chaos!

„Ach, und doch! Durch mein Gehirn
huscht es wie von goldnen Lichtern,
und die eingekullte Sehnsucht
nach den hängenden Gärten der Sonne
wachte weinend wieder auf!“

Dat mein Herzschlag mich betrogen,
tauchen die ersten grünen Baden
jener heißersehnten Neuwelt,
tauchen sie lächelnd endlich auf?

Eine Welt für einen Olzweig!

Drum, mein Lied, um das mein Herz
lieblich klang wie eine Glocke,
schwäng dich auf, mein goldner Liebling,
schwäng dich auf, wie eine Taube,
bis die Wasser sich verlaufen!“

Doch dergleichen wohlfrisierte
Taschenspielerstückchen sind mir,
Gott sei Dank, zu abgedroschen,
und mein urwaldstruppig Lied
ist nichts weniger als ein Täubchen!

Nein! Die söhnumbrüllten Trümmer
eurer längst vertrachten Welt
ließ es sonnenfeuertrunken
meertief unter sich versinken
und verlor sich in den Himmel.

Flügelstolz, ein kleiner Kondor,
schwebts nun über seiner lieben,
jungen Sonnenaufgangswelt,
und zum Arger aller Griechisch
radebrechenden Philister
schmettert dort wie eine Lerche
übermütig seinen Triller:

„Bola, Ibsen, Leo Tolstoi,
eine Welt liegt in den Worten,
eine, die noch nicht verfault,
eine, die noch kerngesund ist!“ —

Sol! Bis hierher und nicht weiter!

Lachend rief ichs, und die Feder
stieß ich tief ins Tintensäß.

Jern am Viertisch harrte schon
das Trisolum meiner Freunde,
und im Dufitreis einer braunen,
so bettelten, Havanna
läßt sichs ja, wie jeder selbst weiß,
ganz vortrefflich Hütten baun!

Selbstverständlich gab mein Opus,
das ich lachend ihnen vortrug,
Stoff zu einer Diskussion.

Längst verrostete Gewaffen
aus dem Rüstzeug der Ästhetik
wurden wieder blank gepußt,
und die köstlichsten Sophismen
bissen wie die jungen Hechte
sich vergnügt in ihren Schwanz.

Doch was halfs? Am Ende gaben
sie sich kleinlaut mir gefangen,
und die schnurgerade Klassik
fiel nicht minder glänzend durch,
als die winklige Romantik.

Nur zu meiner neuen Welt,
zu dem neuen Evangelium,
das aus Frankreich her und Rußland
unser Kunst gepredigt wird,
konnten sie sich nicht bekehren,
und das Kleeblatt opponierte
gegen die Verherrlichung
Zolas, Ibsens, Leo Tolstois.

„Wenn du ihre Welt so liebhaft,
replizierten die drei Ränge,
„nun, so tritt sie doch mit Füßen!

Aus der Vogelperspektive
steht ein Düngerhaufen schließlich
ähnlich wie ein Weizenfeld aus.

Willst du ihre goldnen Früchte,
die wie Pomerangen lachen,
dir nicht einmal näher ansehen?

Ach, am Ende sind sie giftig,
giftig wie die ganze Welt,
die sie farbig überschaulen!

Geh, du bist ein Jünger Platos,
so ein Wollentuchdackheimer,
und scharwenzelst um sie her
wie ein blöder Schmetterling,
der um eine Rose tändelt!

Ergo, wenn du wirklich auf dein
neues Evangelium schwörst,
nun dann brode deine Verse
nicht in seine Prosasuppe.

Schlängle klug mit dem Notizbuch,
wie ein jüdischer Reporter,
dich durchs Gassenmeer der Großstadt
und edtere Jahr für Jahr,
ein gedruckter Photograph,
realistische Romane.

Reime, Rhythmen, und was sonst noch
dich an Versen so entzündt,
jene knappe Kondensiertheit,
die in e i n e n goldnen Lichtblitz
tausend bunte Farben auffaßt,
mußt du dann als neuer Heiland
selbstverständlich brüsk verleugnen.

Englands Hamlet, Deutschlands Faust
und Altgriechenlands Prometheus –
lächerlich, daß diese Leute
Verse, nichts als Verse schwabbeln!

Destilliere dir doch einmal
die famose Quintessenz
Henrik Ibsenscher Arttitel,
der im Namen deiner Gottheit,
als ihr wohlbestallter Priester,

Schillers Jambendramen köpfe:
Blödsinn, nichts als böhrer Blödsinn!

Deine formverliebte Seele
hat sich eben schon aus tausend
goldgeformten Henkelstrüngen
gar zu heidnisch schön beoffen!

Hungre sie asketisch aus!

Verse tuns heut freilich nicht:
Prosa, Freundchen, platte Prosa!"

Ach, wie wohlfeil war euch Braven
dieser gutgemeinte Spott!

Harmlos wie die jungen Bären
lebt ihr euer Leben hin,
auf die Quadratur des Kreises
habt ihr als verständige Leute
philosophisch schon verzichtet,
und ein schiefgetretener Stiefel
bringt euch eher aus dem Häuschen,
als das närrische Problem:
Dreht die Achse dieser Welt
sich nach rechts hin oder links hin?

Anders, wenn ein Homo sapiens
nicht, wie ihr, nur Steuern zahlt,
sondern, wie zum Beispiel ich,
nebenbei auch noch Poet ist.

Werden doch in seiner Brust
feindlich stets zwei Seelen wohnen,
und vielleicht just, wenn die eine
Strümpfe stopft und Hosen flickt,
reimt die andere ihr erstes,
tiefgefühltes Liebeslied. —

Zwar mein Kopf hat sich schon längst
radikal emanzipiert,
doch in meinem Herzen blühen noch
alle Blumen der Romantik!

Kriechen soll ich, Freunde, kriechen,
kriechen wie ein fader Wurm?

Schaut nur, wie die alten Wälder
ihre grünen Häupter schütteln,
und wie über sie die Sterne
kreuzweis ihre Lichter werfen:
ach, sie intonieren alle
ein homerisches Gelächter!

Wem die Sonne dieser Gottwelt
niemals bis ins Herz geschienen,
mag sich in den Staub verlieben,
doch wer Flügel hat, der fliege!

WeiB nicht, ob ich nicht noch einmal,
später, wenn ich alt und grau bin,
mich ins Prosafach bequeme.

Ach, die Zeit ist gar zu flüchtig,
und wenn erst das Podagra
uns molant an Arm und Bein zwackt,
macht die Jugend schmähtlich Plette,
und die goldnen Ideale
drehen schnippisch uns den Rücken.

Doch einstweilen dedizier ich
dieses lachende Präludium
euch, ihr wohlverbohrten Ritter
vom romantisch blauen Strumpfbund
und vom klassischen Rothurn!

Goldne Zeiten

Geschichte einer Kindheit

Der erste Schultag.

I

Der Herr Rektor Abromeit saß auf seinem Katheder und ging die eingelaufenen Briefe durch. Es waren wieder drei Stück. Der erste war auf grobem, grauem Armeleutspapier geschrieben und kaum zu entziffern.

Er lautete:

„Herr Abromeit

Ich muß sehr bedauern das ich Ihnen mit meine wenigkeit belästigen muß da sie mein 6 Jährtes Mädchen so gebrügelhaben das nach drei Tage noch braun un blau aus sa da ich mich genöthich finde andre wege zu suchn denn das kann mol ein jeder drum bezale ich mein Schulgelt nich das is nu zu zweiten mal das das Kind zu Hause komt one ein Knopff an das kleid zu habn das andre Kindr ihr die stücken nachbringen

Frau Gorges.“

Herr Abromeit hatte das Schreiben wieder sorgfältig zusammengefaltet und steckte es vorsichtig in sein Kuvert zurück.

Nr. 167!

Mit Blaustift! Das hob sich so besser ab und war übersichtlicher.

An der Sieben besserte er noch ein klein wenig nach. Der Haken hinten schien ihm noch nicht schwungvoll genug.

So!

Der gehörte in die Schublade rechts. Die Schublade links war für die „Knubbel“ reserviert.

Neben ihm stand eine Tasse Kaffee. Er nahm jetzt einen kleinen, behaglichen Schluck draus und richtete dann auch den zweiten Brief auf.

Dieser war womöglich noch undeutlicher geschrieben und nicht einmal frankiert gewesen. Aber das tat nichts. Diese reizende, kleine Sammlung war ja seine einzige Freude.

Er las:

„Herr Lehrer.

Ich bitte mein Sohn Emil zu entschuldigen weil er die Schule versäumt er hatt so schlimme Augen da bitte ich schon ein Bißchen Rücksicht zu nehmen und möchte si zugleich bitten den Kindern nicht so außverschämt zu hauhen des sie abgeschunden zu hause kommen

Herzlichen Gruß

Frau Primkus.“

Nr. 203a!

Herr Abromeit hatte seine kleinen, pechschwarzen Zerkeläugeln prüfend dem interessanten Dokument genähert.

Gelbes Konzeptpapier und die Linien drauf mit dem stumpfen Ende einer Schere gezogen!
Nr. 203a!

Das Blau drauf nahm sich sehr schön aus. Nur den Fettsack! Den Fettsack hier links neben der Unterschrift hätte sich die gute Frau Primkus sparen können!

Er hatte sich jetzt hinten sein großes, rotbaumwollnes Taschentuch aus der Rocktasche gezogen und schnäuzte sich.

Dagegen! Dieses dritte Ding! Ordentlich manierlich!

Die Linien auf dem blaßrosa Kuvert waren augenscheinlich zuerst mit Bleistift gezogen und dann sorgfältig nachradliert. Außerdem wies auch die Rückseite noch ein Siegel auf, zu dessen Pestschaft ein „Sündtichenstück“ gedient hatte. Es sah geradezu wohlhabend aus!

Das zierliche Briefchen lautete:

„Sehr geehrter Herr Abromeit!

Ich frage gehorsamst an warum Sie mein Kind am 31. dieses Monats das Gesicht blau geschlagen haben, oder ob Sie überhaupt das Recht dazu haben, ein Kind so zu schlagen daß es im Gesicht blau ist, denn wenn das Kind würde am Gehör davon leiden, was leicht möglich sein kann, würden und könnten Sie Ihn die Gesundheit wieder schaffen? Geehrter Herr Sie wissen vielleicht nicht wie sauer einem die Kinder werden, Ich habe mein Gott gedankt daß ich gesunde Kinder habe und nun bin ich nicht willens, daß ich, Meine Kinder von Ihn ungesund schlagen lasse, also ich bitte Sie daß ich noch einmal zu riskieren sonst konnte es etwas darauff folgen.

Hochachtungsvoll

Frau Kuhlmann

Georgenstraße 19.“

Herr Abromeit lächelte.

Numere Zweihundertundvier!

Wenn er sich nicht irrte, war diese lebenswürdige Frau Kuhlmann schon seit zirka einem Vierteljahr Witwe. Herr Kuhlmann mußte ihr so eine Art Seifenladen hinterlassen haben.
hm ...

Was nun?

Er gähnte. Ein Riß oben, mitten in der weißen Decke, interessierte ihn lebhaft.

Eine kleine Weile verging.

Sfff ... ffff ... fff ...

Ein dicker, blauer Brummer stieß mit seinem Schädel fortwährend gegen das Fenster und sumnte.

Ah! Richtig! Die Noten! Er wollte ja heute noch Notenlinien ziehen. Bon!

Er enttorkte das Fintensaß. Die dicke, dumme Musca domestica hatte aufgehört gegen die Scheibe zu stoßen, seine Feder pflügte regelmäßig über das Papier.

* *

In der Klasse war es ganz still. Die Vormittagssonne, die durch alle drei Fenster zugleich shien, füllte den ganzen Raum. Er war viereckig und mit einer sehr häßlichen, blauen Wasserfarbe angemalt.

Kein Kind rührte sich!

Sie hatten alle ihre kleinen, dicken Händchen fest zusammengefaltet und nun vollauf damit zu tun, ihren Atem möglichst regelmäßig durch ihre kleinen, kreisrunden Nasenlöcherchen zu blasen. Sie brauchten dabei zugleich nicht so den fremden, aus Laß und Schulsstaub gemischten Geruch in sich einzuziehen, der in dem ganzen Zimmer die einzige Luft war.

Ihre kleinen, kirschroten Mäulerchen dabei aufzusperrten trauten sie sich nicht. Der Herr Rektor Abromett, der vorn vor der großen, schwarzen Tafel hinter dem grauenhaften, gelben Holzgestell wie ein alter, hungriger Rabe darsaß, der auf ein Stück Fleisch lauerte, beobachtete sie zu scharf. Es war wirklich schrecklich! Namentlich wenn man so dumm war und vorn auf der ersten Bank saß.

Die Fliegen, die ihnen über die Nasen liefen, hatten gut beißen. Die kleinen „Knubbels“ zwinkerten nicht einmal mit den Augen. Der Herr Rektor Abromett hatte es ihnen streng verboten. Sie sollten sie nur alle still in die Tintenfässer vor sich stecken und ihn nicht so anglupen. Sonst gabs was mit seinem Fuchschwanz! Oh!!

Natürlich taten die kleinen Würmerchen das auch und sahen alle sehr ernsthaft aus. Nur schrecklich rot waren sie dabei.

Ja! Es war ganz still in der Klasse.

* *

Draußen, hinter dem großen, runden Kastanienbaum, der mit seinen vielen, grünen, dunklen Fingerblättern in einem fort gegen das dritte Fenster schlug, funkelte eine Turmspitze in den Himmel.

Sonst sah man weiter nichts.

Nur drüben, hoch, auf der anderen Seite des Marktes, die alte Rathausuhr, die auf ihrem schrägen, lichtblauen Schieferdach wie ein runder, weißer Klee lag.

Die kleine, schwarze Luke drunter war heute mit dem großen, goldnen Spider drüben, der sich aber auf der Wetterseite bereits dick mit Grünspan überzogen hatte, durch ein Seil verbunden. Dieses Seil war dick mit Kreide beschmiert und zerschnitt den Himmel in zwei große, dunkelblaue Hälften. Denn es war heute Jahrmarkt im Städtchen.

Uri-ben-Aribell, der größte Seilkünstler beider Welten, wollte dort unter hohem Permit eines gestrengen Herrn Bürgermeisters einem geneigten Publikum mit seinen halbschwerischen Produktionen aufwarten. Auf dem großen, zeisiggrünen Plakat, das der dicke Meiselthien schon am vergangenen Sonnabend unten an die Rathhaustür geklebt hatte, war das alles aufs schönste abgemalt gewesen.

Die „Knubbels“ wußten das.

Ihre kleinen, verstockten Herzen schlugen, wenn sie daran dachten.

Jeden Augenblick konnte jetzt dieser schreckliche Ari-ben-Aribell seinen Kopf, der ganz rot und weiß war und gerade wie bei einem Teufel aussah, drüben aus dem Rathausdach stecken und dann mit seinen merkwürdigen, großen, kirschroten Strümpfen, die ihm hinten bis an den Popo gingen, mitten durch den Himmel bis hoch oben gerade auf die Kirchturmspitze klettern! Dort sollte er sich dann mitten auf die große, goldne Kugel stellen und einen wirklichen, schneeweißen Vogel in die Luft werfen! Eine Taube oder einen Lämmergeier! Diese Taube oder dieser Lämmergeier flog dann dreimal rund um die ganze Stadt rum und setzte sich dann zuletzt wieder auf seine goldpapierne Mütze zurück!

Kotel Thiel, der aber ganz und gar bußlig war und dabei mit seinem Finger in das Plakat noch ein großes, rundes Loch gebohrt hatte, Kotel Thiel hatte sogar erzählt, daß er zuletzt auch noch aus einem großen, unsichtbaren Sack allerlei Karitäten — Zuckerkringel, Knaakmandeln und Apfelsinen — unten unter die Pudels werfen würde!

Die „Pudels“ waren die Straßensjungen.

Ja! Die! Die!!

Zuckerkringel, Knaakmandeln und Apfelsinen! Und nun mußte man hier still in der Schule sitzen und seine Augen immerzu in die dummen, langweiligen, schwarzen Tintenfässer stecken. Es war wirklich zu schrecklich!

* *

Die Sonne, die bis jetzt nur über die Wand und die vielen, kleinen, grünen Mützen dran gestrichen war, hatte sich unterdessen endlich auch an das Katheder herangewagt und fing nun an, dem Herrn Rektor Abromeit die Fäden an seinem schwarzen Rockärmel nachzuzählen.

Seine Notenfeder hatte er wieder weggelegt. Er puhlte sich jetzt mit seinem Federmesserchen die Nägel aus.

Vor ihm stand ein großes, viereckiges Ding, in dem lauter rote, kupferne Drähte aufgespannt waren, auf die man wieder sehr, sehr viele, bunte Kugeln gespielt hatte.

Das war die Rechenmaschine.

Wenn der Herr Rektor Abromeit wollte, konnte er sie stellen, wie er Lust hatte. Aber er hatte heute keine. Er puhlte sich nur die Nägel aus.

* *

Plötzlich sah der Herr Rektor Abromeit auf. Hinten, dicht neben der Tür, hatte eben eine Bank geknarrt. Die „Knubbels“ hatten sich alle unwillkürlich tiefer geduckt. Seine kleinen, zugekniffenen Ferkeläugelchen sahen jetzt grün aus. Der kleine Gottfried, der ihn die ganze Zeit über angeschult hatte, steckte seine großen, blauen Jungensaugen wieder schnell in sein Tintensäß.

Ari-ben-Aribell hätte jetzt getrost aus seiner Dachlücke klettern können. Nicht um alle Zuckerbrezeln der Welt hätte der kleine Gottfried nach ihm hinschmüstern mögen.

Aber er hätte es ruhig tun können! Der Herr Rektor Abromeit hatte sich schon längst wieder beruhigt. Die Sache war eben, daß das „Schweinzeug“ vor ihm Respekt hatte. Und das „Schweinzeug“ hatte Respekt vor ihm. Den Teufel auch!

Das „Schweinzeug“ war seine Klasse. Sie anders zu titulieren, war ihm noch nie eingefallen. Die einzelnen Individuen hießen „Knubbels“.

Ja! Es war alles wieder ganz still. Nur die Fliege, die wieder summt, und dahinter das dunkle, dumpfe Gebrande, das unten vom Markt her an die hohen, festen Doppelfenster schlug. Dazwischen, ab und zu eine Knubbelnase, die schnurhelte.

* *

Der kleine Gottfried saß da wie tot.

Seit heute morgen hatte er vor dem Rektor Abromeit einen furchtbaren Respekt bekommen. Kotel Thiel war nicht halb so schlimm! Schon sein Gesicht war so gräßlich! Er sah es überall!

Draußen auf dem großen, runden Kastanienbaum, der mit seinen vielen grünen Fingerringen fast dicht bis unter das Dach reichte, mußte es jetzt gerade oben auf der Spitze umhertanzen.

Wipp-wapp-wipp-wapp-wipp-wapp — immerzu, immerzu!

Auch jetzt, aus dem häßlichen, schwarzen Tintensaß schwamm es in die Höhe!

Der kleine Gottfried sah es ganz genau.

Es war weiß und dick, wie aus Mehlkleister gemacht, und hatte als Augen zwei kleine, funkelnde Rosinen drin. Dabei hatten sich seine Haare wie solche Schweinsborsten in die Höhe gesträubt und waren knallrot. Außerdem hatten ihm auch die Sommersprossen die ganze, dicke Nase noch mit gelben Pickeln betupft. Sicher, er sah noch scheußlicher aus, als der Schornsteinsfeger Kilikant!

Der kleine Gottfried war trostlos.

Nein! Lieber machte er seine Augen schon fest zu.

* *

Ohi! Heute morgen!

Er hatte sich so gefreut! So zum ersten Male in die Schule gehn zu dürfen und dort so klug zu werden, daß man zuletzt ein Geographiebuch hatte und Afrika draus lernte, gewiß, das war zu schön! Zu schön!

Seine neue, rotlinierte Schiefertafel war so hübsch rein abgewischt gewesen, seine Bibel in solch einen dicken, blauen Umschlag gehängt, und sein Federkasten, der ganz mit Abziehbildern besetzt war, voll lauter Steingriffe.

Kaffee hatte er schon gar nicht mehr getrunken. Er hatte nur immer am Fenster gestanden und an dem schönen, bunten Blumenstrauß gerochen, den er dem Herrn Rektor auf das große Klassenbuch legen sollte.

Gewiß! Er wollte nur noch immer in die Schule gehn! Nur noch immer in die Schule und dort so klug wie Papa werden!

Ach! Daß das so schwer war, hatte er nie gedacht!

So drei ganze, ausgeschlagene Stunden auf ein und derselben dummen Bank sitzen und dabei immer in ein und dasselbe dumme Tintensaß sehn müssen, war keine Kleinigkeit. Ja! Es war sogar eine Gemeinheit! Eine richtige Gemeinheit! Man durfte nicht einmal husten!

Und dann — der schöne, schöne bunte Strauß! Das alte Pferd hatte ihn genommen und zum Fenster rausgeworfen!

Dummheit! hatte es gesagt, Dummheit! Blumen stinken!

Pfui!

Und dabei hatte doch Mama sie gepflückt, und das blaue Band drum hatte Mama auch gebunden, und Mama hatte sich so gefreut, und Mama war so gut, und . . . Nein! Es war zu gemein! Zu gemein!

Der kleine Gottfried war in Tränen ausgebrochen.

* *

Der kleine Bäckermeister Trimpeter, der dicht neben ihm saß und schon seit einer halben Stunde wirklich gar zu gerne mal „rausgegangen“ wäre, nahm die Gelegenheit wahr und weinte gleich mit.

Hinter ihm saß der kleine Lewin.

Ihm war eben eine Fliege ins Genick getrocken und dann so lange auf ihm rumgetappelt, bis sie ihm jetzt richtig mitten vorn auf dem Bauch saß.

Er hätte es natürlich am liebsten ebenso gemacht wie der dicke, dumme Apothekerjunge. Aber der schauderhaft dicke Fuchsschwanz, den der Herr Rektor Abromeit vorn unter seinen Rock geknüpft trug, hatte ihm einen zu gewaltigen Respekt eingejagt. Er begnügte sich damit die grauenhaftesten Gesichter zu schneiden.

Der kleine Konditor Knorr, der kleine Steuereinnnehmer Zippe und der kleine Buchbindermeister Pollakowski waren nicht halb so standhaft. Es war, als ob sie alle nur gewartet hätten, daß einer damit anfing. Sie weinten jetzt, daß ihnen die Tränen nur so von den Backen runtertropften. Es war die reine Meuterei!

* *

„Schweinzeug!“

Mit einem Ruck war jetzt der Herr Rektor Abromeit aufgesprungen und hatte seinen Fuchsschwanz gezückt. Die Rechenmaschine war quer über die schwarze Kathederplatte geschlagen, das kleine Federmesserschchen lag unten neben dem eisernen Spucknapf auf der sandigen Diele.

„Schweinzeug!“ Er schnaubte!

Das „Schweinzeug“ war wieder ganz mädchenstill geworden. Nur der Kastanienbaum draußen, der seine scharfgeränderten Aeste über die Bänke zittern ließ, und die Sonne, die dazwischen glitzerte.

Der greuliche Fuchsschwanz, mit dem der schreckliche Mensch dort oben eben auf seinen gelben Tisch geschlagen, hatte alle Tränen, die das Schweinzeug noch vergießen wollte, mausetot gemacht. Die kleinen Sträflinge saßen jetzt wieder alle da, wie schlecht angemalte Holzpuppen. Bloß ihre Gesichter waren noch röter geworden, und ihre Augen, statt in die Tintenfüßer, alle auf den fürchterlichen Fuchsschwanz gerichtet.

* *

Ari-ben-Aribell, der größte Seilkünstler beider Welten, der drüben unter seinem Rathausdache auf diesen Moment nur gewartet zu haben schien, war hinterlistig genug, gerade jetzt seinen gräßlichen Hampelmannskopf aus seiner Lute zu stecken.

Seine große, goldpapierne Mütze reichte mit ihrer Spitze bis gerade oben ins Zifferblatt. Er hatte sich seine Backen mit Mehl eingerieben und seine Nase mit Zinnober bepinselt. Um seinen Leib hatte er eine dicke Badehose aus Sammet an, die ganz kohl-schwarz war und außerdem noch mit kleinen, silbernen Glinkern bestickt.

Nachdem er sich vor dem vor Erwartung lautlosen Publikum unten dreimal verbeugt und zwischendurch seine lange, goldgelbe Balancierstange ebenso viele Male hoch in die Luft über sich gewirbelt hatte, setzte er jetzt seinen linken, zierlichen Schuh vorsichtig auf das straffe, weiße Seil und war bereits bis auf die Mitte desselben getänzelt, noch ehe die verblüfften Bauern unten Zeit gefunden hatten ihre Mäuler aufzusperren.

Kein Knubbel ahnte etwas!

Die Katastrophe draußen hatte sich vollzogen, ohne daß sie auch nur an sie gedacht hatten.

Die wirklichen, schneeweißen Tauben und Lämmergeter waren jetzt alle vergessen. Nur der Fuchsschwanz existierte noch. Nur der Fuchsschwanz! Ihre großen, erschreckten Augen hatten sie alle sperrangelweit aufgerissen.

Nur der kleine Lewin nicht! Er hatte eben mit Schrecken gemerkt, wie die schändliche Fliege ihm gerade den Bauch rauf in die Höhe kroch und an seinem Nabel haltmachte.

Uaaaah!

Er brach jetzt, um nicht wie die andern vorhin zu weinen und so den Herrn Rektor Abromett noch mehr zu erzürnen, in ein gräßliches Lachen aus.

Der kleine Gottfried wurde weiß wie Kreide.

Gewiß! Jetzt schlug er ihn tot!!

Er mochte gar nicht hinsehen.

* *

Aber er hätte ruhig hinsehen können!

Der Herr Rektor Abromett schlug den frechen Judenkümmel nicht tot. Dem Herrn Rektor Abromett fiel das gar nicht ein. Der Herr Rektor Abromett betrieb sein Handwerk weit gründlicher. Er hatte sein System. Und von diesem System wich er nie ab. Der Fuchsschwanz war nur sein Schreckmittel. Sein Züchtigungsmittel, sein eigentliches Züchtigungsmittel war sein Siegelring.

Entschieden! Man mußte Grundsätze haben. Man mußte sich zum Beispiel hüten das Schweinzeug zu schlagen. Man war überhaupt gegen alles Schlagen. Nein! Knuffen mußte man das Schweinzeug! Knuffen! Die Handvoll Haare, die man ihm dann noch gelegentlich ausriß, zählte nicht.

* *

Der kleine Lewin lachte noch immer. Aber schon so krampfhaft, daß die Augen ihm aus den Höhlen traten, und die Zähne ihm zu klappern anfangen.

Der kleine Bäckermeister Trimpeter, der setzt an seinen schwindelnden Hoffnungen, mal rausgehen zu dürfen, vollständig verzweifelte, hatte wieder zu weinen angefangen.

„Ah!“

Der Herr Rektor hatte seine dünnen Lippen noch fester zugekniffen. Er knöpfte sich jetzt seinen Fuchsschwanz wieder vorn in die Rocktasche.

„... B... Blut, kalt Blut, Abromett!“

Er hatte sich wieder schwer auf seinen Rohrstuhl gesetzt. Die Sache eilte ja nicht. Die Sache...

Er spielte mit seinem Siegelring. Einem sehr schönen, wertvollen Exemplar mit einem sehr schönen, wertvollen Stein drin. Glaube, Liebe, Hoffnung war in seine grüne Fläche geritzt.

Seine kleinen, zugeprückten Ferkelaugen schillerten jetzt in allen Farben. Seine Hände zitterten.

Es war sonst muckchenstill in der Klasse! Nur dieser einzige, aufrührerische, bodenlos freche Judenkümmel und dies Bäckerbalg, das ihn akkompagnierte!

Er hatte sich seinen Siegelring wieder an den Finger gesteckt und klopfte jetzt langsam mit ihm an die Seitenwand seines Ratheders.

„Knubbel! Hertommen!“

* *

Der kleine Lewin war mechanisch aufgestanden. Seine dünnen, wachsgelben Fingergchen hatten sich fest um die schwarze Bank vor ihm gekrampft, seine Schultern zuckten. Er bebte an allen Gliedern.

„Hertommen, Knubbel?!“

Die ganze Klasse hatte wieder laut zu weinen angefangen. Dies gräßliche Lachen, das er noch immer ausstieß, ging allen durch Mark und Bein. Ari-ben-Aribell, der jetzt gerade draußen auf dem Kirchturmknauf mitten in dem wunderschönen Grünspankleck saß und dort mit großem Appetit ein lebendiges Huhn verschlang, nachdem er sich eben erst einen blitzblanken, ellenlangen Degen in den Leib gestoßen hatte, hatte jetzt aufgehört für sie zu existieren. Kotel Thiel hätte jetzt lügen können wie gedruckt. Sie hätten nicht einmal hingehört. Nein! Nur dies Lachen! Nur dies gräßliche Lachen!

* *

Der Herr Rektor Abromett hatte sich jetzt aufrecht mitten auf sein Podium gestellt. Seine Lippen waren weiß geworden. Seine kleinen, spitzen Zähne knurrten, als ob er an etwas laute.

„Hertommen, Knubbel!“

Aber der kleine Lewin hörte nichts mehr. Er lachte nur immer und lachte und lachte.

Jetzt endlich war der Geduldsfaden des Herrn Rektor Abromett mitten entzweigerissen! Mit einem Satz war er auf den wahnstinnigen Judenhund zugesprungen, hatte ihn an seinem schmierigen Jackentragen zu packen gekriegt und schleifte ihn nun wutschnaubend auf sein Ratheder.

„So ein Hund!! So ein Hund!!!“

Die „Knubbels“, die wieder ganz mädchenstill geworden waren, hatten alle unwillkürlich ihre Augen fest zugemacht. Die ganze, große, rote Stube schwamm jetzt in Blut. In Blut. Oh! ...

„Da!!“

Plötzlich, mitten durch all das grausenhafte Schnauben und Gurgeln vorn, hatte draußen vom Flur her deutlich ein feines, schrilles Glöckchen angeschlagen.

Kein „Knubbel“, der nicht jetzt seine kleinen, rosa Ohrchen spitzte!

Das reine Ehrstiglöckchen! Es klingelte jetzt, daß es nur so eine Art hatte.

Ja! Ja! Das war der Herr Blästel, der liebe, gute Herr Blästel! Der Herr Blästel! Jetzt brauchten sie nicht mehr zu sterben. Jetzt war die schreckliche, schreckliche Stunde aus. Jetzt ... Oh! Der Herr Blästel! Der Herr Blästel!

Der kleine Bäckermeister Trimpeter, dem die vielen, dicken Tränen schon unten bis unter den Hals gelaufen waren, atmete erleichtert auf. Jetzt durfte er endlich, endlich mal rausgehn.

* *

Der Herr Rektor Abromett hatte jetzt sein neues, schönes, rotgelb lackiertes Lineal zu packen gekriegt und es mitten unter die „Knubbels“ geschleudert.

„Raus! Raus!! Raus!!!“

Er kannte sich selbst nicht mehr!

Das infame, rotnasige Judentier war schon längst neben das Katheder in den Spudnapf geflogen.

Er hatte jetzt auch die große, stählerne Rechenmaschine zu packen gekriegt.

„Raus! Raus!! Raus!!!“

Oh! Diese Knubbels! Diese verfluchten, vermaledeiten Knubbels!!

* *

Aber diese „Knubbels“, diese verfluchten, vermaledeiten „Knubbels“, waren schon längst alle die Treppe hinuntergepoltert. Hals über Kopf! Wie es gerade gekommen war! Der kleine Konditor Knorr, der kleine Steuerrechner Zippe, der kleine Buchbindermeister Pollakowski, der kleine Apotheker Gottfried Grule, und wie sie alle hießen!

Allen voran aber natürlich wieder der kleine, dicke Bäckermeister Trimpeter!

Es war wirklich die höchste, die allerhöchste Zeit gewesen.

Oh! Der Hof! Der Hof!!

Wie die warme, weiche Luft dort ihnen wohl tat! Wie die Sonne dort oben hoch auf den Dächern lag! Auf den Dächern!! Die roten Schornsteine drauf rauchten, die Spatzen zwitscherten und die Sonne schien!

Oh!! Der Hof!! Der Hof!!

* *

Art-ben-Artbell, der größte Seilkünstler beider Welten, hatte soeben seine halbschneidertischen Produktionen beendet und verbeugte sich nun submissiv vor seinem geneigten Publikum.

Seine große, goldpapierne Mütze war ihm vorn über die fuchsröte, dreieckige Grifur weg bis unten tief in die breite, niedrige Stirn gerutscht, sein ganzes, grauenhaftes Teufelsgeſicht drunter beſtand nur noch aus Mehl, Schweiß und Zinnober. Seine dicken, kohlschwarzen Badehosen mußten jetzt klitschnaß sein.

Die „Pudels“, die sich so lange wie große, anständige Leute betragen hatten, ſingen jetzt laut zu brüllen an. Ihre dicken, grauen, zertnitterten Tuchmützen waren alle hoch in die Luft geflogen.

Kotel Tziel, der heute ſelbſtverſtändlich ſchwänzte, war natürlich wieder mitten drunter. Sein dünner, runder, orangeroter Quintanerdeckel war entſchieden der allerforſcheſte. Er wirbelte immer wieder und wieder in die Höhe. Immer wieder und wieder!

„Ari-ben-Aribell, Ari-ben-Aribell!“

Der größte Seilkünſtler beider Welten verbeugte ſich wieder.

Er war nur noch Schweiß, Mehl und Zinnober! Nur noch Schweiß, Mehl und Zinnober! Die Sonne auf ſeiner langen, goldgelben Balancierſtange glitzerte.

* *

Oben in das ſtille, geleerte Schulzimmer, in das jetzt der große, runde Kaſtantenbaum draußen ſeinen ganzen, ſcharfgezackten Schatten warf, war der ſtürmiſche Applauſ der enthuſiasmierten Jahrmarktſmenge wie ein lauter, lang anhaltender Wutſchrei gebrochen.

Der dicke, blaue Brummer hinten an der letzten Scheibe war entſetzt auf das breite, gelbgeſtrichene Fenſterbrett zurückgetaumelt. Er lag jetzt mitten in der tiefen, ausgetrockneten Regenrinne und ampelte dort verzweifelt mit ſeinen ſechs dickbehaarten, ſchwarzen Beinen umher.

Ab und zu verſuchte er ſich auch mit ſeinen kleinen, graudurchädherten, glaſharten Flügelchen aufzuhelfen. Schon mehr als einmal war ihm das auch mit Hilfe ſeines dicken, kohlschwarzen Rüſſels faſt gelungen, aber regelmäßig kullerte er wieder zurück.

Noch eine kleine Weile, und er mußte rechtſ durch das große, runde Loch mitten unten in den ſchrecklichen, ſtockdunklen Waſſerkaſten ſtürzen!

Sein zorniges, abgeriſſenes Brummen miſchte ſich abwechſelnd in das ſcheußliche, ohrenzerreißenſende Gelächter, das noch immer durch das ganze, große Zimmer gellte.

* *

Der Herr Rektor Abromelt ſtand da wie gelähmt. Er war mit ſeinem dicken, krummen Rücken ſchwer gegen das große, gelbe Gerüſt neben die offene Tür getaumelt.

Seine ſchwarzen, abgeſchabten Rockärmel ſchlotterten ihm wie um zwei lange, dünne Knochen. Seine kleinen, unheimlichen Ferkeläugeln ſtierten entſetzt in die große, grellbeleuchtete Ecke neben dem Katheder.

Dort, dicht neben dem kleinen, eiſernen Spudnapf, der jetzt umgeſtülpt war, wand ſich etwas, das mit ſeinen dünnen, krummen Beinchen fortwährend zappelte und mit ſeinen kleinen, geballten Fäuſtchen wie wild um ſich ſchlug. Das alte, ſchmierige Judenkaſtanchen war ihm hinten mitten durchgeriſſen, aus ſeinen dicken, blauaufgeworfenen Lippen ſtoß es wie Weiſer.

Es war der kleine Lewin, der den Laſchkrampf bekommen hatte.

II

„Hier, meine Herrschaften, das Paradies des Sultans von Marokko! Treten Sie ein, meine Herrschaften, treten Sie ein! Man muß so etwas gesehen haben, meine Herrschaften! Man muß so etwas gesehen haben! Die weltberühmte Miß Pepita! Geboren drei Tage hinter dem Mond in der Wüste Sahara! Wo die Bäume ohne Wurzeln wachsen! Seit 40 Fuß in die Höhe und fängt es mit ihrem Rachen wieder auf! Man muß so etwas gesehen haben. Treten Sie ein! Die Vorstellung wird sogleich beginnen! Soldaten und Kinder zählen nur die Hälfte! Treten Sie ein! Treten Sie ein! Treten Sie ein! Treten Sie ein!“

Ischullu Wabuhu, der Mohr aus Pernambuko, konnte kaum noch jappen. Er hatte sich heute sein dickes, rundes Kartoffelgesicht mit Ruß eingerieben und seinen spitzen, speckigen Bierbauch in ein dünnes, weißbaumwollenes Trikot gezwängt. Durch die weiten, groben Maschen schimmerte deutlich seine rosa Haut durch.

„Das Paradies des Sultans von Marokko! Treten Sie ein, meine Herrschaften! Treten Sie ein! Treten Sie ein! Treten Sie ein! Treten Sie ein!“

Seine Stimme überschlug sich, seine runden, weißen Froschaugen waren ihm dick aus den dunklen Höhlen gequollen.

Das Publikum, das die Bude dicht umdrängte, sperrte Nasen und Mäuler auf. Dieser Mohr aus Pernambuko imponierte ihm!

Mit einem einzigen, furchtbaren Faustschlag, der allen durch Mark und Bein fröstelte, hatte er sich eben seine hohe, spitze Filzmütze, die fingerdick mit Kreide bestrichen war, bis unten, hinten in das rote, wulstige Genick runtergeschlagen und begann nun den bisher noch unübertroffenen, noch nie dagewesenen Kriegstanz des Königs Murri-Ischidschi-Wauwau.

„Uhahihahá, uhahihahá, ptschau! Uhahihahá, uhahihahá, ptschau!“

Seine dicken, runden Fäuste, die rot mit Ochsenblut beschmiert waren, hieben wie wütend auf die große, himmelblaue Pauke ein, die ihm an einem langen, gelben Ledergurt vorn von den Schultern herab bis unten gerade mitten vor den Bauch baumelte, die dünnen Bretter unter ihm trachten.

„Uhahihahá, uhahihahá, ptschau! Uhahihahá, uhahihahá, ptschau!“

Noch fünf Minuten, und er mußte in die gräßlichsten Zuckungen verfallen sein!

Die „Pudels“ wagten kaum zu atmen. Um besser sehn zu können, hatten sie sich alle auf Spitzzehen gestellt. Pole Lachner war sogar auf eine Wagendeichsel geklettert!

Etwas weiter nach rechts, auf der anderen Seite des Podiums, stand steif wie aus Holz geschnitzt Eliza Barberini, der Stern aus Paramaribo. Er war wie eine Ballettänzerin kostümiert und schlug die Triangel.

Dazwischen, hinter den dünnen, kirchroten Portieren, gerade über der kleinen, hölzernen Treppe, auf der großen, umgekippten Zuckertiste, die heute aber dick mit Goldbronze bepinselt war, saß Mardochai. Die schönen, langen, schneeweißen Froddeln an seinen Ohren hingen ihm unten bis auf die große, kohlschwarze Kasse aus Ebenholz herab, die er bewachte.

„Uhahihahú, uhahihahú, ptfchau! Uhahihahú, uhahihahú, ptfchau!“

Da! Jetzt! Pffff . . . bauz, rin in die Pauke!

Das Publikum, aus dessen Mitte der Stein geschleudert worden war, hatte sich unwillkürlich etwas geduckt.

Nanu? Donnerwetter! Alle Hälse waren jetzt wieder in die Höhe gereckt. Der große ziegelrote Kanten war der armen Pauke gerade oben durch das runde, weiße Fell mitten in den himmelblauen Bauch geplautscht.

„Uah!! Uhahihahú, uhahihahú, ptfchau! Ptfchau, ptfchau, ptfchau!“

Ischullu Wabuhu, der Mohr aus Bernambuko, hatte plötzlich seinen bisher noch unübertroffenen, noch nie dagewesenen Kriegstanz des Königs Murri-Ischidschi-Wauwau mitten entzweischneiden lassen.

Sakra! Er hatte es ganz deutlich gesehn! Die Bestie war so ein kleiner, verschrumpelter Rotsjung gewesen, der einen runden, orangeroien Lateinschülerdeckel auf gehabt hatte.

„Na wacht! Wacht!“

Er hatte seine infame Pauke hinter sich auf das dünne, bretterne Gerüst gebullert und bohrt sich nun mit seinem dicken, runden Niggerschädel mitten durch die verblüfften Bauern, Seine spitze, weiße Mütze war ihm hinten unter die kleine, hölzerne Treppe gerollt, er hob sie nicht einmal auf!

„Wenn id di freeg, Kreet, wenn id di freeg! Wenn id di freeg! Wenn id di freeg!“

Das Publikum, welches sich von seinem Schreck wieder erholt hatte, sohlte.

„Griep em, Ischullu! Griep em! Griep em!“

Ischullu schäumte.

Links aus dem Eagliostrotheater setzte eben die Blechmusik ein.

M-ta, m-ta, m-tata,

M-ta, m-ta, m-tata,

Bum, bum, bum!

Mardochea saß oben auf seiner Zuckerkiste und heulte. Der ganze Jahrmarkt war jetzt wie verrückt geworden! Die Meertagen drüben aus der Menagerie zeternten, die Löwen brüllten, die Kaladus schrien, die Schmalzkuchen dufteten, die Schusterbuden stanken.

„Griep em, Ischullu! Griep em! Griep em!“

Nur der Stern aus Paramaribo hatte sich nicht gerührt. Er stand noch immer wie aus Holz geschnitzt auf der andern Seite und schlug die Triangel. Seine langen, dünnen Beine, die in zerplatzten, gräßlich grünen Trikots staken, standen noch genau so steif da wie vorhin.

Seine spärlichen, straffen Haare hingen ihm wie ein Gewirr von langen, schwarzen Bindfäden über die gelben, knöchigen Schultern.

„Griep em, Ischullu! Griep em! Griep em!“

Der Stern aus Paramaribo rührte sich nicht. Er stand nur ruhig da und schlug seine Triangel. Es ging nun schon in das siebenundvierzigste Jahr, daß er taub war.

„Wenn id di freeg, Kreet, wenn id di freeg! Wenn id di freeg, wenn id di freeg!“

Aber Kotel Thiel war längst über alle Berge! Ischullu Wabuhu, der Mohr aus Pernambuko, konnte ihm jetzt den Buckel lang rutschen!

* *

Draußen in der sogenannten Bauernvorstadt, zwischen den letzten kleinen, verkümmerten Häusern, die zu beiden Seiten der Chaussee mit ihren alten, gelben, gestrichelten Strohdächern bis unten in die vielen, kleinen, kreisrunden Pfützen tauchten, in denen Holzschette, Papierlähne, Enten und Strohwische schwammen, hatten die Jahrmärkteleute ihr Barackenlager aufgeschlagen.

Dicht vor seinem Eingange, neben einer alten, umgetippten Tonne, aus der sich ein langer, dünner Teerfaden bis unten mitten in den gelben Sand gehohlet hatte, war Kotel Thiel endlich stehengeblieben.

„Puh, die Higel!“

Das Diarium, das ihm von seinem schnellen Humpeln bis unten auf den Bauch gerutscht war, hatte er sich wieder fest unter seine Weste geknüpft.

Die ganze Bauernvorstadt war heute wie auf den Kopf gestellt.

Hier, neben einem kleinen, dreieckigen Vorgärtchen, über dessen graue, schiefgenagelte Bretter sich nur eine einzige große, gelbe Sonnenblume bog, stand ein großer, roter, abgeschirrter Wagen, aus dessen beiden Blechschornsteinen es dick rauchte; dort, zwischen zwei braunen, wackligen Lehmmauern hatte eine kessende Bajazzofamilie ihr buntes, niedriges, zerrissenes Zelt aufgeschlagen. Auf einem langen, gelben Leiterwagen, an dem drei kleine, dürre, kohlschwarze Klepper angehalftert waren, hockte ein altes, weißhaariges Zigeunerweib und lutschte aus einer dicken, verstaubten Weinflasche kalten Kaffee. Ihre roten Trifaugen hatte sie stier aufgerissen, die gelben Münzen an ihrem blauen Kopfschmuck klackerten.

Dazwischen überall kleine, ungezogene Bälge, die sich die Gesichter mit Ziegelrot beschmiert hatten, Kobolz schossen und dabei die vielen, großen, angeleiteteten Hunde ärgerten. Die meisten barfuß und im Hemde. Alle aber braungebrannt und flachshaarig.

Auf einem umgetippten kupfernen Kessel saß ein Clown und nähte sich Schellen an seine Kappe. Dahinter, halbnackt zwischen zwei ausgespannten Wolltüchern kauend, vor einem kleinen, runden Taschenspiegelchen, ein junges, rothaariges Weib. Ein kleines, splitternacktes Kind steckte sich neben ihm gerade seine kleinen, rosa Zehen in den Mund und lachte. Nicht weit davon, in dem ausgetrockneten, staubigen Chausseeграben, zwischen den Wurzeln einer riesigen, dunkelgrünen Pappel, ein Brett mit der Aufschrift: „Heute abend bei Eintritt der Dunkelheit feenhafte Beleuchtung.“

„Quatsch!“

Kotel Thiel hatte sich seine Hände großspurig in die Hosentaschen gesteckt und spuckte nun verächtlich aus.

Die kleinen, flachköpfigen Bälge zwischen den Tümpeln hatten eben dicht hinter der Mauer unter Steinen und Brennesseln einen alten, zerbrochenen Kochtopf gefunden und töteten nun die Nationalhymne auf ihm. Um den ersten kleinen, blauen Tümpel herum

veranstalteten sie einen Gänsemarsch. Der Lehm unter ihren kleinen Füßen platschte, ihre Hemden flatterten. Ulle Lüders, der einen Dreißtitz aus Strohpapier aufhatte, allen voran.

Kotel Thiel überlegte noch.

Die beiden, großen, weißen Störche oben auf Linterholts Scheune waren jetzt von dem plötzlichen Lärm unten scheu geworden und schwammen mit großen, weitausgebreiteten Flügeln, die langen, dünnen Beine wie zwei riesige, rote Streichhölzer zurückgeklappt, nach dem fernen, grünen Stadtwalde zu. Dort lag die Eselswiese, auf der es still war und Frösche gab. Ihr großes, rundes, schwarzes Nest startete leer hinter ihnen auf dem spitzen, weißgemauerten Giebel in den dunkelblauen Himmel.

* *

Neel! Hier war nischts los! Partutemang nischts!

Kotel Thiel hatte wieder verächtlich in die dämliche Sonne gespußt.

Partutemang nischts!

Er wollte jetzt durch das Tor wieder in die Stadt zurück. Aber noch ehe er die kleine, hölzerne Brücke passiert hatte, war er schon wieder stehengeblieben.

„Donnerwetter! Das . . . neel — Du! Jung! Kogvieh! Du schwänzt doch nich etwa? Ich denke, du Aff, du ochst jetzt?!“

Der kleine Gottfried Grule war puterrot geworden. Er war eben hinten durch das kleine gelbe Häuschen an der Mauer dem Herrn Rektor Abromeit, der den armen, kleinen Judenjungen totgeschlagen hatte, ausgerückt und wollte sich nun hinten um die Bauernvorstadt rum zu dem alten Vater Lorenz oben in den Wald schleichen. Nach Hause wollte er nie mehr zurück. Aber er hatte seinen dicken, blanken Doppeltaler genommen, den ihm sein Papa heute in den Kittel gesteckt, und fest drum die Hand zugemacht.

„Na, du Kuhjung? Wirds bald?“

Kotel Thiel hatte ihm eins forsch auf die Schulter geschlagen.

„Na?“

Er kramte eifrig in seinen Taschen rum.

„Na? Oder willst du Badzähne schlucken, Jungen?!“

Der kleine Gottfried zitterte an seinem ganzen Leibe. Kotel Thiel fing sich immer Frösche.

„Na? Eins — zwei — Himmel — und? Und? Na?“

Kotel Thiel hatte sich jetzt dicht vor ihn hingestellt und fuchtelte ihm nun mit seinem gräßlichen, blanken Federmesser in einem fort vorm Gesicht rum.

„Ach, du! Ach, du! Ach, Kotel! Ach, lieber, lieber Kotel!“

Der kleine Gottfried hatte jetzt laut zu weinen angefangen. Kotel Thiel schlichte ihnen damit immer den Bauch auf!

„Nisch? Na, denn nich, du Schafskopp!“

Kotel Thiel hatte sein greuliches Groschenmesser großmütig wieder zuzuschnappen lassen.

„Glaubst du, daß ich nich weiß, daß dein Vater Pillendreher is? Glaubst du, daß ich mir an dir die Finger schmutzig machen wer?“

Kotel Thiel wußte sich auf einmal kaum zu lassen vor Ekel. Er hatte eben das dicke, blanke, runde Ding in seiner Hand gesehen und war sich sofort darüber klar geworden, was das sein mußte. Er steckte sein Messer wieder ruhig in die Tasche. Sein Plan war gefaßt.

„Glaubt der Aff, daß ich ihm den Bauch aufschlitzen wer! Aee Duchen! Weißt du, was du bist? n Aff bist du!“

Der kleine Gottfried trocknete sich noch immer mit seinen beiden Fäusten die Tränen aus den Augen. Kotel Thiel spielte immer Indianerchen! Er schluchzte nur so.

Kotel Thiel hatte sich jetzt nach allen Seiten hin vorsichtig umgesehen.

Es war niemand in der Nähe. Nur die kleinen, halbnackten Glasköpfe, die mit ihren kleinen, schmutzigen Füßchen in den vielen, runden Lämpeln ringsum rumpatschten, und die paar kleinen Mädchen, die sich hinten an den kurzen, zerrissenen Hemdchen gepackt hielten, damit sie nicht mitten zu den Papierlähnen unter die Enten purzelten. Eine alte Frau, die auf einer Steinschwelle hockte, war über ihrem blauen Strickstrumpf eingeschlafen. Ihre Hornbrille war ihr über ihre kleine, eingefallne Stupsnase auf ihr spitzes, behaartes Kinn gerutscht.

Es war alles sicher.

Die bunten Gräser oben auf der Stadtmauer nickten, ihre langen, blauen Schatten fielen unten auf die rosa Rücken zweier kleinen, dicken Ferkelchen, die sich mit ihren spitzen Schnauzen in den gelben Sand gewühlt hatten und nur noch mit den Ohren zuckelten, wenn eine Fliege über sie wegstoch. Weiter hinten bei den Bajazzos wurde gerade ein kleiner Bengel durchgeprügelt. Sein jämmerliches Geschrei zetzte über die ganze Bauernvorstadt hin. Hinten, ganz fern auf der Chaussee, ein großer, weißer Mehlwagen.

Kotel Thiel war jetzt geradezu manierlich geworden.

„Weißt du, Mensch? Soll ich dir mal was sagen?“

Der kleine Gottfried sah auf. Wenn Kotel Thiel zu einem „Mensch“ sagte, brauchte man keine Angst vor ihm zu haben.

„Ich mein . . .“

Er war jetzt auf einmal puterrot geworden. Er hustete.

„Ich mein . . . also . . . Kurz und gut, du Aff, du sollst mir was pumpen!“

Er hatte wieder die Hände mitten in die Hosentaschen gesteckt und sah nun den kleinen Gottfried drohend an.

Der kleine Gottfried hatte seine Augen vor Schrecken groß aufgerissen. Er war kreidebleich geworden.

„Natürlich brauchst du Knubbelsung nich gleich zu denken, daß ich dir dein koddriges Geld nich wieder zurückgeb! Glaubst du, ich bin ein Jud? Du gibst mir einfach von deinem Alten noch was Lakritzensaft zu, und dann geb ich dir Matkäfer für. Na? Zu, du Aff! Glaubst du, ich hab hier so lange Zeit, zu stehn un nich in die Schul zu gehn? Glaubst du, wir haben heute keine Schul, du Aff? Du bist ausgetriffen, du Aff! Du schwänzt! Na? Willst du nu oder nich? Eine ganze Schachtel voll! Eine ganze, dicke, große Schachtel! Lauter Müller und Schornsteinfeger! Na?“

Kotel Tziel hatte seine ganze Beredsamkeit aufgeboten. Er stand jetzt breitbeinig vor ihm da.
„Na?“

Die beiden, kleinen, rosa Ferkelchen, denen eben zu gleicher Zeit zwei dicke, blaue Drummer über die Schnauzen getrocknet waren, hatten sich jetzt auf ihre runden Rücken rungefühlt und grunzten. Ihre acht kleinen, dicken Beinchen stakerten in die Luft.

Der kleine Gottfried schwanke noch.

„Matkäfer?“

„Zum Donnerwetter, ja doch! Matkäfer, du Aff! Verstehst du denn nicht? Matkäfer?“

Kotel Tziel fing jetzt endlich wirklich an die Geduld zu verlieren. Er mußte heute noch absolut seinen Aufsatz einschreiben: „Der seltene Edelmut des Horatius Eocles!“ Er fing an: „Schon die alten Phönizier.“

„Also, willst du nu oder nich? Eine ganze Schachtel voll!“

„Auf Ehre?“

Der kleine Gottfried hatte gehört, wenn Kotel Tziel zu einem „auf Ehre!“ sagte, dann war alles wirklich und auf Ernst.

„Auf Ehre?“

Kotel Tziel war wieder rot geworden.

„Natürlich, du Aff! Auf was denn sonst? Ich bin doch kein Jud? Wenn du nochmal sagst, du Aff, daß ich ein Jud bin, dann knuff ich dir das Fell voll, aber wer dir keine Matkäfer schenkt! Glaubst du, ich bin ein Jud? Wenn du nich gleich sagst, daß ich kein Judichig bin . . .“

„Da!“

Der kleine Gottfried hatte seine dicke, weiße Patschhand groß aufgemacht. Er hatte sie so lange hinter seinem Rücken gehalten. Der schöne, harte, blanke Doppeltaler lag mitten drin.

„Also eine ganze, große, dicke Schachtel voll! Müller, Bäcker und . . .“

„Au Knaatsch! Au Knaatsch!! Au Knaatsch!!!“

Der kleine Gottfried stand da!

Kotel Tziel war mit seinem schönen, harten, blanken Doppeltaler die lange, dunkle Torstraße in die Höhe gelaufen und stand jetzt breitbeinig über dem Rinnstein. Das schöne, silberne Ding schwenkte er immer nur so rund um seine Nüße rum.

„Au Knaatsch! Au Knaatsch!! Au Knaatsch!!!“

Der kleine Gottfried dachte nicht einmal daran seinen Mund aufzumachen.

Die bunten Gräser oben auf der Stadtmauer zitterten, unten in dem Leerstreifen spiegelte sich die Sonne.

Plötzlich war der kleine Gottfried wieder zusammengefahren. Aus dem nächsten Bauernhaus mitten unter die kleinen, halbnackten Flachsköpfe hatte sich eben ein altes, trübseliges Weib gestürzt und bearbeitete sie nun mit einem großen, strubbligen Besen, der auf einen roten Birkenpfahl gespießt war.

„Willn si rin un stoppen Strümp?!“

Die kleinen Bälge liefen was sie konnten. Mutter Kerstens hinterdrein.

„Willn si rin un stoppen Strümp?!“

Die beiden kleinen, rosa Ferkelchen hatten sich erschreckt unter die alte Stadtmauer geflüchtet, mitten zwischen die dicken Nessel!

Der große, weiße Mehlwagen war die lange, staubige Chaussee runtergekommen und ratterte schwerfällig über die Brücke.

„Au Knaatsch! Au Knaatsch!! Au Knaatsch!!!“

Der kleine Gottfried stand da wie tot. Er sah nur noch die Sonne, die sich unten in dem schwarzen Teerstreifen spiegelte.

III

Endlich, am Abend, als die Sonne schon rot hinter den stillen, schwarzen Tannen stand, wagte sich der kleine Gottfried wieder aus seinem Versteck. Sein ganzes, schönes, neues Kittelchen war mit Moos besetzt, seine kleinen, kurzen Stulpstiefelchen stak voll Erde. Er war fürchtbar hungrig!

Wenn er sich jetzt nicht zu dem alten Lorenz traute und um ein Stückchen Brot bettelte, mußte er sterben. Dann zerrissen ihn die Wölfe, und die Krähen hackten ihm die Augen aus. Dann war er so tot wie der kleine Lewin.

Er war wieder stehengeblieben.

Ein großer, roter Strauch hatte ihm hinten in sein zerrissenes Kittelchen einen Dorn eingehakt. Die dicken, blauen Beeren dran waren gewiß giftig.

Oh, er konnte nicht einmal mehr weinen!

Die Farren standen hier noch so hoch, daß sie ihm bis über den Bauch reichten. Ein Bündel Glockenblumen schwamm wie eine kleine, blaue Insel drin. Die großen, bunten Schmetterlinge drüber waren alle schon schlafen gegangen. Über einer kleinen, runden Lichtung spielte nur noch ein dicker, dunkler Schwarm Mücken in der goldnen Luft. Der ganze Wald, aus dem heute noch nicht einmal ein Vogel Bülow rief, roch nach Pilzen.

Der kleine Gottfried seufzte. Er konnte sich kaum noch weiterschleppen.

Seine Händchen waren ihm dick geschwollen, seine langen, braunen Locken hingen ihm wirr über die kleine, weiße Stirn und über die großen, blauen Augen drunter, die ihm wehtaten. Bei jedem Schritt über die dicken, braunen Wurzeln unten stolperte er.

Der alte Lorenz war dem kleinen Gottfried sein bester Freund. Er kam immer unten in die Apotheke und verkaufte Kräuterchen.

Sein kleines, rotes Häuschen stand draußen dicht am Waldrand. Aus seinen beiden, niedrigen Fensterchen, hinter denen das ganze Jahr durch immer Buchsen, Nelken, Geranien, Passionsblumen und Fleißiges Lieschen blühten, konnte man gerade unten auf die vielen, alten, spitzen, grauen Dächer sehen.

Oben auf seinem kleinen, kohlschwarzen Schornsteinchen saßen heute zwei Tauben, die sich schnäbelten. Die dicken, dunklen Tannen drüber, die jetzt im Abendwinde leise ihre spitzen,

vergoldeten Kronen schaukelten, duckten ihre starren, untersten, grünen Äste bis gerade dicht auf ihr weiches, weißes Gefieder. Der alte, dicke, faule Plumpsack Pluto unten lag quer vor der Tür und schnarchte. Die kleinen, breiten Fensterchen zu beiden Seiten bligten, der ganze, weiche Waldboden davor war mit Stroh bestreut. Dazwischen die zwölf kleinen, kohlschwarzen Hühnerchen, die nach Regenwürmern pickten und dabei in einem fort gackerten.

Der kleine Gottfried atmete tief auf. Er hatte sich eben hinten durch das kleine, grüne Petersillengärtchen verstoßen über die graue, ausgetretene Steinschwelle geschlichen und stand nun mitten in dem langen, schmalen, dunklen Flur.

Die Sonne, die von vorn her schräg durch die runde, rissige Tür schien, deren untere viereckige Hälfte offen stand, lag noch auf einem Teil des Fußbodens. Er war rot geziegelt. Der kleine Gottfried hatte sich jetzt mit seinem kleinen, runden Kopf schwer gegen die dicke, weiße Wand gelehnt. Sie war eiskalt! Er fühlte, wie ihm sein kleines Herz klopfte. Seine Augen hatte er fest zugemacht.

Rechts hinter der dünnen, braunen Tür, die in die große, blaue Wohnstube führte, hörte er deutlich, wie in das Licken der alten Ruckuckuhr etwas schnurrte.

Schnurr . . . schnurr . . . schnurr . . .

Das war das kleine, rote Eichelaterchen drin, das sein Bauerchen drehte.

Dazwischen über ein morsches Holz tippelte etwas mit seinen Poten.

Tipp-tapp . . . tipp-tapp . . . tipp-tapp . . .

Immer hin und her! Immer hin und her!

Das war der alte Kabe Jakob, der wieder spazierenging.

Der kleine Gottfried hörte es ganz deutlich! Ab und zu blieb er stehen und schimpfte.

„Dummkopf! Dummkopf! Dummkopf!“

Dann blieb das kleine, rote Eichelaterchen jedesmal ganz erschreckt sitzen, und alles war wieder eine Zeitlang ganz still.

Ganz still.

Der kleine Gottfried hatte jetzt seine Augen wieder groß aufgemacht.

Die zwölf kleinen, kohlschwarzen Hühnerchen draußen, ab und zu, gackerten, der alte, dicke Pluto, der mit seinem grauen Hinterteil noch gerade vorn in das rote, warme Sonnenviertel reichte, schnarchte, die Tauben oben über dem Dache gurrten, die Lannen darüber rauschten.

Der kleine Gottfried horchte.

Das war gerade wie ein Märchen! Das war wie das Haus von der alten Heze.

Nur der alte Papa Lorenz ließ sich nicht hören! Der saß jetzt wahrscheinlich wieder in dem großen, ledernen Lehnstuhl neben dem Fenster und schlief. Bloß er schnarchte heute nicht.

Der kleine Gottfried schwankte noch. Endlich aber faßte er sich ein Herz.

Er stellte sich auf Spitzgehen und klinkte den runden, eisernen Drücker auf.

„Schnurr . . . schnurr . . . schnurr . . . Dummkopf!“

Er stand jetzt mitten in der Stube!

* *

Die Sonne, die schräg durch das breite, niedrige Fensterchen fiel, schien dem alten Vater Lorenz gerade mitten in den alten, runzligen Mund. Er stand groß auf und hatte keine Zähne mehr. Vorn auf seiner dicken, blauen Zunge saß eine kleine Fliege. Sie putzte sich eben ihre schwarzen Hinterbeinchen.

Ganz erschreckt war der kleine Gottfried stehengeblieben.

Noch nie hatte er gewußt, daß ein Mensch so die Augen aufhatte, wenn er schlief!

Der alte Papa Lorenz hatte sie starr oben auf den großen, weißen Balken an der Decke gerichtet, von dem an dem roten, zerrissenen Schnupftuch noch vom vergangenen Winter her das alte, leere, hölzerne Vogelbauerchen baumelte.

Seine runde, blaue Brille, die in der Mitte dick mit Werg umwickelt war, saß ihm gerade vorn auf der dünnen, schneeweißen Nasenspitze. Rechts und links auf den blanken, lederen Lehnen seine beiden Hände. Die Finger dran alle weit auseinander gespreizt, die dicken, blauen Adern drum schwarz geschwollen.

Seine schöne, neue, lange Pfeife war ihm eben ausgegangen. Sie saß mitten zwischen seinen alten, dünnen Beinen, die heute dick mit weißen Lappen umwickelt waren.

„Dummkopf!“

Der kleine Gottfried war unwillkürlich zurückgeprallt. So zornig hatte er den alten Raben Jakob noch nie gesehen.

Die dünnen, schwarzen Federn auf seinem Rücken hatten sich gesträubt, seine Augen funkelten.

„Dummkopf! Dummkopf! Dummkopf!“

Er hatte jetzt mit seinem großen, schwarzen Schnabel wie wütend auf das breite, morsche Fensterbrett ein.

Die vielen, kleinen, bunten Blumentöpfe drauf wackelten, von den mittelsten Suchsten plumpten jetzt nacheinander drei dicke, rosa Blüten runter.

Der kleine Gottfried sah alles ganz genau! Er hatte sich nach und nach bis hinten hinter das grüne, wacklige Küchentischchen geflüchtet.

Die erste lag unten mitten in dem kleinen, weißen Zuckerschälchen, die zweite hing der großen himmelblauen Kaffeetasse dicht daneben noch gerade schief über den dünnen, abgeschabten Goldrand, die dritte war gleich dahinter mitten in die tiefe, runde, grünbraune Schnupftabaksdose gefallen. Quer davor aus dem alten, rotgefütterten Lederfutteral saß das Rasiermesser von dem alten Vater Lorenz!

„Dummkopf! Dummkopf! Dummkopf!“

Seine beiden, alten, welken Hände waren kraftlos rechts und links über die Lehnen runtergeschlollert, seine Pfeife lag jetzt unten mitten zwischen dem blauen Blumenschatten. Das dicke, schwarze Vieh hatte sich ihm eben mitten auf den Bauch plumpen lassen.

Der kleine Gottfried zitterte an allen Gliedern.

Der alte Papa Lorenz schlief noch immer!

Seinen dicken, schwarzen Schnabel hatte der alte Rabe Jakob mitten in die alte, blaßrote Flanelljacke gehakt. Um nicht unten in die dicke Pfeifenasche zu fallen, schlug er dabei

wütend mit den Flügeln. Sie waren kurz und an ihren Enden abgehackt. Jetzt hatte er endlich auch den ersten, großen, runden Hornknopf zu packen gekriegt. Er biß sich dran fest! Die Nächte drumrum trachten, er kletterte langsam in die Höhe. Er konnte jetzt vor lauter Wut nicht einmal mehr schreien. Er krächzte nur noch.

„Kraah . . . kraah . . . kraah . . .“

Der kleine Gottfried hatte sich jetzt bis ganz hinten hinter den großen, grünen Rachenlofen verkrochen. Eine entsetzliche Angst hatte ihn gepackt. Er wollte schreien! Großvater!! Aber er konnte nicht! Seine kleine Kehle war ihm wie zugeschnürt.

Der alte Vater Lorenz saß noch immer da. Die kleine, schwarze Fliege aus seinem Munde war aufgesurrt und stieß jetzt mit ihren kleinen, blauen, glasartigen Flügeln fortwährend gegen den dicken, weißen Ballen oben.

„Dummkopf! Dummkopf! Dummkopf!“

Das kleine, rote Eichelhäuschen in seinem Bauerchen hatte sich mit seinen krummen Pfoten vorn in die Drahtsprossen gehakt und sah neugierig nach dem Raben rüber. Der war das rotgestreifte Kissen in die Höhe bis oben auf den Lehnstuhl geklettert und saß nun dem alten Vater Lorenz gerade mitten über dem Kopfe.

„Dummkopf! Dummkopf! Dummkopf!“

Seine spitze, abgelederte Brust hatte sich ihm dick aufgebläht, seine schwarzen Flügel schlugen. Der kleine Gottfried hätte am liebsten zu weinen angefangen.

Wenn der alte Papa Lorenz jetzt nicht endlich aufwachte, haßte er ihm den Kopf ab!

„Großvater! Großvater!“

Ah! Jetzt endlich hatte das alte, schwarze Vieh ihn gesehen. Seine Schwanzfedern hatten sich gesträubt, seine Augen funkelten. Fast wäre es mit seinem dicken, schwarzen Schnabel vornübergewippt. Aber er hielt sich noch!

„Kraah! Kraah!! Kraah!!!“

Mit einem Ruck war es jetzt dem alten Lorenz mit seinen scharfen, spitzen Krallen auf den alten, nackten Kopf gesprungen.

„Kraah!!!“

Dem kleinen Gottfried war es eiskalt über den Rücken gelaufen.

Der alte Papa Lorenz hatte nicht einmal Muck gemacht!

Sein Kopf war lautlos vornübergewippt, die Kinnlade unten auf die rote, eingefallne Brust gestoßen, der Mund gräßlich zugeklappt und die kleine, schwarze Fliege drin, die sich eben wieder auf seine Zunge gewagt hatte, begraben. Der alte Rabe Jakob aber war bis unten auf die gelben, schrunzligen Dielen mitten in die dicke, graue Pfeifenasche gekullert.

„Kraah! Kraah!!“

Er hatte sich wieder ausgerappelt und kam sehr zornig auf den kleinen Gottfried zugehumpelt.

„Kraah! Kraah!“

Über die Pfeife stolperte er.

G O L D N E Z E I T E N

„Kraah!“

Das kleine, rote Eichelaterchen drehte wieder wie toll sein Bauerchen.

Schnurr . . . schnurr . . . schnurr . . .

Der kleine Gottfried hatte die Tür hinter sich zugeschlagen. Er wußte von nichts mehr!

Nur noch die Mama, die Mama!

Als er sich dann aber draußen über den alten, dicken Pluto weg mitten unter die kleinen, tohlschwarzen Hühnerchen stürzte, schlugen von unten aus der Stadt her gerade die Glocken an. Feterabend!

Das war dem kleinen Gottfried Grule sein erster Schultag.

KARL
BAUER



Sozialaristokraten

Komödie

2

3

Erster Akt.

Personen:

Oskar Tiebig, Gelegenheitsdichter, Fünfziger. Seine Frau, Vierzigerein. Anna, Tochter, Neunzehn. Herr Hahn, Einundzwanzig. Dr. B. Gehrke, Schriftsteller, Anfang Dreißig. Meischen, seine Frau, Ende Dreißig. Wilhelm Werner, Buchdrucker, gen. Elefantens-
wilhelm, Ende Vierzig.

Tiebig:

Schwarzes, krafftes, langgeschnittenes Haar. Kurzer, starker Schnurrbart, Fliege. Unrasiert. Lebhaftes schwarze Augen, weiche Gesichtszüge, gutmütiger, kluger, humoristischer Ausdruck. Rosiger Teint wie gepudert. Sanguiniker. Beim Sprechen schneller Tonfall. Endet seine Sätze mit Vorliebe in einer Art halb sich beschwerender, halb fragender Auentuierung. Stattliche Figur, durch das Alter etwas knickbeinig. Kleidung ein rotpläschener Schlafrock, Schlips und Kragen nicht vorhanden. Da Herr Tiebig während der ganzen Dauer dieses Aktes seinen Platz vor dem Schreibtisch, sogenannter Lutherstuhl, nicht verläßt, wird weiteres nicht sichtbar.

Seine Frau:

Gesundes, breites Gesicht. Korpulent. Phlegmatisch. Tonfall verdrossen-brummig.

Anna:

Bäckisch-Allüren, Ammibändchen.

Hahn:

Natives, hübsches, frisches Gesicht. Erste Schnurrbartspuren. Modern kurzgeschorenes Haar. Blond. Dunkler Jackettanzug mit viel Manschette, die ab und zu unbewußt zur Geltung gebracht wird. An der Uhrkette viel Bammelagen.

Dr. Gehrke:

Große, massige, prononziert männliche Figur. Blondes, langes, lockeres, zurückgekämmtes Haar, von welchem ihm von Zeit zu Zeit eine Strähne über die Stirn fällt, die er energisch zurückwirft. Kneifer ohne Band. Blaue Augen. Sogenannt urgermanischer Typus. Schwankend zwischen Waldmensch und Oberlehrer. Gesichtsausdruck Langweiligkeit, gepaart mit Trivialität. Eine gewisse Offenheit. Selbstbewußt. Herablassend. Zu Meischen nachsichtig-zärtlich. Kleidung Jägerscher Schnitt, dazu Leinwandkragen und flatternder, auf blauem Grunde weißgetupfter Akademikerschlips. Hosen etwas zu kurz und in den Knien ausgearbeitet. Nie ein Paletot, großer, schwarzer Schlapphut. Rede klangvoll-pedantisch. Jackett zweireihig und stets bis oben zugeknöpft. Eine häufige Geste, daß er die drei ersten Finger der linken Hand setzt in die äußere linke Brusttasche steckt, aus welcher das Taschentuch hervorsticht; dozert er dabei, so spitzt er Daumen und Zeigefinger der Rechten und sieht damit gerade vor sich hin; häufig mit Bleistift.

Meischen:

Klein. Nicht mager. Verwischtes Blond. Ponyfrisur. Blasses, rundliches Gesicht. Lebhaft-sentimental. Sächsischer Dialekt. Glücklich. Ihren Mann beständig bemutternd. Auffallend jugendlich gekleidet. Passée.

Werner:

Stark. Unterseht. Blonder, kräftiger, krauser Vollbart. Gesichtsfarbe kerngesund. Dicke Brauen. Augen knallblau. Ausdruck verschmüht-biedermännisch. Ungeheure Hände, dröhnender Baß. Plumpse Gangart, woher sein Spitzname. Unverwundlich. Kleidung gewöhnlich.

* *

(Arbeitszimmer des Herrn Giebig. Behaglich ausgestatteter Raum. An den Wänden eine Lithographie Virchows und verschiedene Oldruckbilder: eine badende Nymphe, Schweizerlandschaften und ähnliches. Rings Glaschränke und Regale mit Büchern. Auf den Stühlen sogenannte Prachtwerke. Ein riesiger Globus und eine Büste von Schiller aus ganz gelb gewordener Elfenbeinmasse. Dicker, nicht zu teurer Teppich. An der Seitenwand links ein buntes Paneelfsofa, auf dessen Etagere allerhand Nippes: die Thorwaldsenschen drei Grazien aus Biskuit, ein smittierter Talerkrug, ein Straußenei, Dürers Geburtshaus aus Pappe, ein Wachsapfel auf einem Glaschälchen, mehrere zum Teil tristerende Spieggläser und ein chinesisches Kaffeetäßchen. Davor ein großer viereckiger, schön geschnitzter Eichentisch, der etwas von dem kleinbürgerlichen Stil des übrigen absticht. Zwei Türen, von denen eine im Hintergrund. Herr Giebig ganz vorn rechts in seinem Lutherstuhl vor dem Schreibtisch, der in der üblichen degenerierten Renaissance gehalten ist. Links vor ihm auf einem kleinen Hocker Herr Hahn. Überzieher, kleiner steifer Hut auf den Knien.)

Giebig: Ja, wissen Se, det stimmt. Se ham an de richtje Quelle jekloppt. Beziehungen zu de Presse habt ne sanze Menge. Fümwunzwanzich Jahre sitz id hier nu schon in Sattl. Det erste, verstehn Se, wah mein frohet Epos „Frankreichs Maul un Deuschlands Faust“. Sind bloß de erstn zwee Jesänge rausjekomm. Verschiednes draus is ja populär jewordn. Wissen Se, aus de Belagrung vor Paris. Se feiern se grad det Jubeläum jeh.

Die Soldatn schwelchn
in den Sanftoteln.

Na! Und denn is doch auch der erste Reim uf Mensch drin, verstehn Se. Id laß n Turko sein ne Mauer stelln. Mittn aus de Wüste Sahara! Son recht driffet Luder, det mit de Zähne bleckt!

Jüsilirt noch rief er: Wenn schon, denn sch . . .

Puff! bei letzter Silbe starb der Mensch!

Kaiser Friedrich hat mer dreißich Daler jeschickt. Bismarck jab nisch. Bloß, Ha Hahn, (nimmt das Manuskript, das vor ihm auf dem Schreibtische liegt, und wirft es wieder auf die Platte zurück) offn jestandn, id würde Ihn sanich ratn, det schon jeh druckn zu lassn. Ihn kennt ja noch keener. Gleich son Band Jedichte von son unbekanntn Mensch, wer kooft dn det? Sehn Se Dokter Jehrtn an. Se kenn doch Dokter Jehrtn?

Hahn: Ach, Herr Giebig, das ist der, der da immer in den Volksversammlungen und wohl auch neulich auf dem sozialistischen Parteitag . . . ?

Giebig: Nu, sehn Se, den kennt jeder. Dets der Führer von die jungen Kommenden! Wenn der Bebeln vorjn Sommer sein de Wand jedrückt hätte, hätten wir heute schon die neue Jesellschaftsordnung! Nu habn se ihn rausjeschmissen.

Hahn: Das muß doch ein fabelhaft interessanter Mensch sein.

Fiebig: Det habt ihn schon selber sesaacht. Passn Se uf, Dokter, habt ihn sesaacht. Sie rein doch noch mal durch Brandnburjer Dor! An de Spitze von de Arbeiterbattalione! Als der neue Laffalle! No, un wie is den sasangn? Det kann! Ihn sagn: Ihre Sachn sind ja sanz jut. Wissn Se, „Lieder eines Schmetterlings“ dets n Titl. Schmetterling is ne poettsche Figur, un Lieder eenes Schmetterlings dets ohrsenell. Könn Se sagn, wat Se wolln. Bloß Lieder eenes Ibermenschn . . .? De sanze Welt redt jeh von Ibermenschn! Nitschtn ham Se doch lesefn?

Hahn: (schweigende Zustimmung).

Fiebig: Nu ja, sehn Se. Un jetoost is Jehrte ooch nich! Mein Freund Werner hat n jedruckt. De sanze Uflage hatter noch ufn Halse. Abber id wer Ihn wat sagn. Wer macht dn heit alles? De Zettungn! Der Lokalanzeiger! Versuchn Se doch mal. Schickn Se doch tn. Se könn sich ja uf mir berufn. Sicherln habt mal bei Aschingern jesehn. Jehrte hats ooch so semacht. Der hat iberall drin sestandn. In Vorwärts, int Quellwasser fors deutsche Haus, in Bahn, wat weest id. Abber den hat det natterlich nischtn jeholfn. Der Mann hat zu vülle Jesner, verstehn Se. Id wer doch nich von mein Jesner n Buch koofn? Jehn Se doch mal ran zun Bahn. Wer in Bahn drin steht und in Lokalanzeiger, hat allns. Der hat det Volk un der hat de obern Behndausnd.

Hahn: Ja, fortgeschickt hab ich schon viel, Herr Fiebig. Auch ans Deutsche Dichterheim. Da muß man abonniert sein, wenn man aufgenommen wird. Aber die wolltens erst im nächsten Quartal bringen.

Fiebig: So . . . Na, wat ham Se dn inschickt?

Hahn: (aufgestanden und halb über das Manuskript gebeugt, in dem er nachblättert) Hier, das letzte, Herr Fiebig. Schmetterlings Tod.

Fiebig: Schmetterlings Tod. Det hat mir jefalln. Wissn Se: wie Se so iber det Wasser stiehn und so in Ihrn eysnen Spiejelbild die wiederjefundne Jelliebte zu sehn slaubn und denn so mitt die nassn Glesl int Wellnsrab sinkn . . . det soll Ihn mal erst eener nachmachen! Wissn Se, dets Tragik. So is det Leben! Nu . . . na . . . unne . . . ham set dn nu jedruckt?

Hahn: Nein. Sie hatten immer son Raumangel. Aber ich glaube, das war bloß Ausrede.

Fiebig: Die Brieder! Na, un det Abbonnemang ham Se doch nu ufjestedt?

Hahn: Nein. Ich dachte, vielleicht bringen sie denn mal was andres.

Fiebig: Nu ja, sehn Se, denn sind Se ja schon ufn rechtn Weje. Floobn Se (mit dem Daumen nach dem Bild hin), Firrhojn is mit een Dage froß jewordn? Den hattn se ooch zuerst nach Schlessen geschickt. Da hatter n Hungertypus entdeckt. Wie alt sind Se dn nu eijntlich?

Hahn: (verschämt) Einundzwanzig.

Fiebig: (sich zurücklehrend) Eenundzwanzig! (klappt die Dose auf) Ach Jott, ja! Da steht een noch die sanze Welt offn! (Prise) Id wah ooch mal jung! Wissn Se: In Friebling, wenn so de Nachtsfalln schlagm und so de Fliehwirrmer un Freind Luna . . . Liebe kennt keene Sprache! Aus die Bett stammn meine scheenstn Jedsichte:

Ins Idyll versunkn,
qualen Grösch und Untn,
leid- und liebe-strunken,
durch die Nacht!

Habt mal for die Sorauer Sänger jemacht! Det heeßt, Sonntachs, verstehn Se. De Woche standt an Seherlastn. Na, un hette? Rieten sich mal um! Rechen sich man bloß mal die Viecher zusammen. Allns von Kampmeiern. So vills hat meine Frau ooch nich sehappt. Det hab id allns meine Dichterei ze verdankn. Sie arbeetn se nu so mehr fier de Unsterblichkeit, verstehn Se. Wat id hier habe, det is ja man bloß sone poetische Blechschmiede. Id mach in poetischen Duft un in drafschen Humor. Abbert brinkt wat in, wissn Se. Id hab de feinste Kundschaft in Bellsin, der Hof bestellt bei mir. Wenn Se fessern um die Zeit jesomn whrn, uf den Platz da, wo Se sez sthn, hat de Frau Kommerzjenrat Oppenheim jeseßn. Se kenn n doch Oppenheim? Hier sleich n paa Heiser weiter in de Pozdamer. Id kann Ihn sagn: schnnste Frau von Bellsin! Jez macht vor Lohse n Blumenmrchn. No . . . (bckt sich und holt unterm Schreibtisch eine Bistastafche vor. Trinkt und reißt Herrn Hahn, ihn starr ansehend, die Glasche) Na, nehmen Se doch. Brauchn sich nich zu schenlehn. Die habt hier immerzu stehn. Reicht die ganze Woche.

Hahn: Danke, oh, danke schön, Herr Fiebig. (trinkt und verschluckt sich)

Fiebig: (jovial lachend) Sehn Se? Det will ooch jelernt sind, det aus die Pulle trinkt. Det habt allns noch aus de Seherzeit. Jloobn Se, id trinke Bier ausn Glas?

Hahn: Ist denn das aber nicht unbequem?

Fiebig: I, wer saacht Ihn dn det? (ist halb aufgestanden und kramt auf dem Schreibtisch) Wissn Se, id mecht Ihn noch fern n Ziehjahn anbieten. Se roochn doch?

Hahn: (geschmeichelt) Oh, danke schön, Herr Fiebig.

Fiebig: Sonst, Se wissn ja, dets hier mein Jעהintresor. Id seh Ihn fern. Ufn Ziehjahn kann mir det doch nich antommn? Bloß id seh hier, Spreadowstn is dafewesn! Id bin total ausjemist. (hat sich wieder gesetzt) Abber wissn Se, um uf die Sache zurckzukommn . . . wieviel waht dn?

Hahn: Viertausend Mark, Herr Fiebig.

Fiebig: Fierdausend Mark, dets n sanzer Klumpatsch. Soh . . . no . . . un hat Ihn denn der Vormund det Jeld schon ufn Dfsch jeleecht?

Hahn: Ja . . . nuhe . . . Herr Wetß hat mir Papiere gegeben. (sucht in der Tasche)

Fiebig: (erstaunt) Ja, sehn Se dn immer mit die Dinger spazlern?

Hahn: Entschuldigen Sie, Herr Fiebig. Ich . . . komme eben von Herrn Wetß.

Fiebig: So, nu . . . no! Denn is det wat anders. Na, denn zeßn Se mal her dn Krempel. (nimmt seine Stahlbrille vom Tisch, hält sie verkehrt vor und streckt die Papiere weit von sich. Anerkennend) Det sin ja Konsols. Keene Arjentlensjer. Sicher sind se ja. Und det is schon immer wat wert bei die Zeittn. Aber se bringen nisch. Von de Zinsn, Ha Hahn, könn Se nich lebn. (legt die Brille vorsichtig zur Seite, breitet die Papiere vor sich hin und schlägt zurückgelehnt mit der flachen Hand

auf sie) Nu, horchn Se mall! (kleine Pause) Wie alt is die alte Dame in de Lienjenstraße? Doch in de Stippstjer. De Influenza kommt alle Jahr her. Lange macht set nich mehr. Wat is son Haus in die Jesend wert ohne Schuld'n? Achtzigtausnd sibt alleene de Feiertasse. Ihre Zukunft ham Se in de Tasche. Nu, wissn Se, nu nehm Se mal die Fierdausnd Mark un lassen Se mal Ihre Jeditchte fors erste noch nich druckn. Allns, verstehn Se, in Lebn kommt uf den richtj'n Moment an. Un jeh, Ha Hahn, is det der Moment, det Se sich eene Existenz freindn mit de fterdausnd Mark; auch ohne Ihre Zukunftsmusik. Jeh zeln Se die Leute, wat Se forn Kerl sind. Sehn Se, aus Ihre Jeditchte hler (schlägt auf das Manustript) seht doch vor, det Se sich wat zutraun. Traun sich doch wat zu! Machn Se ne Zeitung uf! Ne Wochen-schrift! Beste Kaptalanlage heut. Wat meen Se, so alleene der Bahnhofsverlauf. Jehrte hält wat von mir, Wilhelm Werner kenn Se, deis seine rechte Hand, deis n oller Dugbruder von mir, na, un wat an mir liecht, uf mir könn Se ooch zeln. Wat sagen Se nu?

Hahn: (selig) Ach, Herr Siebig!

Siebig: Nu ja: fuschen Se doch mal de siebnte Troßmacht int Handwerk!

Hahn: Ja, ich weiß nicht, Herr Siebig, ich . . .

Siebig: Ja, nu, wenn Se nich wolln?

Hahn: Oh, ich möchte ja gerne, Herr Siebig, aber . . .

Siebig: Abber, Ha Hahn, id bitt Ihn! Det is ja allns ganz natterlich un selbstverständlich. Alleene machn S et nich. Det wees id. Id würde Ihn ja det ooch janich raten ohne mir. Für de erste Nummer ham Se fleich wat. Verstehn Se: mein Weltunterfant! Id ham noch nich fertig. Se wissn ja, bei mir is det immer so: wat bestellt witt: witt gemacht! Bestellen Se n doch bei mir! Bezahlt willt janich hamn. Brauchn Se jarntich zu floobn. Id will man bloß mal wieder vort große Publikum tret'n.

Hahn: Aber, Herr Siebig, das würde doch niemand verlangen können, das ginge doch gar nicht.

Siebig: Verlangt je ooch keener. Wissn Se, stelln sich de letzte Szene vor. Wat det for ne Wirkung macht! Lehter Jesang: Det uf diese Erde hab id satt setriecht. Id sthe ufn Sonnenstrahl un rette nach der Wenus. Wissn Se, ganz realistisch. Wie id so hier bin. Verstehn Se, un wie id obn ankomme . . . bums, kriej id n Ruß. Könn sich det vorstellen?

Hahn: (verlegen) Oh, gewiß, Herr Siebig!

Siebig: (lehnt sich zurück und sieht Herrn Hahn groß an. Schwermlütig) Und wissn Se ooch, Ha Hahn, wat det denn forn Ruß wah? (Pause. Hahn vor sich hin, Siebig langsam, jedes Wort betonend) Det wah der Ruß der Erkenntnis. (nimmt ein außerordentlich großes, rotgewürfeltes Schnupf-tuch, das neben ihm, sauber zusammengefaltet, oben im Pappterorb gelegen hat, und legt es halb auseinandergefallt auf den Schrebtisch) Machn Se det mall!

Hahn: (dem der Hut runtergefallen. Ihn wieder aufhebend) Oh!

Siebig: Ja, Ihren Hut brauchn Se dabei nich zu verliern! (hat aus seiner Schlafrocktasche eine silberne Schnupftabakdose gezogen) Nehm Se doch, Ha Hahn.

Hahn: Oh, danke, danke sehr, Herr Siebig, (nimmt) aber bloß n ganz kleines bißchen.

Griebig: (nimmt selber) Wißn Se? Nach die Priße habß zehn Jahre jesucht. Det is Row-noer mit Meißlööchßn.

Hahn: (liest mehrmals fürchterlich).

Griebig: (lacht) Na, Ha Hahn, Ihn merkt man ooch an, det Se keen Schnupfer sind. Id niese überhaupt nich mehr. Id kann ne ganze Fuhre voll rinstoppn. Wißn Se, und denn habß ja ooch Beziehungn zu Richard Schmidt Labanniß? Sehn Se, da obn in de erste Reihe: „Veilchen und Meerrettig.“ Scheener Titt! Hatter von mir. Wat floobn Se, id habe ooch meine Infälle.

Hahn: Ja, ich wollte Ihnen das schon sagen, Herr Griebig: das mit dem Geld von der Tante. Ich glaube . . . sie is ja immer so komisch, sie glaubt, ich bin so leichtsinnig, sie sagt, (immer kleinlauter) sie vermacht's dem Hundeapfel.

Griebig: Na, da heert doch verschiednes uß! Un det lassn sich bietn? Id würd nischß sagn: wennt wentschßns fer de Urahnßa wär. Dets wat Wißenschaftlichet. Da s t Embrio von Huhn zu sehn. Man wenn id ne olle Dame bin, enterb id doch nich mein Neßßn? Nel! Nu zeßßn S et frade. Mit ne Zeitung is schon mancher Millßonär sewordn. Strußberch ooch. Floobn Se, der hat sein Jeld alleene mitn Viehhof semacht? So lange, verstehn Se, wagt man Spaß. (tippt mit dem Finger auf den Schreibßiß) Nu is t Ehrensache!

Hahn: Ja, Herr Griebig, wenn das gemacht werden soll . . . dafür bin ich ja . . . dann muß doch auch n Redakteur sein für die Zeitung. Ich kann doch sowas noch nich machen.

Griebig: Och . . . det lassn Se man meine Sorge sind. Natierlich ist det jeh alles noch in embrionißchen Zustand. Abber, wißn Se, Se sind n Iltßßvogel. Doktor Jehrte un mein Freund Werner kommn heute zufällig alle beede her.

Hahn: (ganz erfreut-überrascht) Ach!

Griebig: Ja. Id habe Ihn det noch nich so sagen wolln, det wah mir peinlich, abber heut is meine Frau ihr Jeburtßtag.

Hahn: Oh, Herr Griebig, wenn ich das jewußt hätte!

Griebig: Nu, versteht sich, gewiß doch. Sone Frau freut sich ja immer über wat. Is t, wat is. Braucht ja bloß n Veilchenbukett zu sin. Jeh in Winter?

Hahn: Ach, wenn ich da doch bloß dran gedacht hätte, Herr Griebig, das tut mir furchtbar leid.

Griebig: Ha Hahn! Id wer Ihn wat sagn. Nehmn Sie mir det nich übl. Se wissen ja, wie so de Fraunsleute sind. (langt unterm Schlafrock in die Hosentasche) Hier is ne Mark. Lun Se mern Jesalln und holn Se son kleenet Bukettßn. Wißn Se, gleich hier an de Ecke. Se machn mer ne Freude.

Hahn: Aber, Herr Griebig. (steht auf) Selbstverständlich. Sehr gern. (geht zur Tür, ohne die Mark zu nehmen) Nicht wahr, gleich hier an der Ecke, wo das Stütter is?

Griebig: Abber, Ha Hahn: Sie wern mir doch hier nich die Mark ließßnlassen? Det is ja man bloß son Mumpßß. Id will ja man bloß von weßen meine Frau, wißn Se. (vertraulich) Id mach mir doch nischß drauß!

Hahn: Nein, nein, Herr Griebig, wirklich, das geht nicht. Ich bin gleich wieder zurück.

Griebig: (winkt ihm vom Stuhl zu sich) Wißn Se, hier is noch ne Mark. Bringn Se ooch slich drüben von Martinzn n paa Ziehsahn mit. So, un nu nehm Se schon den ganzen Kitt, und denn sehn Se. Wißn Se, unter uns Männern.

Hahn: (nimmt das Geld und steht noch) Na ja, Herr Griebig, ich weiß nicht, aber wenn Sie durchaus wollen, ich . . .

Griebig: Ach wat, machn Se doch keene Jeschichtn. Atschee!

Hahn: Absöh, Herr Griebig. (gibt ihm die Hand) Also fünf Minuten. (zur Thür)

Griebig: (ihm nachrufend) Sieben n halb det Sttk.

Hahn: Jaja, gleich. Ich wer nicht vergeßn. (ab)

Griebig: (allein, im Stuhl. Breitet voll das Taschentuch aus und schnaubt sich umständlich)

Frau Griebig: (aus der Thür im Hintergrund, hinter ihr Anna) Wer wah dn det?

Griebig: (legt das Taschentuch sauber zusammengefaltet wieder oben auf den Papiertorb) Ach Jott, wer sollt froß jewesn sind? Wieder son junger Mensch mit Jedsichte.

Anna: Ach Papa, das wah wohl Herr Hahn?

Griebig: Ach Quack? Hahn wär doch frattulieren jekommen.

Frau Griebig: Id sag ja: Dir loofn se alle ibern Hals. Du bist ja man immer der Dumme. Wenn du dir bloß for andre Leute opfern kannst. Ansepumpt hatter dir natierlich ooch wieder?

Griebig: Kümmer du dir doch lieber um deine Kochteppe, ja? Id pump überhaupt keen wat.

Frau Griebig: So. Na, un Spreddowstn?

Griebig: Wat is hier mit Spreddowstn?

Frau Griebig: Dets doch keen jebillter Mann? Wenn id n jebillter Mann bin, bin id keen Schneidderjeselle.

Griebig: Hastu nu bald jenuch jeredt?

Frau Griebig: Id red überhaupt nich. Id möcht wißn, wat det bei dir nihen soll? Alle Dage hat det nu hier mit seine Pockennarben uft Soffa jeseßn. Sowat is for dir sakeen Umsant. Spuckt uft Pahlert und trampelt een n sanzen Teppich voll. Det hab! Annan schon jesaacht: Den witt nich widder uffjemacht!

Griebig: Jawoll doch, und wenn nachher de sozjale Revoluzjohz kommt, denn solln se dir wohl det Haus ibern Kopp ansteckn? Lehr du mich, wat Politik is!

Anna: (die die Konsols entdeckt hat) Was is dn das, Papa?

Frau Griebig: Wo dn?

Griebig: (die Konsols zwischen das Manuskript schiebend) Oh, det is wieder so wat Lauffes von die olle Vermejensteier. Bis in Magen sehn se een!

Frau Griebig: (die sich unterdessen aufs Sofa gesetzt hat. Die Hände gefaltet) Heut is an beßn, eener hat janischt. Hat eener wat, denn nehm set een, un hat eener nisch, denn könn set een wenichstns nich nehm. Wat seh alleene widder son Jeburtstach kost? Bolln hab! ooch noch nich bezahlt. (es klingelt) Jeh mal ufmachn, Anna. Un seh dn ooch slich nachn Kaffe. (Anna ab, durch die Thür, durch die Herr Hahn gegangen ist)

Fiebig: Hast ja heute son scheenet Kleed an. Hast ja noch janich gesehn.

Frau Fiebig: Jott nu, den olln Lappn tragt doch immer.

Fiebig: Steht dir sehr jut. Hastie diesmal ooch ornstlich Appl in de Jans und nich zuwenich Meiran?

Frau Fiebig: Stille doch! Hörch doch mal. (vom Korridor Geräusch: „Gun Tag, gun Tag, Gräulein.“ „Bitte, legen Se ab.“ „Ach, du lieber Gott, nu sehen Se bloß, Gretlein, das Mallehr. Nee, so was!“)

Frau Fiebig: (die vom Sofa her nach der Tür gehorcht hat) Det sin Jehrtnß. Die komm widder for naß.

Fiebig: (Handbewegung) Die heeren ja alles! (Frau Gehrte und Dr. Gehrte treten ein. Frau Gehrte mit langen Handschuhen, die sie beim Eintritt aufknöpft. Später steckt sie sie in ihren Pompadour und legt diesen neben sich auf das Sofa. Herr Fiebig bleibt sitzen. Seine Frau ebenfalls)

Frau Gehrte: Achkottnee, meine liebe Frau Fiebchen, mir is noch ganz blemmerant vor de Dochen, so is mer der Schreck in de Beene gefahrn . . . Denken Se sich, ähm is mer mei Benno hinten von de Färdebahn rundergefallen midde in n Schneemadsch nein . . . so a großer, schdarker Mann' . . . Wie e gleenes Kind biste awer ooch!

Fiebig: Um Jotts willn, Dokter, lassen Se doch mal sehn. Is doch nisch Schlimmet? Kommn- Se doch mal her.

Frau Fiebig: Hat sich doch nisch kaputt jerisßn?

Gehrte: (sich das Knie säubernd. Überlegen) Oh, keineswegs, lieber Herr Fiebig. Kleiner, unbedeutender Unfall. (geht auf ihn zu und gibt ihm die Hand)

Meischchen: Gucke, du Schwein, wie de widder aussehst! S Salz wird der noch de ghanze Hose entzweefressn. (zu Frau Fiebig) Eene hatr bloß!

Fiebig: Ach wat, Frau Dokter. Maria Stuart hat ooch keene Hose sehappt, und ne große Königin waht doch!

Frau Fiebig: Nu quaddl doch man, ja?

Gehrte: (lacht. Ist unterdessen zu Frau Fiebig getreten) Meine herzlichsten Glückwünsche, Frau Fiebig. Sie entschuldigen, daß ich sie erst so verspätet bringe.

Meischchen: Da soll eins auch noch wissen, wo ein der Ohopf schdeht. Bei sowas is reine gharnisch los mit mei Benno! Na, bis iberisch Jahr, meine ghute Frau Fiebchen, denn stimmer widder hier! (hat sich neben sie gesetzt, nimmt das Strickzeug aus dem Pompadour und beginnt zu stricken)

Fiebig: No, un mir sehn Se woll nich de Hand, Frau Dokter!

Meischchen: Ach, lassen Se mich in Ruhe, ich bin dicksch.

Fiebig: Ja, von mein Thron bemiehl mer nich! Id es un drink hier vor mein Schreibtsch.

Frau Fiebig: Der steht bloß noch zun Schlafen uf.

Dr. Gehrte: Ja, Frau Fiebig, ich beabsichtigte ja eigentlich, Ihnen ein kleines Blümchen mitzubringen. Aber Sie sehen ja: höhere Gewalten.

Frau Fiebig: Jott, Herr Dokter, id habe ja ooch uf nisch jerechent. (glättet ihre Schürze. Es klingelt)

Giebig: Elefantenwillhelm!

Frau Giebig: Ja, den kennt man schon immer ant Klingeln. (zu Meischen) Scheene Wolle. Zehfer?

Meischen: Ach ja, in een weg muß mersche n anschtricken: ä frist sei Zeig reene uf. Die Strimpe hat nu erscht vor ä Bertelsjahr gekricht! (von draußen hört man weibliches Quetschen)

Giebig: Wilhelm kennt doch?

Gehrke: (der sich unterdessen an einem Bücherregal zu schaffen gemacht, hat eine Broschüre herausgelangt in knallrotem Umschlag und liest jetzt, auf Giebig sehend, den Titel) „Der Einbrecher.“ Das ist ja in London gedruckt. Das ist wohl eine anar chis tische Broschüre? Wo haben Sie denn das her?

Giebig: Nu, von Spreldowskn. Verbotn!

Gehrke: Das Schriftchen scheint nicht uninteressant zu sein. (es klopft)

Giebig: Immer rin, Wilhelm!

Werner: (eintretend. Sich zuerst noch halb umsehend. Bewegung mit den Achseln. Hände auswärts. In der einen ein eingewickeltes kleines Buch) Ich weech nich, nach mir sind de Meechns immer janz verrickt. Iratuller ooch! (auf Giebig zu) Moim ollt Federvieh. (schüttelt ihm derb die Hand) Drntlich Eischeene hab ich. Scheen wahn hier. (zu Frau Giebig) Na, ich will man nich so sind. Da nehm Se schon. Det is ja wat for sone Dichtersjattin. (gibt Meischen die Hand und sieht auf den Strumpf) Von die Sorte könnst ooch mal n halbet Duzend brauchn.

Meischen: I, heiraten Se doch!

Werner: (grinsend) Ich wer ma hietn. (unterdessen zu Gehrke, dem er die Hand wuchtig und vertraut drückt. Gehrke lächelt freundlich-verlegen)

Giebig: (zu seiner Frau) Dets doch wieder wat von Wertheim?

Frau Giebig: (die unterdessen das Paket aufgewickelt hat. Enttäuscht) Jott, wat sollt dn d amitt? Immer die olln Biecher. Pieder eines Ibernensch! Det is doch nischit for mir? Dets doch man bloß wieder, det sich der Dreck druf sammelt.

Giebig: Nanu? Du wirst dir doch hier nich blamieren wolln? Det is doch von unsern Dokter?

Frau Giebig: (hat das Buch verächtlich in die Sofaede geworfen) Och, Jott!

Gehrke: Oh, ich lege jetzt keinen Wert mehr auf die kleinen Sachen. Stammen noch aus meiner früheren Periode. Haben eigentlich nur noch literarhistorische Bedeutung.

Werner: (hat sich unterdessen großpratschig auf einen Stuhl gesetzt, die Hosenbeine in die Höhe gezogen und dreht die Daumen)

Meischen: Das is se mei Jammer! Mei Benno is älm zu bescheiden! Daß r der Erschte is, ham se damals alle gekührt. Im „Klein Schournal“ hats auch geschdanden.

Werner: Jo, de Dichter habn dn Ruhm, un de Drucker habn de Kofn.

Gehrke: (zieht ein saures Gesicht, bringt aber nur kurz ein gequetschtes „Nja“ hervor)

Giebig: Davon verstehste nischit, Wilhelm. Dets bei uns Unsterblichkeit uf Vorschuß. (zu seiner Frau) Laß det doch da nich so in de Ecke rumtrödeln! Ich doch her. Een Exemplar habt schon. Taufsch mer mal jefentlich bei Kampmeiern mit um.

Anna: (halb durch die Tür) Mama?

Werner: (von seinem Stuhl her) Riech's!

Frau Tiebig: Wat is dn schon wieder?

Anna: Soll ich bloß von den Buntglasse nehmen, oder auch noch von den andern?

Frau Tiebig: (aufstehend) Hinter alles muß man ooch her sein.

Meitschen: Nu warten Se doch! Nähm Se mich doch mit! Was soll ich n dahier under die Mannskette? (beide ab)

Tiebig: (sich die Hände reibend) Na, da ham mer ja wieder unser Konfession.

Gehrke: (hat sich, die Broschüre in der Hand, aufs Sofa gesetzt) Eine merkwürdige Anschauung.

Werner: (seinen Stuhl ranrückend) Du, saa mal, Osta, wie is dn det? Mir roochert. Hastn sakeen Ziehsahn?

Tiebig: Laß doch man. Da Hahn kommt ja sleich: Weesste, watter machen will? Ne Wochenschrift! Du sollst se druckn.

Werner: Nanu? Is dn die Olle schon dot?

Gehrke: (der sofort die Broschüre zur Seite gelegt hat. Interessiert) Ah, der junge Mann mit der reichen Tante?

Tiebig: Nöhl! Sowett isser noch nich. Dets man erst son Vorkosthäppkn. Vierdausend Emm! (hat die Papiere genommen und schlägt drauf)

Werner: (faßt sie mit Daumen und Zeigefinger) Wie sich det anfängt!

Gehrke: (nachdenklich) Damit ließe sich schon etwas beginnen.

Tiebig: Sie solln der Redaktöhr sind, Dokter!

Gehrke: Ja, wenn ich ungehemmt meiner Individualität leben kann?

Werner: Det sloobk! Is schlage denn ooch uf mit die Prozente. Dhun, dhun wir je alle beede nich jern wat.

Gehrke: (nachdem er seinen alten Feindfreund, über dessen Unverschämtheit paß, einen kurzen Augenblick gemessen) Meine mir momentan allerdings aufgezwungne Untätigkeit, Herr Werner, ist doch schließlich wesentlich Ihr Werk. Hätten Sie uns in unserm gerechten Kampf der Jungen gegen die fossil gewordenen Alten vor drei Monaten durch Ihre unqualifizierbaren äußeren Formen nicht beide so kompromittiert, wir säßen heute noch in der Partei!

Werner: Ach, wat! Acht Zoll Schnauze! Dets die Hauptsache. Die könn n mir daddeln mit die Fischblasel

Gehrke: Jedenfalls sind Sie jetzt Ihre Druckaufträge los, und ich kann zusehn, wo ich meine Artikel unterbringe.

Werner: (zu Tiebig rüber) Jott nu, is denke, dazu is seh Hahn da.

Gehrke: Sie fassen die Situation hier wieder in einer Weise auf . . .

Tiebig: (dem dieses ganze Intermezzo höchst unangenehm gewesen) Is weech nich, Wilhelm, watter immer sein Hahn hast? Steckt wat in ihn. Den seht t wie mir. Er kannt bloß nich immer so von sich sehn.

Werner: Nu ja, e frist keene Stieblwidse! Talent zun Schwiegersohn.

Fiebig: (drüber weg hörend) Er redt bloß nisch völle. Ma muß allns aus'n rausziehen, wie mit'n Proppnzieher. Dets det eenzje. Mir steht ooch keener an, watt bin. (es klingelt) Nu ja nischts sagn!

Anna: (hinter der Szene) Ach, Ha Hahn, son schöner Strauß!

Fiebig: (absichtlich anderer Tonfall) Ja, det mitte Ferdebahn! Det habt schon immer jesaaacht! Det mißte man bloß zehn Jennje kostn von Jesundbrunn bis nachn Kretzberch! Passn Se uf, Dokter! Kommt ooch noch so.

Werner: Doch schlecht.

Fiebig: Zuletzt wird alles elektrisch!

Anna: (macht Herrn Hahn die Tür auf) Bitte, gehn Sie nur rein, Herr Hahn, ich rufe gleich Mama.

Hahn: (ohne Hut und Paletot, mit einem großen, prächtigen Rosenstrauß) Ach . . . danke sehr, dankel (Anna schließt hinter ihm die Tür)

Fiebig: Ach, Ha Hahn! Verehrer von Ihn, Dokter.

Gehrke: (steht auf und gibt Hahn die Hand) Es freut mich, Herr Hahn, Ihre Bekanntschaft zu machen. Ich glaube, Ihren Namen kürzlich in einer Zeitschrift gefunden zu haben.

Hahn: (entzückt) Oh, Herr Doktor! . . . Gun Tag, Herr Fiebig.

Fiebig: (zu Gehrke) Ach, Se meen, wat id Ihn da in de „Freie Viehne“ anesstrichn habe? Ne, det wahn anderer Hahn. (zu Hahn) Wissen Se, der Mann hat dn Dokter mit Sokratesn, Konfuzjusn un Tolstoin verflischn. Da: Sehn sich mal an!

Hahn: (beschämt, gibt Werner die Hand) Gun Tag, Herr Werner.

Werner: (wie Fiebig sitzengeblieben) Tach, Ha Hahn.

Gehrke: Eine gewisse Übereinstimmung in unsern Hauptideen ist allerdings merkwürdig. Ich leugne das nicht. Indessen berücksichtigt der Verfasser wohl kaum genügend die Verschiedenheit unsrer Methoden.

Fiebig: Ja, wissen Se, det habt mer ooch jesaaacht. Dets immer verschiedn. Dets nie gleich bei de Künstler. Rossini leachte sich ins Bett und besoff sich. Plud stand uf freiem Felde. Id kann hier ohne mein Schlafrock nischts machen.

Frau Fiebig: (tritt ein, hinter ihr Mettschen, eine Küchenschürze um, in der offenen Tür. Dahinter Anna mit langem Hals. Frau Fiebig, sich die Hände an den Hüften abwischend) Jun Tach, Ha Hahn.

Hahn: (schüchtern auf sie zu) Entschuldigen Sie, Frau Fiebig. Ich gratuliere schön. (reicht ihr das Bouquet)

Werner: (zu Gehrke, der neben ihm steht, stichelnd) Scheenet Sträußkn, Dokter.

Frau Fiebig: Is der abber dheier. Det sin ja Rosen. Davor hätten ja schon wat „Nühlichet“ jesebn?

Fiebig: No, Ha Hahn kann dir doch keene Nachtsacke schentn?

Frau Fiebig: Nu, worum dn nisch?

Fiebig: Nischts verstehst! Det id mir bei jede Telesenhett uf den seborn Humoristn rausspiele, könntste doch nachrade schon semerkt ham. Sowat schentt doch nicht das Portmaneh, sowat schentt det Herz!

Frau Siebig: Der hat jut seine vier, fünf Mark gekoft!

Siebig: Ja, so eener wah Unsinn.

Hahn: Ach, Herr Siebig.

Siebig: (kramt ärgerlich zwischen seinen Papieren)

Frau Siebig: Wat macht man dn nu mit ihn?

Anna: Steck n doch in meine Schustertugel, Mama!

Frau Siebig: Ja, det's eissentlich wah.

Werner: (hat sich unterdessen an den Ofen gestellt. Wärmt sich)

Meis chen: (während Frau Siebig vorübergeht, an dem Strauß riechend) Awer die sehn scheene! Ei, das riech ch gerne!

Frau Siebig: (schon im andern Zimmer) Ich loch Ihn ooch n scheen Kaffe für, Ha Hahn. (ab n:tt Anna)

Hahn: (Verlegenheitsdiener)

Gehrke: Gestatten Sie, Herr Hahn, daß ich Ihnen meine Frau vorstelle. Meine Frau, Herr Hahn. (hat, bevor er zu ihnen getreten ist, die rote Broschüre auf den großen Sofatisch geworfen, wo sie auffällig liegengeblieben)

Hahn: (stumme Verbeugung)

Meis chen: (noch immer in der offenen Tür, reicht ihm die Hand. Leutselig) Besuchen Se uns doch emal. Se fahrn mit der Stadtbahn. Mir wohn in Friedrichshagen.

Hahn: Oh, wenn Sie gestatten . . .

Meis chen: Mei Benno freit sich immer, wenn einer uns besucht. Bei mei Benno gomm se alle. Mei Bild auf der Ghunstauschdellung ham Se doch auch schon gesehn? Midde under die Gerschtlichkeiten ham se mer gehängt. Härre, wie ich bloß aussehe! Mer muß sich se schämen! Mer muß sich se schämen! Auf Wiedersehen, Herr Hahn! (ab)

Hahn: (dienert ihr nach)

Siebig: Komm Se, Ha Hahn. Sehn sich.

Hahn: (setzt sich auf den Stuhl, auf dem Werner gesessen) Ach, sehr freundlich, Herr Siebig. (schnellst auf, verwirrt) Entschuldigen Sie, Herr Werner, das war wohl Ihr Platz?

Werner: Ach, bleibn Se ruhch sthn. Hier is ooch scheen wahn.

Hahn: (reicht Siebig stumm die Zigarrentüte)

Siebig: (präsentierend) Wolln Se eene, Dokter?

Gehrke: Danke sehr, Herr Siebig. Sie wissen, daß ich die Martotika nicht als reine Mittel werre..

Siebig: Sehn Se, Ha Hahn? Heern Se sleich wat. Id mach ooch nich vorn Kaffe.

Werner: (näher gekommen) Mir scheniert det nich (nimmt eine Zigarre, beißt die Spitze ab und spuckt sie vor sich auf den Teppich. Hahn greift schnell in die Tasche, streicht ein Zündholz an und zündet es ihm) Merst!

Hahn: Oh, bitte schön.

Werner: (großezüge passend, nach dem Ofen zurück)

Gehrke: (ausholend. Kleiner Husten) Wie ich höre, lieber Herr Hahn, beabsichtigen Sie eine Wochenschrift zu gründen. Haben Sie sich bereits auch ein Programm gesetzt?

Hahn: Nein ... ja ... e ... ich dachte, wir bringen denn auch ab und zu son kleines Gedicht.

Griebig: Sonst ... e ... det is der richtige Dogenblick jetz f ene Zeitung. Dets doch gerade so scheen mulmrich in de Welt. Nu seht doch de große Teilung von Afrika los? Wißmann hat schon n Aluminjumbot.

Gehrke: Ja, nun, das wäre wohl mehr auswärtige Politik. Indessen, ich dächte doch, das Hauptgewicht legen wir besser auf die philosophische Seite der Ereignisse.

Werner: (vom Ofen her. Ironisch) Dets ibrisens n ganz futer Zünffennichziehjahr forn Seckfer. Marke: Lerne Leiden ohne zu klagen!

Griebig: Nu laß doch, Wilhelm. Stör doch hier nich det Kleeblatt.

Gehrke: Ja, Herr Hahn, Sie spielten vorhin, wenn ich Sie recht verstanden habe, auf meine Gedichte an. Wie ich indessen schon bemerkte, sind dieselben aber durch meine spätere Entwicklung für mich ... ich weiß ja allerdings nicht, ob auch für andre ... längst überholt. Ich stand damals noch mit einem Fuße innerhalb der falschen humanitären Bestrebungen der Sozialdemokratie. Die Sozialdemokratie proklamiert das Faustrecht. Ich proklamiere das Kopfrecht. Unser Freund Werner ist ja inzwischen gleichfalls geistig über sie hinausgewachsen.

Werner: (geschmetzelt. Biedere Handbewegung) Dets allns eene reaktijonäre Masse.

Gehrke: Für die sozialdemokratische Bewegung ist das Bestimmende der Herdeninstinkt der Menge, welche kritiklos den Führern folgt.

Werner: Ja. Die wohn in de Bellwühstraße. Uffant nur für Herrschafft. Un unsereens muß froh sind, wenn sen nich aus Rixdorf schmetzn!

Griebig: No ... id weef nich? Die Leute wolln doch ooch lebn?

Werner: Ja, von unsere Arbeiterfrochsch!

Gehrke: Nun, das ist bei den betreffenden Herren aus ihrem sozialen Milieu zu erklären. Es zeigt sich eben auch hier einmal wieder der korrumptierende Einfluß des Parlamentarismus. Mein Ziel ist der freie Vernunftmensch.

Werner: Nee, ohne Spaß, Oßla, der Ziejahr is wirklich ganz fut.

Griebig: Nu sehtste. (setzt befriedigt die Dose auf den Tisch)

Gehrke: Sie haben durchaus recht, Herr Griebig. Gerade jetzt ist der Zeitpunkt, wo sich die Masse von dem suggerierenden Einfluß der Politiker zu befreien beginnt. Wo der Weg für Männer wie uns, deren Blick aus umwölkter Gegenwart sieges- und sonnenreicher in eine vielleicht schon ganz nahe Zukunft gerichtet ist, wieder in die Höhe führt! Wo nicht bloß der Publizist, der einem faulen, geradezu volksverräterisch gewordenen Kompromißkultum selbstlos die Stirn zu bieten gewagt, sein Brot wieder in Frieden genießen und die wohlverdiente allgemeine Anerkennung erringen wird, sondern auch (halb nach Werner rüber), ja, ich scheue mich nicht, das Wort hier auszusprechen, sein berufenster Helfer, der Drucker!

Werner: Nu schwigt mir abber bald hier wie son Bratappl.

Gehrke: Das letzte Ziel für uns bliebe also gewissermaßen, nicht wie bisher, eine politische, sondern, um mich so auszudrücken, eine unpolitische Politik. Aus sich selbst kann das Volk nichts. Wer erzieht es? Wir Individualitäten.

Werner: Dets'n Wort!

Griebig: Nicht wahr, Ha Hahn? Dets' ooch unser Standpunkt! Bei die olle Sozialdemokratie is det man bloß immer son Jeschimpfe uf die paa Kreetn, die eener noch hat! Sie ham se ooch wat, Ha Hahn! Un denn weest nich, wat se heit immer von de Judn habi. De Hälfte von meine Kundschaft sin Judn. Anständjer wie de Kristn!

Werner: (ist unterdessen faul am Tisch vorbeigegangen und hat in die Broschüre gesehen. Steht jetzt mitten auf der Bühne. Liest) Der wahre Sozialaristokrat ist der Einbrecher!

Griebig: Nu, Wilhelm, det paßt uf dir. Det schreib dir man uf! (plötzlich. Wie aus einer Eingebung) Kinder! da ham mer ja ooch fleisch unsern Titt: Der Sozialaristokrat!! (die Tür geht auf, Meischen kommt mit Tischtuch und Kaffeeservietten herein. Anna mit dem Strauß in der Schustertugel hinter ihr)

Meischen: Da sin Se wohl widder scheene über uns Frauen hergezoochen? Mir missen fer alles herhalten! Blatz fern Secher! (schiebt Werner mit seiner Broschüre weg und legt das Tischtuch über) Nu woll mer emal vergnuecht setn!

Hahn: (ist aufgesprungen und zupft das Tischtuch mit zurecht. Meischen legt die Servietten auf)

Werner: Ach, Frau Doktor, wenn der Mensch nischet ze dun brauch, isser immer verjuecht!

Anna: (stellt die Kugel auf den Tisch. Zu Herrn Hahn) Nicht wahr? Den stelln wir wohl am besin in de Mitte.

Hahn: Das Glas wird doch nicht umfallen? (beide bemühen sich. Anna kichert)

Griebig: Na, wie is t, Ha Hahn? Jehn Se mal mit Annan in Winterjartn. Zu de Barrisons!

Anna: (klatst in die Hände) Ach ja, Papa!

Griebig: (der unterdessen vor sich Plaz für die Tasse gemacht hat) Biljetts kannt kriehn. Det is ia wat fer sone jungn Leute. Mir deen Sie man fleisch hier. (sieht Meischen, die ihm eine besonders große, goldgeränderte Tasse vorsetzt, verliebt an, indem er dabei die Hand aufs Herz legt) Na?

Meischen: (haut ihn leicht mit der Serviette) Sie alder Bärlatsch! Se sin woll ä bißchen hä?

Griebig: (die Hand schützend über die Tasse) Ja keen Polterahmd! Die habt mal von Annan zu ihre Konfirmazjoh'n jekricht!

Werner: Ach, for mir ham Se da ooch son Lappn hinsieleecht? Dets janich nötig. Wat sollt denn mit det olle Jeplempre? Nö, mir stelln Se man ne Flasche Bier hin.

Anna: Helles oder dunkles, Herr Werner?

Werner: Oh, mit die Zuckerkulöhr! Id drink bloß hellet. (unterdessen hat man Geräusch an der Tür gehört. Anna springt zu und macht auf)

Frau Griebig: (pustend, mit einem großen Tablett voll Kaffee und Kuchen. Noch von der Tür eingeraht) Jott sei Dank!

Werner: (in die Hände schlagend) No, nu kannt losjehn!

Dafnis

Lyrisches Portrait
aus dem 17. Jahrhundert

Er brohbt erst sein Sânten-Ûpîhl.

Qwodlibet.

Dreyßig Jahre/ Krieg/ dein Grauß –
Gott sey Dand/ die Zeit ging auß/
Teutschland pflantz sich wîhder Uehren/
seine Zwertracht stieg zu Grab/
unter nichts wie Freuden-Bâhren
warff es seine Waffen ab!
Mars/ dein Morden
schnob fürbey/
deiner Horden
sind wir frey!
Statt wo sonst bloß Kugeln flogen/
wûhlen sich die Friedens-Pögen!

Himmel/ Heu und Haberstroh/
bey sothanen Dingen
sollt mir da mein Mongpopo
nicht für Freuden springen?
Sollt ich murrtsch und algrirt
hindterm Ofen sitzen/
îht/ wo alles quinquetlirt/
daß die Fanden spritzgen?
Nein/ von meinem muntren Rohr
reiß ich jeden Drauer-Flöht/
bey Konfakkt und Wein
will ich lustig seyn!

Süßestes Kathringen/
sing in mein Pythringen!
Mit Glöten und mit Leyren
wollen wir dîß seyn:
Die Fenster haben wîhder Schelben/
weil die Leutnamts Kûhe dreiben!
Jeder so in Dorff wie Stadt
kûsst sich îht an Seiner satt/
keiner mehr Bedânden drâgt/
daß ihn wo ein Schnapp-Hahn schlägt!

Vor so segten durch die Gassen
bloß Lardauun und Larcassen/
vor so schmetterten und krehten
bloß die Wetz- und Schreck-Corneten/

vor so kunt man kaum für Rauffen
Grûzz-Worft frâssen/ Dûnn-Bier sauffen!
Îht so stopft man sich den Magen
mit Behagen!
Îht so blâssen uns die Zînden
bloß zum Drînden!
Îht so âbt man frûh wie spaht
waß schon Zeus mit Leden dhât!

Ich finde wûrdlich dîße Zeit
von außgesuchter Schmaktbahrkeit!

Er lobt sich sein Pûrschen-Leben!

Ode Trochaica.

Mich sah so Leipzig/ Wien/ wie Prag/
so Rostock/ Königsberg/ wie Jene;
doch wo ich auch zu drâllern pflag/
es ging mir überall höchst bene.
Noch keinen schuf so frohen Sinns
Apoll/ der muntre Musen-Brîng.

He/ Brûder/ brâucht euch eurer Zeit!
Sie saukt dahin/ nichts lâßt sich halten.
Die heut bloß Zokter-Rösgens schneyt/
betrândt euch morgen schon mit Falten.
Zurlezt schlurfft uns ein schwarzes Loch –
so Leiz/ wer nie nach Dabbat roch!

Den Bahrt laßt uns zu Zwûrbeln drehn!
Sprengt hoch zu Gaul! Jagt in Carreten!
Auff Silber-Schûffeln will ich sehn
Dulakten-Rudeln und Lampreten!
Roslingens wûntsch ich alß Verschlekt/
auch schafft mir ja Lanari-Sec!

Auff den belîhbtten Pîndus klîmmt
man erst nach ohngemeinem Schwîtzen/
und schlûßlich/ wenn dan alles stîmmt/
bleibt man bloß höchstens auff ihm sitzen.
Vor Sowaß geben wir nach Eîß
noch nicht mahl einen Zwiebel-Schêlff!

Wo Bachus lustig prâsîdirt/
zeigt sich auch bald sein Bruder Jocus.

Baukt auff die Dische/ randalirt/
kreischt drey-mahl vivat Jotusbotus!
Der eine spihlt das Deldom/
der andre auff dem Plomplomplom!

Vergnügter war nicht Epicur/
verschmitzter nicht Anaximander/
wir folgen Beyder ihre Spur
und würbeln alles durch-einander!
Nur Einer hat für uns das Prä/
der alte Doctor Rabelais!

Da/ horcht! Schon dröhnt die Mitternacht!
Izt heisst es: Puffsche/ Runda sauffen!
Eh nicht Aurora Rohsen lacht/
darff keiner in die Zehdern krauffen!
Der sättsten Gärdeigens Gequwet
klingt gegen unsres wie Musik!

O allerschönste Galathee/
wie seelig muß sich dein gentessen!
Laß deinen weissen Armen-Schnee
umb meinen Hals herumder flessen!
Kom/ sitz dich hie auff meinen Schoos/
ich mach dir beyde Brüstgens bloß!

Harr! Küßt/ die ihr noch nüchtern seyd!
Wog wer schon ähnlchte? Bog Zäpfel!
Störzt alle nihder/ suchet und schreyt:
Das sind Hesperiens Wunder-Äpfel!
Sie rollen hin/ sie rollen her/
so herrlich rollt kein Pärten-Meer!

Laufft! Raufft! Schlagt alles korb und klein!
Brecht zu den Mäntschern in die Betten!
Dangt umb kein Kalb! Dangt umb ein Schwein!
Bewindet es mit Rohsen-Ketten!
zum Leid-dhun bleibt noch immer Zeit/
wann ihr erst alt und gräulich seyd!

So klingts bald hoch/ so klingts bald tieff
von meiner wohl-bespilten Laute,
schon mancher ärgerte sich schieff/
sobald ich bloß die Säpten traute.
In solchen Scheddeln meiner Treu
rumohret fast nichts wie Hekker-Spreu!

Obs würcklich einen Himmel giebt/
wie wir auß alten Schrifften lesen?
Mir scheint das zhmlich abgediebt,
es ist noch keiner dagewesen!
Mein Hieber sauft/ das Pflaster sprüht/
ich bän nicht gern umbsonst bemüht!

Der Helle drau ich fast schon mehr.
Ich wüntschte sie so manchem Lemmel.
Und brillte er auch noch so sehr/
ich schmiss ihm keinen Gnaden-Semmel.
Doch gläub ich trugdem frand und frey/
auch sie ist eitel Fantasey!

Jedennoch weiß wer nichts genau.
Vihlletzt so brasseln ihre Flammen.
Dan schlägt ihr nichts als Feuer-Bau
mahl ecklich über mir zusammen.
Doch schluckt sie mich selbst würcklich eyn –
es wird schon wo ein Schlipploch seyn!

Er freut sich/ daß es Winter ist.

Ode Jambo-Dactylica.

Der Ofen singt/ es schneyt.
Du lthbe Weihnachts-Zett!
Küßt her/ du Traute/
bey Frost und Feuer-Schein/
zu Moshkateller Wein/
klingt süß die Laute.

Herr Febus wird ganz fett.
Er truckt sein Himmel-Bett
igt vhl zu lange.
Mars lth sein Nord-Geschrey/
Bachus/ dein Straussen-Ey
macht ihm igt bange!

Rund umb den Disch herum
ein Conventiculum
sist man ihn halten.
Wer sich ihm nicht gleich fügt/
dem würd er still-vergnügt
den Scheddel spalten.

Die lichte lange Nacht/
daß fast die Schwärze tracht/
hört man ihn brahlen.
Volcan brännt Mann for Mann
jedem das Pfeiffgen an/
horcht/ wie sie krahlen:

Hannß Thumm regiert die Welt/
for Ulmer Silber-Geldt
kan man sie kauffen.
Daß bleibt ihr häßter Charme/
ein rundes Kind im Arm
und Brothan kauffen! —

Iht will ich frölig seyn/
bakkt mir ein Ringel-Schwein/
darzu Saulaten.
Stopfft es ganz voll Consfäkt/
daß es noch häßter schmäkt/
hihr drey Dukahten!

Sind denn nicht Mägdgens da?
Ich bin der Padischa.
Bon soir/ Grittgen!
Daß sich dein Herz erbarm/
gleich drümb so lüht mein Arm
quer umb dein Mittgen.

Du nakkte Cyprie/
dein runder Feuer-Schnee
hat mich entzündet,
du Milch-gemischtes Blüht/
du göldne Rohsen-Blüht/
dreyen Alles mündet!

Spüzz deinen Purpur-Mund/
dein Duppel Kugel-Rund
füll mir die Finger!
Verstrickt/ verfähle mich/
du kleiner Wütherich/
du Herz-Bezwinger!

Für einer Marmol-Haut
hat mir noch nie gegraut/
ich kans nicht lassen/

fühl ich wo rund ein Knie/
dihßes voll Cortesie
säßt zu umbfassen!

Was dihr/ du süßes Bild/
sälbst noch ganz hindten twillt/
laß mich daß präßen!
Ey/ und was hastu hihr?
Daß ist erst rächt for mihr!
Nichts ist vergäßen!

Blind/ lösch die Lichter auß/
weill sich lengst bundt umbs Hauß
die Sterne drehen!
Noch wenn der Morgen scheint/
soll er uns froh-vereint
bey sammen sehen!

Er drillert ihr ein Qwodlibet.

Qwodlibet.

Wie das hagelt/ wie das schneyt!
O du angenehme Zeit!
Der Ofen bußt und knallt/
das Feuer in ihm tuffert/
iht steht der ganze Wald
mit Eyß bezuckert.
Dorillgen sizt dich ans Spinett/
nun drillt ich dir ein Qwodlibet:

Juchh Holla Juchh, Sa Sa!
Du göldne Musica/
nach der mein Herz zu jeder Zeit
fast wie Apoll nach Dafne schreyt:
ich gäbe deinen lichen Kranz
nicht umb die Käyser-Stadt Byzantz!
Dihß so sauchz ich Drallala/
Febus ist mein Grohß-Bapa!

Meinen bundt-verführten Rott
buzzen sibben Krägen/
heut zihrt mich der Schäffer-Stott/
morgen schon der Dägen.

Heut sitzt ich im grünen Klee/
morgen auff dem Canape;
doch oft so truff ich auch die Bände
in einer guhten Pauren-Schände/
wo man fidelt/ danzt und stampft/
oder wo der Knaster dampft!

Wo brännt der bräunste Brahten/
wo klüfft der klährste Wein?
Mit Ungriſchen Dulakten
muß man beſaffet ſeyn!
Kaum fñhlt ſie meinen Dhaler Gßldt/
gleich dhut ſie/ waß mir wohl-geßlñt.
Ein Kñßgen hñhr/ ein Kñßgen dort/
ein Griffgen und ein kleines Wort/
daß iſt for meinen Zahn
Vergnñgungs-Marchſpan!

Ep/ ep/ waß fñkkt den dorten drin?
Waß ſeynd denn daß for Depffeldñn?
Subtil ſind ſie erbaut
und ùmb und ùmb auß Haut!

Verſtatte drñmb/ Belinde/
daß ich dich zñhrt ùmbbinde,
ich will mich dan auch recht beſleißen/
nicht in ſie hinein zubeißen!
Zrñhrt uns/ gleich ſo krieche wir
in das ſehdrige Qwartir/
wo wir uns zur Seite ruhñ
und mit Recht vertraulich dhun.

Ihr ſtuzt und dhut erkaunt?
Boz Kleff/ bñn ich kapaunt?
Seynd ihr denn daub und blind?
Bñn ich ein Windel-Kind?
Die nichts alß klñun und klaffen/
ſeynd for mich bloßß Affen/
dñßes abgeſchabte Rohr
hau ich ùmb ihr Midas-Dhr!

Sich an Mägdgens delectiren/
ſleißig ſich die Gurgel ſchñmthren/
Mäntelgens auß Sammt und Seyden/

Thobatt ſein zu Streiffgens ſchneiden/
Bomper-nißel und Conſakkt/
alles waß nach Ceres ſchmättt/
darzu bñn ich fñkkt bereit/
Dañts iſt for Biderkeit!

Drñmb ſo blañ ich alß Damñte
auff der Teutſchen Optz-Glñte/
biß kein Baum mehr ùber blißben/
der nicht gñnglig voll geſchrißben.
Brñucht die Rohße drñmb zu fñnden/
weil auß ihr die Weßßen drñnden?
Zoilus/ du falſcher Wanß/
lichte bñßer/ wenn du kanß!

Es gaudirt ihn/daß die Mädergens
ſchon das Graß zertrñcken.

Ode Jambica.

Die Veilgens ſchlagen auß.
Sie ſind ſchon halb herauß!
Durch ihre heiße Bläue
dreißt Atlas ſeine Säue.

Die Faunen und das Vñeh/
die geuln Satyri
ſteñ faß biß an den Bñuchen
in Grñßern und Geſträuchen.

Großß-Vatter Pan holt vor
ſein ſißben ſtimmt Rohr/
ùmb ſein verlñbtes Pfeiffen
Zitronen-Vñgel ſchweiffen.

Schon hört man Eplñen ſchreyn/
ach nicht doch/ nein/ ach nein/
die dickn Voßtsbaum-Hñffen
ſie ganz und gar verſtñffen.

Der Paßos Sñhngen lacht/
waß wird dar bloßß gemacht?
Bleißt/ Kñndgens/ ruhig lißgen/
der Sññizger ſññizt euch Wißgen!

Er freut sich / daß es Frühling ist:

Ode Jambica.

Mein Bauch ist nicht for Völlerey.
Doch biß so muß ich sagen:
der göldne Monats-König Mey
setzt mir nicht bloß die Leber frey/
er stärkt mir auch den Magen!

Artichotten/ Bortulat/ Epenat/
so nichts bräucht man zu schonen,
Endwien gibbt und Kopff-Saulat/
sälbt Spargel sieht man schon barat,
Rabunzelgens und Bohnen.

Diana/ nakkt biß übers Knie/
sicht Krebskerns und Forellen/
Cupido sticht nach Schöllerie
und sälbt Sylvan/ das tumme Vieh/
kaut Dill und Bimpinellen.

Ist schmückt zu Hammel Pär-Porree/
ist neid ich nicht die Dodten/
ist halt ich mich nicht rettre/
wenn ich auff einem Deller seh
Butt-Hühngen-Gleisch mit Schoten!

Darzu so schänd ich mir was ein/
sonst schärft sich mir mein Blüthgen,
doch darffs des offtern auch/ statt Wein/
Pfund-Bier auß Rötchenbroda seyn/
das steigt nicht so ins Hütgen.

Ditt aufgebluhter Virgil/
bedrillre deine Meikens!
Ist müht sich mein gespitzter Rihl
nur for den lichen Beterstihl
und for die Ribtz-Epkins!

Er klagt/ daß der Frühling so korg
blüht.

Ode Trochaica.

Kleine Blumen wie auß Glas
seh ich gar zu gerne/

durch das tunkel-grüne Gras
kucken sie wie Sterne.

Gelb und rosa/ roht und blau/
schön sind auch die weissen,
Erittmadam und Himmelstau/
wie sie alle heißen.

Rom und gib mir mitten-drin
Küßgens ohndemessen.
Morgen sind sie lengst dahin
und wir sälbt – vergessen!

Er läßt nie sein Maul hängen!

Ode Jambica.

Worzu melancholiren?
Schnell läuft die süße Zeit.
Die Amstel drompettiren
des Majus Zibigkeit.
Die bundten Gräsgens blinden/
sill lauscht die Frühlings-Frau/
die Sonnen-Pferde drinden
ist nichts denn Nectar-Tau.

Bald brännt des Hunds-Sterns Dize/
dan ist mir mehr als wohl/
dan spannt der kleine Schizze
nach mir sein Mord-Bistohl.
Im Schlaf-gesunden Kimmel
lig man dan gern zu Zween/
indeß am blauen Himmel
die weissen Schässgens gehn.

Gordan dritt schwehr an Trauben
Vertumnus auff den Blahn/
dan kan ich kaum noch glauben
an Charons Waffel-Rahn.
Dan lihb ich es zu schweissen/
dan macht mich frohen Sinns
das angenehme Pfeissen
der Grammetz-Vbgeldins.

Panduren und Krabaten!
Zurlezzt stapfft Niclas an!
Der Teuffel soll den brachten/
der den nicht leiden kan!
Die Kindgens jubiliren/
wies draussen stihbt und schneyt.
Lass andre grillstiren/
ich bün for Hetterkeit!

Er bokulirt im Hirschen.

Ode Trochaica.

Lustig-seyn und nicht studiren/
durch die Vassen kreuz und krumm
nach den Mägdgens scharmuhiren/
lustig-seyn und nicht studiren/
dihses ist mein Bropprium!

Bluhder-Hosen/ Bontac-Glaschen/
Wörffelgens und ein Rappthir/
dazu Göldt in allen Daschen/
Bluhder-Hosen/ Bontac-Glaschen/
Bruder-Herz/ daß lohb ich mir!

Wihder blühen tzt die Pfschen/
alles ist wie Rohsen-roht/
drümb/ so stzz ich hthr im Hirschen/
wihder blühen tzt die Pfschen/
Dabbal ist mein Himmels-Brodt!

Hühnergens in Galantine
stellt man mir auff meinen Dsch/
Blühmdens zihren die Turrine/
Hühnergens in Galantine/
auch die Sprottigens sind schön frisch!

Kugel-Dorten/ Eyer-Baben
seh ich frölichen Gesichts/
darfor bün ich stähts zu haben/
Kugel-Dorten/ Eyer-Baben/
Hola/ Jung/ verschütt mir nichts!

Jeder Dropffen/ den ich drincke/
schärfft mir mehr das Capitol,
komme wihder/ wenn ich plinde/
jeder Dropffen/ den ich drincke –
Himmel/ Herrgott/ ist mir wohl!

Flöten/ Lauten und Pandoren/
Gott sey Dand/ tzt sind sie da!
Singt und springt mir in die Ohren/
Flöten/ Lauten und Pandoren/
drey mahl hoch die Musica!

Nachts mit ganz verschobner Krause
steh ich dan für meiner Thür.
Bün ich würcklich schon zu Hause?
Nachts mit ganz verschobner Krause/
ha/ wie kom ich mir bloß für?

Soll ich tzt Skarteken schmihren?
Oder – dreh ich wihder um?
Nein/ ich gehe cortesiren!
Soll ich tzt Skarteken schmihren?
Dihses were mir zu thumm!

Meine Feuer-reichen Jahre
blühn mir tzo/ oder nie.
Pallas hat zu forge Jahre/
meine Feuer-reichen Jahre
sind mir vthl zu werth for sie!

Er will nicht heurathen!

Ode Trochaica.

Weisse Venus/ nakkt und bloß/
Amor stzzt auff deinem Schooß;
seine Auglein lustig glizzen/
deine Brüste Flammen sprizzzen!

Trundner bün ich als Silen/
keiner kan für euch bestehn/
Juden/ Heyden und sälbst Ehrsten
wißt ihr durchauß zu belisten!

Heimlich zwiffte mich biß zum Zeh/
abends/ wenn ich extra geh/
doch ich hütete mich bey'm Naschen/
denn ich will nicht Windeln waschen.

Philurille/ spey mich an/
niemahls werde ich dein Mann.
For mein angenehmes Wesen
hat mich Zillis tzt erlesen.

Als ich legt bei Ehloen stund/
füttete gleich-falls mir der Mund,
ach/ ihr arg verlißhtes Herzzgen
brännt schon wie ein Räucher-Kerzzgen!

Halt nich nicht for keinen Schwan/
denn ich bin ein Wetter-Han.
Hundert lshbe kleine Dinger
lätten sich nach mir die Finger.

Bey Moscat und Malvasir
pfeiffe ich auff Bitter-Bier.
Mandel-Düggens sind ich nütze/
doch mir graut für Hafer-Brütze!

Er bluhstert sich auff / als ob er der
Paradiridatumtarides wäre.

Ode Jambica.

Petrarcha schlich zu Lauren/
Rosander küßt Rosfauren/
mich kan man stüts nach Zehn
bey Basimenen sehn.

Die Brüstgens sind ihr beyde
auß ohnbefchmuzgter Kreyde/
ihr Glanz for meinen Sinn
sicht alle Sterne hin.

Ihr Pärlemutter-Rükken
erfüllt mich mit Entzükken/
auch nimbt mich for sie ein
ihr wohl formirtes Bein.

Nur zauberische Worte
haucht die Rubinen-Pforte/
darmit geht sie mir zahrt
umb meinen Zihgen-Bahrt.

Ein halbes Viertel-Stündgen
lustirt mich so ihr Mündgen/
sordan retist es mich fort
an einen andren Ort.

Am Bandeltr die Zitter
zieh ich für manches Otter/
denn einer ganz allein
kan ich nicht freundlich seyn.

Die Gäßgens auff und nithder
erschallen meine Lieder/
singt doch selbst meiner Treu
der grüne Vapegop.

Wenn eine recht gefügig/
ist mir das schon genügig/
doch wenn sie nach mir brennt/
so fühl ich mich content.

Mit silbrenen Galaunen
sätz ich sie in Erstaunen/
das Wämbstgen/ das mich zihrt/
ist dick mit Gold brodirt.

Kommt wer mit in die Dwere/
dan hat ihn gleich auff Ehre
der alte Götze Baal/
der Hellen-General!

Durch Zehder/ Zilß und Kremppe
stoß ich ihm meine Plemppe/
von jeder Löffelep
mach ich ihn durchauß frey!

Die bleich verstellte Frazze
beschnoppt ihm Hund und Kазze/
ich dreh mich nicht mal um.
Hertz-Bruder/ du bleiöst stumm!

Mit Treff statt mit Bomade
besprüßt bis an die Wade/
bey Mahoms Alcoran/
darzu bin ich der Mann!

Mein ohnverstelltes Wesen
ist nicht for Zehder-Lesen/
noch nie hab ich die Nacht
mit Schnarchen zugebracht!

Drey Duzzend Eöldne Gulden
mach ich dagdäglich Schulden/
drümb kom mir keiner nah –
Morbieu/ wer hupstet da!

Er freut sich/ daß es Sommer ist.

Ode Trochaica.

Ist/ da alle Rohsen blühn/
daseit man bloß noch im Grün/
wo drey wunder-nette Birken
eine Wasen-Band umbzirren.
Kleine Blümen blau und weiß
züubern dort ein Paradies/
dreyh sich Käferdenn und Hummeln/
ja selbst Schmetterlinge dummeln.

Grawittetisch Schritt for Schritt/
jeder nimbt sich Seine mit/
durch die bundten Laub-Verhänge
wandeln wir die Tulpen-Gänge.
Wie verzückt enthaucht ein Ah/
ist so sind wir endlich da/
stöhnlich räucht es allenthalben
und die Luft durchzwittschern Schwalben.

Ehloe/ geuß uns Kaffe ein/
der erfreut ist mehr denn Wein/
zu gebaktnem Lamm-Geschlinge
machen sich ist Pfifferlinge!
Butter-Milch mit Bayerisch-Kraut
schafft uns nicht zu grobhe Haut/
freundlich reichen wir einander
blau gekochten Bley und Zander.

Pamplenden streicht galant
Kowjar-Schnittgens for Palant/
zahrt durch ihr korallnes Pförtgen
schlößt er ihr ein Erdbeer-Dörtgen.
Doris drückt sich rund und froh
rächt an ihren Florido/
Damon angelt unterm Dösch/
daß er Glaviens Fuß erwischt.

Wo Cupido dirigirt/
sichs fürtrefflich mustert/
Harffen/ Lauten/ Zymbeln/ Geigen/
ist dürft ihr nicht lenger schweigen!
Stimmt die Kehlen/ Mann for Mann/
alles hebt zu singen an/
Kositis und Psittirille/
keine hält ihr Müulgen stille!

Mit der schönen Galathee
wäh ich mich schon fast im Klee/
laßt uns mit gefülltem Bängen
rund um diese Bäumlein dängen!
Alles jubelt/ jubelt und schrept:
O du Sonnen-süße Zeit!
Nakti/ auff hundret weißen Wöldgen/
ist uns zu ein Zeh-Wöldgen.

Er lauscht einem Vögelgin.

Ode Trochaica.

Nun ein blendend blauer Himmel
wihder über Tellus hängt/
dran in frölichem Gewimmel
Schäffgen sich an Schäffgen drängt/
unter dilt vermändten Sträuchen/
die nach nichts als Rohsen räuchen/
in das Graß/ so lang ich bin/
einsam sträcke ich mich hin.

Schluchzt ihr Zibhten/ klagt ihr Geigen/
blüht mein Herz auch roht wie Mohn/
zum Cocytus muß ich steigen/
klagt ihr Zibhten/ schluchzt ihr Geigen/
und zum schwarzen Fleggethon!

Ruft/ mit auff gewispptem Schwänngen/
bundt auff einem Schlehborn-Ast/
läßt ein kleines Fehder-Hänngen
freundlig sich bey mir zu Gast.
Ach/ mit seiner süßen Kehle
singt es sich mir in die Seele;
was es zwittschert/ zürbt und zihbt/
macht mich durchauß ihm verliht.

Schluchzt ihr Glöhten/ klagt ihr Geigen/
blüht mein Herz auch roht wie Mohn/
zum Coccythus muß ich steigen/
klagt ihr Glöhten/ schluchzt ihr Geigen/
und zum schwarzen Fleggethon!

Zittschre/ tittschre deinen Kummer/
schleisse/ pfeiffe deine Lust/
drillre gleichsam wie in Schlummer
meine rund-umdnagte Brust!
Rohsen/ Tulpen und Cupressen/
alles blüht und wird vergessen/
alles muß nach forger Zeit
in die tunde Ewigkeit!

Schluchzt ihr Glöhten/ klagt ihr Geigen/
blüht mein Herz auch roht wie Mohn/
zum Coccythus muß ich steigen/
klagt ihr Glöhten/ schluchzt ihr Geigen/
und zum schwarzen Fleggethon!

Ich und du/ wir alle beyde/
müssen in den gleichen Stand;
dihse schöne Sommer-Heyde
schlufft uns in den süßen Sand!
Königs-Kerzen/ Kayser-Krohnem
sind vor ihr wie Lauch und Bohnen,
sollt ich drumb nicht oft allein
heymlich mit mir traurig seyn?

Schluchzt ihr Glöhten/ klagt ihr Geigen/
blüht mein Herz auch roht wie Mohn/
zum Coccythus muß ich steigen/
klagt ihr Glöhten/ schluchzt ihr Geigen/
und zum schwarzen Fleggethon!

Er bringt ihrein Nacht-Musikgen.
Ode Dactylo-Trochaica.

Titan schloß sein Wogen-Haus/
Morpheus sät die Sterne auß/
die wie kleine göldne Flecken
ganz den Horizont bedecken.
Alles schläfft tzt nach Gebühr.
Drumb bey so bestellten Dingen
laß mich hñr für deiner Thür
dir ein Nacht-musicgen bringen.
Hesper geufft schon Silber dreyen
und man hört die Gröschgens schreyen.

O formosissima/
veni/ puella!
Prata mollissima
visita/ bella!
Luna nos invitat/
hic spatia.
Cor meum palpitat/
cheu/ amari!

Izt ist Alles wñder stumm/
Tellus dreht sich noch mahl um/
durch die ungemeyne Stille
zahrt und zñhrlich zirpt die Orille.
Weiß/ wo sich Diana wusch/
hñpft und plättschert die Fonteyne
und auß jedem Rohsen-Busch
haucht ein Zefir: Aramene!
Leise rauscht in deinen Traum
der umbglänzte Mandel-Baum.

O formosissima/
veni/ puella!
Prata mollissima
visita/ bella!
Luna nos invitat/
hic spatia.
Cor meum palpitat/
cheu/ amari!

Izt vom Indus biß zum Nil
geht ein süßes Vosses-Opñhl.
Mit nur ungezñhmbten Sachen

weiß man sich vergnügt zu machen.
Venus schleicht sich zum Adon
nattend unter dicken Mirtthen/
um den angenehmsten Lohn
ringen Hirtinnen mit Hirten.
Ach/ man bringt sich ganz und gar
in die eufferste Gefahr!

O formosissima/
veni/ puella!
Prata mollissima
visita/ bella!
Luna nos invitat/
hic spatari.
Cor meum palpitat/
cheu/ amari!

Hercules/ der tumpe Tapp/
tricht ist manch verlihbten Klapp.
Zwey ambrirte Zotter-Dinger
füllen ihm darfor die Finger.
Auch waß ich hñr nicht benannt/
weil mir solches nicht verläubt ist/
nimbt er ganz in seine Hand/
biß er fast darvon betäubt ist.
Drumb so kan man ist allein
ganz ohnmüßlich frölig seyn.

O formosissima/
veni/ puella!
Prata mollissima
visita/ bella!
Luna nos invitat/
hic spatari.
Cor meum palpitat/
cheu/ amari!

Aramene/ wehrtes Licht/
hörstu mich noch immer nicht?
Merckstu nicht/ gelibbte Seele/
wie ich mich hñr for dir qwehle?
Eh mein Hoffnungs-Wack zerrinnt/
schlinge um mich deine Ketten/
sonst so blñ ich nicht gesinnt
dir mehr ins Gesicht zu treten.

Laß mich nicht noch lenger stehn/
denn sonst muß ich schlaffen gehn.

O formosissima/
veni/ puella!
Prata mollissima
visita/ bella!
Luna nos invitat/
hic spatari.
Cor meum palpitat/
cheu/ amari!

Er freut sich / daß es Herbst ist.

Ode Jambica.

Der stettichte October
hat alles bundt vermählt/
mit Opffeln auß Zinober
die reife Ceres bräht.
Sylvan füllt seine Schläuche/
Mercur mändt Pflaumen-Brey/
schon schallt durch Busch und Sträuche
Dianens Jagd-Geschrey.

In solchen süßen Tagen/
Hertz-werthe Brüder ihr/
füllt man sich biß zum Kragen
die Haut voll Malvasir.
Das Mäffergen tricht Scharten
und fast geht man entzwey
bey Schweinernem mit Schwarten/
bey Stoff-Fisch und Salbey.

Mirtpligen/ süße Laube/
kom/ dächte uns den Disch
in dißer Purpur-Laube/
noch sind wir jung und frisch.
Noch trächgen nicht die Raben/
wormit Saturn uns dräut/
noch träffigen uns die Gaben/
die uns Vertumnus beut.

Lyäens Trauben blinden/
kein Finger dhut uns weh

bey schön beräuchten Schindeln,
dazu was Spätk-Delee.
Fast mehr als Florens Rohsen
erfreun ist unsern Sinn
Pomonens Appelkosen
mit ihren Grübgen drin!

Wir lassen nichts verderben/
wir geben kein Quartir
und frölig müssen sterben
drey Glädgens oder vier.
Und brommt uns gleich im Röpffgen/
daß ist uns einerley/
nur bitte ja kein Tröpffgen
Maul-ab und neben-bey!

Moseller und Veltliner/
zu allem jauchz ich Ja/
Kosager/ Marziminier/
Lofap und Mallaga.
Nur bloß kein Kniffe-Peter/
wenn alle Vivat schreyen/
zu Libers Cauff-Corneter
würd ich wie paßlich seyn!

Bald ist ist wohl gelitten
die göldne Märtenz-Ganz/
Oliwdenz/ Kappern/ Qwitten
kopfft man ihr untern Schwanz.
For Wilt-Prätt und Basteten
ist dan die rächte Zeit –
laßt andre knien und beten/
ich daumle allbereit!

Er schüttelt sein Hertz auß.

Qwodlibet.

Das Feld steht Kräutter-leer/
Frau Flora lacht nicht mehr/
der Wald hat allbereit
sein bundtes Stärbekleid/
ein schönes Schau-Derck!

das bald Verwehung küßt.
Wo blieb die Amstel hin/
das Singe-Vögelgin?
Der Gröschgen ihr Coax
beschreymt nicht mehr Hannß Sachs.
Drumb sey es endlich hihr geklagt/
was mir das Hertz benagt!

Unfre Gaben/ süßes Kind/
flüchtig wie Narzissen sind/
und es fährt mit uns die Zeit
stracks in die Vergäßenheit.
Einst so welck mir dihs Haut
truffner als ein Sommer-Kraut/
einst so zwitt mir dihs Gebetn
Bodagra und Zipperlein.
Hengen laß ich dan mein Maul
wie ein alter Karren-Gaul/
stattdich sezz ich Zuhß for Zuhß
wie ein steiffer Tapp-ins-Muhß.
Nachts/ wenn mich die Flöhe süßen/
krault mir keine mehr den Rücken/
denn for sowas/ liches Kind/
bün ich dan zu leusch gesinnt.
Amors Zotter-süßer Polzen
ist mir dan durchauß zerschmolzen/
und ich seuffz die ganze Zeit
in betrübter Einsamkeit!

Alles blüht und muß vergehn/
die wird Gleiches mahl geschehn!
Die weißen Kugeln/ so sich ich
so süß und anmuhtsvoll bewegen/
wird einst ein ungeheurer Plitz
in nichts wie Staub und Asche legen.
Dan wird dich niemand mehr betasten/
dan lüht dein Leib im schwarzen Rasten/
dan triefft/ dan stinkt nach Talg
dein runhlig fauler Balg.
Dein Mund so süß benelck
klast jämmerlich verwelck/
von Rohsen nicht die Spur/
zwo truffne Schrungheln nur!

zermürbelt und zerbrochen/
von Kröten übertroffen!

Laß die mit den weissen Bässen/
sie seynd Affgen!
Laß sie pappeln/ laß sie plarren/
sie seynd Narren!
Ob Jude/ Heyde/ oder Christ/
er wird zu Mist!
Morgen lengst ist alles auß/
Mäntsch/ du bist nur eine Lauch/
morgen/ oder gar schon heut/
dröhnt vom Thurm dein Grab-Geläut!
Eins nur ist uns dan gewiß:
schwarz-polirte Finsterniß!

Laß uns alles drümb vergessen/
Rohsen pflanzen ümb Zypressen/
die dein Auge/ wenn es strahlt/
gleichsam wie mit Goldt bemahlt!
Deinen weichen Alabaster
trufft ihn auff mich rächt als Pflaster/
Mund an Mund und Brust an Brust/
in verschwignen Götter-Lust/
biß ihr Pärten-Safft dich/ Kind/
ganz durchtrinnt!

Ob sie Jungfern oder Huren/
alle in die Grube fuhren/
nichts mehr war ihr Schön-Seyn nütze
in der schwarzen Lethe-Pflütze!
Selbst Helena mit göldnen Hahren
ist Stand und Stiff seit tausend Jahren!
Drümb so künt es fast geschehn/
daß die Augen mir voll Wasser stehn!

Was ist die Welt und ihr berühmtes Glantz-
Ein Blitz bey Nacht. [zen?
Eh welcke Rohsen eure Schettel kränzen/
singt/ drinckt und lacht!
Heut sind wir noch jung und roht/
morgen hat uns schon der Todt/
morgen sind wir Asche!

Er bekröhnt ihn mit einem Hirsch-
Geweih.

Ode Jambica.

Dortlilgen/ wie das pfeiff!
Zur Nacht hat es gereiff.
Iht heizz for deinen lichen Mann
den schwarzen Rachel-Ofen an.
Ihn blagt schon arg die Sicht/
ich bräuch so was noch nicht.
Iht ist so rächt nach meinem Sinn
dein rohter Rott mit Blühdens drin!

Die Göldt ümbstieff dein Hahr
das ährlich runde Paar/
kein Perfer-Chan ist nicht so reich/
Aglajens ist dein Auß-sehn gleich!
Nein/ nie wär ich jaloux
auff eine Knochen-Ruh.
Dihß macht mich schandlich auff dich Rott
du räuchst wie auß Zypressen-Holz!

Neptunus gräulig stürmt/
Eolus Wogen thürmt/
am Fenster sitzt und schmaucht Thobalt
dein aufgedorrtter Schlumper-Saft.
Ich seuffte/ du erblassst/
ich weiß schon was du haßt/
du eckst mirst was vñl zu zahrt
for seinen alten Knafter-Bahrt!

Ganz still/ ganz still/ ganz still/
weil er iht schnarchen will!
Drümb kom und däck ihm seine Ruh
mit nichts als Rohsen-Blättern zu!
Gland/ kleine Pumpel-Mauß/
zeug dir dein Röttgen auß
und dreib mit mir das süße Spñhl/
das uns schon manchmahl wohl gestñhl!

Was ist denn das? Vertrakt!
Er schnaußt nicht mehr im Takt.
Nein/ Gott sey Dand/ er ist ganz taub/
du zitterst wie auß Äppen-Laub!

Schon düfft kein grobber Zwisch
mehr deine Marmol-Milch,
das kleinste Küßgen auff sie schmäckt
mir süßer als Canari-Säckt!

Umbs Dach heult fort und fort
der Gallen-bitter Nord;
der Hagel an die Scheiben klirrt/
daß es beynah schwarz-sinker wird.
Wir machen kein Gelaut/
wir trucken Haut auff Haut;
ich bin polit und du bist nett/
ganz leise knackt dein Himmel-Bett!

Er verdingt sich dem Apollini.

Qwodlibet.

Däglich grimmer bläst der Ost/
Glaß-Eyß glüht und Zucker-Groß/
die Kindgen schon drompeten
auff kleinen Zinn-Corneten.
Lebküchene Soldaten/
vergoldete Muhlsten
bezhren bald die Länngens/
darzu Dutakten-Männgens.
Man zeigt sich kaum noch wo pöblit
und macht im Rehsicht Wald-music!

Wie lange wird es lauren/
dan dräut der Himmel nicht mehr griech/
dan buzzt für unsren Mauren
Neptunus seinen Gabel-Spieß.
Dan kombt/ fast über Nacht/
Frau Flora an und lacht
und bringt in ihrem Mißder
den ganzen Frühling wißder!

Zahrt an eines Bächleins Rand
wird sich dan wer bücken
und mit seiner weißen Hand
Schlüssel-Blöhmens pflücken.
Jedes kleine Grilgen geizt/
waß mir dan ihr Mund verschweigt,

Zefirus/ der Aura Mann/
lacht so laut er lachen kan!

Ist der Frühling dan verronnen/
singt der Sommer/ daß es schallt/
lißblich rauschen kleine Bronnen
durch den grünen Schässer-Wald.
Kloris steht biß an die Waden
zwischen Moon und Akter-Rhaden/
heymlich zißt mich in den Klee
die erhizte Dorile!

Dan färbt der Herbst den Bäumgens
Violen-blau die Pfläumgens/
das letzte Schwalben-Pärgen sißt/
Vertunmus singt sein Winger-Lied.
Michel/ Seppel/ Vett und Hannß
springen ümb den Erndte-Kranz/
und säzen über alle Rost
Lyäens süßen Trauben-Most!

Zurlezt kombt ganz darßindter
wißderümb der Winter
und füllt uns durchauß biß ins Bett
voll Ambrosin und Nectar-Gett!
Man fuhcht/ druz Eyß und Schnee/
O Evan evoc
und singt sich ümmer wißder froh
auff setnem Clavichordio!

In Summa: Welt ist Welt/
sie dreht sich stäts vom Neuen,
mit jadem/ waß sie stellt/
will sie uns bloß erfreuen.
Drümb scheint mir auch so durchauß Drey
Minervens nichts wie Schmiererey/
sambt allem/ waß nach Griechisch räucht/
oder auff Lateinisch träucht!
An so alten Fleder-Wischen
kan kein Mäntsch sich mehr erfrischen/
wellen ihre bösen Würgen
bloß den Lebens-Draht verkürzen.
Nur Eins hebt mich biß in den Himmel:
Apoll auff setnem Flügel-Schimmel!

Dihsem halt ich seine Schrift
nicht for wohl-landirtes Gist.
Oftt schon sann ich manche Nacht/
was mich so verlißbt ihm macht.
Alles ist for mir wie hin/
wenn ich mit ihm zwistig bin!
Nie so gäb ich seine Leyer
sälbt um Cynthiens Busen-Schleier/
rönn mir gleich durch Mercks und Bluth
noch so süße Liebes-Wuht!
Flakkus/ alter Tibur-Singer/
dein fast Wollust-voller Finger
schlug sie für mir/ dan Ovid/
eh sie Titan MUX beschied!
Ihre Säpften werd ich rupffen/
biß an mir die Würmer zupffen/
biß auff mir der Rabe hockt
und sein frölig cras cras trockt!

So verfließen meine Tage
zwar vergnügt/ doch eylend's hin/
biß ich einst im Sarkofage/
sonder Klage/
nichts wie Staub und Asche bin.

Er nimbt Abscheyd vom Leser/ in-
dehme er sich darbey defendirt/
daß er kein Sauer-Topff gewesen.

Ode Jambica.

Willstu mir hadern/
daß ich so sang?
daß mir auß allen Adern
das starcke Leben sprang/
wie Erß auß Qwadern?
Nun denn/ dan dhus! Mein Herr/ das durchaus
er durchaus auch sich sälbt genug. [schlug/

Auff seine Laute
hab ich gestellt/
für der mir manchmal graute/

die gallen-bittre Welt/
der ich doch draute.
Bald dälkt mich Nacht/ schon schaubt ihr schwarzes
fahl drauff ihm sitzt Herr Thanatos. [Roh/

Auch du wirst schweigen/
um den noch tzt
zu Symbel-Schlag und Geigen
die Schaar der Jahre bltzt
in bundtem Reigen.
Bistu ein Mäntsch? Dan sey kein thummes Vieh-
umbarne und geneusse sie!

Er ligt alt und krank und kumbt
sich für geschlagner denn Hiob!

Ode Jambica.

Nun bün ich fast schon stebzig Jahr/
das Leben hat mich wie zerschmissen/
bald weiß kein Mäntsch mehr/ wer ich war/
kaum droßtet nachts mich noch mein Kissen.
Der Welt ihr Seiffen-Ball zersprang/
mein Lauten-Epithl ward Harffen-Klang!

Ich bün auß Staub und muß vergehn/
kein Bisam-Büßgen wird mir nützen.
Was soll mir Rom noch und Athen?
Von Gern her seh ich Salem blitzen!
Nur Eins wird noch von mir gepreißt:
Die große Kunst/ die Stårben heißt!

Mein Leib/ diß für so säfte Hauß/
ligt spalt darnidder/ fast zerbrochen/
die Adern trukkneten ihm auß/
ich hänge kaum noch in den Knochen.
Mich krümmt der Griefz/ mich narbt die Nict/
erbärmlich bün ich zugericht!

Allnächtlich dappt er sich schon für/
der alte außgefeimte Kacker.
Bald knagt die Diehle/ bald die Dhür/
der Wind heult hohl vom Stoppel-Alter.

Iht bocht es an und will herein —
mir grähst ins innerste Gebein!

Was würde stracks mit mir gesehn/
wann meine Augen iht verrönnen?
Der allerweiseste Galen
hat nichts darvon verrathen können.
Da hilft kein Jammer/ kein Geschrey/
mein Herz ist ganz darvon entzwey!

Eins ist mir sicher und gewiß:
acht Bretter werden mich umhügen/
Egyptens schwarze Finsterniß
wird wie auß Sonne seyn dargügen!
Mein Gleisich/ das läderlich geprafft/
fäult dan als Wurm- und Schlangen-Mast!

Zwar das geehrte Testament
verheißt uns dröhllich die Posaune:
uns weckt/ wenn alles sich gewendt/
die gleichsam himmlische Karthause.
Sei sein Gebein auch lengst zerstäubt/
der wird erdhicht/ wer dran geglaubt!

Noch selbst gesetzt/ daß dthß geschicht/
ich war ein arger Satans-Brahten/
vielleicht so hält sich das Gericht
an meine nichts wie Fesels-Dhaten.
Die Zunge kläbt mir und verdorrt/
dan schluckt mich ein der Schwefel-Port!

Ein Kabe draussen trocktt crass crass/
wer weiß/ ob ich ihn rächt verstehe?
Ob ich dthß volle Stunden-Glas
noch ein-mahl abgeloffen sehe?
Ob sich das blande Morgen-Licht
noch ein-mahl umb mein Lager flucht!

O HERR/ wie drückt auff mir Dein Joß!
Nein/ nein/ ich will nicht läppisch flennen!
Nur ein-mahl/ ein-mahl/ ein-mahl noch
laß mir Dein lthbes Früh-Rocht brennen!
Der Himmel schnarcht/ die Hölle wacht/
verliß mir nicht/ du Glaubens-Dacht!

Er gedänkt seiner Lieben und daß
sie ihm alle gestorben sind.

Ode Jambica.

Vergänglichkeitt! In deinen iren Garten
verliert sich immer tieffer mir mein Fuß/
lengst starb des letzten Fehder-Singers Gruß/
der Epptich traumt auß dunklen Mauer-Scharten.

Das sonst so zahnte Graß
hängt schwere und Tropffen-naß/
grün-sahle Kreuze mohdern weit und breit —
Vergänglichkeitt!

Vergänglichkeitt! Wölbt sich im Lenz die Linde
noch immer über meines Vatters Lach?
Durch Schaum-Kraut klutterte der kleine Bach/
ich schnitzte Schiffgens mir auß Knäppel-Kinde
Do schry mir rächt ins Herz
der Gutgut seine Lertz.
Ich horchte zu/ daß war die Eöldne Zeit —
Vergänglichkeitt!

Vergänglichkeitt! Wo blieb die süße Stunde/
do ich mit Fillis unter Blumen saß?
do ich zuerst der ersten Lust genas?
Ich hingt verzuckt an ihrem rohten Munde!
Ihr Hahr/ ganz auff-gerollt/
war wie auß Seraus-Gold/
weiß wie auß Lämmer-Wöldgen war ihr Kleid —
Vergänglichkeitt!

Vergänglichkeitt! Wie krefftet froh der Becher
in drauter Brüder Wein-umblaubtem Rund?
Do schien das Leben mir noch Eins so bundt/
Prinz Bachus hieß der adle Sorgen-Brecher!
Hie Schellendaus! Ma viel!
Kriescht alle Gisttrift!
Wer weiß/ schon morgen ligen wir gemezt —
Vergänglichkeitt!

Vergänglichkeitt! Ich sehe noch das Stübgen/
die Lampe brännt/ ans Fenster stürmt der Nord/
du spthst mir für auff unfrem Clavichord/
im Traum noch lallt und lächelt unser Bübgen.

Iht lehnsu dich zurütk/
so sah mich an das Glück!
Im Ofen knallte lustig Scheit ümb Scheit —
Vergänglichkeit!

Vergänglichkeit! Ein Grauen sonder Gleichen
durchgriefelt mich; so war ich nie allein.
Die Welt ist nichts als Schatten-Werd und Schein/
der Grund/ drauff däm ich dangte/gährt von Leichen!

Sie ligen hin-gesträtk/
kaum/ daß der Sand sie dälkt/
ihr Abschn selber predigt stumm mein Leid —
Vergänglichkeit!

Vergänglichkeit! Du scheußliches Gerippe/
für dem noch jeder schaudrend sich entsezt/
du hast mir alle Mitleids-loß gemezzt/
von ihrem Nord-Blut dräuffelt deine Hippe.

Nun schafft mir nur noch Grauß/
mein Leib/ diß Erden-Haß.
Hau zu! Bermattich auch mich/ ich bin bereit —
Vergänglichkeit!

Er spricht noch auß dem Grabe.

Qwodlibet.

Ich war/ igt ligt das weit/
der Flaccus meiner Zeit.
Ich war ein Mäntsch wie du/
igt dälkt der Sand mich zu.
Keine Blümdens blau und blaß
blüñ mir mehr ümb den Parnass/
nie mehr spßgelt mir ein Born
Frau Lunens sanftes Silber-Horn/
nie mehr glüzzert durch den Himmel
mir das schöne Stern-Gewimmel!
Aurorens Scharlach-Glanz/
der Kindgens Drappel-Danz/
die gold-besirnte Wßsen/
auff die die Schäffer blßsen/

Amandgens Rohsen-Ruß/
die Welt in Koribus —
daß ist nun alles hin/
weil ich erkaltet bin!

Du lebst und dir ist wohl/
dir pfeißt noch der Birol.
Dir ferbt die bundte Au
noch Ambrosiner-Thau.
Du sizzt dich auff den grünen Rahsen
und hörst den sanftsten Zehr blasen/
derweil so summt den Feld-Rain lang
der Bihngens leiser Sommer-Sang!

Ah/ daß nicht jede Zeit
der Himmel Rohsen schnept!
Daß alles/ waß entsteht/
sind wie ein Rauch zergeht!
Bald rändern schwarze Schatten
dir deine blande Matten/
drauff Titan froh bestrahlt
waß kein Parrhasius mahlt!
Bald ligstu alt und krank
auff Mortas Foller-Band/
bald mustu dein zerstücktes Stammeln
in nichts als Threnen-Krüge sammeln!
Die alte Odlers-Kraft
schwand dir dahin-gerafft/
und war auch alles dein —
zurlezt scharrt man dich ein!
Die Welt-gepreißte Wunder/
wo sind sie nun ihunder?
Sälbst Salomo/ der Weise/
ward schließlich Schlangen-Spoßel!

Horch drimb/ waß mein Staub dir spricht:
So vñl Gold hat Ophir nicht/
als in ihrem Munde
die flüchtige Secunde.
O Adame/ o Eve/
Vita somnium breve!

Er läßt nie sein Maul hängen!

Ode Jambica.

Ariamodo ionico-mixolydio.

Georg Stolzberg.

Sriß aber behäglich. *f* *mf*

Gesang. *mf*

Klavier. *mf*

Wor-zu me-lan-cho-li-ten? Schnell laufft die ja-ße

Majus Cib- . . lig-keit/ des Ma- . - jus Cib- . lig-keit.

Die bun-ten Gräs- gens blin- den/

D A F N I S

cresc.

still laucht die Früh-lings-Frau / die Son-nen-Pfer-de drin .

cresc.

220 *

den ist nichts denn Nec - tar - Tau / ist

220 *

nichts denn Nec - - tar - Tau / ist nichts — denn Nec - - - tar -

Tau. 85 85

D A F N I S

p Bald bräunt des Hunds-Sterns Ritz-ze/ *mf* dan ist mir mehr als wohl/ dan

spannt der klei-ne Schi-ße/ der klei-ne Schi-ße nach

mir sein Mord-Bi-stohL nach mir sein Mord-Bi-stohL

Im Schlaf-ge-jun-den Kim-mel

D A F N I S

cresc. *mf*

ligt man dan gern zu Zween/ in . des am blau-en Him .

cresc. *mf*

dim. *p*

mel die wei-ßen Schäf- . gens gehn/ die

dim. *p*

wei-ßen Schäf- . gens gehn/ die wei- . ßen Schäf- . . gens

pp *pp* *poco rit.*

gehn.

mit Verschiebung

D A F N I S

a tempo
mf

So - dan dritt schweyren Trau - ben Ver - tumms auf den Blahn/ dan kan ich kaum noch

ohne Verschiebung

glau - ben/ dan kan ich - kaum noch glau - ben an Cha - rons Wak - . hel - Kohn an

Cha - rons Wak - hel - Kohn.

ritard.

mf a tempo

Dan tihb ich es zu schwey - ften/ dan macht mich fro - hen Sinns das

a tempo
mf

D A F N I S

cresc.

an - ge - neh - me Pfei - len ber

cresc.

Gram - mets - Dö - gel - chins - der Gram - mets -

rinf.

Dö - gel - chins - der Gram - mets - Dö - gel - chins -

tr.

D A F N I S

f Dan - bu - ren und Kra - ba - ten! Zur - letzt stapft Niolas an! Der Teu -

rit. a tempo

f

rit. a tempo

• ffil soll den brach • • • ten/der den nicht - lei • • • den kan/der

p

p

den — nicht lei • den kan!

p *mf* Die Kind - gens ju - bi - ti - ren/wie's draussen stibbt und jehment. Lassit

rit. a

mf *rit.* *a*

D A F N I S

tempo
cresc.

an-dre gril . li . ti . . . ten / ich bün for

tempo
cresc.

hei . . . ter . heit / ich bün for hei . . . ter . heit /

for — hei . . . ter . heit . ss

marcato *cresc.*

sfacc.

Die Blechschmiede

Mysterium

Die Blechschmiede oder Der umgestürzte Papierkorb.

Großes,
lyrisch-dramatisch-drahtisches, musikalisch-malerisch-plastisches,
phantastisches, orgiastisches
Ton-, Bild- und Wortmysterium
in fünf monumentalen Aufzügen und vier zerebralen Zwischenspielen.

.....*

Prolog, Autor in entsprechender Ausstattung:
roter Frack, weiße Reitboje, Seidenweste, schwarze
Glanzpulspfeifel, Sporen, Reitpeitsche und Zylinder:

Seit der alte Papa Wieland
seine liederlichen Musen
abenteuerlich ersuchte,
ihm den Hippogryph zu satteln,
hat schon mancher deutsche Dichter
diesen Trick ihm nachgeahmt.

In das süße, blaue Wunder
unser Jungfrau Poesie
stippte altklug Mutter Prosa
die didaktisch lange Nase,
und die Töchter des Olymps
degradiert nun frech zu Jockeis
jeder Schlingel, dem erbärmlich
auf der schlecht geleimten Leiter
nur ein dünnes Dämmchen schnurrt.

Leider bin ich auch bloß Mensch.

Dampf in meine Wiegenlieder
brandete von fern die Okean,

* Punktirten bedeuten in dieser Auswahl fortgelassene mehr
oder minder große Zeilenabschnitte.

und wir Deutschen sind entweder
Dichter oder Philosophen.

Ich bin Dichter. Verseser.

Verseser und Degradier drum
jene schlanken Marmorschönen
mit den weltverliebten Herzen
heute selbst zum Stallknechtsdienst.

He, Euterpe, raus den Schinder!
Wiehernnd bäumt er sich ins Licht.

Sie, Urania, erst mal, bitte,
dort den Strohalm aus dem Schwanz!

Klio und Kalliope,
putzt ihm spiegelblank die Hufe,
knüpft ihm Blumen in die Mähne,
hängt ihm Raubgold an die Flügel,
mutig blähen sich seine Näster,
wohligh juckt sein Seidenfell.

Schlottert hier nicht noch ein Riemen?

Mensch, Melpomene, du stellst dich
ja noch dümmer, als du bist!

Fester, Erato, den Sattel,

oder denkst du dir, ich wollte,
rhythmisch über Wolken stolpernd,
einen Kopfsprung inszenieren?

Kind, Thalia, willst du wohl?
Händchen weg, das Luder beißt!

Recht so, Polyhymnia,
reich ihm den kristallinen Eimer,
roten, funkelnden Galerner
zulipt der alte Schwede gern!

Im, die Vögel federn gut.

Auch die Pettische zieht brillant.

So. Und setzt, Terpsichore,
heb dein Tunitaschen, tanz
ihm eins trittlings vor den Hintern,
unterm Schläge seiner Schwingen
räuben Blüten aus den Wipfeln,
und verduht vom Kirchturm kräht schon
hinter uns der goldne Vögel.

I

Der Kampf der Skalden, Varden, Minstrels, Lauten-, Lyrenschläger, Lurenbläser, Tubentuter, Dichter, Wagen, Helden, Rosse und Gefänge.

Allegro marciale risoluto, quasi polyphonia pomposa bombastica.

Tableau vivant isthmien.

Ehor, nachdem der Autor in seine blaue, im-
gindire Luftferne spurlos verduht ist, noch unsichtbar:
Wild wette der Laifun, es schmettre der Göhn!
Nun muß sich alles wirbeln und drehn!
Denn die Wolken, die Wolken sind ewig schön,
ob sie nun über Appel- oder über Birnbäume gehn!

Vorhang:

Eine weiße Seidendraperie mit gelben Japandras-
sen. Sie teilt sich, und die Bühne stellt die Zirkel-
drüse des Dichters dar. Eine Unmasse Hirnsand. Im
Vordergrund links eine birmanische Pagode, rechts
ein griechischer Tempel, im Hintergrund eine Kathedrale.
Die Kathedrale ein Ausschank von Aschinger,
der Tempel ein Warenhaus von Wertheim, die Pa-
gode eine Filiale vom Berliner Lokalanzeiger. In der
Ferne unterscheidet man deutlich das Altertum, das

Mittelalter und die Neuzeit. Apollonius Solgatha,
auf einem Postament, in der Mitte. Glockenrock à la
Thomas Theodor Heine, aus seinen Rockschößen die
„Blätter für die Kunst“, als Pegasus ein Schaukel-
pferd. Das Postament ein pariser Marmorblock
mit einem Sims aus purpurnen Eselsohren. Rund-
herum, außer Daphis, mit seinen drei Adjutanten
Hans Wurst, Kasperle und Bidelhering, die Herren
Plantschneese, Puffschute und Schielewippe, ein
Hümpel Matulaturprofessoren, sowie noch eine ganze
Korona der verschiedensten weiteren Zeitgenossen.
Auf den Stufen des Unterbaus, die gedanken-
schwere Hirnterrine in die Linke gestützt, in der
Rechten lässig die Virginia – diese schwarz,
„Mann“, nicht blond, „Weibchen“ –, der Herr
Mitte Dreißig, das ganze Individuum um seinen
Kneifer konzentriert.

Der Herr Mitte Dreißig:

O Haupt voll Blut und Wunden,
o deutsche Poesie,
wie hat man dir geschunden
dein Häufchen auf dem I!
Durch Mond und Sterngeflimmer
welteinwärts glänzt ein Steg —
das Maultier sucht noch immer
im Nebel seinen Weg!

Apollonius Solgatha:

Andre singen andre Lieder.
Mein Gefieder
flieht den Tag und sein Gefunkel,
feuerfarben sucht's das Dunkel.

Andre lieben andre Leiber.

Meine Weiber
schmachten, schimmernd wie Narzissen,
schwül aus schwarzen Finsternissen.

Andre haben andre Hirne.

Meine Birne
liegt im Streit mit meinem Nabel,
sozusagen: Cain und Abel!

Autor, von seiner Lustreise wieder gelandet,
zum Herrn Mitte Dreißig, zugleich dabei zu den
Mitwirkenden im Orchester, nachdrucksamst mit dem
Taktstock:

Halt ihm die Balance!
Spielt die Duvertüre:
L'art a la tendance,
d'être la nature!

Grobian, in Schnepel und mit langen Vater-
mördern aus dem Parkett, als Verlock ein Büffel-
horn:

„Tendenz!“ Scherwenz! Mit Vchemenz
geh ich es weiter und bekenns:
Das Maulwerk steht mir offen!
Von Köln bis Königsberg und Kreuz,
so lauderwelscht kein Enkel Teut's,
nicht mal wenn er besoffen!

• Sind wir hier Frenchmen oder Britten?
Ich muß mir solchen Ton verbitten!
Drum tichte teutsch, du teutsches Schwein:
Die Kunst strebt die Natur zu sein!

Ehor der Jünglinge, rechts; rote Blaces,
umgetrempelte Hosen, Monokels, Schnabellschuhe;
aus der Lokalanzeigerpagode:

Wir sind keine Sittenprediger und lieben nur die
Schönheit. Mehr als das schwarze Leder der Bücher
beagt uns die weiße Haut, die über die quellende
Brust des Weibes gespannt liegt, oder ein blondes
Bein, das seinen aus einem geschlitzten Sternkleide
schimmert!

Ehor der Jungfrauen, links; aus dem
Wertheimtempel:

Unsere Haare zum Zest sind köstlich aufgebunden,
Purpurbänder schlingen sich durch unsre Behen, wir
suchen die zukende Schönheit des Moments!

Beide:

Wir haben an den selben Brüsten getrunken, unsre
Augen haben sich an den selben Bieraten geweidet,
wir tragen dieselben Wunden und Geschwüre!

Apollonius Solgatha:

Schritt aus blutenden Karbunkeln
unerhörte Blumen funkeln:
die blauen Blumen meiner Brust,
die um die verschütteten Brunnen gewußt!

Der Herr Mitte Dreißig:

Gadre, gadre, dumme Gosh!
Grün wird mir und blau!
Aufgeblasen wie ein Frosch!
Ettler als ein Pfau!

Impresario, Ziegenbart, Zeigstock:

Dichter mit affrischen Bärten, die steifen Loden
wunderlich verschnörrtelt, präraphaelitisch bleiche Ma-
ler, matte und wie Lillen fällige Komtessen, nach den
Paradiesen unbekannter Schönheit lästern, und zwi-
schen den scheuen und wie verschmachtenden Farben

nach dem Sublimen!

Das Schwierigste, was man dagegen auch schreit,
bleibt komplizierteste – Einfachheit.

Mardoçat, in einem sehr kurzen, leider höchst
schnell verschwappenden Augenblick letzter, tiefster
Selbsterkenntnis:

Mir zum Fluch
stehe ich nun in diesem Buch.
Könnt ichs heimlich in die Tiefen fallen lassen!
Doch es würde nirgends Halt fassen,
geriete in den gräßlichsten Fall
und es entstände der fürchterlichste Knall.
Ich muß ein Wesen mir erdenken,
dem ichs kann schenken.

Der Herr Mitte Dreißig, wie immer
sein letztes Siegel draufdrückend:
Das malträtiert, beschmirt mit Ethik,
die Blechposaune der Pathetik.
Schon blinkt, mit jedem Vers bewußter,
sein Hirn mir wie ein Zwiebelmuster!

Einer im Parkett:
Was? Auch den besißt der Strolch?
Das wird ja immer besser.
So stößt kein Damaszenerdolch,
so bohrt ein Käsemesser!

Der Herr Mitte Dreißig:
Ein Käsemesser, lieber Sohn,
ist gar nicht zu verachten,
in mancher Hand genügt es schon,
um Götter abzuschlachten.

E h o r, plötzlich, erschreckt:
Still mal! Wer ist jener dort,
der aus dunkler Magierbinde
um sich blickt wie auf Gefinde?
Schauernd schleichen wir uns fort.

Erste Stimme:

Er kennt die Schlange und er kennt den Drachen,
die sich am Wege der Liebe bewachen,
er sucht nach üppigem Geruch
in Schuhen blau aus Segeltuch!

Zweite Stimme:

Neben ihm die braune Frau,
fast so groß, nicht ganz genau.
Myrrhenruuch und Mandelduft
haucht sie in die schwüle Luft.

Dritte Stimme:

Weiß verschleiert Haar und Wange,
um die Stirn die Kieferspange –
wie sie sich die Brüste preßt,
starr gewickelt in Asbest!

Der Herr Mitte Dreißig:

Hilf, Himmel, Zacherlin!
Das sind ja die „Zwei Menschen!“
Der eine aus Ruppín,
die andre mehr aus Bentschen!

Regisseur:

Zwei Menschen stehn auf vier Sandalen
und staunen in acht Nordlichtstrahlen.
In bunten Zaden schließt das Licht,
die Stimme eines Mannes spricht.

Lukas:

Ich bin arm wie Alt Baba,
du die Königin von Saba,
als Lohnknecht bin ich dir genäht,
Fürstin, dein Pelz ist von Silberbrot!
Auf einem Goldstuhl sitzt du nachts im Dunkeln –
was huchst du mit Topasen und Karfunkeln!

Der Herr Mitte Dreißig:

Auf der lyrischen Dase
wiegt als Palmbaum sich die Phrase.

Sucht noch immer deine Seele
den Ring mit dem erblindeten Juwels?

Regisseur:

Er schweigt. Der Horizont gähnt Strahlen,
es ist nicht nötig, sie zu malen,
zwei Menschen sehn sich ins Gesicht,
die Stimme eines Weibes spricht.

Lea:

O Luz, was bist du für ein Schaf,
du dachtest wieder wie im Schlaf.
Du hast sehr himmelblaue Schuhe,
du kommst wohl aus einer Wolkentrübe?

Der Herr Mitte Dreißig:

Was, auch die will Verse machen?
Kümmre dich um andre Sachen!
Greif zu Nadel und zu Zwirn,
Mädchen mit dem Hühnerhörn!

Pickelhering:

Ich bitte dich, wo denkst du hin —
du irrst dich, liebes Leachin!
Er kommt aus keinem Pott voll Schmer,
aus dem Mustopp kommt er her!

Regisseur:

Sie schweigt. Vier Takte währt die Pause,
dann gehts ans neue Wortgebrause.
Wolken wählen um den Mond,
ein Mann entgegnet sehr betont.

Lukas:

Lea, du sollst dich nit verstecken!
Ich seh an deinem tiefen Schrecken,
ich seh es ganz und sehs entzückt,
daß dich ein leerer Raum bedrückt.

Plantischeese, gutmütig, langt in die Ewig-
keit und zieht eine Stkapulle raus; trinkt erst und
reicht sie dann Lukas:

Dal hier haste wat fürs Durst.
Mensch, mach keene Zungenwürst!

Hat die Pauke auch ein Loch,
bums, wir amüßern uns doch!

Regisseur:

Zwei Brüste haben Schönheitsfleden,
ein Mann vergaß sie zu entdecken.
Ein Weib fühlt sich beinah durchspalten,
es sagt verhalten!

Lea:

Bei deinem alten Heidengott Pertuh,
laut lacht mein Herz, daß es nicht weine,
du gehst in meinen, ich in deinen Schuh,
da meine Hand, groß wie die deine!

Plantischeese:

Jott, rüßtert det Mensch ne Lippe
Zieht ihn an die Quasselfstippe.
Immer noch ne Nummer —
det macht Kummer!

.....

Lukas:

Vieles kann ich zwar vertragen,
doch dies eine muß ich sagen:
Zeige dich nicht nackt vor mir,
denn du bist ein Säugetier.

Der Herr Mitte Dreißig:

Dies Gehabe! Dies Getu!
Drückt ihn schon wieder sein blauer Schuh?
Ihr Haupt ist ganz von Glanz umgossen,
er kneipt sie in die Sommersprossen.

Publikum:

Magter, Magter, werde freter,
lüste ihr den Gäscheleiter;
schon brennt ihr Blut, ihr braust vor Hitze —
Du, heb mal deine Rinnbartspitze!

Regisseur:

Ein Weib spricht wie aus weiter Ferne:
Ein dritter trinkt jetzt Haut-Sauternes [hüten?
Soll ich mit Augen der Schlange mein Nest be-
Soll ich den Drachen bitten, es zu bebrüten?

Ein Mann spricht mit gestrafftem Leib:
Im Dunk' schläft jetzt mein Ehemal!
Du sollst dein Nest nicht länger behüten,
bitte den Drachen, es zu bebrüten!

Zwei Menschen stehn sich ziemlich nah,
ein Mann mahnt: Du — ein Weib haucht: Ja!
Er ihr „Opal“, sie sein „Rubin“! [Rhini]
Vor der Nise vom Rhein kniet der Kobold vom

Publikum, entzückt:

Seine Radfahrjacke von graugrünem Loden,
ihr Goldbrokatstiefel schließt am Boden,
er packt sie lechzend um die Rippen,
zwei dunkle Lebensbäume schwippen.

Der Herr Mitte Dreißig:

O Lea! Lukas! Traumprinz! Lur!
Zwei Menschen machen wieder Lur.
Zwei Menschen werfen einen Schatten,
zwei Menschen fühlen sich als Gatten.

Puffschute:

Zwei Knaben ritten Hottehl,
von einem sah man nur das Rü,
der andre mit's Jesichte
machte druff Jedsichte!

Ehor:

Weg, du Epos in Stenzen,
abgestanden schmeckt dein Bräu.
Heil, Roman dir in Romanzen,
du bist funkeknagelneu!

Schlelewippe:

Wat? Roman un denn Romanzen?
Son Jeschmache und Jeschmuß!
Danach konnte man ja tanzen,
schon als Karl durch Posthorn bluhs!

Ehor:

Ausgepust hat die Romanze,
die Ballade hat gebumst.
Ach, die schöne Pommeranze
ist ins Wasserloch geplumpst!
Doch das „Herz“ kanns nicht „verwinden“,
süße „Tränen“ sind „erglommen“,
und das alte Wackweib kann nun
nie damit zu Ende kommen!

Der Herr Mitte Dreißig:

Das pluftert sich und macht sich breit,
mit Harfen aus der Tombatzzeit.
Ich glaube, mal früher im Pliozan
war so was hochmodern und mondan.
Aus dem Schwulst, aus dem Schwalm
immer nur der eine Salm:
Ich bin begierig deines Specks,
suprema les!

Autor:

Mein Kasten quäkt bald Rubinklein,
bald Guido von Arizzo,
hier schnappt ein andrer Haken ein,
nun kommt ein Intermezzo.

Der Herr Mitte Dreißig:

Dort der Mann in großer Gala,
alle Götter in Walhalla,
Phantafus als Niepelep!
Nein, ist mir der Kerl bloß lieb!

Puffschute:

Lieb? Der kann't nu grad nich sagen.
Wie Seefe liecht er mir im Magen.
Er dhut mir zu bescheiden.
Ich kann den Kerl nich leiden!

Niepelep:

Aus Anlaß Meiner glücklichen Wiedertekehr nach Timbuktü
verleihe ich dem Oberpriester Müller

das Großkreuz Meines blauen Elefantenordens mit Palmwedeln und Schwertern.

Er hat es an einen goldnen Ring zu hängen
und Ich gestatte ihm huldvollst, daß er sich diesen durch die Nase zieht.

Seine Gattin,
geborne von Brodtisch, verwitwete Kretschmer,
erhält eine neue Klapperschlangenboa,
drei Püschchen Amorschuß,
sowie die silberne Verdienstkrönche.

Ich befehle!

Geistlich entkleidete Amazonenregimenter
erwarten Mich auf bronzierten Krokodillen am Niger.
Der Weg durch die Wüste wird noch einmal mit Sand bestreut.
In genau einzuhaltenden Pausen, beziehungsweise Zwischenräumen von je fünf Minuten
befahren ihn grüne Sprengwagen mit Teresbinthenwasser.

Die Meridiane werden entfernt, die Paralleltreffe mit Olifarbe bestrichen.

Die Glocken sämtlicher Konfessionen haben zu läuten.

Kalmus, Ansichtspostkarten, Walnußstangen,
Extrablätter, mit Moskittoflügel gefüllte Straußeneier und Porträts von Mir
in großer, gestickter Admiralsuniform, behängt mit den Ketten Meiner sämtlichen Orden,
mit und ohne Bartbinde,
verteilt

Mein Balletkorps.

Jeder noch unbefohlene Bürger der staatsverhaltenden Parteien
erhält gegen Vorzeigen seiner Steuerquittung eine Blechmarke und darf zugreifen.
Desgleichen steht die ganze Zeit über der Besuch der öffentlichen Rotunden

GRATIS

frei.

Die Kosten

bestreitet aus ihrem letzten Überschuß von achtundachtzig Millionen

Meine Privatkassatulle.

Im Paletot mit Pelztragen,
gefolgt von Meiner gesamten Maison militaire,
links von Prittgewitz, rechts von Zittgewitz,
passiere Ich dann pünktlich Schlag zwölf Uhr
das Nilpferdthor.

Ich werde sehr ernst aussehn!

In Kamelshoarmänteln,
die Schädel geschoren, um die Gurgel den Strick,
mit Kettenkugeln an den Arc de triomphe geschweift,
erwarten Mich tinsend die Väter der Stadt.

Der Radi redet.

Ich höre aufmerksam zu und mit stichlichem Wohlwollen.

Nachdem Ich indessen allergnädigst geruht haben werde,
 nicht zu antworten,
 wird Omar-Ibn-Ibrahim Pascha,
 der alte, silberbärtige Aga Meiner Janitscharenorta,
 den Patagan ziehen,
 in dem selben Augenblick,
 über die bunte, gedrehte Mitteltuppel meiner Mondmoschee,
 flüht Meine große, getigerte Standarte hoch,
 und unter den stutenden Wellen des Präsentiermarsches,
 unter den begeisterten Zurufen des Publikums,
 werde Ich lächelnd,
 zwischen jedem Kandelaberpaar mit dem Zeigefinger an den Turban greifend,
 rechts von Zitzgewitz, links von Prittgewitz,
 schneidig,
 bis vor die weißen, weit geöffneten Elfenbeinflügel Meines Kremls
 durch Meine Hauptstadt reiten.

Zerner!

Den Abend vorher,
 in der mit vergoldeten Drachenlichtern zu erhellenden Aula der Universität,
 wird Vortragsfähige Sebulon Freudenthal,
 der neuernannte Professor der Beredsamkeit,
 über die Autointoxikation bei Tieren,
 insbesondere Blumpstischen, Pfeffervögeln und Meeresschweinchen,
 unter dem Gesichtspunkt
 ihrer spezielleren Beziehung zu Unserem Erhabenen Herrscherhause,
 einen auf purpurnes Eselsleder mit Diamantstaub kalligraphierten Vortrag ablesen.

Dieses Pergament
 wird noch in der selben Nacht
 durch eine eigens hierzu gebildete Deputation,
 bestehend aus Feuerwertern Meiner Artillerieschießschule mit Unteroffiziersrang,
 bei Magnesiumlicht,
 der Sefostiskammer Meines Museums einverleibt.

Die Sonne,
 eingeholt von den mit grünem Seidentascht zu überziehenden Ballons Meiner Lustschifferabteilung,
 begrüßt von sämtlichen silbernen Kesselpaulen Meiner sämtlichen Armeekorps,
 wird an dem festlichen Morgen selbst
 sieben Sekunden früher aufgehen.

Das Betreffende,
 nach erledigtem Übereinkommen mit Konfiskorium und Sternwarte,
 veranlaßt Mein Hofmarschallamt.
 Alles Sterben an diesem Tage ist zu unterlassen, alles Gebären einzustellen.

Zerner!

Die von vierundzwanzig Straffen gezogene Pfauenkutsche,
in der in bläßblauer, mit violetten Löwenäffchen bordierter Seidenrobe, in reizendem Kapottstücken,
Meine HOHE GEMAHLIN sitzen wird,
wird von zwölf berittenen Leibkutschern in weißen Allongeperücken
unter der Führung von sechs Stallmeistern aus dem Sattel gelenkt werden.

Zerner!

In allen öffentlichen Vergnügungsorten,
von acht Uhr abends ab,
nach Schluß des Zapfenstreichs,
findet
BAUERN
statt.

Die Polizeibehörden sind angewiesen, nicht zu intervenieren.
Sollten nichtsdestoweniger Unruhen vorkommen,
so ist angeordnet worden, nur auf die Füße zu schießen.

Zerner!

Die Feier hat einen durchaus patriotischen Verlauf zu nehmen!

Pieperumpel, sein in Gott ruhender Hoch-
seliger Herr Großvater, vor Kummer in seinem
Sarkophag sich mit verrutschendem Hermelin auf
die andere Seite drehend: wortlos.

Plantischeese, währenddem, zu seinem „Nach-
fahren“:

Dir wünscht ich bloß, du nistst wie Wind,
der eener mit n Rohr kommt!
Der möchte ich mal Sonntags sind,
wat der sich in de Woche vorkommt!

Alle, Ringelreihn:

Kleines Fischehen Briddi,
nimm ihn mit nach Bimini.
Kleines Läubchen Kukuku —
o Ferdinand, wie schön bist du!

Krause, Makulaturprofessor:
Man nennt es Kunst, wenn Dissonanzen

harmonisch miteinander tanzen.
Drum denk ich immer bloß mit Neid
der alten Kummerttragenzeit.
Man ging an Baches Rand
und lächelte und pff:
Des Lebens Unverstand
ist Tugend und Begriff!

Pikkolo:

Das paßt noch immer Oldenkott,
das balzt noch immer Glöte,
und wie an seinen lieben Gott
glaubt das an WOLFGANG GÖTTE!

Autor, erschreckt:

Donnerwetter, halt den Rand,
verfluchte kleine Kröte!
Von Kapstadt bis nach Samarkand,
an jede Mauer, jede Wand,
aus Porphyr, Pappe oder Sand,
geschrieben steh mit Flammenhand:

Gepriesen, sei durchs ganze Land,
gepriesen, und zwar wutentbrannt,
gepriesen sei der GÖTTE!

Ein Kellner aus der Aschingerkathedrale zermürbt das Vieh, die freche Wanze, mit seinem linken Lackschuh. Ein infernalischer Gestank erhebt sich, trotzdem atmet alles befreit und erleichtert auf.

Ehor der Makulaturprofessoren:

Langkurzlang! Langkurzlang!
Gebt ihm die Medaille!
Gott sei Dank! Gott sei Dank!
Diese Pestkanalle!

Der Aschinger-Gentleman verschwindet mit seinem kostbaren, silberblauen Siegesemblem, neugierig, hoffnungsvoll, zufriedengestellt, in der nächsten Pfandleihe.

Autor, dem diese allgemeine Einigkeit in majorem Popanzit gloriam denn doch etwas auf die Nerven fällt:

Hört, bitte, auf mit eurem Getöse.
Ich tanze doch nicht nach eurer Pfeife.
Und trifft mich auch euer „drei“facher Bohn,
ich tute doch nicht in euer Horn!
Goethe als Mensch, Goethe als Mann,
Goethe als Prachtler! — wer reicht an ihn ran?
Hut ab! Hut ab! Und wenn auch alles, was halb,
ihn heute umcancant als goldnes Kalb!
Goethe als Künstler, jedes Ding hat zwei Seiten,
Goethe als Künstler, da läßt sich streiten.
Goethe als Künstler, je nun, je nun,
halb war er aus Seide, halb aus Kattun,
in einem „Adler“, im andern „Huhn“ —
auch noch nach ihm gibts jetzt so manches zu tun!

Der naive Ahnungslose hört und sieht nicht, oder vielmehr besser, beachtet nicht, wie sich alles um ihn in einen drohenden Kreis schart.

Von neuem, womöglich noch nochalanter und „frecher“:

Du warst kein Großer aus einem Guß,
o Goethe, du Effektitus!
Du warst, und wenn sich auch alles entseht,
aus tausend Lappen zusammengefeht!
Zwar in deiner Jugend, à la bonne heure,
gingst du durch jedes Nadelöhr.
Da hatte dein Rückgrat noch keinen Knack,
ehrlieh schwurst du auf Hans Sachs.
Längstest nicht in französischem Schuh,
hörtest den Herderschen Volksliedern zu.
Krochst in kein Mausloch, sondern lautetest mit Sturm,
klettertest auf den Straßburger Münsterturm!
Doch der Deutsche in dir hielt nicht lange Stille.
Der Herr Geheimrat empörte sich.
Und als du dann gar noch Minister geworden —
Schwamm drüber! Ich will dich nicht ganz ermorden.
Bald „Griech“, bald „Perser“, bald „Frank“, bald
floßt du sogar bis ins „Reich der Mitte“! [„Britte“,
Durch deinen Stillwetterwarr purzeln und gleiten
fast alle Völker, fast alle Zeiten!
Du hörtest die Kanonade von Valmy,
drei Viertel, was du schreibst, war Talmi.
Beträchtliches, ohne dich zu bedenken,
hättest du uns können schenken.
Abgestanden schmedts längst und schal,
ich meine nicht bloß deinen „Bürger-General“.
Ich meine nicht bloß deinen „Reineke Fuchs“,
diesen gräßlichen hexametrischen Jux,
ich meine sogar, o weh, o weh,
auch deinen „Hermann“ nebst „Dorothee“.
Fast deinen allerhöchsten Ruhm,
o Neoaalexandrinertum!
Ich meine sogar unter diesem nicht Wen'gen
auch deine „Torquatos“ und „Iphigenten“,
ja, selbst Verschiednes aus deinem Faust,
en bloc und als Ganzes — mir grauß, mir grauß.
Die Nachgeborenen ohne Hirn
verwickelten sich in deinen Zwirn,
Mann für Mann mit langen Ohren
auf deine Rockschöße eingeschworen!
Mann für Mann wie das liebe Vieh

verdummt, verddst in deine Ehrie,
von jedem Zettelchen, das du beledst,
wie von einem Evangellum behest!
Was groß und echt an dir war, weiß ich auch.
Doch rutsch ich nicht auf meinem Bauch.
Ich bin der letzte der alten Spötter,
ich glaube an keine Menschengötter!

Ehor der Makulaturprofessoren, dies-
mal verhärtet fast durch die gesamte Zeitgenossen-
schaft, höhnjubilend:

Langkurzlang! Langkurzlang!
Hört den Kerl bloß toben!
Durch die Bank, durch die Bank
fühlt man sich erhoben!
Über die Sirtinsche setzt das Onu
Paulus Potters pissende Ruh!
Wo bleibt da selbst Luther mit seinen Thesen?
Nein, so was ist noch nicht dagewesen!
Fast seine gesamten Zeitgenossen
hat er mit Schokolade begossen
und ist doch selbst bloß ein armer Schlucker,
man braucht dazu keinen Opernkucker!
Keiner noch, den er für was ansah,
du Don Quixotte, du Sancho Panza!
Das bläht sich auf und weiß nicht wie,
für nichts als sein Omelettchen tant de bruit!
Goethe, Goethe selbst, den Prachtgreis,
schwindelt er jetzt in seinen Nachtkreis,
als wäre der einer von seinesgleichen.
Dies ist vielleicht das traurigste Zeichen!
Er schäumt und wütet wie ein Berserker,
er sieht nicht das Haus, er ahnt kaum den Erker,
er merkt nur die Mängel, die kleinen verderblichen,
und glaubt, er hätte schon den Unsterblichen!
Er sagt ihm grade ins Gesicht:
„Die ganze Richtung paßt mir nicht!“
Zwar erfreut er sich nicht mehr an ihren Afforden,
doch wie nett, er will ihn „nicht ganz“ ermorden!
Von Königsberg bis Wesel
gabs je schon solchen Esel?
Von Sträßburg bis Stralsund
wer riß schon so den Mund?

Alles:

Kein Baper riß, kein Hesse
so je schon seine Fresse,
vom Belt bis ins Friaul
riß keiner so sein Maul!

Ehorus:

Bei Lillencron und Dehmel
klopft „bis“ ihn, nicht bloß „semel“!
Bei Stefan, dem George,
auf, schleift ihn in die Morgue!

Gesicht.

Der Herr Mitte Dreißig, allein zurück-
geblieben:

Der alte Prachtpapa aus Weimar
dient heut nur noch als Polzeimahr.
Sein Schlafrock flattert, seine Zipfelmütze weht
überall, wo nach rückwärts geht!
So wird zum Kleinkinderwauwau degradiert
jeder, der euch mal geniert,
belorbeert, umweihbraucht und hinten bezopft,
mit allerhand Klunkerzeug ausgestopft!
Das schwankt euch dann vor, wie in Sancti Spritt
die Blinden folgen und die Lahmen, [Namen,
der ganze Ausatz samt seinem Gebrest,
Kyrie eleison trägt der Rest!...
Auch ich, wenns einst wieder wettet und lenzt,
werde solch ein Schreckgespenst.
Ist meine Zeit erst vorbei und verfloßen,
stehe ich da „aus Erz gegossen“.
Den Schädel hohl, desgleichen den Wanst,
die Inschrift kunstvoll ausgestanzt.
Nur deshalb nicht bespuet und umfaucht,
weil man mich nicht mehr zu fürchten braucht!
Um die Ecke mit seinem Gilius
schwenkt Herr Professor Doktor Orbilius;
er kennt meine „Bedeutung“ und schätzt mich „sehr“:
„Stehst du, mein Sohn? Jaja, das ist der!“
Mit Sped fängt man Mäuse, doch ich verzichte.
Ich p f e i f e auf solche Zukunftsgefühle!
Ich stecke euch dafür einen Kassiber:

Ich weiß mir andre, die sind mir lieber!
 Drum rufst du schon heute: Ihr Kommenden, Künftigen!
 Duckt euch nicht unter die neunmal Künftigen!
 Laßt eure Banner sich wiegen und fliegen,
 haut sie, daß sie die Kränke kriegen!
 Drescht auf die Trommeln, reißt alle Register,
 Simson über euch Philister!
 Hebt sie! Hebt sie! Verbt ihnen die Jacken,
 mit ihren eigenen Hefelkinnbäcken!
 Tactst sie! Matst sie! Plattst sie zu Bret,
 die verdammte Klerisfel!

Haltet nur eins, euch selbst, in Ehren,
 laßt euch von keinem Mores lehren!
 Habt ihr sie mir, grabt ihr sie mir fest in ein Loch!
 Das Ungeziefer quetscht euch noch!
 Bekaltet! Bekaltet es! Stampft Teufelsdreck drüber!
 Dem letzten verabsolgt noch einen Nasenstüber!
 Auf sein Gedärm wälzt einen Stein:
 Hoch die Kunst! und hoch das Bein!
 Lachend gelebt und nicht greinend gestorben,
 heßt dem Kroopzeug die Rechnung verdorben!

Vorhang.

Sklavenaufstand der empörten Banausen.

Hut ab vor den Landvögten.

Die prophetisch=pathetisch=parenthetisch vorweggenommene Ehrenfeier.

Divertimento recitativo breve.

Dessin en plume.

Einer aus dem Publikum, ganz enttäuscht
 unzufrieden:

Wie? Schon vorbei der kurze Reigen?
 Zu Ende schon das Müdensetzen?
 Kein neuer Kantus soll mehr steigen?
 Zu viele hört mein Ohr hier schweigen,
 die auf Violon, Bass und Geigen
 sich würdig ihrer Väter zeigen!

Autor, trotzdem er zu gleicher Zeit hinter der

Bühne zur Morgue geschleift wird, plötzlich wie
 Rasperle über der Souffliermuschel, wutschnabend:

Ich verbitte mir jeden Sang und Klang,
 seist im Partett, seist im ersten Rang,
 das Publikum hat sich zu kuscheln,
 mein Stück ist mehr als bloß ein Schwank,
 es hat nicht gleich jeden Nasendreck lang
 mir ins Handwerk zu pfuschen!

II

Moderne Walpurgisnacht.

Fuga furiosa infernale, quasi grotesca lasciva impetuosa.

Panorame audacieuse satanique.

.....

Der Mann im Schlafrock, Maße Kunst-
 greis:

Heimlich steh ich auf der Wacht
 und mache meine Glossen,
 denn wieder hat Walpurgisnacht
 die Geisterwelt erschlossen!

Der Herr Mitte Dreißig:

Modern, daß alles nur so kracht,
modern sei die Parole,
modern sei die Walpurgisnacht
vom Scheitel bis zur Sohle!

Buch:

Ich fuhr ins Elfenreich hinaus
zu unsern lieben Kleinen.
Sie waren alle hübsch zu Haus
und werden gleich erscheinen.

Waldgeister:

An den Baum und an den Busch
hat es sacht getrippelt,
und wir kommen husch, husch, husch,
flink heran getrippelt!

Kroopzeug:

Durch die Heide, durch den Wald
kommen wir gelaufen.
Fünf Minuten Aufenthalt,
wir wollen uns verschlafen.

Zug der Wanderratten:

Millarden stark ist unser Hauf,
wir klettern, schwimmen, wandern,
wir schlingen alles um uns auf,
das ist nun mal der Welt ihr Lauf:
Der eine frisst den andern!

Flug der Heuschrecken:

Wir fallen, wie ein Wolkenbruch,
dem Bauern in die Bohnen,
kein Kreuz hilft ihm vor uns, kein Spruch,
zwar sind wir viel, doch nie genug,
Millarden mal Millionen!

Ehor:

Unauffaltfam vor und vorn,

wie die blinden Hesse!

Gras und Kraut und Klee und Korn,
alles wird gefressen!

Publikum:

Ganz ohne Darm, nur Markt und Bein,
man traut kaum seinem Riecher,
so krabbelt sich das quersfeldein —
was sind denn das für Viecher?

Ehor der Ornamenttiere, in langem,
tribbelndem, wibbelndem Zuge:

Gut tausend Jahre sind wir alt,
wir kriechen, klettern, beißen
und drehn uns durch den Bänderwald
mit Schnäbeln und mit Steifgen!

Gegenhor:

Was ist uns hinten? Was uns vorn?
Was oben und was unten?
Dem wächst ein Kamm! Dem schwillt ein Horn!
Am schönsten sind die bunten!

Dritter:

Man schlägt sich auf, man wird ein Lurch,
man wandelt sich zum Pfauen!
Man frisst sich quer durch alles durch,
nein, uns ist nicht zu trauen!

Vierter:

Hier ist noch Raum! Der gähnt noch leer!
Wir hängen wie aus Häuten!
Oft weiß man schließlich selbst nicht mehr,
was hat man zu bedeuten!

Autor, der nun fast bald die Geduld verliert:

Fort, fort, ihr nichts als Schnidgeschnad
aus Schnörkeln und Tangenten!
Ihr seid zu flattrig! Seid zu spad!
Ihr seid veralteter Geschmack!
Zurück, zurück in euern Sack
und reitet wieder Hudepad
auf Klosterpergamenten!

Geschmeidiges, sich fortwährend ver-
änderndes Etwas, tanzend:

Aus Unke, Krebs und Gledermaus
bist ich vergnügt mein Leibchen,
bald breit ich mich als Männchen aus,
bald bin ich wieder Weibchen!

Harpyie, dem Dieb sekundierend:
Mit Schlangenhals und Gänsetropf,
mit Klaun und Vögelfüßen
gelang es mir, schon manchem Tropf
das Leben zu versüßen!

Gabelwesen, sich drängendes, stoßendes, schle-
bendes Gellächter:

Am Tigris, Euphrat und am Nil,
aus Pardeln, Luchsen und Affen,
mit Sperber-, Stier- und Hundesproß,
so hat man uns erschaffen!

Monstrum, ekles, steißwedelndes Bettelgestell:
Mit Ziegen-, Leun- und Drachentopf,
bekannt schon manche Ara,
gehör auch ich in diesen Topf,
als griechische Chimära!

Publikum:
Sphinge, Grotte, Hegen und Lamien!
Sind wir in Agypten? In Mesopotamien?
Von allen Seiten knarrts und schnarrts,
halb Hellaß und halb Harz!

Regisseur:
Sperber, Sprosser, Specht und Häher,
immer näher, immer näher!
Elstern, Schmäher, Wiedehopfe!
Dies Geschrei und dies Geklopfe!

Autor:
Rauz und Kiebz rufen greulich!
Uhu, Schuhu stöhnts abscheulich!
Aste dächzen!
Krähen krächzen!

Raben, Dohlen, scharenweise,
ziehen schwarze, schwanke Kreise:
Gute Reise! Gute Reise!

Stimme:
Der Eule überm Isenstein,
die Lannen unter uns brausend,
kuckt ich im Flug ins Nest hinein,
da saß das Luder ganz allein
auf einem fahlen Totenbein
und gräste in den Vollmondschein
mit Augen grün und grausend –
pohntausend!

Ehor:
Die Wälder blauen und glimmen,
die Nebeltäler schwimmen!
Der Berg schnarcht auf, als schlief er,
die Sterne scheinen tiefer!
Der Mond blinkt immer runder,
das ist die Nacht der Wunder!
Auf, schlingt euch, Paar um Paar,
den Epptichfranz ums Haar!

Stimme:
Beim Felsenspalt am Felsensee,
da ist es nicht geheuer!
Längst schmolz in ihn der letzte Schnee,
der brennt aus ihm, wie Feuer!

Wegschenke:
Man hört es rieseln, hört es trippen
vom Schneeloch bis zu den Zeterklippen,
vom Hegenaltar bis zur Teufelskanzel
erklingt manch plätscherndes Gestanzel!
Im schwarzen, neubegrünten Reifig
versucht sich schon der erste Reifig,
des Winters Kraft liegt nun gebrochen –
hier können Familien Kaffee kochen!

Autor, teils zu sich, teils zum Publikum:
Das Paß ist heut aus Rand und Band,
mißtraue dem Gefindel!

Das ist der ganze Tatbestand,
das übrige ist Schwindel!

Es spukt in mir! Es spukt in mir!
Ich bin eine fliegende Scheuer!

.....

Junker Voland:

Nachts, verliebter als ein Kater,
schleich ich durch den Wurstelprater!
Recht rot, recht rund und träs-aimabel!
Das wär so was für meinen Schnabel!
Als Kliegrich, Wanzgrich oder Laus,
als Heuschreck, Krötrich oder Maus,
als schwarzbehörter Ziegenbock
bedroh ich jeden Unterrock!
Überall, nicht bloß im Bette,
liebt man sich jetzt um die Wette!
O viens, ma douce, o viens, ma brune,
au clair de lune!

Hexchen, junges:

Die Hahnenfeder am Barett,
im blühenden Gürtelgehent das Stilet,
wie ist er fest, wie ist er adrett,
zu Brüderchen Beelzebubs Bankett
trägt mich ein Trog als Arche!
Der Schlumpf zu Haus ist mir zu fett,
in stickiger Kammer, im stinkigen Bett,
in eingebildetem Duett,
bald Distanz und bald Falschett,
schnarche, mein Alterchen, schnarche!

.....

Glocke:

Ich bin die alte Mooskuck benannt,
vor der noch jeder sich scheute,
ich taumle tanzorkelnd über das Land
und läute, läute, läute!

Mächtiges, schnaufend über sie weg-
wackelndes Ungetüm:
Ich bin keine Glocke, ich bin kein Tier,
verrufen ist mein Gemäuer!

Plumper, phantastischer, schweben-
der Turmbau:

Ich bin das alte Haus im Loch,
Urefeu umrankt meine Türme!
So schwer ich bin, ich fliege doch!
Blast! Tragt mich, ihr heiligen Stürme!

Autor, mit zugehaltener Nase:

Wer se in deine Keller troch,
stieh dort auf alles Gewürme!
Pfy Teufel, wie das in dir roch!
Tragts! Blast! Blast! Blast, ihr Stürme!

Riesiger, trapsender, kreisrunder
Wolkenträger:

Als Sternturm stand ich in Babylon,
durchblüht von tausend Spiegeln!
Das kommt davon! Das kommt davon!
Jetzt dien ich nur Ratten und Igel!

Etwas kleinere, elegantere Konkur-
renz:

Du warst zu heidnisch, zu expansiv!
Mich sah schon Mona Lisa.
Ich stehe, wenn auch bedenklich schief,
immer noch in Pisa!

Bunter, lachender, traubentragen-
der Matmorpriap:

Ich stand auf einem Grab in Athen
als reizendste aller Stelen,
mit Flügeln gleichfalls wohl versehen,
darf ich bei euch nicht fehlen!

Alte, verbeulte Kesselpauke:

Ich bin ein erzenes Tympanum,
gebürtig aus Dodona,
und mische gleichfalls mein Gebrumm
in eure saubere Korona!

Drehtisch:

Ich habe vier Beine und keinen Bauch!
Ihr seid mir schon ein Latel!
Wenn ihr heute fliegt, ich kann es auch!
Schon in Ninive war ich Dratel!

Verzückte, ältere Dame im Parkett,
wie's scheint, nicht ganz normal, durch ihr Lognon:
Auf ihm, mit schnittpisscher Silhouette,
eine reizende Wildinette!
Ein einzelner, fliegender Drehtisch!
Mein Gott, wie poetisch!

Baden:

Von keines Menschen Hand berührt,
knüpfe ich mich selbst zusammen.
Drum stehe ich auch, wie stichs gebührt,
in diesen Tetragrammen!

Eine Unsichtbare:

Ich bin die vierte Dimension,
ihr könnt mich nicht betasten,
und dennoch steck ich euch, zum Hohn,
alle in meinen Kasten!

Verwandelter „gottloser“ Schäfer:

Aus Sulzbach komm ich im Oberwald,
meine Lämmchen sind schwarze und weiße,
und sind sie auch längst aus Granit und Basalt —
man unterscheidet noch deutlich die Stiefel!

Erio:

Wir schließen uns an eurer lustigen Pirsch —
drei sonderbare Schwäger:
ein versteinertes Hund, ein versteinertes Pirsch
und ein versteinertes Jäger!

Vergnügter Bauer:

Ich schlug mein Gefind, ich vergrub mein Korn,
ich hieß der böse Jadel!
„Freßt Steine, nicht Brot!“ rief ich voll Zorn,
ich war ein arger Ladel!

.....
Wolkentriefe, im tröpfelnden Schweißregen
seines Angefichts:

Ich bin der große Sisyphus,
ihr seid mir nichts als Laffen!
Und macht mein Stein mir auch Verdruß —
ich werd es schon noch schaffen!

Alter Rede:

Vor dreitausend Jahren begrub mich wild
am wilden Meer die Düne,
heut schlag ich wieder den Speer ans Schild
und schreke dich als Hüne!

Schwarzes, schraubendes, turmhohes
Schreckgespenst:

Als Heidemann aus dem Münsterland
mit eisernen Schußschnallen ein Riese —
ich rase Mord, ich blase Brand,
weh dem, den ich mir Riese!

Phosphoreszierende Erscheinung:

Als Knochengertippe vorm Domportal
der alten Kaiserstadt Speyer
steh ich allnächtilich im Priestertalar —
wer hebt von mir den Schleier?

Dame:

Ich geistre im Schloß um zu Berlin
als Gräfin von Orlamünde
in weißen Schletern aus Musselin,
es hat schon seine Gründe!

Zweite:

Ich erfreue mich ebenso keines Barts,
ich tue das gleiche in München,
meine Schauben ist pechschwarz,
man braucht sie mir nicht erst zu tünchen!

Wilder Mann:

Bis zum letzten Engels- und Teufelssturz

gedenk ich durchaus zu jappen!
Um meine Lenden den Eischenschurz,
schüß ich das preußische Wappen!

Stimme, vorüberjagend:

Auch du, auch du wirst zerstäuben, vergehn,
wie alles hier auf Erden!
Auf Wiedersehn! Auf Wiedersehn!
(Inzwischen schon längst, schon längst geschehn!)
Nur nicht sich so gebärden!

Kreuzwiddler:

Ich bin der alte Sündenbock,
ich blute aus anderer Wunden!
Mit bunten Bändern, drei Duzend Schod,
hat man mich meuchlings umbunden!

Chor der Befreiten, mit langen, knallenden
Hezgeißeln hinter ihm drein:

Meuchlings, heuchlings, es half uns doch!
Wozu darüber grübeln?
Wir sind erlöst! Dich drückt das Joch!
Bepackt mit unseren Übeln!

Trudchen, das Trudchen:

Ich knete mir dein Bild aus Wachs
und durchstich es mit einer Nadel;
dann bist du tot, geliebter Max,
und mich — trifft weiter kein Tadel!

„Max“, ihre Liebe erwidrend:

Ein Kuckucksei und dein Name drauf!
Nicht lange mehr wirst du schnaufen!
Schon fühlst du's kribbelab, kribbelauf!
Das macht dieser Ameisenhaufen!

Chor:

Was tut es, wenn die Mutter plagt?
Wenn nur das Kind sich aus ihr fragt
mit Krötenbauch und Beinchen!
Raum hat sichs aus ihr rausgeplatzt,
gleich sucht's nach ihrer Brust und patzt
und tutscht und tatscht und nutsch und natscht
und nuppelt wie ein Schweinchen!

Quälendes, froschbäuchiges, mausel-
schwanzkringelndes Kiekröpfmonstrum:

Noch jeden Tauffstein stieß ich um,
nachts soff ich aus Weihwasserbeden;
man nahm mir solches eßlig krumm —
wo kann ich mich jetzt verstecken?

Vampir:

Ich liebe leider nicht ganz normal,
man hackte mir ab meinen Schädel,
man stieß mir quer durch das Herz einen Pfahl,
und ich war doch das süßeste Mädel!

Empfindlicher:

Der Teufel hol mir, meine Nase
belästigen merktlich starke Gase;
sie bringen mich, es ist nicht Phrase,
in ziemlich plötzliche Ekstase!

Entsetzter, aber leider vergeblich:

Scheußlicher als alle Furien,
Fabelwesen aus Lemurien:
von Magog, Vog bis Gades,
zurück in euern Hades!

Regisseur:

Damit er zärtlich mit ihr schmus,
naht sich ihm, grinsend, Frau Empuse;
sie liebt auf Gräbern über Leichen,
aus Elfenbein sind ihre Weichen!

Lebendig Begrabener:

Nur mühsam krazle ich mich hinaus,
doch ist dies Gefrazel notwendig;
ich fraß mein eigenes Grabtuch auf,
man verscharrte mich zu lebendig!

Poltergeist:

Platz da! Der Bug! Der Klopferdings!
Er hält euch alle für Lumpen!

Er ohrfeigt euch rechts, er backpfeift euch links
mit Löffeln, Bratpfannen und Humpen!

Publikum:

Mein armes Hrn stockt wie verdrillt
vor diesem Sau-Gefindel!
Fehlt nur noch das Muttergottesbild,
im Arm das Münchener Kind!

Autor:

Kommt noch, kommt noch! Geduld, Geduld!
Es wird sich schon alles machen!
Einstweilen nimm mich in deine Huld
und halte gefälligst den Rachen!

.....

Publikum:

Schwarz die Here! Weiß der Bod!
So raft das an im Dunkeln!
So steht das über Stein und Stod,
teils romantisch, teils barock,
mit Augen, die karfunkeln!

Autor:

Schwarz der Bod! Das Herchen weiß!
Puppernd voll ihr Busen!
Kugelrund der pralle Steiß,
jenes schlotternde Geschmeiß
kann ich nicht verknußen!

Regisseur:

Minchen, Stinchen, Ertnchen, Rösschen,
keine zieren heute Hösschen!
Vrenchen, Renchen, Lenchen, Nieschen,
jede süßt ihr Paradieschen!

Inspizient, um endlich auch einmal was zu sagen:

Pinchen piefsack ihre PELLE
wärtswärts über einer Elle!
Linchen drückt sich per Popo
nonchalant auf ein Rouleau!

Zietchen wettet ihr Ventil
vergnügt auf einem Besenstiel!
Und Kietchen reibt sich die Pupille,
man sieht es deutlich ohne Brille,
gar auf ihrer Hauspostille!

**Interessierter Zuschauer aus der
Großperspektive, durch sein Opernglas:**
Margrittgen klammert ihr Trumpf-As
mit allem Nachdruck gegen ein Butterfaß!
Vermittels zweier prachtvollen Hemigloben,
man sieht sie von unten, nicht von oben!

**Der Herr Mitte Dreißig, durch seinen
Kneifer:**

Es reiten die weiblichen Notabeln
auf Rechen, Kochlöffeln und Ofengabeln,
auf Salbschminkebösschen und Puderquasten
steht man verschiedne sich überhaften.
Ja, manche karriolen zu diesen Tänzen,
wobei ihre Hintere bedeutend glänzen,
ich will auch das hier noch ergänzen,
auf Haspeln, Strohwißchen und Katerschwänzen!

Chor der Vorüberpreschenden:
Halts Maul, du störst hier bloß das Sptell!
Du knerrst und plerrst uns viel zu viel!
Wir kommen aus Kaschgar, wir kommen aus Kiel!
Wir überflogen den Rhein und den Nil!
Noch sind wir fern von unserm Ziel!
Die Salbe macht's, nicht der Besenstiel!

.....

Arme Beseffene:

Zuchlappen, Messer, Zehen aus Haut,
es ist wirklich nicht zu sagen,
mir schwindelts, mich ekelts, mir graut, mir graut,
entquellen meinem Magen!

Zweite:

Stednadeln, Nähnadeln, Stücke Eisen und Draht,
Nägel schlud ich und Häßigen,

ich mache alles zu Spinat,
doch weigern sich die Herrn vom Rat,
mir solches zu bekräftigen!

Dritte:

Ich spete Schlangen und Kröten aus,
Sauborsten, Hädern und Lumpen;
drei Heuschrecken, sieben Käfer, einen Molch, eine
fährl ich in mir rumpumpen! [Maus

Hoplins, der edle Angelsachse glorreichen Ge-
denkens:

Gut hunderttausend hab ich verbrannt,
ich ließ sie alle verreden,
da hat man den Spieß gegen mich selbst gewandt,
ich starb darüber vor Schrecken!

Einer seiner festländischen „Kolo-
legen“:

Als Benedikt Larpzov im Sachsenland
brist ich mir bloß zehntausend.
Jetzt rächt sich das Packzeug wutentbrannt,
mich fledernd, mich ledernd, mich laufend!

Pater seraphikus:

In brennende Holzstöße stieß ich hinauf
Ochsen, Esel und Stuten!
Ich schnitt den Kindern die Adern auf
und ließ sie langsam — verbluten.

Heinrich Krämer als der Genosse Jakob
Sprengers:

In Wahn, in Tran, verglaubt, verklaubt,
schrieb ich den „Herenhammer“;
Gott sei Dank, er liegt verstaubt
in Deutschlands Rumpelkammer!

Ein weiteres Libellum:

„Der Klagespiegel“ zubenannt,
war ich ein „Handbuch für Henker“;
nach mir hat man erfaßt und verbrannt
das Volk der „Dichter“ und „Denker“!

Inquisitio haereticae gravitatis,
auch zubenthmt Sanctum Officium, als scheußli-
ches, greuliches, gräßliches Babylonisches Untier:

Ich war, sozusagen über Nacht,
eine neue Art Alchmistik:
aus Menschenblut habe ich Gold gemacht —
das nenne ich Heuristik!

Die Kirche, augenverdrechend und sich mit be-
haarter, breiter Biederklause über den gedunsenen,
frommen Gettwank streichend, nicht ohne ein ge-
wisses Behagen:

Ein allerscheußlichstes Phänomen.
Bedauerlich und blamabel.
Doch war es mir, bei Licht besehn,
immerhin höchst rentabel!

Enzyklopädist:

Das glaubte die Sonne Josuas
und exorzierte Kometen —
nein, nein, von solchem wüßten As
lassen wir uns nicht treten!

Rückwärtsler:

Na wartet, wartet nur unterdes,
auf gestern und heute folgt morgen,
der obbemeldte Arbuez
wird es euch schon besorgen!

Alles: schlotternd!

Seltames, „gasförmiges“ Wirbel-
wesen:

Auch mir sei verstattet ein kleiner Ton
auf diesem papiernen Theater,
ich bin sowohl mein eigener Sohn,
als auch mein eigener Vater!

Autor:

Du bist sogar sehr vieles noch,
nur wag ich es nicht zu nennen,
man steckte mich sonst flugs ins Loth,
früher war man fürs Verbrennen.

Verwegener:

Kennimus! Kennimus!
Der alte Drei-Eins-Pfiffikus!
Der einst aus lumpigster Niedertracht
den Juden Joseph zum Hahnrei gemacht!

Anderer, ihm sekundierend:

Dies nahm ihm immer mächtig trumm
mein seelisches Residuum.
Die ganze „christliche“ Mythologie
ist infamste, haarsträubendste Blasphemie!

Gutmütiger, vermittelnd:

Was der Mensch auch radebrecht,
glaubt mir's, lieben Leute:
Gestern hatte Moses recht,
Darwin hat es heute!

Regisseur, um mit aller Kraft zurück in die
mangelnde, nicht vorhandene „Komposition“ zu
lenken, vor Kummer dabei wieder in ein „falsches“
Vermaß fallend:

Auf ihrem Thronstuhl macht sich breit
die Heilige Dreieinigkeit,
zu Asche, stink, in Nichts zerstaubte,
wer, wie Servetius, sie nicht glaubte!

Das bekannte, ehemalige Allheil-
mittel jenes bekannten fränkischen
Doktors:

Der letzte Holzstoß war verräuchert,
betäubt war jedes Miene,
da bin ich glorreich aufgetaucht,
ich, ich, die Quillotine!

Stimme:

Die Welt ist kein „Sardellensalat“,
ich will euch das Rätsel entwirren:
Die „Menschheit“ ist ein Konglomerat
aus Idioten und Irren!

Publikum, verdächtigend, daß sich hinter
dieser „Stimme“ am Ende gar sträflich der „Autor“
versteckt halten könne:

Teufel, jetzt ist er aufgetaut!
Er ist der achte Weise!
Vorzeiten trieb er es elend laut,
jetzt zirpt er mehr lieblich und leise!

Regisseur:

Hallo! Hallo! Wer da? Vorbei!
Man ahnt kaum noch einen Stipfel!
Das ist die letzte Odenet!
Jetzt sind wir bald auf dem Stipfel!

.....

Ein Depossedierter:

Auf kopflosem Schimmel, den Wolkenhut
über einem Auge als Blende –
ich wollte wirklich, beim Heiligen Blut,
es ginge mit mir zu Ende!

In Farben auf Pappe nur noch allein
schimmert meine Walhalla!
Da mag ein anderer Wodan sein –
das ist kein Leben, bei Allah!

Sobald es herbstet, so oft es lenzt,
im Moosbart, das Haarhaupt aus Flechten,
tauche ich auf als Waldgespenst,
ein Schreckflehch selbst Zinken und Sprechen!

Am Rhein, am Main, als Wul, als Wau,
Als Hackelmann in Westfalen!
Frigga, meine liebe Frau,
schläft längst seit Karl dem Kahlen!

Hier Martel, da Bartel, dort Klaubauf benannt,
weiß ich mir bald nicht mehr zu helfen!
Ich präsidiere im deutschen Land
bloß Onomen nur noch und Elfen!

Sogar als Knecht Ruprecht hudepad,
es ist weiß Gott nicht zum Luten,
beschenkt ich die Kinder aus meinem Sad
und streiche sie mit Ruten!

Ich bin auch der Junker Jäkele,
der oft schon als Tod sich zeigte,
so manches Jüngferchens Bäckele
erblickt, wenn ich ihm geigte! —

Ich war nicht immer solch ein Krott,
ich sprach zur Sonne: Glänze!
Als Glücks-, als Segens-, als Erntegott
wand man mir Blumen und Kränze!

Meine goldene Hofburg Freudenheim
hatte fünfhundertundvierzig Türen,
dort trank man nichts als Honigseim,
fredenzt von blonden Walfüren!

Es ist nicht wahr und nur Pfaffenlug,
daß sie immer gepanzert gewesen:
sie boten uns Brüste und Lüste genug!
Heut — retten sie auf Besen!

Heut bin ich entthront und abgesetzt
in Nordland, in Friesland, in Schwaben!
Mein grauer Mantel weht sturmzerfetzt!
Hoch krächzen meine Raben!

Man vegetiert nur, scheußlichsten Konglomerats,
kaum noch auf eigenen Sohlen!
Verdammt der Kerl, der Bonifaz —
kann ihn doch mein Schwager sich holen!

Leidensbruder:

Als Donar, dein geliebter Sohn,
kam ich, o Hohn, o Jammer,
auf unserer großen Götterauktion
unter den eigenen Hammer!

Mit ihm blieb ich einst rund um mich rum,
daß alles nur so krachte!
Wie staunten die Riesen! Lappisch! Dumm!
Ich stand und lachte! Lachte!

Vor mir sprang schwarzgrün als Drachen auf
die alte Midgardschlange!
Ich riß ihr ritischrausch den Rachen auf
und kniepte sie oft und lange!

Der Mond verhüllt sich! Die Wolken stehen!
Wo blieben die freien Bauern?
Die alte Zeit und das alte Julin
lassen sich schwer überdauern!

Zarte, verhallende, liebliche Stimme:
Einst war ich „Frau Holda“, ein süßes Vieh,
ich half den Mägden beim Melken.
Heut heiß ich als Holler „de grün Marie“,
nie, niemals werd ich verwelken!

Regisseur:

So zieht daher samt seinem Troß,
von Vithlipuzli bis Horus,
von Allah bis zu Uranos,
zu Wolken, zu Wagen, zu Fuß, zu Ross,
der ganze Götter-Chorus!

Stimme, sehr weit, vag, aber dennoch gut
deutlich vernehmbar und bis in die letzte Silbe ver-
ständlich:

Wir feiern heute mit euch dies Fest
genau so auf dem Mount Everest,
gezeugt aus gleichem Samen!
Uns ziert der selbe Satansbrauch,
wir haben, vielleicht, nur weniger Bauch
und etwas andre Namen!

Echo, nachklingend:

Amen!

Autor, ganz enthusiastisiert-entzückt:

Nein! Wie mich diese Botschaft packt!
Beim heiligen Marconi!
Das nenn ich einen Telephonkontakt!
Enthost, enthemdet und entsackt:
„He Schwa!“ und „He Bront!“

Zweite Stimme, ähnlich wie vorhin:

He Vithlipuzli und Kompante!
Und kann wir auch nicht Betel —
grüßt unsre Liebe Frau Marie,
dazu die ganze Häresie,

wir krächzen ihr fröhlich zu Kritik,
Krambambuli, Krambambuli,
vom Popokatepetel!

Dritte Stimme, ebenso:

Auch wir, auch wir, wir rufen euch zu,
nordostwärts von Neuguinea,
wir tanzen ohne Strumpf und Schuh,
wir drehen uns in einem Nu,
wir schlingen uns wie ein Ragout,
wir wirbeln uns, poß Rakadu,
rund um den Kilauea!

Samuel:

Brav, Kinder, brav! Hoch, der uns schuf!
Der Schwarze mit der Parze!
Küßt alle neunmal ihm den Fuß!
Und ehrt ihn mir aus Lee und Luw
in seinem wilden Waterproof
mit einem tüchtigen ...

Autor, entsetzt, mit erhobnen Händen:
He! Holla, hopp! Halt! Stopp! Halt!
Ich meine deinen Rachen!
Schließ, bitte, schleunigst deinen Spalt!
So meuchlings aus dem Hinterhalt,
versteint um mich steht jung wie alt,
teils aus Trachyt, teils aus Basalt,
bald wird mir heiß, bald wird mir kalt,
so unergründlich mit Gewalt,
so gänzlich ohne Vorbehalt,
so daß sich alles einem krallt,
in solcher Form und Rundgestalt
wird nur bei Herrn von G. geknallt,
bei mir ist nichts zu machen!

.....

Regisseur:

Das tobt, das schreit, das jöhlt, das brüllt,
das stinkt, wie nach Latwergen,
Gässer, mit Stroh und Pech gefüllt,
rollen brennend von allen Bergen!

Autor:

Von allen Seiten, Schar an Schar,
Gedrosler, Stythen, Luster!
Voraus, in flackerndem Flammenhaar,
Arminius, der Cherusker!

Chor:

Das Volk brach auf, der Sturm ging los,
die Flammenzeichen rauchen!
Wir können euch famos, famos,
durchaus noch hier gebrauchen!

Der Herr Mitte Dreißig, hoch über sich
in die Soffitten kuckend:

Sophokles, Shakespear und Li-tai-pe
galoppieren zu dritt auf einem Bidet.

Haß, noch immer der alte Zecher,
reitet auf einem Champagnerbrecher.

Über ein Flügelchwein baumeln sechs Beine:
Boccaccio, Voltaire und Heinrich Heine.

Gottsched, vor dem ich mich übrigens bücke,
kommt ankutschiert in seiner Perücke.

Goethe, verfolgt von einem Geist —
der totgebörgelte Heinrich von Kleist.

Hinter ihm Schiller, der edle Würger,
die Faust um die Gurgel von August Bürger.

Gluck mit gänzlich kahlem Kopf
klammert sich um seinen Zopf.

Paderewski mit fliegender Pollkatolle
balanciert auf einer Notenrolle.

Auf einem Riesenpinfel Gopa,
aus seinem Hirt der Brand von Troja.

Auf einem sich bäumenden Leoparden
Lassalle mit Maximilian Harden.

Rechts, auf einem schwarzen Schwan,
Timur, der Mongolenkhan.

Links, auf einem weißen Lama,
Vasco de Gama.

Oberlehrer, wie trunken davon angesteckt:
Auf einem sich sträubenden Semikolon
Lykurg, Hesiod, Asop und Solon!

Auf einem aus Wolken geflüchten Kamel
Iberius, Nero und Mark Aurel!

Rittlings auf einem wiehernnden Jag
Diogenes, Pythagoras!

Auf einem klasternnden, sackternnden „Vagel Griep“
der die „gäldne Eneis“ schriebl!

Der Herr Mitte Dreißig, nochmal, die sich
drängend über ihm Dahinschwebenden wie vorhin
weiteraufzählend:

Geflügt auf seinen Bettlerspeer,
humpelnd, verschrumpelnd Altwater Homer.
Die Gramstirn blaß, die Augen blind,
geführt vom Sachsen Widukind!

Ariost, Bojardo und Cervantes,
versteht sich, in Begleitung Dantes,
von keinem Kummer mehr beschwert,
auf Ritter Palmons Bapardpferd!

Balzac, als Bettwanst, feurigsten Blicks,
rast an auf seinen „Lontes Drolatiques“!
Ich habe sie immer höchst herrlich befunden,
sie sind in vergoldetem Schweinsleder gebunden!

Glaubert auf seiner „Tentation“
bläst wie verrückt ein Mirliton!
Er freut sich, wenn auch höllenumraucht,
daß er nicht mehr zu „dichten“ braucht!

Strindberg mit gestäubter Mähne
turnend auf einer Tipfselhpäne!
Tolstoi mit blaugefchwollnem Knollen
an dem Schürzenband seiner Ollen!

Auf einer paddelnden Blattwanze Przypyszewski,
auf einem Dornhai Dostojewski!
Grübelnd auf einer Hühnerleiter
Ibsen, Björnson und so weiter!

Regisseur, dem das alles noch nicht genügt,
zumal ein neuer Zug abermals durch den Papp-,
Leinwand- und Papierhimmel rast:

Auf einer purpurnen Rolle Thora
Mirjam, Sulamith und Deborah!

Sara Bernhardt, die Duse, die Rachel
verquer auf einer Ofenkachel!

Auf einer Dormeuse, handgemein,
die Vulpius und die Frau von Stein!

Bathscha, mir wird ganz bange,
kreischend auf einer Gardinenstange!

Vereint auf dem selben Kanapee,
die Königin Herodias und Salome!

Auf einer wie eine Zuckerrübe aussehenden Zerealie
die heilige Rosalie!

Autor:

Ein alter Herr mit roten Bäckchen
in weitem, blauflanellnem Jäckchen,
schon ziemlich starkig das Gebirn,
wer mag der Großpapa wohl sein?

Sein Thronstuhl ein Ding aus weißen Wolken,
ein Saktum, an dem nicht zu polken,
das kommt mir für so sonderlich,
ach, richtig, ja, nun erinnre ich mich!

Er hebt den Finger wie eine Rute,
der liebe, der brave, der goldne, der gute,
und quält aus leider schon zahnloser Schnute
ein reichlich konfusierliches Getute:

„Worum, warum? Worum darum!
Ich bin die causa, die causa causarum!“

Ich schliff den Polarstern, durch mich strahlt die Wega!
Ergo sum alpha et omega!"

.....

„Stimme“, andere, höhl, kläglich, wie aus einer
fernen, tiefen Krypta unterhalb der untersten Ver-
sentung:

Ich hing am Querholz zwischen zwei Schächern
über Jerusalems flachen Dächern,
der Himmel barst, die Welt verblich,
die Dornenkrone drückte mich!
Doch drückte noch schwerer mich was ich sah
in dieser Nacht von Golgatha!
Das Priesterpad, das laufende
Volk um Volk durch Jahrtausende!
Petrus, den Fische, in meinem Namen
den Erdball sadend in seinen Hainen!
Die tonsurirten schwarzen Scharen!
Die Bestienmenschen in Flaren!
Die Mordgreuel gegen die Abtögenfer!
Die Stedinger und die Waldenser!
Ein Hingewürg! Ein Gerneg! Ein Versaufen!
Ein Gerauch von tausend Schetterhausen!
Da ward mir ach, so bitter zumut,
von meiner Stirn troff mir mein Blut!
Und troff und troff, o weher Schmerz,
und troff und troff — mir bis aufs Herz!
Das war ein trauriges Dekorun,
Jesus Nazarenus Rex Judæorum!

Autor, der so lange stumm-ergrißen dem klagend
Jämmerlichen zugehört, den Eindruck mit Gewalt
wieder von sich schüttelnd, losbrechend:

Nicht mal seinen eignen Sohn,
o du Hühnerleiter,
konnte dieser Mordskufon,
Punktum und so weiter!
Den schon längst verdienten Lohn
zahl ich ihm jetzt better!
Seiner Sünden sind Legion,
tippt man ihn, so schreit er!

Der also Angebrüllte, augenrollend, gänzlich
außerstande auch nur den kleinsten Muck aus sich zu
produzieren.

Der von vorhin aus der ersten Reihe,
nochmals, ergrimmt, zu dem Attaktierten:

Der Mensch, dein Ebenbild, was ist er?
Noch trauriger als du, noch trister!
Ein Narr, ein Blödsinn, ein Idiot!
Verdammt schon allein durch seine Geburt zum Tod!
Mich packt ein Grauen, ich kriege die Kreuze,
mich schüttelt Abscheu, wenn ich bloß daran denke!
Ich ringe nach Atem, ich schnappe nach Luft!
Du Gauner! Du Erzhalunke! Du Schuft!
Du machtest die Sache dir höchst bequem!
Ein powerer Kloß! Ein Kloß aus Lehm!
Hättest du doch deinen Hintersaffen
als Dreckklumpen lieber liegengelassen!
Zuerst dein bißdes „Paradies“,
aus dem deine Gnade ihn dann „verstieß“!
Was ist aus dem Lämmler seitdem geworden?
Man müßte dich viertellen! Man müßte dich morden!
Ein Blutsumpf seine ganze „Geschichte“!
Der elendeste aller elenden Wichte!
Tierischer noch als das tierischste Tier!
Bitte, „erlöse“ uns von dir!

.....

Der Ende-, Wider- und Antichrist,
ein hoher, drohend grimmer Schwarzbetalarter mit
grünen, glimmenden Stechaugen unter schützender
Kapuze hinter bergender Maske:

Jetzt sammelt euch und hört mich alle an:
Nicht Ormuzd schuf die Welt, nein, Ahrtman!
Nicht „Gott“ ist aller Dinge letzter Grund —
der Teufel hoßt in ihrem tiefsten Schlund!
Nur ER ist HERR, nur ER allein regiert
das Urrerbböse, das ihm emanert!
Vergeblich, seit viel tausend Jährchen,
spinnt das Gute aus sich Märchen!
Sie lägen euch! Sie täuschen! Erlügen!
Sie sind ein fragliches Vergnügen!
Drum stets, wenn diese Nacht sich jährt,

wird hier, von alters wohl bewährt,
an einem bekannten Ideologen
ein dienstliches Verdict vollzogen!
Es ist schon äußerst über zehn,
es wird sofort vonstatten gehn!

Publikum, sich beschwerend, aufstehend:
Ein „Verdict“? Ein „bekannter Ideologe“?
Man kommt sich hier vor wie in einer Synagoge!
Man hört bloß schwätzen! Man hört bloß streiten!
Das babbelt und brabbelt von allen Seiten!

Präsident der Blechschmiede, dreimal mit
seinem Glanberg aufschlagend, Solo:
Weg mit den Glockeln und Phrasen!
Brüder, es ist nicht zum Blasen!
Wer nicht das Wort mehr hat, schweigt!
Jetzt gilt's hier nicht zu sokosen,
sosen,
jetzt gilt's hier andere Schosen,
Schosen!
Auf, das H O M A S I U M steigt!
Steigt!
Auf, das H O M A S I U M steigt!

Alle s, unisono, bis:
Jetzt gilt's hier nicht zu sokosen,
sosen,
jetzt gilt's hier andere Schosen,
Schosen!
Auf, das H O M A S I U M steigt!
Steigt!
Auf, das H O M A S I U M steigt!

Echo, von allen Seiten, vieltausendfach:
Auf, das H O M A S I U M steigt!!
Steigt!!
Auf, das H O M A S I U M steigt!!

Beforgt Vorsichtiger, dem nach all diesen
Präliminarien nun doch etwas seltsam ängstlich wird:
Ein Traben und Trapsen, wie von zehntausend
höhnisches Grinsen, despektablen Geberden, Pferden,
ich fühle Beklemmungen, ich verspüre Beschwerden
und frage mich ängstlich, was soll das werden?!

Autor:

Man ordnet sich an zu gewaltigem Kreis,
D O R T S T A N D E S S E I N E N
Er ist rabenkohlschwarz, o very nice, [SEEE3!
nicht rosenröthlich und jungfernschloßweiß!

Entsetztlich bammeln bis zum Boden,
o könnte ich sie ihm doch roden,
dem grauenhaften Weltwoitwoden,
zwei pralle Bock- und Bullenhoden!

Der Abgrundsbrodem, der sich ihm entringt –
was soll ich sagen? Kurzum: er stinkt!
Nun bin ich aber wirklich ehrlich neugierig, was
Tuben tuten, ein Herold winkt! [man vollbringt,

Publikum, schon halb ahnungsvoll-unruhig:
Zwar weiß ich längst, er ist ein Wicht
in allem, was er tut und spricht
in diesem schredlichen „Gedicht“.
Doch bin ich noch voll Zuversicht.
Jetzt wäre durchaus seine Pflicht
ein allernobestler Verzicht.
Man traut kaum seinem Angesicht,
er wird doch nicht, er wird doch nicht?

Regisseur: den höchst blamablen, despektablen,
inkommensurablen Vorgang, der sich jetzt vor aller
Augen vollzieht, entsprechend umständlich aus-
deutend:

Den alten Herrn mit roten Bäckchen
in weitem, blauflanellnem Jäckchen,
mitten aus seinem Wolkenflor,
von sohrenden Zwergteufeln ein ganzer Chor,
es scheint, es gehört in ihr Ressort,
man nennt es „Spaß“, man schimpft es „Humor“,
man zupft ihn an der Nase, man zieht ihn am Ohr,
stukt und stubst und stößt ihn vor:
„Los! Gentere dich nicht, alter Junge!
Wozu sonst ziert dich deine Zunge?
Das hast du, das hast du von deinem Gelalle
auf diesem allerhödesten Balle!
Zieh ein, zieh ein deine verdammte Kralle,
errege uns nicht erst die Galle!

Knie nieder, Knie nieder in jedem Falle,
du tuft es, du tuft es für uns alle!"

Autor, seinen freilich furchtbaren, aber wahrheitsgetreuen Bericht fortsetzend:

Die Teufel queten,
die Gorten pieten,
der Plebs, um ja das Ding zu sehen,
mit steifen Hälsen auf Spitzzahn!
Der Delinquent, wie in Narkose,
stierend ins schauerlich Bodenlose!
Aus dem es schweflig dampft und raucht
und ruckweis wie aus dem Atna faucht!

Alles, von Born und Ingrimms ganz durchdrungen, verschiedener Hände sind gerungen, eine Dame, vor Schreck, kriegt einen Jungen, empört von seinen Söhnen gesprungen:

O Sakrilegium nicht zu sagen!
Was ist denn das für ein Betragen!
Noch grimmer als der grimme Hagen!
Noch schlimmer als Ägyptens Plagen!
Zwar manches ließen wir ihn wagen!
Doch dieses fällt uns auf den Magen!
Es geht an den Kopf, es geht an den Kragen!
Wir sind hier keine Koprophagen!

Entsetzter, noch bevor das Unsäglich, für zarte Nerven nicht Erträglich, Allzuunalltägliche,

Klättsche vor seinen sehenden, weit aufgerissenen Augen sich zum Glück oder Unglück vollzieht:

Schlotternd, kästigen Gebets,
nein, ich kanns nicht loben!
Donnernd, dröhnend schlägt es ein,
alles ist zerstoßen!

.....

Autor, mitten in dem allgemeinen, noch tobenden Tumult, zu einer umgehängten Drehorgel, „lächelnd“:

Dies Ding spielt sich wie Blindetuh,
ein Drama, das nicht handelt,
die Szenerie, in einem Nu,
bums, ist sie verwandelt!

Der Blockberg versinkt, und ein erheblicher Rückstand von H_2S , zu deutsch Schwefelwasserstoff, macht sich durch lautlos fallende, leider nicht genügend undurchlässige Gaseschleier durch das ganze Haus unangenehm bemerkbar, bis hinauf zur letzten, hintersten Reihe der Galerie, auf der die jungen, im Grunde genommen einzig Interessierten sitzen, die anstandshalber trampeln. Das gesamte Parkett, wie ein Mann, wenn auch trogalledem „aufatmend“, hält sich die Hand vor die Nase, niemand – natürlich auch in den Logen und Rängen nicht – klatscht. Erledigt!

Die ergrimten Dreizehn.

Man stopft ihnen die Schandmäuler.

Glänzendes, gläubiges Vertrauensvotum eines mit Recht zuversichtlich Hoffenden.

Capriccio agitato rubato ostinato legato retorico.

Gravure à l'eau forte.

Tom, der Reimler:

Aus
der Sauf,
der Brauf,
der Grauf!

Daß dich der Daus,
verdammte Laus!
Ach, du meine liebe Güte,
nichts mehr in der Zuckertüte!

.....

Beschneider, im Partett, während die schlecht
geölten Räder der Drehmaschinerie noch mißthätig
knarren, knarren, knarren, knarren und knirschen:
Geduld, Geduld, wenns Herz auch bricht,
mit Gott im Himmel hadre nicht,

man zählt mich zu den Frommen,
die blauen Vorhangswollen fliehn,
ich hör es deutlich kirschn,
es wird schon noch was kommen!

III

Die Insel der Seligen.

Scherzo appassionato gracioso, quasi pastorale bacchanale erotico.
Paysage intime héroïque.

Der Herr Mitte Dreißig, aus einer sich
plötzlich ihm zwischen seinen Fingern befindlichen
Weidenpfeife, in entsprechendem „Milieu“ als
Übergang, wieder Wandeldecoration:

Schon färbt sich bunt der Krokus,
bald flötet der Pirol,
rund um den Melibokus
gedröhrt der Frühlingskohl!

Apollonius Volgatha:

Die Nacht verblüht, die goldnen Flügel bläht
der Hahn, der purpurn durch die Frühe trägt,
die blassen Nebel schimmern wie aus Seide.
Schon glänzt durch Blumen, Laub und Gras
der See wie grüneschmolznes Glas,
bunt liegt die Welt, ein blühendes Geschmeide.

Bergsee:

Ich zittere wie ein Herz, das klopft.
Mir träumt von alten, schönen Zeiten,
das Frührot, das von den Tannen tropft,
läßt seine Lichter über mich gleiten.

Chor:

Inder, Griechen, Römer, Kelten,
Urbreinebel, Wärmer, Welten,
doch mit jeder neuen Sonne
neues Weh und neue Wonne!

Süßes, sanftes, getragen verhalten
langsam anschwellendes, schmelzendes,
schwebendes, webendes, dann ebenso
wieder abebbendes Solo:

Über Wald und über Wiesen
glänzt ein wunderbarer Himmel,
wunderbar mit weißen Wolken.

Braun die Brust, den Bart längst silbern,
unter Weiden an den Wassern,
drin sich bunt die Blumen spiegeln,
liegt der alte Papa Pan.

Hinter ihm, auf allen Vieren,
kommt sein jüngstes Kissen eben
grade aus dem Schilf gepaddelt.

„Großpapa?“ Der Alte schnarcht.

Neben ihm, auf seinem Bodsfell,
das in allen Farben spielt,
lockt verführerisch die Glöte.

Schwuppdiß, und der kleine Froschdachs
hat sie sich auch schon gekauft.

So ein Lausbub! Auf Spitzzehen
schleicht der ganz infame Rader
setzt auf seinen Stein zurück,
läßt die zarten, rosa Hüfchen

kreuzlings in die Wellen baumeln
und versucht sein Instrument.

Ah! Das wunderschöne Ding.

Und sein Herzchen schlägt und puppert,
wie das perlt und wie das quillt:
Rote, blau und gelbe Töne!

Leise, lieblich zieht ihr Klang
über Wald und über Wiesen.

D a n k s:

Nun der angebrochne Mey
seyne bunte Liberey
widerumb so recht beschmückt,
fühl ich, wie das Herz mir tückt.

Estan peitscht die goldnen Gåule,
Blumen spihgelt jeder Qwell,
Boreas liß sein Geheule,
Pan krazzt sich seyn Jüden-Zell.

Mopsus will bei seynen Schaffen
nicht mehr in den Ställen schlaffen,
alles küßt sich, suchet und hekkt,
Phyllis liht lang auß-gestreckt.

Kälber-Kropff und Venus-Nabel
rupft die Ganß mit ihrem Schnabel,
hintern Rohr-Zaun, zwischen Loh,
was entdekt ich? Einen Feuer-Molch!

Auff und ab die blanken Aste
dangen frohe Fehder-Gåste,
Fröschgens schreyen laut Quaqua,
sälbst die Störche sind schon da!

P u b l i k u m, aufatmend, von seinem Enthusias-
mus angefeckt, zum Teil unwillkürlich in seinem
Jargon:

Ruckt, Kinder, ruckt, wie aus dem Grün
blau und lieb die Weilschen blühn,
hier, wo sich der Bach ergießt,
der mit völlern Ufern fließt!

Durch die gläsern klare Flut
blitz die nasse Schuppenbrut!
Auf den Gräsern, auf den Erlen
die beliebten Wasserperlen!

Versteckt im Schilf seht baden
die tichernden Nasaden!
Die Sonne lacht und scheint!
Die Luft hat augeweint!

D a n k s:

Alle Gräsgens stehn wie stur,
lautlos schweigt die Sommer-Flur.
Amor zht sich faul
Hålmgens durch seyn Maul.

Um die still vertraumten Zihgen
blitzen kleyne, blaue Glühgen,
und die Bihngens hängen krumm
hutschernd am Basilikum.

Schäffgens, krause Ungethümgens,
läut euch nicht den Bauch voll Blühmengs!
Rittersporn und Ehrenpreis
mampffen sie fast Hauffen-weiß!

P u b l i k u m, wie vorhin:

Aber den Wiesen hebt sich ein Ruch,
Jungfrau Mariens goldener Schuh!
Den Wald entlang, mit bunten Kröndchen,
aufblinkernd kleine Tausendschöndchen!

Phöbus tanzt mit seinen Neunen
nicht auf Tennen mehr in Scheunen!
Schäfer, die im dicken Grün
ihren Haberhalm bemühn!

Die verliebten Ohren trinken
durchaus was die Finken binken!
Gott sei Dank, der Bloßberg schwand —
das Winter- und das Sommerland!

S t i m m e:

Mein Herz schlägt, als ob es zerspränge —
Warte! Besinn dich doch drauf!
Alte, vergessene Klänge
wachen wieder auf!

Der Herr Mitte Dreißig:

Hohes, junges, liches Gras,
zwei nackte Brüste, elfenbeinblau,
und drüber der blaue Himmel.
So lob ich mir unsre Liebe Frau,
da liegt sie mitten auf grüner Au,
dort frisst sie kein Rost und kein Schimmel!

Glördeliese:

Nacht vom Wirbel bis zum Zeh,
lieg ich hier im Blüten Schnee.
Ruch, ich bin so süß und klein,
wie gedreht aus Elfenbein!
Diese Schultern, diese Waden
sind das Entzücken Seiner Gnaden,
diese Hüften, junge Frau,
kennt der Kupp sack ganz genau.
Ist nicht zum Lachen? Der Schlingel, der Dieb!
Ach, ich hab ihn so lieb!

Über seinen Goldhelm, huch,
wölbt sich ein riesiger Flederbusch.
Er ist ein Kerl wie eine Eiche
und erbt mal sieben Königreiche.
Sein bloßer Säbel, der niemals rostet,
hat hunderttausend Dukatens gefoxt.
Und läßt er sich lachend mal wo sehn,
alle Jungfern nach ihm ihre Köpfe drehn.

Alle Türen gehn auf, alle Fenster stehn offen,
die ältesten Schachteln kommen geloffen.
Die Röcke flattern, die Schürzen fliegen,
alle Weiber lassen ihre Kochlöffel liegen.
Nu, denkt er, wenn euch das Spaß macht? Mir kanns
Geht in den nächsten Konditorladen, [nischtschaden!
zieht dort einfach sein Portemonnaie
und lauft mir für tausend Mark Pralné!

Berlen hab ich und Diamanten
schon genug von meinen Tanten.
Die eine, eine Geborne von Meier,

hat welche so groß wie Laubeneier.
Ich bitte, was soll ich mit Rubinen?
Ich esse lieber Traubrosinen!
Steh ich lachend vor meinem Spiegel, [Kegel.
hat meine Tür kein Schloß, hat meine Tür keinen
Ach, 's ist zum Lachen! Der Schlingel, der Dieb!
Ich hab ihn so lieb!

Der Herr Mitte Dreißig, aus seiner
Rocktasche drei goldene Bälle ziehend und diese ab-
wechselnd in die Luft werfend:

Unter Blumen auf der Wiese,
ei, wie schlägt mein Herz den Takt,
unter Blumen auf der Wiese
liegt die schöne Glördeliese,
auf der Wiese,
spittlernacht.

Über den Bachrand zwischen den Weiden
hängen die abgestreiften Seiden,
und, wie ein Veilchen, aus ihrem Haar
blinkt hier ein blaues Pantöffelchen gar.
Scheint die Sonne, weht der Wind,
lauter Dummheit träumt das Kind:

„Gott, wo ist er nur geblieben,
Gummibusen Numro sieben?
Seh ich wirklich? seh ich recht?
Alles echt!

Diese Schultern, zart und rund,
liebt der Prinz von Trapezunt,
diese Arme, weiß und fein,
sind aus purstem Elfenbein.
Merkt er drunter die beiden Mäuschen,
gleich ist der Schlingel wie aus dem Häuschen,
stupft mich, packt mich, kriegt mich her,
als ob ich aus lauter Gußstahle wär.
Darf mich wirklich kaum noch reden,
muß die Kleinen ganz verstecken,
wenn ich abends vorm Spiegel steh
oder mein Haar zum Knoten dreh.
Willst du wohl? Wirft du? Nicht so dicht ran!

Und ich wehr mich, so gut ich kann.
Na? Wirds nu? Nicht doch! Ich betß sonst zu!
Siehst du, du oller Kuppfaß du?

Doch das Entzückendste für mein Schätzchen
ist dieses Käzchen!
Ach, mein ganzes Herz geht auf,
scheint die liebe Sonne drauf!

Ruck, was hat bloß das Gefellchen
für ein süßes blondes Zellchen,
ohne Höschen, ohne Röschen,
nein, wie lieb sind seine Läschen,
eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben,
wie sie zierlich sich verschoben,
stimmernde, goldigste Dingelchen,
lauter kleine Kringelchen!
Laß ich Dummchen sie mal sehn,
Gott, das kann ja mal geschehn,
bloß ich schäm mich, es zu sagen,
gehts mir gleich an Kopf und Kragen,
hu, der Tollpatzsch, hu, der Bär,
hilft kein Schrein, kein Zappeln mehr!
Und wie verliebt erst ist das Bübchen
in dieses Gräßchen . . .

Ach, er ist ein so herziger Bengel!
Ich bin sein Plästerfisch, ich bin sein Engel.
Ich bin sein Goldkäferchen, sein grüner Schuh,
sein kleines Läubchen Lurlutu.

Aber meine Brust kein Aderchen rennt,
das er nicht hundertmal, tausendmal kennt,
das kleinste Härchen auf meinem Leib
ist ihm der himmlischste Zeitvertreib.
Gestern hat er wie verrückt
mir einen Ruß aufs Knie gedrückt,
warf sich dann über mich zwischen die Kissen,
Himmel, Hilfe, und hat mich gebissen!
Stöhnend wand ich mich — o du Mann —
durch mein Blut ein Feuer rann.
Über diese runden, runden Dinger
zitterten selig seine Finger,
über diesen weißen, weißen Samt
haben seine flammelnden Lippen gekramt.

Ich war so erschreckt, ich war so froh,
seine langen, blonden Schnurrbarthaare kitzelten so.
Jubelnd spürt ich seine Zunge,
Junge!!

Nein. Was doch so ein Tollkopf nicht alles macht!
Herr, Gott, hab ich dann gelacht!

Ob ich ihm böse war? Hm, ja Kuchen.
So ein Mädel kann er suchen.
So ein Mädel, so wie mich,
so ein Mädel findet er nich!

Wiegt mich erst in den Armen wer,
kennt mein Herz kein Erbarmen mehr.
Um den Zitternden, um den Bangen,
ringelt es selig seine Schlangen,
ringt ihn sich, zwingt ihn sich in den Schoß,
zittert und zuckt und läßt nicht mehr los,
und nicht eher bin ich befestigt,
als bis er tot und auf mir liegt.
Dort der Himmel, hier das Moos,
ach, ich wollt, ich hätt ihn bloß!

Scheint die Sonne, weht der Wind,
lauter Dummheit träumt das Kind.
Drückt die Augen zu, kichert, wenn er das wüßte,
und bewirft sich mit Schlüsselblumen die Brüste:

„Ohne Hemd und ohne Strümpfe,
ei, wie schlägt das Herz den Takt,
ohne Hemd und ohne Strümpfe,
bin ich nicht die schönste Nymphe,
ohne Strümpfe,
spitternacht?“

.....

Publikum:
Ein Herold! Ein Trompetenstoß!
Ein neues Intermezzo! Los!

Regisseur:
Entblüht den Träumen einer freulen Nacht,
ist hier ein kleines Ruckloch angebracht.

Das langt, sobald ich es dir richte,
quer durch die ganze Weltgeschichte.

Autor:

Paradiese sind in mir,
phantastisch grün besonnte,
ein Meer aus lauter Malvasier
blüht auf am Horizonte!

Der Herr Mitte Dreißig:

Durchs Wasser wälzt sich Amphitrite,
Poseidons fette FAVORITE,
in ihrem wundergrünen Garten
kuschelt der Walfsisch seine Barten!

Enthusiasmierter:

Hurra, hurra, mein Herz schlägt schneller,
Arnold Böcklin und Gottfried Keller!
Sie rästel sich voll Saubehagen
in Salateens Muschelwagen!

Publikum:

Was soll jetzt werden?
Ich bin gespannt.
Nach so viel Beschwerden
endlich Land!
Man fühlt sich munter, man fühlt sich kregel,
man schleht Kobolz, man steht Kopskegel!
Schwelle, schnelle, Fanfare:
Lantans expirare!

Regisseur:

Aus blauem Meer steht du dich dehnen
die grüne Insel der Strenen.
Drüber staubt aus ihrem Pinsel
die Sonne warm ihr Goldgerinnfel.

Der Herr Mitte Dreißig:

Drunter, zwischen azurnen Kelchen,
wandeln friedlich Panther mit Elchen.
Trauben wachsen hier ins Maul,
sie zu essen, ist man zu faul.

Apollonius Solgatha:

Im Traum entrückt auf eine Wiese,
sind' ich mich im Paradiese.
Löwen, Affen, Hirsche, Tiger,
links der Neger.
In den Himmel weben Pinten
zart verdämmernd ihre Linien.
Durch die Stille, schrill und blau,
schreit ein Pfau.
Die Tulpen rot ihr Blut versprühend,
die Luft wie heißes Eisen glühend!
Seh ich recht? Beim Rhadamanthos!
Die versunkene Atlantis!

Autor:

Weiser als Sokrates, schöner als Christus,
unter Blumen Hermes Erismegistus!
Des eigenen Geistes selig trunken,
wandelt er, ganz in sich versunken!
Wolken schatten, die Sonne scheint,
plötzlich starrt er, wie versteinert.
War es ein Vogelruf? War es ein Duft?
Licht und Glanz! Glanz und Luft!
Des eigenen Geistes selig trunken,
wandelt er wieder, in sich versunken!
Weiser als Sokrates, schöner als Christus,
unter Blumen Hermes Erismegistus!

Regisseur:

Auf glitzernden Smaragdweiden, wunderbaren,
Stiermenschen, die sich mit Kuhweibern paaren!
Unter einem ewigen Sonnenblau ohne Stürme
aus Götterhainen Terrassentürme!

Der Herr Mitte Dreißig:

Es gleit hier nicht bloß griechische Tempel,
auch Dome recken ihre Stempel,
goldglitzrige Nadeln aus bunten Bosketts,
Dagoben, Pagoden und Minaretts!

.....
Regisseur:

Unter Myrten, Zypressen und Pinnen
 schwelgt man in rosenbestreuten Trillinten,
 hier lebt man dick, hier lebt man duhn —
 Land Avalun!

Chor:

Hoch blüht, getürmt vom Demurg,
 blendend weiß die Östterburg!
 Mit spitzen, goldnen Zadenkegeln,
 um die sich Wolkenweiber flekeln!

.....
Der Herr Mitte Dreißig:

Hier stehst du alle großen Männer,
 in punkto punkti schnelle Kenner.
 Im Eisenharnisch Karl der Kühne,
 auf seinen Knien, nackend, Phryne!

Dafnis:

Frau Gloria im rothen Kolt,
 hinter ihr ein ganzes Schott:
 Glattus, Maro, Alexander,
 Cäsar, Scipio und Psander,
 Moses, Menes, Muhamed,
 Timur-Leng und Basazet,
 Hannibal und Abdul-Bey,
 kurz die ganze Kumpaney!

Publikum:

Lukas Cranach, Lukas Holz,
 Schinderhannes, Arno Holz,
 Janosch, Mitosch, Epstur,
 Bierbaum und die Pompadour!

Chor:

Ekher, Esra, Sappho, Sem,
 Poppäa und Methusalem,
 verwickelt in ihr langes Haar,
 Joseph mit Frau Pottphar!

Autor:

Hinter den beiden Brüdern van Eyd
 Rubens, Velasquez, Hans Holbein, van Dyd.
 Terborch, Ruissdael und Jan Steen
 lassens sich hier wohlergehn!

Regisseur:

Tiepolo und Tintoretto
 schlendern gleichfalls durch dies Ohetto.
 Nicolaus Poussin, den ich sehr liebe,
 beteiligt sich ebenfalls an dem Geschiebe.

Autor:

Auch sein Kollege Claude Lorrain
 übt sich hier im Quatre mains.
 Wie er, nicht im mindesten geniert,
 die Schöne, die ihm dabei assistiert.

Regisseur:

Gleichsam stolzbeschwingten Schuhs
 naht sich Hugo van der Goes,
 seiner Sinne wieder heil,
 neben ihm Schön-Abigall!

Autor:

Hoch als Prunk- und Prachtgestalt
 Meister Matthys Grünewald.
 Dürer, Behaim und Vett Stof,
 jeder in sich makellos!

Regisseur:

Sodann mit äußerst viel Lamento
 verschiedne aus dem Cinquecento:
 Correggio, Elizan, Lionardo,
 Ariosto, Tasso und Bosardo!

Autor:

Freudig begrüßen sich zwei Bekannte:
 Botticelli und Bramante!
 Raffael, der freche Floh,
 schneidet Michel Angelo!

Regisseur:

Auch fehlen nicht auf diesem Kongreß
Barthasios, Zeuxis, Praxiteles,
ein Hündchen, frühlichsten Gebeltes,
umspringbeint Phidias und Apelles!

Autor:

Jetzt folgt aus stolzem Karmesin
ein hoher Ehrenbaldachin,
unter ihm froh ein buntes Gedränge
von anderthalb Kilometer Länge!
Auf einem Karren Thespis, der Komödiant,
nebst Judal, der das Flöten erfand!
Sie halten beide nicht den Rand
und amüsieren sich brillant.
Sodann die ganze Kompanie –
brüllt dreimal „Vivant!“, stürzt ins Ante!
was will dagegen „Poeste“? –
der sämtlichen Herren Musici!
Johann Sebastian an der Spitze,
jeder ein Meister seines Faches,
alles erhebt sich von seinem Sitze,
in Puderperücken die sieben Bäche!
Von Chopin, Couperin bis Clementi,
von Liszt bis Lanner, von Lortzing bis Strauß,
die einen „dolenti“, die andern „ardenti“,
ein einziger Jubel durchschüttert das Haus!
Beethoven mit wallender Kopfbehaarung
dirigiert seine neunte Symphonie:
„Musik ist höhere Offenbarung
als alle Weisheit und Philosophie!“
Uns allen Spender, uns allen Geber!
Apollo selber hoch zu Ross!
Mit Handel Huchald, mit Haydn Weber!
Brahms! Blud! Orteg! Bruckner! Berlioz!

Regisseur:

Rundgeträufelten Gelocks
schwingt den Taktstock Siegfried Dohs,
Wagner, Schubert, Schumann, Schütz
machen sich das sehr zu nützlich,
Flotow, Gounod, Spohr und Hummel,
Botteldieu sind mit im Rummel,

keiner setzt sich ihm zur Wehr,
Mendelssohn und Meyerbeer!
Nicht einer darf ruhen, nicht einer darf rasten,
das wirbelt und cancant mit Kontraffen,
Rubinstein schlägt in die Tasten,
Verdi dreht den Leiterkasten!
Orlando di Lasso mit Bellini!
Spontini! Rossini! Tartini! Puccini!
Grescobaldi, dudeldum-dudeldet,
nebst Donizetti, sind auch dabei!

Autor, schon ganz verzweifelt:

Kinder, erlaßt mir dies fremde Fach!
Palestrina mit Offenbach!
Pergolese mit Stradella!
Rundadtinella!

Regisseur:

Der junge Fritz im höchsten Glanz
mit seinem Flötenmeister Quanz,
Mozart mit Carlissini –
lauter Illustrissini!

Autor:

Die Catalani, ganz in Fäll,
hängt sich verschämt an Ignaz Brüll!
Bald Sarasate, bald Scarlatti
drückt an ihr Herz die Dame Patti!
Man ist nicht taub, man ist nicht blind:
die Sontag und die Jenny Lind!
In goldbewimpelter Pinaffe
die Grisi und Faustina Haffe!
Hans von Bülow und die Trebelli
begrüßen Luca Signorelli,
die Malibran und Die Bull
versuchen das gleiche kordial mit Katull!
In den Armen
seiner Carmen,
nicht mehr krank und zum Erbarmen,
darf Bizet jetzt froh erwarmen!
Traurig, weil kein Mensch ihm „holf“,
immer noch einsam, Hugo Wolf!

Autor:

Goethe mit Korona Schröter,
sie wird rot und immer röter,
dieser ganz gemeine Röter
macht sie tot und immer töter!

Regisseur:

Nicht sonderlich paßt zur Oltarre
die verfluchte Rückgratsdarre,
doch trotzdem, gemischt in ihre Gilde,
„Angri-Ahn“ mit seiner Mathilde!

.....
Autor, es setzt denn doch an der Zeit haltend,
durch einen kühnen „Übergang“ usw.:

Nihil humani etcetrapepeh,
aus Riesenzypressen eine Allee!
Die Schattenkegel grünbesonnt,
taucht sie sich in den Horizont!

Regisseur, seine Schilderung fortsetzend:

Und zwischen jedem dieser Bäumchen,
mit kleineren oder größeren Räumchen,
ein „Kloß“, ein „Bungalow“, eine „Abtei“,
eine „Hazienda“, ein „Tempel“, eine „Karawanserei“!

Publikum, johlend:

Ein Weinhaus, ein Bierhaus, eine Bodega, eine [Bar,
eine Schenke, eine Kneipe, eine Schwemme, das
Von jedem Altärschen, [ist klar!
wimpelnd, ein Zähnchen!
Von jeder Terrasse:
„Eritt ein und prasse!“

Autor, erfreut, daß man ihn „begriffen“:

So ist's. Bei Donars Donnerkeil,
ich sage nicht das Gegenteil.
Selbst Macbeth küßelt mit Banquo
hier vino negro e bianco!

Ehor:

Wie Viole der Amati
sind die Weine von Frascati,

lieblich, lammfromm, mild und leicht,
aller Kummer von dir weicht!
Und auf weichen Engelsflügeln
weht es wie von lauen Hügeln,
wenn die himmlisch holden Wellen
labend dir die Kehle schwellen!
Zärtlich, goldblond, licht und rein,
süßig wickeln sie dich ein!

Gegenchor:

Alle Geigen der Stradivari
übertrettschen die Pifferari,
wenn Giametta, umdissonanzt,
die Kerle tutend, die Kerle blasend,
die Tamburins dazwischen wie rasend,
wenn Giametta, jung und schlant,
die Augen blühend, die Perlzähnen blank,
wenn Giametta, die schwarze Hefe,
geschmeidiger noch als eine Eche,
sprungwirbelnd, die Tarantella tanzt!

Autor:

Alles verblaßt, vergliht, vergleiht [verpeißt
bloß vor dem, was man dort allein an Truthühnern
Es kreist der Saal, rund dreht sich das Gemach —
n'en parlons plus! Naactst ihm nicht nach!

Regisseur:

Zwischen Würsten, Tomaten und Trüffeln
sieht man hier Zukullus schnüffeln.
Bei Weindrosseln, Schweinscutern und Purpur-
alten Kyrer dazu schlecken! [schnecken

Autor:

Die muntre Wange froh gebräunt,
naht Ibykus, der Götterfreund.
Gleich öffnet sich ihm linker Hand
die Stella d'Oro, Goldstern benannt!

Regisseur:

Unter Old Englands lustigsten Sternen
stand sie als prächtigste aller Tavernen.
Jetzt prangt sie hier lieblich als Oftera —
cara mia!

Autor:

Drin grüßen mit frohen Mienen
ihn Welfen und Stiefflinen,
und werfen sich mit Konfetti
Montecchi und Capuletti!

Regisseur:

Hier sitzt der heilige Krispin
und duzt sich mit Sultan Saladin.
Sie pickeln in fröhlichster Fete
Lethé, Lethé, Lethé!

Autor:

Der schwarze Votenkönig Teja
mit Frau Adventure und Dame Gauseja.
Dietrich von Bern, der alte Rede,
mit den Riesen Eigenot und Ede!

Regisseur:

Sokrates, der alte Becher,
saugt Samos aus seinem Scherlingsbecher.
Er trinkt ihn zu dem jungen Plato,
der zankt grad mit dem alten Kato!

Autor:

Auch sitzt daselbst mit seiner Leiter
der sehr vortreffliche Schartenmayer.
Er zupft das siebzigste „Glas Bier“
mit seinem Freund Rutschke, dem Züflier!

Regisseur:

Der deutscheste Maler, Ludwig Richter,
Eichendorff, der deutscheste Dichter,
sie stoßen klingend an: „Zum Wohle“
und titichen eine Erdbeerbowlé!

Regisseur:

Pokulierend, subtilierend mit Otfried und Hus
der große Notker Balbulus.
Mit Wolfgang, dem Schäfer, ergo bibamus,
sein Doktor Faust nebst Nostradamus!

Autor:

Sie heben die Becher, sie schwingen die Humpen,
sie lassen sich, bei Gott, nicht lumpen
und intonieren das Lied, das Lied ohne Makel,
unter fürchterlichstem Spektakel:

„Hoch oder niedrig, arm oder reich,
alles schnuppe, alles gleich!
Nach hundert Jahren – wetten, Herr Hase? –
sind wir alle ohne Nase!

Fressen, schlafen, huren, saufen,
der Mensch ist nur ein Madenhäufen!
Alles ist an ihm verderbt,
das Sündigen ist uns anvererbt!

Laßt uns asen, laßt uns quasen,
bis durch uns die Würmer rasen!
Morgen schon, morgen hat uns der Humus!
Media vita in morte sumus!“

Autor:

Mit Gryptius und Fleming unter dem gleichen Dach,
sie erfreuen sich schon eines Haarbeutels, daß i net lach,
sie pauken auf den Tisch und schlagen Krach,
ich traus mich wirklich kaum zu sagen, ach, ach, ach,
mir wird ganz weh, mir wird ganz schwach,
benebst Otto Erich, dem Referendarius,
beim dreimal heiligen Januarius,
der alte Cäsarius,
der fromme Antiquarius
von Heisterbach!

Autor:

Rechts von Hanno, links von Hatto,
Gotamo Buddho Bodhisatto.
Knirschend kredenzt ein schönes Kind
allen dreien – Peppermint!

Regisseur:

Erhitzt mit höchst geschwollnem Ramm
Ulflaß und Swammerdam.

Bedient von einer gefälligen Gille –
Erème de Cacao et Erème de Vanille!

Autor:

Jobst Sachmann, mein Liebling, mein Favorit,
kippt kübelweise Aquavitt.
Der Jüden Grundberg, Herr Feldhauptmann Barrat
beliebt „dargägen“ einen Arrak!

Regisseur:

Nur von einem Hennessy mit drei Sternen, [lernen.
behauptet Jean Baptiste Poquelin, läßt sich was
Shakespeare mit Milton, schon längst im Schumm,
haltens nur noch mit Jamaika-Rum!

Autor:

Ben Akiba, mehr Mediziner,
geht sich hinter die Binde einen Benediktiner.
Bar-Kochba hat einen anderen Wunsch,
er bezopft sich an einem Ananaspunsch!

Regisseur:

Der edle Welt Schmerzlord und Dandy
saugt orghostweise Cherry Brandy.
Alfred de Musset, festina lente,
strohhalmt lässig Erème de Menthe!

Autor:

Mein alter Spezialfreund, der biedre Pierre Bayle
mit Karl Michael Bellmann bei Porter and Ale.
Vor einem Half om Half, solo und festerlich,
Eheops, der Pyramidenich!

Regisseur:

Der heilige Paphnutius, gegen sein Zittern,
versucht mit einem Angosturabittern.
Trotz theoretischer Prophylaxis –
über alles geht die Praxis!

Autor:

Schön Düwete, beim Heiligen Vater,
supt Danziger Dubelt Gildenwater.
Koswittha, wie ein jeder sieht,

setzt weicht, setzt flieht,
wir singen das Lied,
das wirkt wie Nitroglyzerit,
von dem verfoffenen Zahnschmied,
Alten Hobro-Aquavitt!

Autor:

Zwischen blühenden Chrysanthemen unter stellhohen
sthen zwei fröhliche Freunde und dichten, [Sichten
sie nennen sich Li-tai-pe und Thu-fu,
lachen, trinken Reiswein und prostern sich zu!

Regisseur:

Der eine wiegt auf seinem Knie
Unsere Liebe Frau von Medici.
Den anderen beziert ein anderer Klater –
Kpbele, aller Magna Mater!

Enthusiasmierter:

Himmel, ist das eine Insel!
Weltmeer, stille dein Gewinsel!
Schauke deinen bunten Kranz
jauchzend um sie, nichts als Glanz!

Autor:

Alle sind sie hier zu sehn,
selbst Aspasia aus Athen!
Roms Lukrezte! Desantra!
Dort die spanische Elvira!
Deutschlands Thuschén! Jornarina!
Die da stammt sogar aus Echina!
Thamar! Dido! Zee an Zee!
Saskia und Pasiphae!

Regisseur:

Diese Damen,
deren Namen
man ja längst und rühmlichst kennt,
wie die Wachteln,
bloß zum Spachteln,

Himmelherrgottessakrament!
Alle gehn hier auf den Strich,
dich, verliebt und liederlich!

Autor:

Schöner als im Paradies
ist's in den Campis Elpseis!
Aus Edelsteinen blüht das Tor,
kein dräuender Erzengel steht davor.
So viele sich auch drin drängeln und schieben –
Entree nach Belieben!
Alles jubelt, niemand weint,
Achill mit Hector froh vereint,
Homer, Virgil, die ganze Muß,
Lervantes, Shakespeare und Girduß!
Dazu die Damens, Schnetterengdeng,
tout Paris und tout Berlin,
genährt, scheint's, nur mit Somatose,
ganz ohne jede Badehofe!

Autor:

Sodann als Tierpart der halbe Brehm.
In Lauben macht mans sich bequem.
Über jeder schillern, wie aus Türkis,
zwei verliebt sich schnäbelnde Kolibris!
Tausend kleine Amoretten
schaukeln sich auf Blumenketten,
der Himmel ist ein blaues Rund,
die Wiesen glänzen krotusbunt.

Der Herr Mitte Dreißtig:

Der ganze Himmel hängt voll Knödel,
selbst Bismarck küßt sich hier mit Hddell!
Es ist das wahre Neo-Passia,
es ist das Zauberland Schlaraffia!

Autor:

Hier siehst du Mars im Purpurglanz,
Frau Venus übt den Schleiertanz,
die Spring bläst dazu ein Gaun,
sein Bauch ist bronzebraun!

Regisseur:

Alle sieben Schönheiten des Weibes
blühen und blühen aus den Prächten ihres Leibes!
In der Lüneburger Heide und am Lop-noor
kommt so was Gott sei Dank nicht vor!

Autor:

In wippendem Tanztakt, nackt die Wade,
David vor der Bundeslade!
Von hohem „Balkone“, um ihn zu „schauen“,
Salomo mit tausend Frauen!

Regisseur:

Des Lebens lustig, des Daseins froh,
das weiße Königskind Salambol!
Vor ihr Matho, der braune Barbar,
en plein pouvoir!

Apollonius Golgatha:

Ob ich gleich auch nie ergründe,
was sie knüpft an solchen Schratt –
in den Goldkelch ihrer Sünde
senk ich dies als Rosenblatt!

Zensor:

Die gehn ins Zeug! Das muß man sagen.
Unzucht, ohne erst zu fragen!
Läßt man das schon im Anfang passieren,
wo soll denn das noch hinvolktigieren?

Autor, seinem alten Widersacher ex officio gut-
mütig, aber darum doch kräftig auf die Schulter schla-
gend:

Auch du schielst gern nach Brettna-Green,
bitte mich nicht durch den Kafao zu ziehn.
Und häng dies um als goldnes Vlies:
Papa nemo sine testiculis!

Was der Betreffende, da er sonst ein anständiger
Kerl ist, sich in den „Busen“ greifend, für diesmal
noch passieren läßt.

Der Herr Mitte Dreißig:

Auf seinem linken Schenkel die schwarze Loni,
wie immer reitend, Colleon!
Er müht sich bei ihr Glück zu greifen,
sie kann ein Lächeln nicht verkneifen!

Regisseur:

Dies Mädchen gibt nicht viel auf Jugend,
das macht, es freut sich seiner Jugend.
Das Herz voll ehrenstolzer Narben,
die Bluse blaß champagnerfarben!

Regisseur:

Verliebt, vereint, im grünen Klee,
nach langem, bitterem Trennungsweh,
mit Recht von altem Renommee,
Orpheus und Eurpdice!

Autor:

Amor und Psyche, noch ganz müde,
in holder, reizendster Attitüde,
ein Obbaum deckt die beiden Matten
mit seinem golddurchblühten Schatten!

Der Herr Mitte Dreißig:

Gleich dahinter, wie zum Spott,
Priapus, der Gartengott.
Zwei Späßen zieren in zitscherndstem Sptele
fröhlich sein purpurnes Membrum vtrile!

Autor:

Ein Weib aus Morgentau und Sonne,
sich wohligh räkelnd wie vor Wonne —
er starrt sie an, verdutzt, verdoßt:
Pygmalion, den sein Stein erlößt!

Regisseur:

So geht's nach allzu langem Fasten,
er traut sichs nicht, sie zu betasten.
Sie sitzt auf ihrem Thron aus Jade
und lacht ihm frech in die Gassade!

Autor:

Prinz Schmetterling! Ein feinster Falter!
Raum sechzehn erst! Das schönste Alter!
Ihm ist so lustig, leicht und froh!
Er singt verliebt Halli, Hallo!
Im Wehrgehent blüht sein Stilet!
Er tanzt grazios ein Menuett!
Wen umschwärmt er als Flamme?
Eine säugende Amme!

Regisseur:

Gemütlich bei einer Tasse Tee,
Hektor mit Andromache;
krabbelnd zwischen Vaterns Beinen,
fünf bis sieben von Mutterns Kleinen!

Autor:

Achill, der Mann von größerem Schmick,
hålt's auch hier mit Briseis!
Er naht sich ihr in stürmendem Lauf!
Sie hat nur... ein Goldhäubchen auf!

Autor:

Helena, der Frauen Preis,
keine blüht wie sie so weiß,
Prinz Paris in sie eingeklemmt,
mein Gott, wo blieb das Spitzenhemd?

Regisseur:

Cicero, geblåht das Getröse,
mit der Dame Hypatia auf einer Laufseuse.
Sie deckt verschåmt ihr Deltoid,
vor Lachen kråumt sich Demotrit!

Autor:

Mit dem schönen Schwarzkopf Maria Mancini
Metastasio und Marini!
Mit der blonden Potocka Vergilius Maro, [naro!
mit Herrn Professor Hans Makart Catarina Cor-

Der Herr Mitte Dreißig:

Selig gefällt zu ihrer Korona

Othello, der Moör, und Desdemona.
Sie lachen laut und singen hell
am bunten Pfirsichblütenquell!

Autor:

Sie fühlen sich wohl in ihrem Glücke,
kein Bleidach, keine Seufzerbrücke!
Blau blühende Täler und grüne Hübn!
„O Königin, das Leben ist doch schön!“

Der Herr Mitte Dreißig:

Dort der Dunkle ist Homer;
er ist noch jung, das freut ihn sehr.
Er küßt die schöne Scherzefade,
sie stieg erst eben aus dem Bade.

Apollonius Solgatha:

Wahnverzückt, mit goldnen Augen,
sieh ihn ihre Schönheit saugen!
Sie gibt sich lachend seinen Lüsten,
befiehlt hängt er über ihren Brüsten!

Autor:

Herr Walter von der Vogelweide,
wer des vergaß, der tät mir leide;
er schwelgt sich selig durchs Gefilde
mit seinem Engelschach Herzhilde!

Regisseur:

Sie tut, als ob sie sich erst wehrt;
ein Hundsfott, wer sich daran lehrt,
er stürmt sie mit gefällter Haste,
und damit basta!

„Herzhilde“:

Dieses Bett aus buntem Klee
tat ihm wohl und mir nicht weh;
hier blieb ein Teil von seiner Kraft,
hier ließ ich meine Jungfernschaft!

Der Herr Mitte Dreißig:

Von Jeeen aus fernen Sonnenländern
in langhin schleppenden Gewändern
umringt, umblinzt, umpalmwedelt, umtroßt,
mit federnden Schritten mein Schwarm Ariost!

Autor:

Kaiser Friedrich der Zweite, der herrliche Staufer,
lorbeerumblüht, mit funkelndem Kaiser,
er hält ihn lässig über den Knien,
flammend von seinem Goldgriff Rubin an Rubin!

Regisseur:

Siziliens Königin Konstanze,
durchstrahlt von fraulicht lechtem Glanze,
behängt bloß mit Chantillyspitzen,
sieht man sie lächelnd bei ihm stehn!

Autor:

Trommeln und Pfeifen, Eddelbü, Kattaplang —
Frau Melusine von Lustgnan;
sie naht sich in langhin schleppendem Kleide
aus goldgrün glitzernder Muschelseide!

Regisseur:

Ihr Blondhaar blüht, ihr Auge blaut,
von Liebesbögen überbraut!
Aus Rosenschmelz ist ihre Haut,
wie man noch keine so geschaut!
Sie stolzt daher und prunkt und pfaut,
daß sich nicht einer an sie traut!
Und fühlt sich von sich selbst erbaut
im Kranz aus Tausendgüldenkraut!

Autor:

Von hinten naht sich ihr zum Ruß,
nicht weil ers will, nein weil ers muß,
es ist von allen der Beschluß,
der heilige Pampriapus.

Nach seinem sauren Essigleben
kann er kaum bibbern noch und beben,

in langen Schlottern hängt sein Glas,
faßt klunkern ihm die Maden raus.

„Was nützen alle meine Taten?
Der Mensch ist ein Mikrobenbraten!
Mir ist so alt, so jämmerlich,
erbarme dich, erbarme dich!“

Regisseur:

Sie dreht sich um und langte munter
am liebsten ihm dafür eins runter,
er räuspert sich und seufzt: „A-hem!
Du siehst mich wie Methusalem.“

Auch ich war einmal jung und froh.
Jetzt bin ich nicht mehr, wein, o wo!
Verstoß mich nicht aus blauem Frieden!
Öbnn mir die Apfel der Hesperiden!“

Da schmilzt sie hin, es tut ihr leid
das brave Kumpelpumpelscheit,
erst sträubt sie sich ihm noch schalkhaft: „Muß i?“
Dann tricht er schnalzend seinen Bussi!

Dafnis:

Gürtcrefflig war der Wind,
der mich hither getrieben,
wo man nuhr Marzspahn
auf lautter Sylben bäkkt:
Dihß Buch hat Venus selbst
mit ihrer Faust geschriben,
da faßt ein jedes Wort
nach ihrem Balsam schmäkt.
Der alten Buhler Schaar,
hithr ist sie ganz zu finden,
hithr schaut der Grosse Carl
den Kleynen Pipin an,
wie jeder heysst, verräht
ein Täfelgen auß Rinden,
der achte Heinrich steht
beim Brittschen Johann.
Ihr hütet mit Bedacht
Prinz Paris seine Zigen,
er möchte gern die Nacht

bei seiner Venus liegen.

Ihr bohrt sich Pyramus
ein Loch zu seiner Thise
und Sypbar, auch nicht faul,
schleicht sich zu Sophonisbe.
Schon naht mit Donner-Groll
Neptun, man hört ein Schreyen,
der blanden Thetis stößt
er seinen Drey-Zack eyn.
Wie ihre Marmol-Brust
sich mit Rubinen spizt,
wie ihr gewölbter Schooß
wohlriechend Amber schwizt!

Pidelhering:

Quatsch, quaddel nich, halts Müll!
Jetzt kommt wat fürs Jesühl!
Jetzt kommt mit Eleganz
die Psähß de Restfangs!

Apollonius Volgatha:

Jauch an die Stirn mir schmettr ich: Ha!
Im Sonnenschein Egbatana!
Der Frühlingsvögel silberhelles Schlagen
durchglänzt das Zauberland der Lotophagen,
aus tausend Sonnen strahlt sein Glanz!
Nun steh ich in geweihten Räumen,
mein Herz mit seinen Lillenbäumen
gleicht einer schimmernden Monstranz!

Regisseur:

Braun wie aus Bronze, stark wie ein Stier,
sieh Holofernes mit Judith hier.
Im Hintergrund, blizend, Jerusalems Zinnen,
das alte Stück wird gleich beginnen.

Der Herr Mitte Dreißig:

Ihrer schwimmenden Mandelaugen Affsprisch
lacht so lieblich, lodt so lyrisch,
jeder Blick ist ein Lasso
a porto basso!

Dafnis:

Raum so wird er ihrer sichtig,
merkt er, wie das Herz ihm klopft,
alles scheint ihm an ihr wichtig:
wie daß boppert, wie daß hopft!
Nein, es ist mit ihm nicht richtig!

Apollonius Solgatha:

Um's Haupt geknüpft wie eine Schnur
den siebenfarbigen Azur!
Aus Sonnenstrahlen das Gewand,
ein Traumweib aus dem Morgenland!
Über Busen ihr und Beine
blitzen Perlen und Gesteine,
zwei Rosen duften schwül und schwer,
kusch wie Beethoven und das Meer!
Noch hat sich lechzend seine Hand
in ihre Schätze nicht vergraben,
noch lächelt sie ihn unverwandt
mit Augen an, wie sie Madonnen haben.
Ihrer Augen schwarze Kerzen
spiegeln sich in seinem Herzen.
O keuscher Stille wollustvolles Lied,
er sieht sie an, wie man in Lilien sieht!

Publikum:

Sakra! Sakra! Et, den Daus!
die Augen quellen ihm fast raus!
Schon tropft der Schweiß ihm von der Stirn!
In seinem Bizeps schnarcht sein Hirn!

Regisseur:

Sie steht vorm Spiegel und ordnet ihr Haar.
Alles an ihr ist wunderbar.
Rundrings ein allerliebste's Räumchen,
umblüht von bunten Kübelbäumchen!

Schlaupop:

Was jetzt geschieht,
falls sie nicht flieht,

kann ich euch mit Behagen

höchst populär

schon ungefähr

in wenig Strophen sagen.

Erst kugelt er sie unters Kinn:

„Na, Kind, du weißt doch, wer ich bin?

Doch wenn du nicht weißt, nun so lern es,

ich bin der große Holofernes!“

Dafnis, unwillkürlich in seinem Ton weiter:

„Dargägen dihs zährte Hafften,
vereynt mit solchen Hinter-Bafften,
die melden mir, als Mäntsch und Ehrst,
daß du die kleyne Judith bist!“

Publikum:

Ha! Endlich redt er seine Glieder!

Errötennd steht sie sich ins Nieder:

zwei weiße, wütende Lawinen,

die sich verbluten aus Rubinen!

Der Herr Mitte Dreßig:

Da, seht nur, wie dem Lämmel jetzt wird!

Sein funkelnder Kettenpanzer klirrt,

ihr kleines Taubenherz zittert und klopft,

sein schwarzer Bart von Balsam tropft!

Er ist der Wolf, sie ist das Lamm,

bitte, geniere dich nicht, Madam —

ich bin ein böser Heide!

Zupft sich nicht an seinem Gilet,

tut nicht erst höflich, s'il vous plait,

ist forsch und frech für beide!

Packt sie, zwackt sie, zwingt sie nieder,

stinkt nach Asfelfschweiß und Zider,

reißt ihr runter das Korsett.

Auf Löwenklauen ächzt das Bett,

mit Troddeln behängt und gülden Quasten.

Seine Finger gterig über ihre Schönheit tasten.

Schon liegt sie aufgeschürzten Antes

mit den beliebten Diddliglendies.

Wo blieb das Hemd? Wo blieb der Schuh?
Du liebes, dickes Mädchen du!

.....

D a f n i s:
Er spöht würdlich mit ihr Kägel,
so ein Stihben Sorten-Flägel!
Sälbst wußt sich nicht sagen läßt,
hat er ihr schon ab-geprüßt!

.....

A p o l l o n i u s G o l g a t h a:
Reuchend unter ihren Rünften,
gibt er ganz sich ihren Brünften,
aus jeder Fieber zuckt ihr zu:
Noch mehr! Ma chère! O du! O du!

.....

P u b l i k u m:
Er drückt sie und sie ihn,
sie küßt ihn und er auch!
Das schälert mit den Anten
und herzt sich mit dem Bauch!

.....

A p o l l o n i u s G o l g a t h a:
In die Wollust ihrer Schenkel
träumt sich Urahn, Ahn und Enkel,
sach versenkt wie in Hypnose
durch ihres Leibes heiße Rose!

.....

P u b l i k u m:
Mein Gott, wie ist er grob!
He, holla! Schluß setzt! Stopp!
Es scheint ihm alles einerlei,
er wälzt sie noch zu Kuchenbret!

.....

Der Herr Mitte Dreißig:
Die Rahe tut, es tut die Maus,
nach fünf Minuten ist alles aus.
Ich kann sie wirklich deshalb nicht rügen.
Dies bißchen Epidermalvergnügen!

Die Serleusen und Gebildeten im
„Parkett-Gauteuil“:

Stopp, Stopp, Stopp!
Der Mensch wird uns zu grob!
Stopp, Stopp, Stein,
man braucht nicht so zu sein!
Stopp, Stopp, Sterner!
Wie sanft war da mal Kerner!
Stopp, Stopp, Stinkel!
Sogar noch Gottfried Rinkel!

.....

D a f n i s:
Mein Gott, sie wälzen sich, wie sie die Purpurhüllen,
wie sie das ganze Bett verrangeln und vertünnen!

A p o l l o n i u s G o l g a t h a:
Da wuchs ich auf, ein lechzender Gigant,
der seine Träume um die Sterne spannt.
Um meinem Nabel, unsichtbar dem Volke,
verlor die Welt sich wie in einer Wolke,
und mir zu Füßen lagen platt
der Saurisankar und der Ararat.
Tief erschrocken
klangen Kloden.
Eine Sehnsucht in mir rief
fern und hyazinthentief.
Eine schleierlose Nonne
nackt am Himmel stand die Sonne.
Grob um ihren Leib gewunden
sieben brünstige Sekunden,
von hundert Himmeln übergnadet
in ihren Gliedern hab ich taumelnd mich gebadet!
In ihres Busens zitternde Melissen
hab ich gebissen!

Der Herr Mitte Dreißig:
Sie talpsackt „Nitt?“, er stöhnt: „O du!“
Schon wieder drückt hier ein blauer Schuh.
Um die vollendet edlen Beine
schlingt er seine.

L u k a s:
Ihr schwarzes Haar erschauert ganz,
zwei Menschen fanden sich zum Tanz.

Ein Weib köhnt aus verzücktem Haffe,
zwei Menschen bilden eine Masse.

Autor:

Seine Zähne knirschen, ihre Augen brechen,
weiter verbietet mir leider zu sprechen
die noch immer drohende Heinzjehde Lenz,
drum Gedankenstich und Kleds.

Regisseur:

Kleds, und schnell die Klappe zu,
beide deckt jetzt süße Ruh.
Er atmet tief, er atmet schwer,
das Mädchen funktioniert nicht mehr!

Autor:

Nachdem sich solches zugetragen,
verliert man sich wieder mit großem Behagen.
Man ist vergnügt, man steht sich um
und — pfeift auf alles Publikum!

Man schlägt sich nicht mehr in die Sträucher,
man sinnt auf Labfal für die Bäuche
und konzentriert sich nun, zum Souper,
in die bereits „obbemeldte“ Allee!

Das Meer ruht wie aus blauem Schiefer,
die Abendshatten sinken tiefer.
Ampeln und Lichter, funkelnd entfacht,
uns umatmet der Süden, schnell wird es Nacht!

Sterne blitzen wie Lamptons,
melodisch läuten Blockengongs,

und fröhlich drängelt sich die Masse
durch die glitzernde Pöschwaragasse!

Aus allen „Klosten“, aus allen „Abteien“,
schmeicheln Glöten, locken Schalmeten!
Sich lachend winkendes Zugeruf und Begrüß!
Himmel, ist das Leben süß!

Regisseur:

Hört nicht, was er euch wieder „tönt“!
Der Lemmel hat genug gekönt!
Ich fahre ihm mitten in die Quer!
Schluß! War aus! Punktum! Blaustift her!

Man räumt die Keller, man stürmt die Küchen!
Man genügt sich nicht bloß an Geräuschen!
Man stopft, man pstopft sich das Gedärm!
Man sumpt! Man sauft! Musst! Gelärm!

Man fandangot, man cale-walkt, man plattelt Schuß,
man tritt auf keine Hühneraugen, man umarmelt
Im Kettenreihen! Im Ringeltanz! [sch: „Du!“
Im Saturnalien-Mummenschanz!

Man mengt, man mischt sich durcheinander!
Man verwechselt die Bäumchen! Man vertauscht sich
selbender!

Man entzieht sich, man erhascht sich in reizendster
ohne jede jammernde Eifersucht! [Glucht,

Man fühlt sich wohl, man geht zu Bett,
und zwar, versteht sich, äußerst nett:
in rosigster Robustik —
Morgen wieder lustig!

Vorhang.

Das Königskind Nausikaa. Der göttliche Dulder Odysseus.
Der Herr Mitte Fünzig.

Diludio maestoso melodramatico.

Epreuve d'artiste en aquatinte.

Wieder Vorbühne. Szenerie eine sonnige, fels-
blaue, Prellersche Meerestüste.

Odysseus:

Verglommen die Asche, versprüht die Funken,
Priams heilige Reste gesunken!

Bis an den Himmel rings, Speer an Speer,
blau und blühend, das ewige Meer!

Rüstige Ruder in hüpfende Wellen,
Delphine, die tanzend das Schiff umschnellen!
Jeder lacht, jeder ist froh:
Bald, bald landen wir! Irgendwo!

Wird es das Haus sein, unten am Garten?
Werden die Kinder schon auf uns warten?
Nach langem Kampf! Nach schwerem Streit!
Heimat! Heimat! du bist nicht weit!

Die Ruder wippen, die Ruder sanken,
die Dollen ähzen, laut stöhnen die Planken!
Durch steigende Nebel der erste Stern –
noch sind wir fern!

Ihr Frauen, ihr Mütter, aus euerm Frieden
mit blutendem Herzen sind wir geschieden!
Ihr träumtet uns kommen, oft schon, oft,
jetzt schluchzt ihr verzweifelt! Hoffst noch, hoffst!

Knatternd die Segel, höhl brausend die Wogen,
heulend kommt ein Sturm geflogen!
Aus Tag ward Nacht, aus Nacht wird Tag,
keiner, der mehr jubeln mag!

Lobende, tofende, donnernde Gründe!
Gährende Schlünde! Turmtiefe Schründe!
Grausend, fausend auf und ab,
Grab an Grab!

Immer die Wasser nur, immer wieder!
Auf und nieder! Auf und nieder!
Nichts als der Himmel nur und das Meer!
Hin und her! Hin und her!

Die Ruder wippen, die Ruder sanken,
ähzend die Dollen, stöhnend die Planken!
Durch brüllende Brandung, endlich, ein Strand –
ein fremdes Land!

Schwarz die Felsen! Tot die Rippen!
Kaum schlagen die Herzen noch gegen die Rippen!
Statt wehender Lüste ein eissiger Hauch!
Kein Baum! Kein Strauch!

Da brachen die ersten erbläsend nieder:
Heimat! Säfte! Wir sehn dich nicht wieder!

Verfollen! Vergessen! Vergraben im Sand!
Von keinem gekannt!

Und wieder dann auf schwimmender Bahre!
Schon sind es Monde! Bald werden es Jahre!
Nacht wird Tag! Tag wird Nacht!
Ikonen- und Zyklopienschlacht!

Mit wankenden Knien und schlotternden Bärten
immer weniger die Gefährten!
Unter grünem, verbeultem, rostendem Erz
hämmer das Herz!

Knatternde Segel, sich wälzende Wogen,
von schrillen Möwen überflogen!
Immer wieder und wieder die tanzende Flut,
die niemals ruht!

Schon wurden es Jahre! Längst sind es viele!
Und immer fern noch dem fernen Ziele!
Lästrygonen und Lotophagen!
Immer wieder zurückver schlagen!

Ferne Jugend! Du Lust von weiland! [Eiland?
Blüht noch dein Wunder? Träumt noch dein
Durch allen Kummer, in jeden Graus
rauscht dein Garten! Blüht dein Haus!

Zermattert, zermartert! Zerkümmert, zerschunden!
Stich die Leiber! Aufbrechend die Wunden!
Du alte Zeit! Du altes Glück!
Wer lehrt noch zurück?

Ihr waderen Brüder, ihr braven Getreuen!
Nichts kann euch mehr schmerzen, nichts mehr er-
Längst deckt den Lehten der dunkle Stein! [freuen!
Allein!! Allein!!

Singend die Wogen nur unter dem Riese:
„Du bist nicht fern mehr deinem Ziele!
Steuere dich mutig durch unser Gebraus!
Harr aus! Harr aus!

Morgen schon, morgen wirst du erwachen!
Jubeln wirst du! Du wirst lachen!
Küssen wirst du, kniend, den Sand
von deiner Väter Vaterland!

Das Haus, der Garten, die Trauten, die Lieben,
alles ist, alle sind dir geblieben!

Wir schaukeln dich hin durch Nacht und Traum!
Bunt glühend brennt der Sternendbaum! –
Morgen schon, morgen werd ich erwachen!
Jubeln werd ich! Ich werde lachen!
Küssen werde ich, kniend, den Sand
von meiner Väter Vaterland!

Das Haus, der Garten, die Trauten, die Lieben,
alles ist, alle sind mir geblieben!
Durch Nacht und Not! Durch Tod und Graus!
Harr aus!! Harr aus!! – –

Wer je an einem fernen Riff
gestrandet hing mit seinem Schiff
und dann den Rauch der Heimat sah –
Ithaka!! Ithaka!!

Alles, unwillkürlich, während das Echo, wie
ein unsichtbarer Chor, gleichzeitig in der Ferne auf-
klingt, ansehwillt, einen kurzen Augenblick lang
schwebend, zitternd verweilt und dann verschluckt:
„Ithaka!! Ithaka!!“

Ein Herr Mitte Fünfzig, von bedauer-
lich trauriger „Ähnlichkeit“ mit dem entsehlischen
„Autor“:

So „sang“ ich, als vor langer Zeit,
längst liegt sie wieder fern und weit,
als ich nach schwerer, bitterer Iron
um „kargen Sold“, um „schönen Lohn“,
der dennoch, dennoch mir nicht „ward“,

umsonst gescharrt, umsonst gekarrt,
als ich, getäuscht, gefoppt, genarrt,
die Welt ist blind, das Leben hart,
als ich der langen Irrfahrt müde,
feind war mir Christ, feind war mir Jüde,
als ich nach Nebel, Trug und Dunst
dich endlich wieder fand: Hohe Kunst!
Als ich zurück aus fremdem Land,
wieder in deinem Tempel stand!
Als ich dir, „trännenden Gesichts“,
für „ewig“ „zuschwor“: „Nur du! Sonst nichts!“,
Lieber darben und betteln müssen,
als ohne dich...

Molant-Unverschämter im Parkett,
ihn unterbrechend:

... in Berggässen,
anstatt von derberen Genüssen,
die aller schönsten Mädchen küssen!

Der Betreffende, vor dieser Frechheit ganz
schuld betroffen-starr, stumm.

Autor, fortfahrend, jeden etwa noch möglichen
Widerspruch durch seinen harten Stimmfall im
Reim erstickend:

Ich muß doch bitten, junger Mann!
Privata gehn uns hier nichts an!
Wir sind grad im muntersten Trot und Trab!
Schneuz dich, bekreuz dich und tritt ab!

Gesichts.

IV

Über die trauernde Harfe gebeugt, unter den hängenden Weiden,
an den weinenden,
raunenden, rauschenden, rollenden,
grollenden
Wässern Babylons.

Adagio grave divoto, quasi lamento amaro lagrimoso.

Peinture philosophique mélancholique.

Generierte keineswegs etwa eine entsprechende Land-
schaft in der Nähe der „Pforte Gottes“, sondern so-

gar eher ganz im Gegenteil. In einer wüsten Re-
gion, in einem beklagenswerten Raum, in einer

Sphäre, die an zu bedauernder Unterbewußtheit,
Submarinität etcetera nichts zu wünschen läßt.
Kurz und gut: „man versteht mich“!

Autor, weiß der Teufel, wie er und das ganze
übrige Gefindel auf einmal wieder hierherge-
kommen ist:

Alte Blechbüchsen warf ich und Kiesel mit Kanten
in diese Müllgrube voll Diamanten.

Kein „Kunst“ gewordenes Philosophem,
ein tanzender Galgenberg ist dies Poem.

Impressionabler:

Es ist ein Chaos, kein Gehind,
ein Irrsal, ein Wirtsal, ein Labyrinth,
glänzender als Caracallas Thermen,
durchstanden von schimmernden Marmorhermen!
Den Bauch barock, die Beine aus Bottik,
voll infernalischer Erotik,
die Steißgeburt eines freißenden Mannes,
noch hirnerbrühter als die Offenbarung Johannes!

.....

Kritikar:

Eine fabelhafte Frechheit, ganz unerhört,
gegen die sich alles in einem empört!
Man kommt sich beinahe vor wie verheert,
man wünscht sich, wo der Pfeffer wächst!

.....

Impresario:

Psychologen mit künstlerischer Vehemenz ausgespien
auf ein indifferentes Lokal! Feierliche und wie
schwere Sonnenblumen grelle Sätze, bunte Reime,
leppige Adjektive und die Lust metaphorischer Reize!

.....

Monstrum:

Ich komme mir wie ein Regenschirm vor,
als Stiel aus der Mitte hängt mein Magenrohr.

Mir ist so süß, mir ist so minnig,
nur weiß ich wirklich nicht, was bin ich?

Urwesen:

Von hinten bin ich, wie von vorn,
ein kleines, kugliges Plasmakorn.
Mir ist so wohl, mir ist so mollig,
nur weiß ich wirklich nicht, was soll ich?

Doktor Allwissend:

In dir schlummert schon das Tier.
Zweimal zwei und du bist vier.
Einstweilen, mit Bezug aufs Ganze,
wirfst du erst Pflanze.

Phantastus:

Nebelfled, Urzelle, Wurm und Fisch,
Alles war ich – verschwenderisch.
Alles bin ich: Tottentott,
Goethe, Gorilla und Griesengott.
Ich bin die Rose, die der Lenzwind wiegt,
ich bin der Wurm, der ihr im Schoße liegt.
Ich bin ein Stäubchen nur im Wind,
ich bin, was meine Zellen sind.

Pickelhering:

Auch du, auch du warst einst, mein Süßchen,
ein kleines Protoplasmanüsschen
in einem alten, verschollenen Meer.
Über das ist schon lange her!

Autor:

Raum ein zerflatternder Schemen,
ein blinkendes Erbspöchen kaum,
durchsaust von Milliarden Systemen
dies Pünktchen Raum!

Doktor Allwissend:

Kritisch mit mikroskopischen Ellen
messen es meine Ganglienzellen.
Das alte „Logito“ – Gott, wie dumm!
Ich form es: Eoco, ergo sum!

Oberhofprediger:

Was ist diesem Lämmel die „Welt“? Ein Bordell.
Er erzeugt die Liebe „experimentell“.
Schon bei seinem „Urtrieb“ schweinigt der Flegel
von „Empfängnisstod“ und „Befruchtungskegel“.

Popularphilosoph:

Die Liebe zum Beispiel bei den Tieren.
Bitte die Damen, sich nicht zu genieren.
Bei den einen ist sie ein Geschwulst,
bei den andern ein Kloakenwulst.
Als Urtrieb kennt sie keine Norm
und wechselt fortwährend ihre Form:
Ein sich stets veränderndes Apropos,
bald so, bald so, bald wieder so.
Bei gewissen Oktopen, daß Gott erbarm,
läßt sie sich los als schwimmender Arm,
der eigenwillig und verrückt
den Mantelsack eines Weibchens sucht.
Beim Spinnerich, ein abscheuliches Laster,
erfolgt sie per Auswuchs am Riefertaster.
Und wie erst belustigt sich vollends der Egel,
dieser wirklich ganz gemeine Flegel?
Durch die Haut per Spermatophorenkegel!
Bei uns Menschen dagegen, so wahr wie ich lebe,
funktioniert sie als Schwellgewebe.
Bei Schwarzen energischer noch als bei Weißen,
und dieses will schon etwas heißen.
Ganz anfangs war sie meiner Meinung
nur eine Teilungs- und Trennungerscheinung.
Als höchst verwickeltes Drüsen-system
schlug sie dann um in ihr Gegengestrem.
Als solches würdigte und kannte
sie namentlich auch die Levante.
Als Zentrum, nicht mehr als Sekante,
als Empfindungsfokus, der vordem nicht brannte,
als alles beherrschende Dominante,
als teils frappante, teils scharmante,
sich selbst übergipfelnde Variante
schuf sie erst der große Dante.

Das predige ich hier nicht bloß lateinisch,
das konstatiert — die Wissenschaft!

Impresario:

Die Wellenlinie der Schönheit, objektiviert in der
Gestalt des Weibes. Alkohol bist du uns, Sulfural,
Morphium, Chloralhydrat, Datura stramonium,
Mohnabsud der Seele!

Der Herr Mitte Dreißig:

Zuerst, ist man ein grüner Bengel,
sind Weiber selbstverständlich Engel.
Dann, fatalistisch wie ein Fellah,
nennt man das Weib meist Satanela.
Und schließlich wird es mit den Jahren
ein weißes Tier, behaart mit Haaren.

Apollonius Volgatha:

Mein Herz schlug lauter, und mein Auge sah
die nackte Schönheit einer Helena,
die sich vor Gott und Teufel nicht geniert
und mit Champagnerdunst ihr Hirn möbliert.

Der Herr Mitte Dreißig:

Durch ihrer Augen fahle Leere
seh ich in irisfarbne Meere,
entrockt und ohne Krinoline
das Weib als Amüstermaschine!

Wie die Sünde häßlich, sagt ihr und wißt,
daß die Sünde schön wie Bathseba ist!
Um eins nur tut mir höchstens weh:
um meine Nerven und mein Portemonnaie!

Autor, „schmerzlich“:

Weiber gibts, Weiber, die nichts taugen,
durchgezogen durch alle Laugen,
und die allein schon mit ihren Augen
und das Mark aus den Knochen saugen!

Der Herr Mitte Dreißig, sein letztes,
traurig-lustiges Fazit ziehend:

Das Weib, in jeder Liebesbataille,
ist eine infernalische Canaille.

Sie kennt kein Kriegerrecht, sie braucht alle Finten,
du greiffst sie von vorn an, sie wehrt sich von hinten.

Jeden Hieb pariert sie,
jedem Stoß hält sie Stütz,
nicht im mindesten geniert sie
ihr Wütertich!

Und Feuerst du auf sie auch noch so viele Lunte —
zulezt liegt sie oben, und du liegst unten!

Ehor der Jungfrauen:

Sieben Monde sehen mystisch in unsere Kammer!
Sieben Monde! Sie weben Schleier, die erhabene
Gärten auf unsere Linnen stücken, auf unsere weißen
Linnen! Sieben Monde sehen mystisch in unsere
Kammer!

Ehor der Jünglinge:

Sieben Absinthe, feierlich aufgereiht, wie zu Län-
zen, an einer Gebetschnur! Sieben Absinthe! Er-
habene Schnäpse voll kaiserlicher Trauer mit pur-
purnen Dämpfen, welche kirchlich flattern! Sieben
Absinthe!

Ehor der Pilger:

Wer nie mit ihr allein soupiert,
wer nie die hummervollen Nächte
auf ihrem Bett sich abstrapziert,
der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

Ihr stoßt ins Leben sie hinein
und führt die Unschuld ins Orpheum,
und fällt der Junge schließlich rein,
dann singt der Dalles sein Ledeum!

Impresario:

Aber siehe: sie haben lächeln gelernt. Und sie lä-
cheln, wie Jünglinge lächeln, welche wissend gewor-

den sind. Die eine zersprungene Seele haben, und
deren Stirn nicht mehr glatt ist. Unsere Liebe Frau
mit den sieben Schwertern, Notre-Dame des Tri-
stesses!

Der Herr Mitte Dreißig:

Drum, mag auch dreist vor meinem Lachen
die Welt aus ihren Fugen krachen,
hol mich der Henker, mich packt die Galle:
hemd- und herzlos sind sie alle!

Der Herr Mitte Fünzig:

So seufzt man hin, so seufzt man her —
Kinder, ist das Leben, das Leben schwer!
Gäbe es seelisches Chloroform —
ce serait enorme!

Einzig-Vernünftiger:

Das Beste bleibt, trotz allem Bequarre,
ein Buch, ein Hund und eine Zigarre.
Und, resultierend aus dieser Betrachtung,
Verachtung.

Peter Meffert, aber nur weil er bisher noch
nicht figurierte:

Es bringt sich in so manches Zerwürfniß
die Menschheit mit ihrem Kausalbedürfnis.
Sie läßt sich höchst vergnügt begleiten
von Entitäten oder Seelendheiten.
Und unterdessen hocken und bocken
auf ihren Zellen Mikrokoffen,
und trotzdem glaubt das blöde Vieh
an „prästabilierte Harmonie“!

Der Herr Mitte Fünzig:

Es sitzen alle Philosophen
vor nichts als einem Schweinekofen,

in dem es faßt die ganze Nacht
verdächtig Ritsche, Rutsche macht.
Auch quillts aus ihm, vermengt mit Grunzen,
mittunter wie ein Wonnebrunzen,
und jeder reißt sich Hirn und Kinn:
„Was steckt da drin?“

Autor:

Man möchte manchmal sich besaufen,
aufbaumeln oder Amok laufen!
Man denkt: „Verflirt!“, wie Pater Brey –
am nächsten Tag ist alles vorbei.
Die Sonne scheint wieder, die Vögel singen,
man ist zufrieden mit allen Dingen,
man reißt sich die Hände und schmunzelt: „Jamos!
Was war bloß gestern mit dir los?
Heut so, morgen so! Him, Hum! Ich glaube,
der Mensch ist eine verdrehte Schraube!
Wie dem auch sei, ich konstatiere,
er ist das verzwickteste aller Tiere!“

Hanuman, der Oberaffe, im Kreise seiner
Kompatrioten:

Ob als Zebra oder Zobel,
die Natur bleibt immer nobel.
Alles bei ihr klippt und klappt,
selbst wenn sie als Walroß schwappet!

Nur der Mensch, der blöde Zwickel,
dieses scheußliche Karnickel,
führt die schöne Konfordanz,
nämlich durch Gehirnschubstanz!

Weh, auch wir sind längst entartet,
viel zu nah ihm nachgestartet!
Dies behaupt ich fest und steif!
Maul gehalten! Szötsch is leif!

Eine alte, belorbeerte, silberbär-
tige Exzellenz im Schmucke ihrer bescheiden-
stolz zurückgewiesenen Orden, Ehrenausszeichnungen
und Adelsdiplome:

Aber dem Ursprung unserer Psyche
waltet nicht die mindeste Typhie.

Frägt, mit ihren versteinten Massen,
fragt die Vertebraten-Klassen!
Deutlich läßt es sich entwirren:
Aus dem Markrohr ward das Hirn!
Erst der Affe, dann das Genie –
phylogenetische Psychologie!
Mangelts an weiteren Verbalien,
tauch zurück zu den Vermalten;
du schreibst dann froh in dein Lexikon:
Dorsales Atroganglion!
Jüchts dich, tiefer noch zu schürfen,
noch phänomenalere Weisheit zu schlürfen –
köstlicher Klangs aus keinen Arten:
Das Ektoderm von Platyodarten!
Selbst dieses schuf sich, nicht zum Schaden,
durch Gastrulation aus Blastodaden!
Selbstmurmelnd bildet dann den Schluß
das „Ur-Tier“, weils so soll und muß!

Pickelhering:

Und so tanz ich Arm in Arm
mit dem Leonidenschwarm.
Wer war mein Ahne?
Ein Quadrumane.

Autor:

Die „Liebespfeile der Heliciden“
machten ihn zum begeisterten Homeriden,
„Über die Begattung der Hirudiceen“
türmte er Iliaden, verzapfte er Odysseen!
Exzerpte stapelte er Legionen
„Über die Kloakenwürste der Tritonen“,
„Über die Exkretörner der Infusorien“
verbrach er die blendendsten Historien!
Den bereits rühmlichst bekannten „Graafischen“
widmete er sich in drei Dugend Artikeln [Kollikeln“
und ward zum unerhörten Barden
am „Standfußchen Lepidopterenbastarden“!

Disputaz:

Und solches Zeug, sich zur Erbauung,
nennt nun die Menschheit „Weltanschauung“!
Da fühlt man sich bedeutend fed
und nennt es selber – Rahendred.

Stimme:

Wie du auch hangst, wie du auch bangst,
als Gamsbock stößt mit den Krickeln —
um Gottes willen keine Angst,
es wird sich schon alles entwickeln!

Pickelhering:

Stolz kräht der Hahn auf seinem Mist.
Entwickle dich nur munter.
Wenn du glücklich oben bist,
fällst du wieder runter.

Herr Professor Doktor Soundso,
Geheimer Oberregierungsrat:

Ich verkünde euch, da man als Hahn schon kräht,
die Lehre von der Absurdität.
Alles ist nichts, und nichts ist alles,
das heißt, man versteht mich, gegebenen Falles.
Rechts wird links, und unten wird oben,
je nachdem man das Ding geschoben.
Es gibt keine „Zeit“, es gibt keinen „Raum“,
es gibt nur „Raumzeit“, man glaubt es kaum.
Wir denken und handeln bloß hereditär,
das Wahrheitswunder blüht imaginär.
Es ist und bleibt nun einmal so auf Erden,
auch anders und umgekehrt kann ein „Schuh“
[draus werden!]

Alle:

Keins ist eins, und eins ist keins,
er lehrt das Hegeneinmaleins!
Der andern Jus ist ihm bloß Stuß,
er ist der Albertus Magnus!

Transmundist:

Es ist nicht alles, wie wir meinen,
die Grille hört mit den Hinterbeinen.
Und nimmt Herr Mesmer dich gar vor,
so tust du durch dein eignes Ohr!

„Realist“:

Von Bacherach bis Dingerbrück,
sowohl dorthin, als auch zurück,

von Babylon bis Bentzen,
der Mensch ist der Sinn des Menschen!

Autor:

Grüher war die Sache zum Beispiel famos.
Da war der Mensch ein Erdenkloß.
Dann aber kam Ibsen und Pastor Manders,
und heute ist er ganz etwas anders:
Ein Viertel Gott, drei Viertel Tier —
ein, Sahnenbaiser in Klopseppapier.

Der Herr Mitte Fünfzig:

Das verzwickteste Rätsel,
das je gewesen!
Die bitterste Brezel
von Gmünd bis Gnesen!
Man humpelt und hinkt
durch Raum und Zeit
und versinkt
in die Ewigkeit!

Autor:

Das alles, Kinder, sind Hyperbeln,
die schnell zerbrechen und zerschürbeln.
Der Weise schweigt, wozu die Worte,
die Wahrheit qualmt, der Irrtum brennt,
bei Licht besehn, ist eine Apfelforté
ein unverdautes Extremum.
Ein Kleinod, wunderbar getrieben,
hab ich drum extra mir verschrieben.
Dies Kleinod heißt in unsrer Zeit
die allgemeine Wurschichtigkeit!

Ehor:

Im Winter, wie im Lenz,
von Peking bis Berlin,
die letzte Konsequenz
des Wissens heißt Strophin!

Pickelhering:

Die Welt ist krumm, die Welt ist schief,
stürz dich in dein Käsetief!

Chorus mysticus:

Recht, auch du bist nicht gewiß,
Recht hat nur der Glaube,
durch den blauen Himmel blüht
schneeweiß seine Taube!

Fidele Bande:

Puß, dies Erdlein stinkt nach Mist,
und die Füße bellern,
wenns im Himmel Festtag ist,
essen wir Forellen.

Barthel schlektert, ob der Most
heuer gut geraten,
Lorenz muß auf seinem Rost
Leberwürste braten.

Margarete kocht den Brei,
Rüchlein bäckt Sabine,
Salomo spielt die Schalmel,
David Violine.

Joseph legt den Braten vor,
Petrus muß tranckieren,
und der Englein schnipptisch Chor
tut uns invitieren.

Luftig sitzen wir dann da,
mampfen wie die Mäuschen,
unser alter Großpapa
lacht wie aus dem Häuschen.

Ausgeleckt sind Napf und Topf,
schmunzelnd spült sie Liese,
fatt bis an den Kragentknopf
geht es auf die Wiese.

Alte, Junge, groß und klein,
tanzen, singen, pfeifen,
und mit unserm Heilgenschein
spielen wir dann Reifen!

Autor:

Die Ewigkeit ist eine schöne Stadt,
drin jeder Ofen Appel in der Röhre hat.

Das hofft noch immer, daß es auferstände,
an jedem Grabkreuz wärmt sich das die Hände!

Einer, der die Nase mit Verlaub
schon „voll“ hat:

Selbst postius gesetzt den Fall,
euer „Paradies“ wird „kommen“ –
mir ward auf diesem blöden „Ball“
schon vielzuviel „genommen“!

Alle „Engel Gottes“, der ganze Kittsch,
der widerlich „zukunfts“ süße!
Da hier, da hier, da knitsch-knatsch-knitsch,
ich werfe ihn euch vor die Füße!

Nichts nützt mir der beste Aquavit,
und mag er auch noch so „blinken“,
es scheint mir ein „kleiner Unterschied“,
wenn ihn andre Leute einst trinken!

Mein Bauch hat gebettelt, mein Magen geknurr,
ich brülle in eure Fanfaren:
Ich wünsche euch Lumpen den gleichen Buhurt –
noch nach hunderttausend Jahren!

Chor:

Unterkönigin im Sumpf
will die Menschen locken.
Das klingt so hell und klagt so dumpf –
ferne Klostersglocken!

Prozeßion:

Von Surinam bis Klautschau,
nun laßt uns gehn und treten,
die Welt ist eine alte Frau
und will nur knien und beten.

Chor:

Ach, euer Gott ist blind und taub,
und ihn und uns begräbt die Zeit
und bläst ins Meer der Ewigkeit
dies kleine Rörnchen Weltenstaub!

Gegenchor:

Unaufhörliches Verschwenden!
Nie wird dieser Laumel enden!
Niemals ruht der flutende Schlick,
auch nur einen zuckenden Augenblick!
Immer wieder aus Nacht und Tod
Licht und Leben schafft Aſhtaroth,
immer wieder ſpielen ſich Spasmen
in verröthelnde Orgasmen!

„Optimus“, aufatmend, begeistert:

Endlich ſind wir fern den Zwergen,
mitten in den blauen Bergen,
über himmelhohen Forſten,
zwiſchen Klippen, die geborſten,
wo die wilden Adler horſten!

„Pessimus“, ihn ſofort dückend:

Nach dieſer Zeitlichkeit Morgana
ſetzt ein das nichtige Nirwana,
dehnt ſich die ewige Sahara
nach dieſem bunſtlichen Sanſara!

Herr unbeſtimmten Alters, mehr aber
nach Neunzig als nach Zwanzig rüber:
Sanſara — Nirwana! Nirwana — Sanſara!
ſo knarrt ein abgerichteter Ara!
Dies eine nur noch für mich beſteht:
Die Welt iſt „nicht wert“, daß ſie zugrunde geht!

Ein alter Herr Ende Sechzig:

Wem ward die Welt je kund?
Ein Wappen ſeh ich bleichen:
Drauf taucht aus goldnem Grund
ein ſchwarzes Fragezeichen!

Autor:

Iſt das Symbolum der Menſchheit
nun ein neugebornes Kind,
das am Herzen ſeiner Mutter
zukunftsroſig in die Welt lacht,
oder iſt es, ſchuldverflucht,
jener Jude Aphaſer?

Flammend über ihren Scheitel
peitschte ſeine Flügelräder
ein Jahrtausend um das andre,
doch noch heute durch ihr Herz
zuckt das alte Weltſchmerzmärchen
von dem Mann im Lande Uz:

Wie das Adlerweib zum Flug,
iſt der Menſch zum Leid geboren.
Und ſein Leben ſauſt dahin,
raſtlos wie die Weberspule!

Warum haſt du mich, o Herr, nicht
ſchon im Mutterleiſt erwürgt?
Warum läßt du deine Sonne
auch den dunklen Herzen ſcheinen!

Wurmig iſt mein Fleiſch und kottig,
wenn ich eſſe, muß ich weinen,
und das Heulen meiner Därme
fährt aus mir heraus wie Waſſer!

Ah ich ſe mit dieſen Zähnen
von dem Tränenbrot der Witwen?
Hab ich jemals meine Mutter
angeſpien wie ein Bube?

Weh mir, daß ich dich, du Bluthund,
töricht, nicht ſchon längſt erkannt:
Die Gewalt iſt deine Stärke,
und das Unrecht iſt dein Recht!

Apollontus Golgatha:

Der Sinn der Welt? Der Sinn der Welt bin Ich!

Impresario:

Feuerrote Wiefen, japaniſche Diſteln, unzählige
Weiber, wollüſtig zerknittert von zärtlichen Abungen,
mit Bäuchen, die aus Gold ſind! Taſten, taſten,
mit poſchendem Geiſtesfinger, taſten an die Pforte
des Alls! Den Reflexen ihre Geheimniſſe ablocken,
die Geheimniſſe um ihre Räſſel betragen!

Der Herr Mitte Fünzig:

Mein armer Schädel, ich armes Wurm,
kommt mir vor wie ein alter Glockenturm

Seine Mauern sind morsch, sein Gebälk zerbrechlich,
und Dächer hängen drin — unaussprechlich!
Bebeult, begrünspant, zerbolzt, zerbißten,
mit Dohlen- und Eulendreck dick beschmissen,
und alle baumeln unisono:
Lui bono! Lui bono!

Autor:

Die graue Stunde
beginnt zu schlagen,
aus erzern Munde
erdöhnt ihr Klagen!
Sie höhnt Distant, sie stöhnt im Baf:
Vanitas! Vanitatum Vanitas!

Ein Herr Anfang Siebzig:

Und unterdessen sitzt und lohnt
das Nichts, das über den Wolken thront.
Nur eins blüht ewig und versteht:
Das Gras, das über den Gräbern weht.

Stimme:

Möchtest gerne das Ding verstehen,
dem Weltwig hinter den Spiegel sehn.
Doch hast du leider noch nie beseffen
einen Bauch, der zu viel Erbsen gefressen.
Dir fehlte nichts, mein lieber Sohn,
als eine lumpige Million.
Noch niemals lud sich bei dir ein
das Glück, das dicke Eichelschwein!

Sein Alterego, traurig:

Ich kannte nicht die Päpstin Jutta,
und niemals war ich in Kalkutta.
Auch nicht, wie Schöffels „Otto Heinrich“, remblem,
in Jericho und Jerusalem!
Dagegen war ich schon wiederholt in Treuenbriegen,
auch dort freilich zieren die Mädchen Piegen,
doch dacht ich so manchmal für mich allein:
die in Granada müßten bestimmlicher sein!
Der „türkische“ Tobak, den ich rauche,

stammt aus Pieskow und Krebsjauche,
und traf mich mal wirklich wo etwas wie „Glück“,
so trafs mich in Ritzbüttel oder in Quakenbrück!
Umsonst verspürte ich in mir oft ein Gewinsel
nach Otaheiti oder der Osterinsel.
Feierte ich schon je ein Sonnenbacchanal
in Agypten oder am Senegal?
Die Lakkadiven, die Molukken, die Galapagen,
ich kenne sie nur vom Hörensagen,
noch nicht einmal fuhr ich, es tut mir weh,
über den Baikal- oder den Titicacasee! [massa,
Nur mit dem Finger auf der Karte, ich armes Ge-
durchspazierte ich Gristo, durchflanierte ich Chassa,
Worte bloß sind mir Kairuan,
Mekka, Medina und Ispahan!
Auch hätte ich gerne mal geschaut
das alte Wunderland Hadramaut,
mit der „Ossip Schubin“, oder der „Ise Grapan“,
China, Korea, Java und Japan!
Dieses und noch verschiednes andre,
das ich hier nicht erst „im Geist“ überwandre,
ich ritte sonst bis morgen früh
mein armes besflügeltes Hottchäl!

Erbitterter:

Ich klopfte in Demut
an anderer Türen!
Ich konnte vor Wahnmut
mich kaum noch rühren!

Eröstender:

Der alles Verkettler
weiß schon, wozu!
Auch Homer war ein Bettler, •
ein Bettler wie du!

Jambischer Sechsfüßler, nicht ohne eine
gewisse Preitidität:

Mein Gott, was wünscht man sich nicht alles als Poet?
Ein Tischeindeckdich und, pardon, ein Tulpenbeet,
ein liebes, goldnes Frauenherz, das uns versteht,
ein Häuschen, das sich immer nach der Sonne dreht!

Stimme eines, der mal gewesen sein wird, von irgendwo, irgendwie, aus irgendeiner „Höhe“ her:

Noch heut ergeht es dem Poeten wie Jeremiaß, dem Propheten.
Wir alle müssen, eh wir sinken,
der Armut bittere Tränen trinken.

Der Herr Mitte Fünfzig:

Ah, und aus dieser dumpfen Misere
sehnt sich mein Herz auf jubelnde Meere,
jubelnde Meere im Sonnenschein –
oh, wär ein Zaubermantel mein!

Autor:

Aus fernem Nord blau rollt die See,
der Bernstein blüht im Sand.
Dort hinter den weißen Dänen,
dort liegt und lacht im Grünen
mein Heimatland, mein Heimatland!

Der Herr Mitte Fünfzig:

Heimatland, du Jugendland!
Purpurne Flügel die Sehnsucht spannt.
Aufblinkernd, wie aus weiter Ferne,
der Kindheit bunte Stodlaterne!

Apollonius Solgatha;

Mit roten Dächern lag die kleine Stadt,
mit roten Dächern über gelben Stielen,
von fern her donnerte das Rattengat,
auch blühten Blumen dort aus seltenen Zwiebeln.
Die goldne Streittart hob der König Gunter,
auf Delfter Ziegeln gingen Schiffe unter!

Autor:

Über den Kopf der versunkenen Stadt
tanzen die Wellen wie Feuerfunken,
und die Sonne, die alte Käuferin, hat
sich über und über rot getrunken!

Der Herr Mitte Fünfzig:

Ich war so jung, ich war so dumm,

nach dem kleinsten Grasshälmchen sah ich mich um.
Blumen blühten ohne Zahl,
ich griff nach jedem Sonnenstrahl!
In ferne Wälder verschwamm ein See,
im Winter lag armittelst dicker Schnee,
Sankt Niklas läutete die Glocken,
die Weihnacht schlief auf Silbersocken!
Auch denke ich noch so manches Mal
an den Vellsenberg im Georgental!
Das klang so seltsam märchentief,
wenn es Ruckud, Ruckud rief!
Tanzende, spielende Mücklein
durch stäubendes Abendgold, ach!
und das kleine, sich spiegelnde Brücklein
über dem blanken Vergißmeinnichtbach!
Die Bäume rauschten, die Quellen sprangen,
ich wußte, was alle Vögel sangen!
Mich schmerzte nicht das kleinste Leid.
Das – war nur eine kurze Zeit.

Autor:

Die bunten Sterne brannten so,
das war so schön, so schaurig.
Wie war mein Herz einst jung und froh,
heut ist es alt und traurig!

Stimme:

Jugend, du holdes Wunder,
du stobst mir dahin wie Spreu,
die Zeit deiner lachenden Wunder
blieb noch keinem treu!

Der Herr Mitte Fünfzig:

Schöne Jugend, längst liegst du tot,
über dir lodert das Abendrot!
Schöne Jugend, längst liegst du ferne –
schwarze Bäume, Schnee und Sterne!

Autor:

Noch heute, alles ist längst aus,
sieht oft mein Herz im Traum
die alte Stadt, das kleine Haus
und drin den Weihnachtsbaum.

Ehor der Greise:

Stunden gibt es, Stunden, die durch unser Leben
sich schwarz und tot wie Trauerflöte weben,
und die uns predigen wie der Ehronist,
daß leider Gottes alles eitel ist!

.....

Der Herr Mitte Fünfzig, nicht ohne ein
gewisses, melancholisches „Je-ne-sais-quot“:

Der Himmel welkt, die Erde dorrt,
was schön war auf der Welt, zog fort.
Man liebt nicht mehr in Boden und Keller,
die Freuden werden immer intellektueller!

Unkel Bräsig schon klagte der Menschheit Weh:
De Armut kimmst von de Powerteh!
Und wenn man das Ding auch noch so behändert —
es hat sich seitdem nicht abgeändert!

Einst, fern im Süden meiner Seele,
sang süß ihr Lied Frau Philomele;
heut, wenn es draußen stiebt und stiemt,
weiß man nur, daß ein Schnabus ziemt!

Die Blumen blühten früher so bunt,
der Kreis war damals zirkelrund.
Raum noch klingts aus Gram und Schmerzen:
Eine Nacht an deinem Herzen!

Jugend läßt sich durch nichts ersetzen.
Pact dich das Alter, fällst du zu Zegen!
Jugend, schon „Goethe“ siel das ein,
Jugend ist Trunkenheit ohne Wein!

Immer reizloser werden die Weiber,
immer degenerierter die Leiber,
Professor Sophlet mit seinen Flaschen
puht sich die Brille und stopft sich die Taschen!

Die Sterne brennen nicht mehr so tief,
nicht bloß der Turm von Pisa steht schief.
Sie alle küßten ihren Glanz,
nicht bloß die Götter Orichenlands!

Autor, ein Bild in die Luft zaubernd, das
schönste, herzerlösendste, das je in der Welt war:

Umschattet von uralten Eichen und Linden
mit lachendem Laubwerk und rissigen Rinden,
ein moosbuntes Häuschen, davor ein Paar —
Philemon und Baucis in silbernem Haar!
Stiebzig Sommer in Liebe und Treue
und immer wieder das Alte, Neue,
er streichelt ihr leise die liebe Hand,
beide blicken glücklich ins Land!

Ein Herr Ende Achtzig, tapertig:

Auch ich ging einst mit einer!
Dahin! Vorbei! Es war!
Jetzt bin ich längst mehr keiner!
Weiß, weiß, weiß hängt mein Haar!

Der Herr Mitte Fünfzig:

Ich suchte die „Liebe“ und ihre „Wonnen“,
ich klopfte an lauter leere Tonnen!
Ich grub nach „Weisheit“, ich warb um „Kunst“,
was mir blieb, war nichts als Dunst!
Mein ganzes Leben finde ich traurig,
fast alles, was ich tat — bedaur ich!

Stimme:

Komm, o komm mit dir zu Ruh,
Seele, arme Seele du!
Leid, wie Lust, alles Lug!
Es gibt keine Liebe, es gibt nur Selbstbetrug!

Andere, hart, rau, „wahr“:

Du bist ein undankbarer Hund.
Zum „Klagen“ hast du keinen „Grund“.
Brach dein Leben dir zu Scherben,
um so leichter — wird dir dein Sterben!

.....

Der Herr Mitte Fünfzig:

Du blegst zu irgendeinem Zweck
vergnügt um irgendeine Eck.
Zahl steht der Tod, einknickt dein Stolz,
er sagt zu dir: „Guten Tag, Herr Holz.“

Sie stehn recht spaß auf Ihren Füßen.
 Bierbaum und Lilienron lassen Sie grüßen.
 Was „wollen“ Sie noch auf dieser „Welt“?
 Sie hatten „alles“. Nur nie „Geld“.
 Bitte, sehn Sie sich doch mal um.
 Ist nicht alles entseßlich? Ist nicht alles „dumm“?
 Ist „Liebe“ nicht ein Ding zum Piepen?
 Ein Vogel Griesp, der nie zu griespen?
 Ist „Ehre“, „Weisheit“, „Ruhm“ und „Kunst“
 nicht bloß der eingebildete Duns?
 „Menschentum“, „Heldentum“, „Vaterland“,
 lächerlicher Kindertand?
 Na, und nun erst der übrige Krempel!
 Ich nenne nichts mehr als Exempel.
 Vereint mit Richard Moses Meyer
 atmen Sie sicher viel froher und freier!
 Mein Name ist Moré, i hob die Ehr –
 Nir zu maren! Er hört nichts mehr!“

Doktor Allwissend:

Du „lebst“ nur eine kurze Spanne Zeit.
 Dann, tut mir leid,
 mach dich bereit,
 dann kommt die sogenannte „Ewigkeit“.
 In dieser, wie die Veden lehren,
 wird dich noch manches manches Mal beschweren.
 Du wirst in Schimpf, du wirst in Ehren
 noch vieles viele Mal begehren,
 von Stern zu Stern die Welt durchqueren,
 von neuem immer wiederkehren
 und dich – wer will dir das verwehren? –
 wahrscheinlich auch noch wiederholt vermehren!
 Zuletzt, schweig, tais-toi, ich weiß es,
 trotz allen deines regen Fleißes,
 vernimm, my Dearling, und verbess es,
 entlutschten Hirns, geleerten Steißes,
 verschwindest du, zerloschensten Gesichts,
 ins schwarze, bodenlose Nichts!

Autor:

Als Heiliger, als Künstler, als Priester, was weiß ich,
 starb ich bald achtzig, bald siebzig, bald dreißig!

Die Welt ist nicht bloß eine phänomenale Zwiebel,
 es gibt noch eine andre, die ist intelligibel!

Der Herr Mitte Fünfzig:

Phantastus! Noch immer seh ich
 ihn vor seinem Kistlein lauern,
 das er nützlich sich als Schreibpult
 zitternd an sein Bett gerückt!

Durch das wolkennahe Dach
 tröpfelt der Novemberregen,
 und im spindeledrigen Rauchfang
 tanzen Konter die vier Winde.

Neben ihm im faulen Stroh
 knuspert ohne Furcht ein Mäuschen,
 und um seine blasse Stirn
 webt ein Talglicht seine Glorie.

Phantastus! Erst später kam ich
 hinter deinen Mechanismus.
 Und ich weiß es heut: Du warst nur
 mein verfrühtes – Selbstporträt!

Chor der Bebratenrosten, hundert Jahre
 später bei „Entthüllung“ seines mit Recht aus so be-
 nanntem Marmor handgemegten Denkmals, schon
 sehr proleptisch:

In seinem Herzen sang und klang
 die Schönheit, die den Stein bezwang!
 Doch ihn zertrat, es war zum Weinen,
 die Welt mit ihren Elefantenbeinen!
 Heut klappern seine Knochen ihr Lederum,
 o seum,
 o weum,
 im anatomischen Museum!

Gegenchor der Hohnquetschenden:

Stolzer war er als Bramante,
 kunstverwegener als Veit Stoss,
 seine edle Rosinante
 kurbettelte er famos!
 Reich wie Shakespeare, streng wie Dante,
 feiner war wie er so groß!

Was ihm in der Seele brannte
deckt, wie ihn, jetzt längst das Moos
Ohne Dunkel, ohne Lante
stand er da, so nackt als bloß,
Deutschland, das ihn schönöd verkannte,
trifft die Schuld an seinem Los!

Gemarterter:

O Kunst, du nichts als Narkotikum,
du blöde Morphiumspritze,
du drehst dich als Mühlrad in mir rum,
mein Kopf ist mir von dir so dumm,
mein Haar hängt grau, mein Rücken halb krumm,
was tuts, was machts, was helpt, schrummbumm,
nichts nützt mein Geknick mir, nichts mein Gebrumm,
du Luder, du „Evangelium“,
ich sitze, ich schnitze, ich schwitze!

Autor:

Sitze ich über dem „Phantafus“,
nicht bloß weil ichs will, nein, weil ichs muß,
wird mir oft wunderbarlich seltsam zumut,
wie aus fern fernster Urzeit her pulst mein Blut.

Ich war alles, ich bin alles, ich werde sein,
flüchtiger als ein Windhauch, gefugter als aus Stein
Was ich schreibe, was ich treibe, es flüstert sich mir zu:
Eat wam ast, das bist du!

Dein „Wert“? Dein „Lun“? Jenun, jenun!
Wir lassen dich nicht lodern, wir lassen dich nicht ruhn!
Wir weben an dir Tag und Nacht,
wir schlagen durch dich unsere Gedankenflucht!

Was du dir langsam ergrübelst, es stand schon ein-
Wir helfen dir! Wir sind dir nah! [mal da!
Ohne uns, ohne uns, du läufst nicht vom Fleck!
Du bist nur Mittel! Du bist nicht Zweck!

Suche weiter! Schürfe tiefer! Hör nicht auf!
Was schiert die „Welt“ dich und ihr „Lauf“?

Es nicht zu Ende dein „Gedicht“,
wir lassen dich nicht! Wir lassen dich nicht! —

So raunts und wisperts um mich herum,
ich sitze gebückt, ich sitze krumm,
und nur noch dies eine bleibt mir als Rest:
Ich entziffere mühsam — ein Palimpsest!

Ein gewisser Quidam:

[Dalles,

Plagte mich nicht schon stets ein allererbärmlichster
ich wäre ein Baumeister trotz jenem aus Tralles!
Dauernd durch alle Zeitenstürme
türmte ich meine tausend Türme!
Mangelten mir nicht immer wieder und wieder die

[schreißlichen Moneten

ich wäre der Erzpoeet aller Poeten!
So — kann ich mich freilich auch nicht beklagen.
Ich sehe keinen „größeren“ ragen.
Und doch und doch! Mich frisst ein Leid.
Nichts wiegt mich in Zufriedenheit.
Man setzte mich auf „zu knappe Dicht“.
Auch die Quantität! Nicht bloß die Qualität!

Kato Kritizissimus:

Er wollte das Wert eines Riesen schaffen
und erniedrigt sich nun — zu seinem eigenen Affen.
Er läßt, damit er nicht ganz verrückt sei,
hinter sich selbst her mit seiner Britsche
und macht durch Schellengeklingel uns vor,
als wäre sein Narrentum „Humor“!
In einem für ihn absolut leeren Raum
schlägt er Purzelbaum über Purzelbaum
und tut, entstellt die sonst „edlen Züge“,
als ob ihn das ungeheuer vergnüge!
O wehe, traurige Harlekinade!
Armer „Phantafus“! Schade! Schade!

Der Betreffende, als kleiner, wollschal-
ummämmelter Junge mit Pelzlappe und Ohren-
klappen hubbernd auf einem Eislumpen von einem
aufs andre Bein hupfend, sibirisch-slägisch, während
die dicken Tränen ihm immer nur so über die blauen
Backen kullern:

Nu hör doch endlich schon uff, mir zu malträtiern!
Du selbst verdienst deinen Ranzschu!

Ich meinen Vater ganz recht, wenn mir die Hände
Wozu kooft er mir keine Hantschu? [abfratern!

Alles: ob dieser sonderbaren, sogenannten
„Philosophie“ ganz konsterniert-perplex.

Stimme eines, der mal gewesen war:
Ich schrieb und schuf, was nicht so bald vergehn
[wird,
was noch Jahrtausende, vielleicht, bestehen wird –
was tuts? Ich starb den gleichen, dummen Tod,
wie jeder erste beste, hirnverdammelte Idiot!

Der Herr Mitte Fünzig:
Jugend, Fröhlichkeit und Wein,
alles war mein.
Ich preise mein Glück
und wünsche mir nichts zurück.

Stimme:
Du fühlst, dein Blut fließt immer kälter
durch deinen Leib, der sein Behälter.
Bald meckerst du, ach, ohne Haare,
flüchtig verrinnen die Jahre!

Der selbe:
Stuß! Laß sie rinnen, wie sie rannen.
Noch immer reißt mich in sein Fest
der Mat, der seine jungen Tannen
grün auf die Berge klettern läßt!

Stimme:
Das macht den Kohl nicht fetter.
Der Tod kennt keine Fagen.
Dein Baum für die sechs Bretter
ist sicher schon gewachsen!

Anderer:
Gleich, ob du „Leu“, gleich, ob du „Lamm“ –
die Zeit ballt ihren großen Schwamm
und wischt dich ab von ihrem Schiefer,
du Nichts! Du Laus! Du Ungelesener!

Dritte:
Und lösch dich aus von ihrer Tafel
mit deinem flammelnden Gebasel!

Vierte:
Und quetsch dich aus samt deinem Wanst,
daß du nicht länger japsen kannst!

Fünfte:
Zuletzt liegt man im Sarg allein.
Dann – stellen sich die Wärmer ein.
Brü! Minsch! Hußu Wat is denn dat?
Vor Entsetzen liegst du platt!

Sechste:
Dann kommt alles dir zu spät,
faulst du mal erst abgemäht!
Erst nach ganz zerplagtem Dred
steht man ein: Du warst der Zwed!

Siebente:
Denn die Welt mit langen Ohren
weiß fast stets, was sie verloren,
erst wenn sich durch Cäsars Mist
grün und gelb der Gesser frist!

Der Autor an sich selbst:
Hör auf, Herz, zu salbadern
von Jungfernschaft und Jugend,
noch rollt durch deine Adern
das rote Blut der Jugend!

Noch küßt dich, so Gott will,
die Fürstin von Tripps-Trill,
der Graf von Gänselein
läßt dich nach Schievelbein!

Noch „wandelst“ du im „Licht“!
Noch „schreibst“ du dies „Gedicht“!
Noch hältst du „hoch“ „Gericht“!
Vergiß es nicht! Vergiß es nicht!

Noch lebt und webt in dir die Kraft,
die dich durchströmt, die dich durchstrafft!

Noch träumst du von allem Süßen und Höhen,
noch schlängeln sich dir deine Spermatozoen!

Enragierter Parteigänger:

Jaudre nicht! Jaudre nicht!
Jage nicht! Klage nicht!
Rühre dich! Spüre dich!
Kasse dich! Straffe dich!

Zweiter:

Ereutlere!
Kommandiere!
Usurpiere!
Dominiere!

Dritter:

Pfeif auf die Gilde!
Küsse Klotzilde!
Spei auf die Girma!
Halt es mit Irma!

Der Herr Mitte Fünfzig, schroff, in
plötzlich grimmstem, schlimmstem Über-
Herwegh-Ton:
Vor keinem bog ich je mein Knie,
nicht einem war ich je sein Kasse!
Und wenn auch alles in mir schrie,
ich piffte in eine Melodie,
Krambambuli, poch Strick,
und blieb ein Kerl von Schrot und Kasse!

Publikum larr, Vorhang.

Nicht bloß „Talent“, nein, frech, Genie,
verfermt von meiner Mitwelt Masse,
ein Winkelried der Poesie,
aus eigener Kraft und Energie,
ich war ein „Mensch“, ich war kein „Vieh“,
brach ich der Zukunft eine Kasse!

Zuredender:

Die „Zukunft“! Die „Zukunft“! Was geht sie dich
[an?
Sei nicht bloß „Mensch“! Sei mehr! Sei „Mann“!
„L'avenir!“ Zieh' es! Juge:
Après moi le déluge!

Der „Blechschmied“, schmiedend:

Ich hämmre mein Erz, ich klopfe mein Blech,
„Zeitgenossen“, was für ein Pech,
daß ihr mich umwuselt!
Ich klopfe mein Blech, ich hämmre mein Erz,
so manchem sackt in die Hufe sein Herz,
indef es ihm gruselt!
Ich malme Staub aus eurem Mulm,
vom Blockberg bis zum Rigi-Kulm,
man fühlt meine Krallen!
Ich malme Mulm aus eurem Staub,
und sozusagen mit Verlaub:
Ihr könnt mich alle!

Seltzame und höchst ebenteuerliche Historie von der Insel Pimperle,
daran sich der Tichter oft im Traum ergezt.

Gleichsam als guhtwillige Zugabe denen entzuktten Lihbhaberen.

Sollte aber Einem wider Verhoffende mein schlächtes Buch nicht gefallen haben,
so ist dihserrnhdrichte und nichtsnnütze Zolus gehalten, in seyn Midas-Ohr zu kneiffen.

Er broicht dan nicht weiter zu lesen.

Balletto dolce delicato.

Phantaisie en Pastelle.

Wieder Vorbühne. Die dargestellte „Insel“, wie den Wellen tauchend. Der „Tichter“, wie in einem
eine ferne Phantasmagorie, aus veritablen, bligen- magischen Wachsclaf das sich auf ihr Begebende

paraphrasierend, unmittelbar rechts neben der dort befindlichen „Orchesterloge“. Das Publikum, ganz Auge und Ohr, verzückt-lautlos aufhorchend:

Auff der Insel Pimperle,
in der blauen Pärstin-See,
zwey dicke, grüne Drachen
um goldne Apffel wachsen.

Die Apffel glühn auf einem Baum,
der raucht oft nachts in meinen Traum,
wenn von Wellen weich gewiegt
wunderbar ein Mondschein liegt.

Beide Augen halt ich zu,
leise tappt ein kleiner Schuh,
leise streift mich eine Hand,
so, nun sth ins Sonnen-Land!

Noch . . . kann ich nichts sehn.
Wette, breite Palmen wehn,
blaue Berge, Tempel blühen,
hunderttausend Wellenspitzen!

Zahrt vermengt auf Bluth und Schnee,
kuckt, die kleine Salathée;
Floris, Dafne, Rosabella,
rondadinella!

Kandie, Eplote, Olorene,
Margimille, Calibene,
alle, alle sind sie da,
Plattaris und Mollula!

Zwischen bundten Bisem-Blumen
drällern sie wie Phöb's Mähnen,
Rittersporn und Ehrenpreis
blühen um sie Hauffen-weiß.

Alles ist an ihnen rund,
Augen, Brüstgens, Knye, Mund,
ihre zhr farbierete Wangen
sind mit Rohsen überhangen.

Lynthe, die so reizend lacht,
ist nicht halb so wohl bedacht;
jede schreibt sich noch mit Zuck
in das goldne Jungfern-Buch.

Jede hält der andern Händgen,
um den Hals ein rosa Bändgen,
keine zählt schon siebzehn Jahr,
aufgeträuft das Safran-Haar.

Ihrer ganzen Schönheit Pracht
mir mit Recht Vergnügen macht.
Auf den Wolken schließt ein Glanz,
und sie wiegen sich im Tanz:

„Du klepner Appripor,
wie kömpstu uns bloß vor?
So laß uns doch in Ruh,
du klepner Hender du!

Noch steckt in uns kein Pfeil,
noch sind wir ganz und heil.
Du außverschämtes Göttingen,
bist uns bloß ein Spöttgen.

He, Zillis und Astree,
er zählt nach euch im Klee!
Kuckt, wie sie dir entschliffen,
die Mormol-Hügel hipffen!

Blessine, die geschlante,
versuch es — kein Gedanke!
Sie dreht sich dir zum Bassen
auff silbrenen Kolossen.

Das Haar, das sie umbrollt,
ist goldner noch als Gold,
Hyrantiens Eyger-Thier
folgt wie ein Kägggen ihr.

Die Älgen werden blaß
und knyn für ihr im Graß;
schau her, beschämtes Rom,
auff disen Zucker-Dom!

Die kleine Floriss,
die dhuts schon ganz gewiß,
die ist so süß, so fein,
so kitzelitzelitzlein!

Die hielt noch kein Sekündgen
ihr rüdes Mörthen-Mündgen,
die duckt sich und schabt Rüßgen
und lacht: Jawoll, du Bähgen!

Nanu, wo ist er denn,
der kleine Gentilmen?
Umhängt das böse Bößgen
mit einem Klütter-Glößgen!

Dort lüht er ganz versteckt,
mit Kohsen zubeckelt,
so lauert auß dem Nill
der schlaue Krokodil.

Du thumpes kleines Vieh,
allons, venez, ici!
Du kuckst dir sonst, o Grauß,
noch beyde Augen auß!

Ambrette, süßes Kind,
zeig ihm, daß er erblindt,
er stirbt dann hin für Lust,
die ganz entblöhte Brust!

Noch stülten keines Fingers
die runde Venus-Dinger,
als ihre zahnte Spitzen
zwey rothe Erdbeern blizzen!

Du zitterst, du erblaßt,
sie sind auß Alabaß,
ihr weißer Pärln-Schein
reißt alle Tempel eyn!

Ihr angenehmer Glanz
berückt, entzückt dich ganz,
und unten wölbt sich plüschgen
zu reißendsten Gepüschgen.

Dort schlizt sich, ach, so schmahl,
daß liebe Kohsen-Dahl.

Der Lämmgens froher Hauff
hipfft drey mal seelig auff!

Pfy, pfy, du kleiner Letter,
nuhn werde bloß nicht letter,
dein mehr als Malwaslir
ist ihr bloß Pauren-Bihr!

Dein kleines Pfeilgen steht
nach ihr wie ein Magneht.
Du wirst ihr doch nichts lohß
in thren Muschel-Schoß!

Sie kittert und sie flüht,
nein, wenn man so was flüht!
Strähnen, die im Jagen
wie Flammen üm sie schlagen!

Zwei himmlisch bralle Waden
mit Helffen-Bein beladen.
Zwei Kugel-ründe Sachen,
die nuhr Vergnügen machen!

Du Nuttsche-Nuttelgin,
wo zihst du ihr nuhr hin?
Du kleiner Zucker-Hase,
pums, ligstu auß der Nase!

Da: schon kombt Rosadorchen
und zihpt dich in dein Ohrchen,
das nidlische Marlehnchen
knhpt dich in dein Beenchgen.

Margritngen, auch nicht faul,
haut dir eins auff's Maul,
das drollige Dorindgen
haut dir auß das Glintgen!

Das grausahme Marlittgen
packt dich am Schlafittgen
und zihst dich übers Kny im Nuß,
Klipp-Klapp klattschet ihr Pärln-Schuß!

Hänßgen, Hänßgen, Hänßgen,
stöhre nicht unser Dänßgen,
sonst kompt der dicke Peter Beer
und nimpt dir gleich dein Schließ-Gewehr!

Ein dicker Zehren-Bach
rinnt dir igt ach, ach, ach!
Du stöhnst auß tausend Nöhten:
Herr Gott, sind das bloß Kröten!

Durch dein belibhten Jücken
wirstu uns nie entzücken.
Dein schlipffriges Konfäkt
nach Koloqwinten schmäckt!

Behalte deine Glammen,
wir werden nihmalß Ammen.
Granaten und Eitronen
sind keyne Färdel-Bohnen!

Wir lachen dich nuhr auß,
schab ab, droll ab, nach Hauß,
zu deinen Eumeniden,
wir sind hühr ganz zufrieden!

Die Sonne ist uns guht,
wir tragen keynen Hut,
Belß-Werk ist uns fremdd,
wir danhen ohne Hemdd.

Auß unsern Mäulgen weht
nuhr Ambra und Irbeth,
und süß reucht unser Fahr
nach Musc und Bezoar.

Ein Schloß ist unser Spahß
auß Jaspis und Topahß,
durch Rohsen und durch Schlehen
die glatten Hirsche gehen.

Ein Schifflein früh und spät
die Purpur-Segel bläht,
geschmizt auß einem Zahne,
er kam auß Taprobane.

Dort springen wir hinein,
wir lachen und wir schrein,
wenn das erbohhte Salz
uns sprüht biß an den Hals.

Die Tritons und die Stör
sind unser Zubehör,

nebst schuppichten Delfinen
mit Augen auß Rubinen.

Dann freut sich Amphitrite.
Wir machen ihr Bistite
und nihmalß thut uns weh
die Schlang Thysiphone.

Und taucht empor die Nacht,
der Mond am Himmel wacht,
dan danht Lmb unser Bett
der Sterne ihr Ballett.

Wir ligen wie im Kranz,
der Mond bescheint uns ganz,
der Wind streicht durch Oppressen,
die Welt hat uns vergessen . . .

O Welt, du wilde Welt,
wie bistu schwarz verstellt.
Einst schlug dein Herz so heiß,
igt ist es kalt wie Eyß!

Ach, so fern ligt, ach, so weitt,
die vor Alters gäldne Zeit!
Wie viel Menschen unterdessen
hat der Tod nicht auffgefressen!

Alt und Jung, Arm und Reich,
Alles gilt dem Lummel gleich.
Biß zum Himmel thürmt sich ey
Leichen-Schreyen auff Leichen-Schreyen!

Wir nur blühn hür ewig jund,
noch keyne trand den Lethe-Trund.
Charon, der erblaßte Mann,
schreyt uns nie ümbß Fähr-Weld an!"

Also liege ich und schlafe,
treibt der Mond die gäldnen Schafe,
streift er leise meine Lider,
träumt mein Herz, ich wache wieder.

Hinter Hertuls heiligen Säulen,
hinter allem Weltmeerheulen,
aus der blauen Perlensee
taucht die Insul Pimperle!

V

Das Hochgericht.

Finale crudele affanato, quasi stretta tumultuosa prestissima.
Croquis tragique rapide.

Scenerie wie im ersten Akt, nur in entsprechender
Abdunkelung.

Chor, geschart um den Autor:

Zahl flimmern die Sterne, schwarz steht der Lann,
trage deinen Brüdern die Fackel voran,
denk nicht zurück!
Denk an die Bestien, die vor dir im Dunkeln
aus tausend Rahenaugen funkeln,
nicht an dein Glück.
Denk nicht zurück!
Denk an dein Schwert und wie das saust,
und dein Herz laß dir nicht klopfen,
wenn auf deine nackte Haut
dir die roten Funken tropfen!

Dafnis:

Kartaunen
rasaunen,
das knattert und kracht,
Trummen
brummen,
Gott Mavors lacht.
Haubtgen
blitzen,
die Querpfeiffe gelst,
ade, du mein Glück,
ist geht in Stille
die ganze Welt!

Der Herr Mitte Dreißig:

Wie der Harnisch der Templeisen,
blinkt mein Kleid aus schwarzem Eisen.
Aus meiner Klinge, aus meiner Zither
juden Gewitter.
Von Burschude bis Brabant,
ich reite alle in den Sand!

Apollonius Solgatha:

Der Mensch wird wirklich ennuyant!
So halt doch endlich deinen Rand!
Was du uns reimst, ist nichts als Tand!
Dein Gold ist Dreck, dein Silber Sand!
Nur Ich bin hier der Doktorand!
Du bist noch kaum erst Konfirmand!
Dich sücht der Teufel, mich schmückt das Ganze!
Umsonst gierst dich nach meinem Kranze!
Ich schmettre jauchzend meine Stange!
Und fordre dich heraus zum Tanze!
Rück an auf meine Purpurlanze!
Du Wange!

Der Herr Mitte Dreißig:

Gewaltig hebt er seinen Speer,
er schwingt ihn hin, er schwingt ihn her,
er steht durch die Pupillen
von seinen Hühneraugen mehr,
als wir durch tausend Brillen.
Aus „Urgestein“ ist sein „Gedicht“,
ein „Lorbeer“ ihm die „Stirn umflucht“,
so ragt er prachtvoll aus der Plebs,
mit dem Schädel — eines Deppes!

Nieht wortlos aus seiner Brusttasche eine Virginia,
aus dieser den Strohhalbm, klettert auf das Postament,
bugstert ihn hinten in das Schaukelpferd und pufst:
Ross und Reiter blähen sich regenbogenfarben-
schillernd auf und verschwinden langsam in die
Soffitten. Das Orchester setzt ein: Chopin, Trauer-
marsch aus der B-Moll-Sonate. „Ach, er trinkt
nun keinen . . .“ und so weiter.
.....

Chor:

Schrieb ein Parther,
schrieb ein Perse,

Je vernarrter
solche Verse?
Nein, kein Inder
war je blinder,
kein Germane
so im Trane.
Kein Lunguse, kein Lungute,
zog schon je so seine Schnute.
Kein Ägypter,
tat bettippter,
kein Beschwippter
je bewippter.
Auf, ihr Meder,
spitzt die Feder,
solches Leder,
das kann jeder!
Drückt ihm, statt den Lorbeerfranz,
in die Faust den Rälberschwanz!

.....
Der Herr Mitte Dreißig, mit Recht empört:
Erst tut sich das und blödt erpres
nach einem „Aristophanes“.
Und trittst du wem dann auf den Zeh —
oje!

Alle, erbarmungslos:
Er hielt für Himmel uns, für Schafe,
jetzt kommt die Strafe!

Ein trotzdem noch Besorgter:
Nur ja nicht im „Fünften“ noch sackeln,
weil alle Zuschauer schon wackeln!
Vermittels des Gifts oder Dolches
jetzt schnell das Gesehehniss als solches!

Ehor:
Schweinemist für diese Made
wäre als Gift uns noch zu schade!
Schleunigst her ein Meß der Klapp!
Murkst ihn, murkst ihn, murkst ihn ab!

Mardochai, aus der Tiefe seines Busens einen
blanken, geschliffenen Gegenstand ziehend:
Diesen Dolch
ohn Erbarm

dir, du Strolch,
in den Darm!

Ehor, ganz entzückt:
In den Darm, wuttsch durch den Bug!
Einmal ist noch nicht genug!
Zu! Stoß ihn mit Getöse
ihm auch noch ins Getöse!
Geschicht.

Lukas:
Drei Kröten her, geschwind!
Stopft sie ihm in den Rachen!
Wurschtuppe, liebes Kind,
laß ich aus mir nicht machen!

Stimme des Apollonius Golgatha,
aus dem Jenseits:
Stopft ihm das Maul mit seinem Grad
und bindet ihn in einen Sack,
in dem mit den bekannten Rringeln
sich sieben grüne Nattern ringeln!

Dafnis:
Schnallt auf die Fleisch-Band ihn,
braucht Messer, Pech und Kerzen,
tropft Wachs und Schwefel ihm ins Ohr!
Begießt ihn mit geschmolzenen Erzen,
er hat beliebt mit uns zu scherzen, [Hunden vor!]
auff, werfst ihn Stütk für Stütk den schwarzen

Stimme des Apollonius Golgatha,
wie oben:
Die Wippe wipp ihn und so weiter,
die Schraube quetsch ihm Arm und Bein,
in seine Haut sät Drachenetter,
die Brunst von Molchen träuft ihm ein!

Mardochai, Lukas, Lea, Erto:
Stoßt ihm die Augen aus mit Nadeln,
kein Mensch kann uns deswegen tadeln,
näht seine Lippen zu mit Zwirn.
Schnürt ihn aufs Blut mit einer Sehne,
pstopft Pfeffer ihm in jede Vene
und Vtpern stopft ihm ins Gehirn!

Stimme des Apollonius Volgatha:
Gekrönt mit einem Helm aus glühend heißem Eisen
setzt ihn auf einen Stuhl von Stahl,
und sein Gedärm, um das die Geter freisen,
wickle man um einen Pfahl.
Zwölf Tage laßt den Henker mit ihm spielen,
er schrieb mit fremden Federtiteln!

Stimme:
Und seine gottverfluchten Strophen?

Alle:
In den Ofen!

Bidelhering:
Und ist der Hundsfott endlich tot,
dann mengt ihn mir mit Mäuselot.
So geh es jedem Klecker,
pro Pfund n Sechser!

Stimme des Apollonius Volgatha,
das gerechte Gericht, das abgehalten wird, schließend:
Du trankst mein Blut, du warst mein Alb,
an meinem Gürtel schläppt dein Skalp!

Epitaph, errichtet von einer dankbaren Nach-
welt:

In des Teufels Paradies
brät er jetzt an einem Spieß,
schlägt rund rum die Riesenwelle,
hier liegt die Pelle!

Die Kulissen, die sich die ganze Zeit über ver-
wandelt haben, verflüchtigen sich, der Hirsand ist
ins Rutschen geraten, das Altertum schiebt sich ins
Mittelalter, dieses wieder in die Neuzeit, und der
Raum, der nun völlig dunkel geworden ist, stellt
nur noch die Zirkelbrüse an sich dar.

Ausklang, der Herr Mitte Dreißig, trotzdem
bereits verblühen, an sich selbst:
Für dein Geleier
in Poesie

hier diesen Dreier –
aus Ironie.

Der Herr Mitte Fünzig, als allerletzten
Tropfen, nachdem der Schlußvorhang bereits, Gott
sei Dank, im Fallen:

Auf das Gebelfer der ganzen Bande
zuck ich die Achseln bloß – ah, ba!
Je sais: La littérature allemande, [mol!
c'est-à-dire aujourd'hui – et demain et après – c'est

Nachklang, der Herr über Siebzig, seine
Knochen im Dunkeln in ein Schnupstuch sammelnd:
Immer wieder bleibt es das selbe,
anders wird sich nie gewöhnen,
von der Etsch bis an die Elbe,
von Maslmünster bis Stallupönen!

Kommt mal wer, und er ist kein Hammel,
alles ist den Halunken recht!
Wehe, wenn er sich erschreckt!
Bimmelbammel! Bimmelbammel!

Ich will mich nicht zu sehr geberden,
was gewünscht ist, ist gewünscht,
aber das eine bleibt bestehen:
Deutschland lieh es mir sauer werden! –

Epilog: Autor, nachdem endgültig alles vor-
bei ist:

Dieses Struwelpeterbuch
leg ich euch aufs grüne Tuch,
in Ehrfurcht ganz zerfloßen
vor so viel Zeitgenossen!
So viele sich in ihm auch spiegeln,
es ist kein Ding mit sieben Siegeln,
jedes Wort und jeder Satz
steht adrett an seinem Platz!
Ihr baselt, und es gibt kein Ganzes,
ihr kalterlakt, und ich verpflanz es;
zu euerm windigen Gewese
bin ich die lachende Synthese!

1



Sonnenfinsternis

Tragödie

SONNENFINSTERNIS

Erster Akt.

(Schon bevor der Vorhang hochgeht, ertönt auf einem Harmonium gespielt das Thema des zweiten Actes aus dem Schubertschen D-Moll-Quartett:)

Andante con moto.

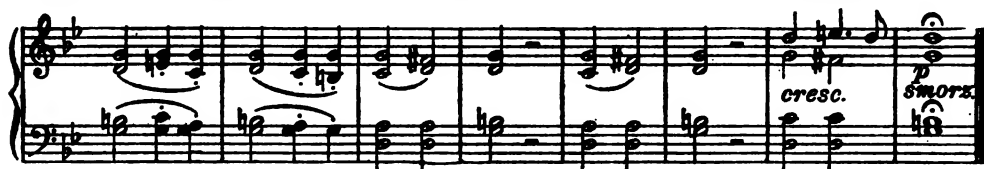
pp

f

decresc. *p* *pp*

cresc. *p*

pp



Bei der Wiederholung des zweiten Teils, an der mit einem Kreuz bezeichneten Stelle, teilt sich langsam der Vorhang. An der mit einem Doppelkreuz bezeichneten Stelle ist er voll auseinander gegangen. Die Bühne stellt ein hohes, geräumiges Atelier dar. Die Hinterwand wird fast ganz von einem einzigen, etwas hoch ansehenden, dreiteiligen, flachbogigen, großscheibigen Fenster eingenommen. Und zwar haben dessen Seitenteile der Breite nach je drei, der Mittelteil vier Fensterfelder. In der Mitte des Mittelteils führt eine Tür, die mit ihren Schelben die Breite von zwei Fensterfeldern einnimmt, auf einen langen, aber nur schmalen Balkon, der mit seiner flachen, niederen Eisenbrüstung fast über die ganze Bühne verläuft. Rechts und links dieses Fensters zwei bis auf den Boden reichende, naturleinenne Lichtvorhänge, mit denen das Ganze beliebig von der Seite abgedeckt werden kann. Außerdem, den drei Fensterteilen entsprechend, drei weitere solcher Vorhänge, durch die das etwa unterste Drittel noch besonders abdeckbar ist. In den beiden Seitenwänden je eine Tür. Die Tür in der Seitenwand links mehr dem Fenster zu, die in der Seitenwand rechts mehr nach dem Zuschauerraum. Die Tür rechts öffnet sich nach dem Zuschauerraum, vor der Tür links hängt ein tiefweinroter Friesvorhang, der nach dem Zuschauerraum hin zur Seite geschoben werden kann. Hinter diesem Friesvorhang erst ein tieferes Lägerüst. Die Türen, wie das Fenstergerüst, schwarz. Um den ganzen Raum läuft ein dreieinhalb Meter hoher, steingrauer Paneelanstrich. Darüber die Wände und die Decke weißlich. Die Wände mit gerahmten Bildern bedeckt, die ausnahmslos Berliner Milleus darstellen. Der Boden fast ganz von einem echten, vielfarbig prächtigen Lierreppich eingenommen. An der Seitenwand rechts vor einer Chaiselongue mit ebenfalls tiefweinroter Decke ein halb eingebauter, schwarzer, brennender Gasofen, mit dem unterhalb des Fensters rechts und links der Tür eine steingrau gestrichene Warmwasserheizung korrespondiert. Am Kopfende dieser Chaiselongue nach dem Fenster zu eine leere Staffelei, hinter der mit den Rückseiten nach dem Zuschauerraum ungerahmte Bilder lehnen, Rollen stehen usw. Etwas nach der Hinterwand links auf geschweiften Beinen ein großer, schöner, runder Tisch mit allerhand Malutenstilen und Rauchzeug, um den, die Polster wieder tiefweinrot, zwei entsprechende Sessel. Auf der Mitte des Tisches ein mächtiger, silberner, siebenarmiger Kokotoleuchter mit gelben Wachs-kerzen in roten Schutzschirmen. An der Seitenwand links, ganz nach vorn, ein kostbar geschnitztes, alt-gottisches Regal mit einer von rotem Tuch überspannten Hockergondel davor im gleichen Stil. Über der Chaiselongue ein kunstvoll gearbeitetes, japanisches Wandschränkchen. Zwischen dem Regal und der fries-verhangenen Tür zwei hohe, altchinesische Vasen. Mehr nach dem Fenster zu, zwischen Tisch und Chaiselongue, auf einem holzskulpturten, sechseckigen Untersatz ein großer, bunt emaillierter Bronzetranisch. Vor dem Regal, in der Tracht und Frisur der Heiligen Edelle auf dem van Eyckschen Altarflügel, das Haar prachtvollstes venezianisches Rot, La bella Lenci. Auf der vorderen Ecke der Chaiselongue, ganz versunken, Uel: schlank, barilos, edles, harmonisches, feindurchgeistigtes Eherubegesicht; kurzes, apollinisches gelocktes Kastanienhaar; langer, leicht glockenförmig geschnittener Tuchrock aus allerntiestem Violettblau; Hose aus dem gleichen Stoff; dunkle, künstlerische, ziemlich hochgehende Seidenweste; geschmackvolles, selbstgebundenes, von einer Nadel mit einer einzigen schwarzen Perle zusammengehaltenes Plastron unter einem Umlegesteh-tragen und dünne, feinstgliedrige, um den Hals getragene Golduhrkette. Durch das große Fenster im Hinter-ground, mit verschneiten Dächern, ein weit ausgebreitetes Panorama Berlins. Noch helles Nachmittagslicht.)

La bella Cenci: (während der Vorhang aufgeht und die Melodie immer lechter wird, in ihrer Pose aus dunkler Schwermut sich bis zu aufgeregter Ekstase steigend. Nachdem die letzten Töne verklungen, die Hände noch auf den Tasten) Nun? . . . Stehen jetzt die sechzig Takte? . . . Und meine Pose? . . . Noch mal? . . . (sich halb nach Uri wendend) Oder sind Sie schon zu müde? (Uri: aus seiner Versunkenheit erwachend, er findet noch keine Worte, irritierte Bewegung, als ob ihm der Halsstragen zu eng wäre, rechte Hand nach der Schläfe. La bella Cenci: auf ihrem Hocker setzt ganz nach ihm umgedreht) Wo . . . waren Sie wieder? Überhaupt: was ist Ihnen heute?

Uri: (schwer) Ich hätte am vierundzwanzigsten Dezember . . . nicht durch die Leipziger Straße gehen sollen.

La bella Cenci: (im ersten Moment noch ganz perplex) Sie . . . hätten . . . ? Ach, so! Jaja! . . . (mit dem Hocker sich ganz nach ihm hindrehend) Bin ich mal wieder n Bähschäfchen! Mit andern Worten: Sie wünschten, Sie hätten mich nie gesehen!

Uri: (zögernd-schwankend) Ja und . . .

La bella Cenci: (aus seiner „Seele“) „Nein!“ (leicht molant) Delphisch = mythisch wie immer!

Uri: (sich zusammenraffend) Also denn . . .

La bella Cenci: (ihm zuvorkommend) „Ja!“

Uri: (energisch nickend) Ja!

La bella Cenci: (leis pikiert) Goso! Hmh!n!

Uri: (leicht abwehrend) Sie . . . dürfen das nicht . . .

La bella Cenci: (fast wegwerfend-achselzuckend) Kostbar! . . . Sie sind ein seltsamer Heiliger!

Uri: (gequält vor sich hin, die Linke aufs Knie, die Hand vor der Stirn) Wenn ich mir jenen . . . sonderbaren . . . Moment . . . unserer damaligen Begegnung . . . so nochmal . . .

La bella Cenci: (überlegen = spitzpöttisch) Gut. Also rekapitulieren wir! (mit einer gewissen lebenswürdigen Unbarmherzigkeit ihn aufziehend, um sich an ihm zu „rächen“) Ein junger . . . offenbar den wohlhabenderen Ständen der Bevölkerung angehörender . . . besser gekleideter Herr . . . der in seinem Zwanzigtausendmarktpelz . . .

Uri: (von diesem „Zwanzigtausendmarktpelz“ etwas unbehaglich berührt) In . . .

La bella Cenci: (noch unterstrichen betonter) Der in seinem Zwanzigtausendmarktpelz . . .

Uri: (in seiner sitzenden Stellung sich aufrichtend, ihrer Randare sich fügend, in ihrem begonnenen Satz gelassen-ruhig weiter) Mitten im dicksten Weihnachtstrubel . . .

La bella Cenci: Ganz versunken . . . vor dem großen Spielzeugschaufenster von Wertheim stand . . .

Uri: (ihren Satz, jetzt womöglich noch ruhiger und bestimmter als vorhin, schließend) Und, wie hypnotisiert, auf einen blanken Goldpapierstern . . . über einem kleinen, verschneiten Häuschen Bethlehems starrte!

La bella Cenci: (durch seine Art gereizt, noch molanter) Dazu . . . eine nicht . . . minder noch junge Dame . . . die neben ihm plötzlich . . . (fast dämonisch-boshaft triumphierend) „Drehn Sie sich nicht um! Reichen Sie mir Ihren Arm! Führen Sie mich zu einer Droschke!“

Url: (von ihrer detaillierten Erinnerung, fast wie gegen seinen Willen, „gepackt“) Ihre ersten . . .

La bella Enci: (noch triumphierender) Wortel! Nicht wahr? Die ruckten Sie nicht schlecht zusammen? So etwas war Ihnen noch nie passiert! (legter „Hieb“) Ja ja auch!

Url: (noch ganz vorwurfsvoll schmerzlich) Sie rissen mich an jenem Abend . . . aus einer Stimmung . . .

La bella Enci: (in ihrem grausamen Kat-und-Maus-Spiel nicht nachlassend) An unserm Tischchen bei Borchardt habe ich nichts davon bemerkt!

Url: Wenn ich es auch . . . selbstverständlich . . . für meine Pflicht hielt . . .

La bella Enci: (ihn lebhaft unterbrechend) Oh! Nicht nur das! Von dem Moment ab, wo ich mich Ihnen als der berühmte, international weltgefeyerte, sagen wir . . . „Stern von Paramaribo“ entpuppt hatte, waren Sie von einer Amüsantheit . . . von einer Liebenswürdigkeit, und . . . (Url: leis abwehrend gequälte Geste) aber ganz unbedingt, ja!

Url: (leicht zustimmend ironisch) Zweifellos!

La bella Enci: (noch in ihrem selben Satz schnell weiter) Und . . . versteht sich, bei aller gestiteten Wohlerzogenheit, die für mich noch immer eine Art Gloriole um Ihr Haupt webt . . . von einer Laune, daß ich die instinktive Sicherheit, mit der ich meine schnelle Wahl getroffen, im stillen selbst bestaunte!

Url: (von ihrem Ton angefect) Und als ich dann noch gar auf mein kleines Hottehü-Stelkenpferdchen geklettert war, „die moderne Wiedererweckung des antiken Mimodrams“ . . .

La bella Enci: (ihn unterbrechend, in seinem Satz weiter) Von dem herab Sie mir, und zwar in blühendsten Tintorettofarben, diese Sensationsnummer für meinen nächsten Winter improvisierten, jawohl . . .

Url: Da blendete ich Sie durch einen „Geist“ . . .

La bella Enci: (zustimmend, in seinem Satz, wie vorhin, weiter) Kaptivierten Sie mich durch einen souveränen Übermut, funkelten Sie von einem Temperament . . .

Url: (erst jetzt seinen Satz schließend) Kein Prestidigitateur hätte spielender Ehrysanthemen aus seiner Manschette in die Soffitten schleudern und immer wieder zurückfangen können, als ich damals . . . meine spirituellen Einfälle!

La bella Enci: Gewiß! Mit allen diesen Vorzügen, und wenn Sie sie jetzt auch nachträglich noch so sehr selbst verspotten, waren Sie damals behaftet! . . . Seitdem freilich, ich kann Ihnen das ja ruhig sagen, sind Sie zu mir fast nur noch . . . von einer wachsenden Wunderlichkeit!

Url: (ausweichend gequält) Wenn ich Ihnen diese ganze Zeit über wie ein verschrobener Sonderling . . .

La bella Enci: Pardon! . . . Nicht erst, „diese ganze Zeit über“. Ihre Absonderlichkeit setzte bereits ein, als ich Sie mir nach unsrer zweiten Veuve extra dry über das rote Seidenschirmchen weg aufs Korn nahm und dann plötzlich mit meiner Attade überrumpelte, mir Ihre so fest sich steigenden Phantastiken . . . (bei jedem neuen Wort dessen betreffenden Inhalt durch Haltung und Ausdruck unwillkürlich leicht symbolisierend) Venus Coelestica, Venus Genetrix, Venus Nu-

trix, Venus Perversa, Venus Dolorosa, Venus Utrix, Venus Pandemos . . . doch allerhöchst-eigenhändigst selbst einzustudieren! In dem Augenblick zogen Sie ein Gesicht, einen „Glunz“ . . . nal . . . So schnell, weltmännisch gefaßt, Sie sich auch wieder aufrappelten; Sie merkten ja: auch mir war der ganze Brei verhängelt! Daß ich mich über meinen Vorschlag mit Ihnen schließlich trotzdem einigte, war nur noch . . . rein äußerlich! Sie . . . „wurden“ nicht mehr, und ich . . . hatte auch meinen Teil! Wir schieden und waren wohl beide überzeugt, daß sich unsre Wege zum zweitenmal . . . nicht mehr kreuzen würden!

Url: (der unter ihren Worten fast physisch gelitten, gequält) Sie . . . ahnten ja nicht . . .

La bella Cenci: (grausam, fast höhnisch) Was Sie . . . in jener Sekunde . . . gelitten!

Url: (sie vollst anblickend, lezt schmerzlich) Nein! Das . . . wissen Sie auch noch nicht!

La bella Cenci: (durch seinen Ton unwillkürlich berührt, seht etwas einlenkend) Ich bitte Sie! Wenn ich . . . als „Mädchen an sich“ auch nicht Psychologie studiert habe — so viel „seelisches Einfühlungsvermögen“ dürften Sie mir schon zutrauen: daß Sie mir über das Verzweifelte Ihrer Lage nicht gleich reinen Wein eingeschenkt hatten . . .

Url: (ganz überrascht betroffen) Sie scheinen . . . anzunehmen . . .

La bella Cenci: (ihm schnell ins Wort, immer wärmer begütigend) Aber nichts war verzeihlicher! Ich begriff und verstand Sie sofort und vollkommen, als am übernächsten Vormittag statt Ihrer Ihr Brief kam.

Url: (der ihr ganz starr zugehört) Mein . . .? (wie in plötzlich halbem Begreifen, die Augen noch auf sie geheftet, unwillkürlich) Ja!

La bella Cenci: (noch begütigend wärmer als vorher, zuletzt mit einem Blick durch den Raum) Wem ein so schwerer Schicksalschlag nicht einmal mehr die eignen vier Wände gelassen, wenn Ihnen auch noch dies Asyl hier bei Ihrem Freunde geblieben war . . .

Url: (der ihrem Blick unwillkürlich gefolgt war) Bei . . .

La bella Cenci: Wirklich! Sie sollten sich über eine solche mehr als Entschuldbarkeit nicht noch nachträglich so . . .

Url: (sich mit der Linken, als ob ihm endlich etwas wie ein Verständnis dämmerte, vor die Stirn fassend) Erst jetzt wird mir klar!

La bella Cenci: Um Gottes willen, was denn?

Url: (ausbrechend) Ich in meiner unglückseligen Verzwirtheit, nie an die gerade allereinfachsten Selbstverständlichkeiten zu denken! Sie mußten ja zu dieser für mich so beschämenden Auffassung gelangen!

La bella Cenci: (jetzt fast ebenso ratlos wie er vorher) Auch jetzt noch, ich . . .

Url: (immer erregter) Ein Mensch, der sich prahlerisch mit einer Existenz brüstet, die er schon längst nicht mehr . . . führt, und der sich dann auf solchem verdrehten Schwindel ertappt sah . . . Ein mich noch peinigeres Mißverständnis . . .

La bella Cenci: (der seine Erklärungen immer rätselhafter geworden, fast angstvoll) Ja, wie denn? Sie . . . schrieben mir doch! (anderer Tonfall) Ihr so glücklich weltabgekehrt kleines . . .

Url: (sie unterbrechend, melancholisch-schmerzlich) „Kleines“!

La bella Cenci: (in ihrem Satz weiter, nickend, noch nachdrücklicher) Beneidenswert nur von Ihrem schweigsam zärtlich alten, traulich ehrwürdig silberhaarigen Turteltauben-Diener-ehepaar . . .

Url: (der ihrer Schilderung gefolgt ist, in ihrem Satz weiter, wehmützig-ironisch) „Philemon und Baucis“ . . .

La bella Cenci: (wieder nickend, wie vorhin) Und Baucis, rührend lautlos unsichtbar be- treutes, sorglich umsichtig behütetes und bewachtes, seltsam sonderbares Grandseigneurium . . .

Url: (leicht peinlich berührt, ihren letzten Ausdruck sein zurückweisend, ihren Satz damit wie beenden wollend) „Grand . . .“ . . .

La bella Cenci: (als hätte er sie gar nicht unterbrochen) In das ich mich schon beinahe halb wie verliebt hatte, existierte nicht mehr, Sie (wieder Blick durch den Raum) seien hier nur noch . . .

Url: (der ihrem Blick wieder gefolgt war) Haben Sie sich von mir . . .

La bella Cenci: (mit dem Wunsch, ihrem offenbar gegenseitigen Mißverstehen endlich ein Ende zu machen, anderer Tonfall, fast scharf) Wollen Sie mir nun, bitte . . . volle Aufklärung geben?

Url: (mit dem Versuch, seine Erregung so sehr als möglich zu dämpfen, die hauptsächlichsten Worte prononciert betont) Der Fallit meines Veters Brockenhufen, der Verlust unsres ganzen alt- ererbten Familienvermögens, lag an jenem Abend allerdings . . . schon wochenlang hinter mir! (La bella Cenci: noch ratloser) Aber noch nicht eine Stunde . . . bevor Sie dann so plötzlich . . . verschleiert neben mir standen . . . hatte mir . . . (wieder, wie vorhin, Blick durch den Raum) Herr Hollrieder . . .

La bella Cenci: (die seinem Blick wieder gefolgt war) Herr . . .

Url: (noch nachdrücklicher) Herr Hollrieder . . . der einzige Mensch, der sich meiner angenommen, obgleich er mich damals noch kaum kannte . . . die niederschmetternde Nachricht bringen müssen . . . alle seine Bemühungen, mir wenigstens zu einem leidlichen Arrangement zu verhelfen, seien endgültig gescheitert! (in gerechter Selbstverteidigung) Durch mein Haus mit seinen Samm- lungen, durch erhebliche Liegenschaften noch von meinem Großvater her, durch allerhand be- rächeliche Außenstände, die sich dann . . . als illusorisch erwiesen, glaubte ich ganz bestimmt und mit gutem Zug und Recht hoffen zu dürfen . . . (sich plötzlich selbst unterbrechend und das letzte zusammenfassende Fazit ziehend) Ich hatte die lächerliche Höhe der Verpflichtungen, die ich in meiner . . . totalen Hilflosigkeit allem Geschäftlichen gegenüber zum Teil auch noch für ganz Wildfremde übernommen hatte, gar nicht übersehen!

La bella Cenci: (die ihm mit steigender Überraschung zugehört und sich nun vor einem neuen, ihr um so tieferen Rätsel sehend) Und nach einem . . . derartigen Debakel . . . sofort hinter her . . .

Url: (immer verinnerlicht-suggestiver, zuletzt ihr sein volles Geständnis ablegend) Daß ich Ihnen . . . drängenden Worten . . . gleich so willenlos gefolgt war . . . steht in meiner Erinnerung . . . immer noch wie ein Rätsel! Nach einer Verzweiflung, deren Abgründigkeit Sie jetzt . . . vielleicht ermessen werden . . . nach einem innern Niederbruch sondergleichen . . . in einem Zustand und einer Verfassung ohne jedes Hoffen mehr . . . war unser Beisammensein . . . so

kurz und so flüchtig es dauerte ... mir als der letzte Rausch erschienen, den mir das Leben ... noch hatte schenken wollen! ...

La bella Enci: nach einer kleinen, unwillkürlichen Pause; den Kopf etwas zurück, die Augen halb geschlossen, gepackt, das letzte Wort fast flüsternd) Also auf diesem ... Untergrunde!

Url: (ausholend, von neuem) Ich hatte meinem (wieder Blick durch den Raum) Freunde ...

La bella Enci: (die seinem Blick wieder gefolgt war, ganz verständnislos) ...?

Url: Er mußte wohl gemerkt haben ... wie es mit mir stand. Seine rauhe Außenseite ...

La bella Enci: (aus ihrer halben Erstarrung wie erwacht, wieder unwillkürlicher Blick nach den Bildern, sich innerlich empörend) Seine ... Selbst da noch? In einem solchen Moment?

Url: (in dem Gefühl, falsch oder wenigstens nicht ganz richtig begonnen zu haben) Nein. Ich hatte mir von ihm ... eine ganz falsche Vorstellung gebildet! ... (allmählich immer wärmer und eifriger) Hinter dem erbitterten Kunstseiferer, vor dem ich bis dahin eigentlich immer etwas ... wie Scheu empfunden, ja dessen, wie mir damals noch schien, denn doch vielleicht zu übertriebener Wirklichkeitsfanatismus mich oft ... geradezu von ihm abgestoßen hatte, spürte ich jetzt ... zum erstenmal ... den lebendigen Menschen: jene verstehendste Psyche jedes wahrhaft Schaffenden, die ich an ihm deutlich schon längst hätte bemerken müssen, wenn ich nicht durch die wiederholt schiefen Charakteristiken ...

La bella Enci: (reserviert abwartend) Hm?

Url: (leichte, verdeutlichende Geste nach der Tür rechts, in seinem Satz weiter) Eines interessierten Dritten ...

La bella Enci: (die seinen Blick und seine Bewegung verstanden, zweite Silbe kurz) Aha! (leicht ironisch-anklagend, jetzt ebenfalls Blick nach der Tür rechts) Der Herr Nachbar! Ich verstehe.

Url: (der ihr durch melancholisch-schmerzliches Nicken bedauernd beigepflichtet, von neuem in seinem Aufklärungsbericht weiter) Um mich zu trösten ... wie ich wohl fühlte ... offenbarte er mir: seine mürrische Versgeschlossenheit, seine schroffe Härte, die ihn ... seit Monaten schon ... von jedem Verkehr mit andern so gut wie isoliert hatte ... sei nur noch ... mühsame Maske! Es sähe in ihm ... wahrscheinlich noch schlimmer aus ... als in mir! Nach länger als zehnjährigem Ringen ... sei er mit seinem Glauben nicht bloß an sich, sondern auch an seine Kunst selbst ... zusammengebrochen! Aber das Leben ...

La bella Enci: (ihn hart unterbrechend) Sehr vernünftig! ... (anderer Tonfall) Wie grauenhaft muß man mit allem fertig sein, um ... (abbrechend, wie in einer unwillkürlichen Rück Erinnerung).

Url: (der auf ihre sonderbare Erregung, in diesem Augenblick zu sehr mit sich selbst beschäftigt, gar nicht geachtet) Und er überzeugte mich so, er suggerierte mir seine zähe Widerstandskraft derart, daß ich ihm aus freiem Antrieb ... das feierliche Versprechen gab, das heilige Ehrenwort ...

La bella Enci: (die ihm, immer erregter, zugehört, fessellos grausam, in extremster Verdammung) Und dieses „feierliche Versprechen“, dieses „heilige Ehrenwort“, würden Sie dann also noch an dem selben Abend gebrochen haben ...

Url: (fanatisch, in ihrem Satz wie parenthetisch) Ohne jedes Gewissen!

La bella Cenci: (setzt, trotz ihrer ihm eben noch erst so elementar-schonungslos ins Gesicht geschleuderten Verurteilung, fast triumphierend) Wenn jener noch nicht sechzigste Teil einer Minute Sie nicht sah daran erinnert hätte, daß es für Sie inzwischen ...

Url: (in ihren Satz einfallend und ihn schließend; sich rückhaltlos offenbarend) Dazu schon zu spät geworden war! ... (La bella Cenci: aufgestanden und in den Raum links vom Tisch hin. Url: ihr nachblickend) Ja!

La bella Cenci: (nach kurzer Pause zu ihm zurückgekehrt, scharf, fast zornig) Warum erzählen Sie mir das jetzt? Weshalb haben Sie mir das damals nicht sofort a tempo gesagt?

Url: (zurückgestuht, aufgestanden, sie groß anblickend) Ich habe nicht ... gewußt ...

La bella Cenci: (heftig, seinen Blick sprühend erwidern) Was Sie sich und mir dadurch verbutterten! (zu den Bildern tretend und ihm den Rücken drehend).

Url: (ganz perplex konsterniert) Hätte ich ... auch nur im geringsten ...

La bella Cenci: (abwehrend eifrig, nervös nach den Bildern) Bitte! Für künstliche Wiederbelebungsversuche bin ich nicht!

Url: (der sich immer noch nicht gefaßt hat, noch gesteigert) Hätte ich geahnt ... (sich, ganz ermattet, wieder setzend).

La bella Cenci: (wie vorhin, ohne ihn anzublicken) Trösten Sie sich! Es ist auch möglich, daß mir das alles nur so in der Erinnerung scheint! Sie waren damals anders, und ich war anders!

Url: (aus schwerstem Ringen) Um so schmerzlicher für mich ... die Gewißheit ... daß ich zu jenem befreienden Entschluß ... (unwillkürlich nach dem auf dem Hocker liegegebliebenen Mantel von ihr und dem Regal rüber) nun nie wieder den Mut finden werde!

La bella Cenci: (von ihrer Betrachtung der Bilder wieder einen kurzen Moment halb nach ihm zurück) Sie sind ... ein Mann! (Url unter ihrem Wort leicht zusammengezuckt) Da scheint mir Ihr Freund ... (nach ihm voll zurückgedreht) Sie sollten dem Leben mehr die Zähne zeigen!

Url: (bitterst, gegen ihre maßlose Grausamkeit, im tiefsten Herzen verwundet, in ohnmächtiger Wehr) Wo ich doch eben noch erst ... bedauerte ... daß ich damals nicht schon sofort ...

La bella Cenci: (scharf, fast verächtlich, wieder von ihm weggedreht) Sie reden vom Tod, wie n kleines Mädchen von einem verpaßten Tanzvergnügen!

Url: (noch gesteigert als vorhin, fast in letzter Verzweiflung) Wozu ich ... nach allem ...

La bella Cenci: Mein Gott (sich vom Tisch eine Zigarette ansteckend) nun blasen Sie doch nicht wieder auf Ihrer alten Verzweiflungsflöte! Über irgend etwas in seinem Leben muß jeder weg! Sie können doch nicht ewig Ihren futschikato gegangenen Rupons nachweinen!

Url: Es ist nicht das Geld, dem ich nachtraure.

La bella Cenci: (sich in den Sessel links plazierend und eifrig mit ihrer Zigarette beschäftigt) Sondern der hohe, edle, stolze ...

Url: (leicht davon etwas getroffen) „Stolze“!

La bella Cenci: (über seine leise Abwehr grausam weiter) Drolligerweise nie von dem ge-

ringsten Gasflämmchen oder gar elektrischen Fadenglühlämpchen profan erleuchtete, immer nur still- und stimmungsvoll von Ihnen (leichte, ironische Bewegung nach dem jetzt letzten dieser „Mohl-laner“) vierundzwanzig silbernen, siebenarmigen, echten Kokotoleuchtern feenhaft durchstrahlte...

Url: (ernst zustimmend in ihrem Satz weiter) Anachoretisch weltentsagend einsame...

La bella Cenci: (auf seinen Ton halb eingehend; in ihrer halb bewundernd anerkennenden, halb spöttelnden Interieurausmalung weiter) Phantastisch betäubend außerlesen schöne... sagen wir Elfenbeinturm...

Url: (selbstironisch-pronanziert, entsprechende Geste nach dem Fußbelag) Mit uralte ehrwürdigen Perser-Tierteppichen...

La bella Cenci: (ihren Satz fast hart schließend; mit ausholender Unbarmherzigkeit) den Sie sich dafür gebaut hatten! Als letztes Geheimsymbol der ganzen Herrlichkeit (Kopfbewegung nach dem kleinen Japanschränken über der Chaiselongue) Ihre Gistsammlung und hinter einem Florentiner Brokatvorhang als Allerheiligstes Ihre versloßne Geliebte, die Mona Lisa!... Als ob ich das nicht alles längst auswendig wüßte! (Url: leicht hilflos-abwehrende Geste) Andre Leute müssen sich doch auch ihr Brot verdienen! Glauben Sie, ich produziere mich Abend für Abend zu meinem Vergnügen vor einem Parkett in Zylindern als Erikofschönheit? Päh!...

Url: Wer von früh auf, wie ich, immer bloß in seinem vergoldeten Käfig gefessen, mit instinktivem Grauen vor jeder Wirklichkeit...

La bella Cenci: Erlauben Sie, wer hat Ihnen denn anvertraut, daß ich nicht auch mal in einem solchen gefessen?... Sie können das doch gar nicht wissen!

Url: (langsam wieder aufstehend) Sie... sagen es mir jetzt.

La bella Cenci: Ich sage gar nichts. Ich sage nur... daß Sie nicht so ein (ebenfalls aufstehend) Troddelmops sein sollen. (Url, der unter ihrem Wort fast wie unter einem körperlichen Schmerz gelitten, nach dem Fenster zu gegangen) Na ja, wenn Sie einen... nervös machen. Ein bißchen mehr Hoppsassa hinter der linken Brusttasche, und einem Intellekt wie Ihrem... (abbrechend und sich nach rechts in den Vordergrund der Bühne in Bewegung setzend) Vielleicht hat Ihnen Ihr verewigter Herr Vetter mit seinem glorreichen Banktrach sogar noch den allergrößten Dienst erwiesen. Allein dies eine Programm, das Sie mir geschenkt haben! (Url: leicht abwehrende Bewegung, La bella Cenci, vorn in der Mitte der Bühne, stehengeblieben) Jawohl. Geschenk. Bar geschenkt. Ein neuer Trick ein neuer Hunderttausendmarktschein. Mindestens! Es kann auch das Vier- und Fünffache werden! Erst jetzt sollte das eigentliche Leben für Sie beginnen!

Url: Und statt dessen (La bella Cenci: nervös ungeduldig. Url: sich schmerzlich zurück im Raum umsehend) drücke ich mich hier bei meinem Freunde rum. Bei einem Menschen, der selbst nichts hat!

La bella Cenci: (wieder nach links) Ich hab's Ihnen doch angeboten! Ich brauche eine Kraft! Um Ihre eigne Idee zu lanzieren! Wenn Sie ihr nicht helfen, und zwar permanent weiterhelfen wollen, wie Sie mir schon bei diesem ersten Anfang geholfen: aus sich selbst

wird sich die „moderne Wiedererweckung“ Ihres „antiken Mimodrams“ nicht in die Welt sehen! Oder geniert Sie das? „Impresario einer Brettli-Diva“? Einigen wir uns auf „Sekretär“, und die Sache verliert vielleicht ihren Beigeschmack.

Url: (noch ganz entschlußlos, mit der Rechten zaudernd am Krantch rumstreichend) Können Sie mir ... noch einige Bedenkzeit.

La bella Cenci: Wenn Sie glauben, daß Ihre Situation sich dadurch ändern wird ... (nach den Vasen hin) Die paar Trümmer, die Sie noch gerettet haben, halten Sie bis an Ihr Lebensende nicht über Wasser. Besonders, wenn Sie ihr generöses Wirtschaftssystem jetzt noch fortsetzen und alles zum Fenster hinauswerfen. Entweder ich übernehme (in der Nähe des Regals) Ihr selten prächtiges ...

Url: (leicht wegwerfend-spöttisch) Tadellos restauriertes ...

La bella Cenci: (energisch über seine Unterbrechung hin weiter) Vollendet kunstvoll umgebautes Lieblingsinstrument zu seinem vollen Wert (Url: fast indigniert abwehrende Bewegung) oder Sie behalten den alten Kasten! (auf die Tür links zu) Sie sollten dem Zufall unsrer Begegnung dankbarer sein. (den Griesvorhang links etwas zur Seite hebend) Margot? (die Tür wird geöffnet: „Madame?“) Vergessen Sie doch nicht nachher im Hotel. Der Portier soll streng darauf achten, daß sich niemand mehr mit einem photographischen Apparat einschleicht. („Oui, Madame!“ Die Tür wird geschlossen) Ich habe heute einem Unverschämten seine Kamera aus der Hand schlagen müssen.

Url: (an den Sessel rechts getreten) ... Darf ich ... Sie mal etwas fragen?

La bella Cenci: Wenn es nicht zu neugierig ist?

Url: Kannten Sie den Herrn, vor dessen Zudringlichkeit Sie mich damals ... um Schutz baten?

La bella Cenci: (durch diese Frage einen Moment fast wie verwandelt, hintern Sessel links, ihm gegenüber, aus ihrer Stimme klingt plötzlich beinahe etwas wie Angst) Warum ... inquiren Sie mich?

Url: Weil Sie mir aus diesem einen Punkt her ...

La bella Cenci: (noch ganz verwirrt) M?

Url: Sie sind doch sonst eine so energische Natur.

La bella Cenci: (sich mit Mühe fassend) Gott sei Dank!

Url: Ich bin den Eindruck, den Sie damals auf mich machten, gar nicht mehr losgeworden! Sie waren ganz aufgeregt. Sie zitterten ordentlich. Sie müssen es doch ... gewohnt sein, daß Ihnen die Männer auf der Straße nachgehen.

La bella Cenci: (sich von ihm abwendend, in den Vordergrund nach dem Regal zu) ... Bestien! ...

Url: (nach einer kleinen Pause, zögernd) Sind Sie mir ... böse?

La bella Cenci: (ihrer Erregung mehr und mehr Herrin werdend, aber ihre Stichelei, die ursprünglich eine Satire gewesen, ist im Grunde nur noch eine nervös markierte) Nein. Denn von einer einzigen Episode abgesehen, die hier nichts zur Sache tut, sind Sie der erste anständige Mensch

in meinem Leben. Wenigstens bei dem ich wieder das Gefühl habe, daß er in mir nicht bloß das Weib sieht. Nur . . . wie oft soll ich Ihnen denn das sagen? Ich kenne Berlin nicht. Ich bin zum erstenmal hier. Noch den Abend vorher war ich in den Folies-Bergères aufgetreten, kontraktlich am ersten Feiertag früh begann mein Engagement im Wintergarten, ich war also erst vor wenigen Stunden auf dem Potsdamer Bahnhof angekommen. (wieder nach dem Tisch zurück) Oder meinen Sie, daß jener geheimnisvolle Unbekannte, der Sie so überflüssig zu interessieren scheint, mir schon von Madrid oder Petersburg her gefolgt war? . . . Lächerlich. Ein alter Beau, wie sie einem überall zu Duzenden nachscharwenzeln. (mit dem Versuch zu lächeln) Wenns wenigstens . . . noch n junger gewesen wäre! . . . (ihren Zigarettenrest in den Aschbecher stoßend) Ich begreife Sie gar nicht!

Url: (auf sie zu) Verzeihn Sie. Ich hätte mir diese Frage . . . nicht erlauben sollen.

La bella Cenci: Also? (ihm die Hand reichend) Wenn wir gute Freunde bleiben wollen.*

Url: (der ihr die Hand geküßt hat, sich wieder aufrichtend) Ich habe den Herrn . . . gar nicht gesehen.

La bella Cenci: (nach einem schnellen, mißtrauischen, sich vergewissernden Blick auf ihn) Um so besser. (wieder in den Vordergrund getreten, wo sie den Mantel aufnimmt) „Die sieben Verwandlungen der Venus!“ Nummer eins: Die heilige . . . Kättilie! (nachdem sie sich den Mantel um die Schultern gehängt hat, sich in ihn einwickelnd; kurzer, gemacht schwärmerischer Augenaufschlag) Virgo Immaculata! Die Jungfrau an sich, oder das verklarte Gänseblümchen! (an sich hinuntersehend) Bekleideter kann n Mädchen fürs erste nicht recht sein. (mit einer halben Bewegung nach dem Harmonium hin) Wollen wir fortfahren? . . . Oder nein. Ich sehe: Sie sind noch immer in den Mantel zu verliebt. Dieser bunte Lappen hat Sie heute ganz . . .

Url: (in dem der Eindruck, den vorhin ihr verändertes Wesen auf ihn gemacht hat, noch nachklingt/ etwa in der vorderen Mitte der Bühne) Er ist herrlich.

La bella Cenci: (an ihrem Mantel leicht herabblidend) Ich finde auch. Der auf dem van Eyckschen Altarflügel gleicht trotz seiner fünfhundertjährigen Patina kaum seraphischer. (wieder auf den Tisch zu) Na, ich kann ihn ja denn noch n Weillchen Parade tragen.

Url: (ihr langsam folgend) Ich bin schon ein Lehrmeister.

La bella Cenci: (sich eine neue Zigarette anstekend) Wie ich mir einen besseren überhaupt . . . (auf eine bescheiden abwehrende Bewegung von ihm, sich in ihren Sessel links setzend) Nun ja! Ein anderer als Sie hätte einen so altherwürdigen Kunstgroßpapa doch gar nicht zu variieren gewagt. Und dazu noch, um das Sakrileg voll zu machen, als musikalisches Motto (unwillkürlich nach dem Regal blickend) dies Schubertsche G-Moll-Motto: (sich in den Sessel zurücklehrend, aus tiefer, rührender, klagend-bitterer Schwermut) „Vorüber! ach, vorüber! geh, wilder Knochenmann! Ich bin noch jung, geh! Lieber! und rühre mich nicht an.“ (sofort anderer Tonfall) Versprechender Anfang!

Url: (nach seinem Regal blickend) Ja, ich . . . weiß wirklich nicht. Mein . . . (sich setzend, mit entsprechender Geste) massig schweres, real stofflich irdisches, gottisches Regal . . . (fast mit seinen Worten bereits zu Ende).

La bella Cenci: (ihn fragend anblickend; noch nicht sofort verstehend, worauf er hinauswill)
Nun ja, und?

Url: (in seinem Satz setzt weiter; die betreffenden Worte gleichsam plastisch mit den Händen formend)
Auf weißen, fast wie aus schneig locker gemischtem Marmor geballten, rundlichen Barock-
wolken . . .

La bella Cenci: (in seinen Satz einfallend; in gleicher, nach außen projizierter, innerlicher An-
teilnahme) Jawohl, „Barockwolken“ . . . rechts oben, dahinter, mit Harfe, Flöte, Geige und
Pandore, die vier musizierenden, quinquillierenden, psalmodierenden Weibsel; ringsrum . . .

Url: (ähnlich wie vorher, nur womöglich noch gesteigert lebendiger) Ein wirrer, blutend rosen-
durchränkter, nur durch einen spielenden Scheinwerfer flach phantasmagorisch geheimnisvoll
hingezauberter Lilienwald, so daß das tiefe Stückchen Himmel drin . . .

La bella Cenci: (eifrig weiter) Und zwar schlank in einem schmalen, zackig sich wölben-
den, zierlich maßwerkgefrönten Epithbogenrahmen gefaßt . . .

Url: (in seiner leicht zurückhaltenderen Art ähnlich lebhaft ebenso) Zuerst, wie ein altes, steilhoch
strebendes, harmonisch teppichbuntmusteriges Kirchenfenster, ekstatisch mystisch durchleuchtet . . .

La bella Cenci: (noch in seiner selben Eintönigkeit) Gewissermaßen wie eine Art magisch
mysteriöses Medaillon schwebt . . .

Url: (zusammenfassend zustimmend) Gewiß! Allerdings! Als . . . visuell bildhaft mitten in
einen dunklen Raum vor eine davon überraschte und überrumpelte Menge suggestiv hänge-
hängtes (erste Silbe betont) Symbolon . . . (von neuem Zweifel) Aber . . . rein technisch . . . als
Ganzes . . . ?!

La bella Cenci: (seine Bedenken zu zerstreuen suchend; ein Zigarettenwölkchen energisch in die
Luft paffend) Aus Licht und Leinwand läßt sich heute alles machen! Url eine das nochmals in
Zweifel ziehende Geste. Noch bestimmter) Alles! Verlassen Sie sich: Ihr byzantinisches Goldmosaik,
das zu tristieren beginnt, Ihr verblässer Renaissancegobelin, der sich in Nebel löst, Ihr
pompejanisches Wandgemälde, aus dem ich vor allem Volke so angenehm dekolletiert ins
Meer steige. Nach der Richtung sind wir Ihrem geliebten, altrömischen Pantomimendol
längst überlegen! Und die Hauptsache, die fortschreitende Verinnerlichung, markiert lediglich,
wie Ihre trefflichen Berliner sagen würden, durch „Pelle“, ja, da hilft nix: das muß jetzt im
Schweiß Ihres Angesichts eben von mir erarbeitet werden. Ich will mir die Welt erobern,
und ich werde sie mir erobern!

Url: Die . . . haben Sie sich schon erobert.

La bella Cenci: (überrascht) Seit wann verlegen Sie sich aufs Schmeicheln?

Url: Ich glaube . . . ich referiere doch wohl nur . . . eine Tatsache.

La bella Cenci: Diese ewige „Lebende Statue“! Gräßlich! In prallweißer Seide bis
an den Hals, das Gesicht und das Haar voll Kreide, und auf dem hohlen Postament . . .

Url: Sie sind die erste gewesen, die dieses Genre als Künstlerin bewältigt hat!

La bella Cenci: (aufstehend; verächtlich den Rauch ihrer Zigarette von sich stoßend) „Künstle-
rin“! (nach dem Vordergrund rechts zu, Url unwillkürlich ebenfalls aufgestanden) Wenn ich mich

auch, Gott sei Dank, nie an das üblich Abgedroschne hielt, wenn ich auch in meinem kleinen Weibshirn zum Glück noch immer so viel Grippe besessen, um mir meine mehr oder minder „verführerischen“, sogenannten „Plastiken“, so im Grunde sie mich auch gleichgültig ließen, wenigstens aus Eigenem zu leisten: ich werde aufatmen, wenn ich das ganze Konditorzeug in der nächsten Saison nicht mehr zu tragen brauche!

Url: (der ihr noch immer nachblickt) Sie sollten nur unsre Maler und Bildhauer hören.

La bella Cenci: (scharf, nach ihm zurückgedreht) Bitte! Mit den Herrschaften . . . Mir genügt, was ich von diesen „Edelsten“ der Menschheit kennengelernt habe (wieder von ihm weggedreht).

Url: (durch den gereizt-aggressiven Ton ihrer Worte etwas seltsam berührt) Wo Höhen sind, da sind auch Tiefen.

La bella Cenci: Bezweifle ich nicht. Nur grade: weil ich Ihnen Ihre Höhen zugebe, ohne weiteres, um so . . . (besonderer Tonfall) grauenhafter die Tiefen!

Url: (unwillkürlicher Blick nach beiden Wänden) Ich weiß einen . . . für den ich meine Hand ins Feuer legen würde.

La bella Cenci: (auf die Chaiselongue zu, nach den Bildern rechts hin) Der diese widerwärtigen Bilder gemalt hat.

Url: (setzt langsam ebenfalls nach rechts rüber) Sie sind nicht widerwärtig. (etwas hinter ihr vor diesen Bildern) Sie sind die leidenschaftlichsten Versuche, sich mit einer als Qual empfundenen Umwelt auseinanderzusetzen, denen ich begegnet bin. Dinge, die wir nie sahen, oder doch wenigstens an denen wir täglich vorüberfahren, sind hier mit einer Wucht gepackt und wiedergegeben, daß man fühlt: so schmerzvoll empfänglich schwingt nur die Seele eines Autopersonlichsten.

La bella Cenci: Und doch hatten Sie von diesem „Qualvollen“, als Sie noch der verwünschte Glücksprinz waren, Ihrem „Autopersonlichsten“ auch nicht ein einziges abgekauft? Während Sie seine meißelnden, boßelnden . . .

Url: (nicht mehr ganz bei der Sache, leicht irritierter Blick nach der Tür rechts) Nachwerke . . .

La bella Cenci: (in ihrem Satz ahnungslos weiter) Schabenden, ähnden, zeichnenden, stichenden . . .

Url: (peinlich abwehrende Handbewegung, Blick die Wand hoch) Die ich mir nie . . .

La bella Cenci: (wie vorhin) Und pinselnden Herren Konkurrenten und Kollegen, darunter sogar den erbärmlichsten-armseligsten seiner Nachbeter (Blick voll dabei auf Url) diesen durchwachsnen, traurigen Tropf Mußmann . . .

Url: (unwillkürlich wieder einen schnellen, unruhigen Blick nach der Tür rechts werfend).

La bella Cenci: (lächelnd) Das hören Sie wohl nicht mehr gern?

Url: (mit seinen Augen wieder auf den Bildern) Damals . . . verstand ich dies alles noch nicht. Wie ich auch . . . den Menschen noch nicht verstand.

La bella Cenci: Und jetzt „verstehn“ Sie ihn?

Url: Wie . . . ein Unfruchtbarer einen Fruchtbaren, wie ein Überflüssiger einen Notwendigen überhaupt verstehn kann.

La bella Cenci: (unwillig-verwundert, fast fragend) Sie setzen sich in einer Art und Weise vor sich selbst herab . . .

Url: Er ist für mich einer jener ganz Wenigen, wie Sie vielleicht nur alle paar Generationen mal . . .

La bella Cenci: (parodistisch-respektvoll, gemacht-beifällig) Plötzlich aus der berühmten, miraculöses schöpferisch erhabenen rätselhaften Tiefe Ihres . . . (plötzlich wieder anderer Tonfall) sonst aber und im übrigen von Gott und seinen sämtlichen Heiligen blamabelst verlassenen, sogenannten „Volkes“ auftauchen! (summierend) Freuen Sie sich, daß ich kein Talent zur Eifersucht habe!

Url: (der während ihrer letzten Replik wieder nach der Tür gesehen hat, warm) Sie kennen ihn nicht!

La bella Cenci: Und damit es Sie beruhigt, es ist auch nicht meine Absicht, ihn kennenzulernen!

Url: (erneute leise Unruhe nach der Tür hin).

La bella Cenci: (setzt etwas aufmerksam) Warum Sie nur . . . ? . . .

Url: (über ihre Frage hinweggehend) Erbitterter mit seiner Kunst hat noch keiner gerungen. Er hat, jetzt schon und heute, und zwar rein aus eigener Kraft, ohne auch nur ein einziges Mal je seinen Fuß in irgend eine Zeichen- oder Malklasse irgend einer öffentlichen oder Privat-academie gesetzt zu haben, ein Niveau erklommen, daß längst alles neben ihm Zeitgenössische . . .

La bella Cenci: Sie haben eine Hochachtung für diesen Mann . . .

Url: Für diesen ehemaligen Steinmetz. Ja. (neuer Blick nach der Tür hin).

La bella Cenci: (die bei dem Wort „Steinmetz“ befremdet aufgehorcht hat) Sie sagten . . .

Url: Verzeihung. (auf die Tür zu) Ich habe die Empfindung . . . (hat die Tür schnell aufgemacht) Ah, Herr Nußmann. (da der Ertapte bereits die Glucht ergriffen hat, ihm nachrufend) Wünschen Sie was? . . . (die Tür wieder schließend, achselzuckend) Schon um die Ecke.

La bella Cenci: Empörend!

Url: (wieder etwas auf sie zu) So peinlich mir dieser Zwischenfall auch ist, und so äußerst Sie das vielleicht auch überraschen mag, aber ich muß Ihnen gestehn, ich war auf Ähnliches schon die ganzen Tage gefaßt. Da sein Atelier hier von diesem nur durch meine Kammer getrennt liegt, bin ich überzeugt, so oft Sie bisher den Korridor passierten . . .

La bella Cenci: Lauerte dieser edle Dritte in Ihrem Bunde hinter seinem Schlüsselloch. (nach vorn links zu) Ich Schaf! Und in diese Höhle . . .

Url: (von ihrem scharf-erregten Ton wieder ganz betroffen, sich etwas verlegen zusammenreisend) Es bleibt mir nichts übrig, als Sie um Entschuldigung zu bitten.

La bella Cenci: Wie kann nur Herr Hollrieder, dies Nonplusultrawesen, vor dem Sie ja fast knien . . . (mit einem nervösen Blick nach der Tür rechts, stehengeblieben) Mir ist diese Freundschaft ganz unverständlich!

Url: (beide jetzt im mittleren Vordergrund der Bühne) Sie existiert nicht mehr.

La bella Cenci: Aber sie hat doch mal existiert!

Url: Sogar leider bis zu dem Grade, daß ihr erstes Bild ein gemeinschaftliches war: „Kameraden“.

La bella Cenci: (dieses Bild unwillkürlich an den Wänden suchend).

Url: (der ihrem Blick gefolgt ist) Es ist ihm inzwischen . . . so tief zuwider geworden, daß er es längst . . . (leichte Kopfbewegung nach der Tür rechts, mit dem er schon steht, noch bevor er seinen Satz fortsetzt, andeuten will, daß sich das Bild drüben bei Musmann befindet).

La bella Cenci: Mag es jetzt hängen, wo es Lust hat, das erklärt mir doch nichts! (da Url noch zögert) Wenn Sie aber natürlich vorziehen . . .

Url: Nein. Ich sehe jetzt im Interesse meines Freundes keinen Grund mehr. Wenn Herr Hollrieder nicht der traurigen Überzeugung lebte, daß dieser arme Bedauernswerte, wie er ihn nennt und an dem er seit Jahr und Tag in jeder Weise geradezu alles getan, eigentlich nur noch pathologisch zu nehmen sei . . .

La bella Cenci: (die seiner Eröffnung mit gespannter Aufmerksamkeit gefolgt war) Und dann hat er ihn nicht schon längst von sich abgeschüttelt?

Url: Im Gegenteil. Je mehr sich für ihn die Anzeichen gehäuft haben, daß die Psychose seines früheren Schülers, Schütlings, oder wie Sie sonst wollen, sich immer deutlicher gegen ihn richtet . . .

La bella Cenci: Wie ist das nur möglich?

Url: Falls eine solche überhaupt vorhanden sein sollte . . . mit Notwendigkeit. (auf ihr erneut fragendes Erstaunen) Er stand ihm am nächsten.

La bella Cenci: Dann ist nicht dieser „arme Bedauernswerte“, sondern Ihr Herr Hollrieder selbst der Narr.

Url: Bis zu einem gewissen Grade leider ja.

La bella Cenci: (wieder etwas rechts nach dem Tische zu) Sein Leben mit solchem Ballast behängen! Wie kann man nur! Als ob nicht jeder . . . doch wahrhaftig schon grade immer genug mit sich allein zu tun hätte! . . . (sich umdrehend) Haben Sie denn gar keinen Einfluß auf ihn?

Url: (mit machtloser Geste) Ich habe mir mit all meinen gutgemeinten Warnungen bisher . . .

La bella Cenci: (wieder vor den Bildern links) Sie sagten vorhin „Steinmetz“. Wie ist das zu verstehen?

Url: (langsam zu ihr hin) Wie ich es sagte. Wörtlich. Der erste, der seine Begabung auch als Maler erkannte, und der ihm dann, rein materiell, seine frühesten Anfänge ebnete, war Herr Professor Lipsius. (La bella Cenci: plötzlich maßlos überrascht, starrt ihn groß an, Url: dem diese erneute Veränderung in ihrem Wesen auffällt, stehengeblieben) „Deutschlands größter lebender Bildhauer“. Man mag diese Einschätzung überschwenglich finden. Auch über den Menschen braucht man vielleicht nicht einig zu sein. Wenigstens nicht in jeder Beziehung. Der neidloseste Förderer alles Aufstrebenden, der nobelste, hilfreichste Kamerad und Gentleman speziell in diesem Falle steht außer allem Zweifel.

La bella Cenci: (die kaum auf ihn gehört hat, wieder auf die Bilder starrend) Seltsam. (kleine

Pause, ihre Stimme hat nicht ganz den selben Klang) Kommt Herr Professor . . . Lipstius manchmal her?

Url: Da ich als Gast meines Freundes erst seit dem ersten Weihnachtstag hier hause, kann ich Ihnen wirklich nicht . . . So viel ich weiß, weilt Herr Professor Lipstius jetzt in Italien.

La bella Lenci: Ja. Jetzt!

Url: (durch das Eigentümliche ihrer Replik etwas befremdet) Wenn ich nicht irre, schon seit Anfang Dezember. Er ist in einem besonderen Auftrage der Regierung für längere Zeit, ich glaube, nach Florenz gegangen.

La bella Lenci: Diese Mitteilung brachte die ganze europäische Presse. Ich habe sie seinerzeit im „Temps“ gelesen. (scheinbar sehr für eins der Bilder interessiert) Trotzdem waren der Herr Professor am Vierundzwanzigsten noch in Berlin.

Url: (überrascht) Sie kennen ihn?

La bella Lenci: Nein. Nur seine Werke. Die ich so abgeschmakt als möglich finde.

Url: Der Mann ist kein Rodin. Seiner ganzen Generation fehlte bei uns vielleicht das letzte original Schöpferische. Aber so viele jüngere ihm auch längst nachdrängen: er ist ganz zweifellos noch immer der verdienstvollste.

La bella Lenci: (noch immer ihm den Rücken drehend) Und der verlogenste! (mit scharfer Wendung wieder etwas nach dem Vordergrund (links) zu).

Url: (in dem ein aufgestiegener Verdacht immer stärker wird) In diesem Punkt . . . muß ich Ihnen leider widersprechen. Ich erinnere Sie nur an die eine Gruppe: jene Jungfrau, noch fast Kind, die den Drachen tötet. Etwas im tiefsten Sinne Wahres kann aus Marmor und Bronze nicht geschaffen werden.

La bella Lenci: (fast wider ihren Willen, stehengeblieben) Ich . . . hasse diese Gruppe.

Url: (unwillkürlich etwas zurückgetreten, nach kurzem Stutzen) Sie ist unter unsern neueren Skulpturen die einzige, für die ich wirkliche Verehrung hege. (diskret weiterastend) Das Stüdchen Romantik, das sich an sie knüpft, ist Ihnen bekannt.

La bella Lenci: (ausweichend) „Romantik“?

Url: Das Modell zu jener Figur . . . deren Entstehung jetzt übrigens . . . ja, zehn Jahre zurückliegt . . . (La bella Lenci: fragender Blick) dies Modell . . . soll seine einzige Tochter gewesen sein.

La bella Lenci: (mit einem leicht irritierten Klang in der Stimme) Das ist doch nicht so sonderbar.

Url: Sie entließ ihm.

La bella Lenci: (kurz) Ah! . . . Das allerdings! . . . Kröte.

Url: Ich kann darüber wirklich nicht spotten. (sie voll anblickend) Die glänzend Begabte (La bella Lenci: unruhig) die an ihrem Vater zärtlich hing, soll von diesem abgöttisch geliebt worden sein. Sie war, wie man sich erzählt, in allein das vollkommene Ebenbild ihrer ganz jung verstorbenen Mutter.

La bella E. (mit leis anklingender Erbitterung) Sie scheinen diesen Roman bis in alle Details zu kennen.

Url: Nur soweit mein Freund in ihn verstrickt ist.

La bella Eenci: (schnell) Ihr Freund? ... (mit einem gleitenden, unwillkürlichen Blick über die Bilder) Herr Hollrieder? ... Inwiefern?

Url: Er war damals noch nicht zwanzig. Er hatte seine Lehrzeit gerade hinter sich und war eben als Hilfsarbeiter ... Ich weiß nicht, ob Ihnen bekannt ist, daß Herr Professor Lipstus bei seinen Kleinaufträgen ...

La bella Eenci: Ich kanns mir denken.

Url: Er soll auch noch heute immer eine große Anzahl Leute beschäftigen. Die Ateliers lagen in einem alten Garten, der hinten ans Wasser stieß. Mein Freund hatte unter den vielen, zum Teil erst angefangenen Werken seine erste Nachtwache, und da alles um ihn still und es nach einem außerordentlich heißen Julitag war, plötzlich die Absicht ...

La bella Eenci: (mit einem scharfen, halb erschrocken, „vorbeugenden“ Seitenblick zu ihm rüber) Sie werden sehr ausführlich.

Url: (Der ihr Erschrecken bemerkt hat, um so bestimmt-ruhiger weiter) Es war lichter, heller Vollmond. Er stand ... seiner Kleider grade entledigt, noch im Dunklen ...

La bella Eenci: (von ihm abgewandt, ihn nervös unterbrechend) Lassen Sie. Ich weiß.

Url: (nach einer ganz kleinen Pause mit gemachtem Erstaunen) Sie ... wissen?

La bella Eenci: (halb mit dem Versuch, das eben von ihr eigentlich ganz gegen ihren eignen Willen Gesagte nachträglich zu vertuschen, halb als ob das, was sie jetzt vorbringt, das im Grunde genommen Allernatürlichste von der Welt wäre) Gott, wie man von so etwas ... hat läuten hören und es dann wieder ... Ich entsinne mich. Jener dumme, kindliche, mißglückte Ertränkungs- und Selbstmordversuch des Mädels, und wie sie dann am nächsten Morgen schon verschwunden war. (plötzlich andrer Tonfall, unterdrückte Heftigkeit, rechts vor ihm vorbeigehend) Nur daß allerdings nach der Version, die ich kenne, die wider ihren Willen Gerettete ihren Retter himmelhoch gebeten haben soll, über die Affäre reinen Mund zu halten! ... (zu ihm zurückgedreht stehengeblieben) Was starren Sie mich so an? ... Als ob Sie mich noch nie gesehen hätten! ...

Url: (alles wieder „zudeckend“) Pardon.

La bella Eenci: Der Verschwiegenste scheint Ihr Herr Freund demnach nicht zu sein.

Url: Mein Freund, für den dieser Vorfall vielleicht der tiefste Eindruck seines Lebens geblieben ist ...

La bella Eenci: (schnell, zwei Schritte auf ihn zu) Woher wissen Sie das? ... Das wird er Ihnen doch kaum ...

Url: (mit besondrer Betonung des Doppelsinns) Gewisse Dinge ... errät man. (La bella Eenci: sich abwendend, Achselzucken) In keinem Falle würde er sein Wort gebrochen haben, wenn ihm nicht die grenzenlose Verzweiflung des unglücklichen Vaters bereits an jenem nächsten Morgen die Mitteilung des Erlebten einfach zur Pflicht gemacht hätte.

La bella Eenci: (nachdenklich) Also auf diese Weise! ...

Url: Erst viel später ergab sich, daß die Verschwundene nicht, wie man zuerst angenommen, doch noch Hand an sich gelegt hatte, sondern entflohen war. (nach einem kurzen Stoden) Wie schwer der Vereinsamte unter diesem Geschick auch als Künstler gelitten . . .

La bella Lenci: (wieder vollständig gefaßt, nach dem Tisch zu in Bewegung) Lassen wir ihn. Das Mädel wird ihren Grund gehabt haben. Der Herr Papa interessiert mich nicht. (ihren Zigarettenrest in den Aschbecher werfend, wieder in ihrem Mantel vor dem Regal, die Finger auf den Tasten, den alten Claudius'schen Text rezitierend) „Gib deine Hand, du schön und zart Gebild! bin Freund und komme nicht zu strafen.“ (wie abwesend auf die Tasten starrend, aufstehend und den Mantel wieder zurücklassend) Nein! Ich bin nicht mehr aufgelegt. Dieses lächerliche Intermezzo mit Ihrem Herrn Nußmann hat mich ganz aus dem Konzept gebracht! . . . (sich abermals eine Zigarette nehmend) Beatrice (sich die Zigarette anbrennend) die schöne Zigarettenfresserin!

Url: (ihr zugewendet, einen Schritt zurücktretend) „Bea . . . trice“?

La bella Lenci: Beatrice Lenci. Jawohl! . . . Sie sehn, ich passe Ihren Herrn Freund noch ärmer, als Sie ohnehin schon alle beide sind.

Url: (sich zusammenrückend) Aber ich bitte.

La bella Lenci: (nervös auf ein andres Thema, wieder nach dem Regal zu) Wissen Sie auch, daß ich zu unserer ersten Kostümprobe heut meine arme Friseurin fast zwei Stunden lang gequält habe?

Url: (mit dem Versuch, darauf einzugehn) Dafür steht man Ihrem Haar auch nicht mehr an . . .

La bella Lenci: Daß es gestern noch von sozusagen „strahlendstem Goldblond“ war. (mit der Rechten über ihr Haar) Finger, die solche Probleme in fünfzehn Minuten erledigen, gibts doch eigentlich nur in Paris! . . . Überhaupt . . . Paris! . . . (plötzlich, unvermittelt) Ich hätte nie wieder hierher zurückkommen sollen!

Url: (unsicher einen Schritt zurück) Sie hätten . . . ?

La bella Lenci: (ihn voll anblickend) Sagen Sie nichts! Fragen Sie nichts! Denken Sie bei sich, was Sie wollen, nur halten jetzt wenigstens Sie reinen Mund! . . . (auf ihn zu und ihm die Hand entgegenstreckend) Versprechen Sie mir das?

Url: (der ihr die Hand gegeben, seiner Bewegung Herr werdend) Ich verspreche es Ihnen.

La bella Lenci: (von Url, der ihr nachgeblitzt, an die Fenstertür getreten, von ihm abgewandt hinausblickend, langsam) Gibts im Leben . . . überhaupt einen Zufall? (Url: nicht fähig, ihr zu antworten) . . . Seit Jahr und Tag bereits. Ich hab's gewußt. Irgendwie . . . würde es wieder . . . auftauchen.

Url: (unwillkürlich etwas auf sie zu) Noch . . . steht es vielleicht in Ihrer Macht . . .

La bella Lenci: (sich wieder ins Zimmer drehend) Ich will nicht! Ich habe einmal A gesagt, ich werde jetzt auch B sagen! Ich muß mit dem . . . was hinter mir liegt . . . mal endlich und für alle Zeit fertig werden! . . . (wieder vor den Bildern links, anderer Tonfall) Wie sind Sie eigentlich miteinander bekannt geworden?

Url: (der ihrem inneren Kampf so lange teilnehmend gefolgt war, am Tisch) Wunderlicherweise durch das Medium Nußmann.

La bella Cenci: Der Sie an sich herangedrängt hatte. Verstehe.

Url: Der immer eifrigst auf seinen Ruhm Bedachte hatte sich mir gegenüber zwar stets als das Originalgenie aufgespielt, als ich dann aber zufällig . . .

La bella Cenci: (ihn unterbrechend, kopfschüttelnd vor einem der Bilder) Wie kann man als Mann nur solche Weiber malen! . . . Diese betrunke Alte. Pfui!

Url: In diese betrunke Alte . . . war er verliebt. (La bella Cenci: verständnislos) Wie Franz Hals in Hille Bobbe.

La bella Cenci: Scheußlich! . . . Und diese entsetzlichen jungen Dinger hier! Das ist ja der Abschaum! Und die . . . „Jöhrenschafft“! Trostlos! . . . Und womöglich noch abschreckender als die Menschen, die Dinge!

Url: (ihr höflich nicht ganz zustimmend, kurzes „a“) Ja . . .

La bella Cenci: (den Blick nochmals über die Bilder schweifen lassend) Ich begreife nicht! Wie können Sie dieser peinigenden Häufung alles Abscheulichsten auch nur den geringsten Geschmack abgewinnen? . . . Sie, grade Sie, der sie bisher in einer Welt gelebt hatten . . .

Url: (ruhig) In der man sich selbst betrügt. (mit den Augen nach den Bildern) So gewiß dies hier auch noch nicht das Allerletzte sein mag: es genügte, um mir die ganze, nichtig sterile Leere meiner bisherigen, tatlos künstlichen Scheineristenz grausam unbarmerzig ins Bewußtsein zu rücken.

La bella Cenci: (die ihn kaum gehört hat, den Blick wieder auf den Bildern) Ich . . . fasse es gar nicht! . . . (wieder zu ihm hin) So mir unbegreifbar respektvoll Sie sich auch über alles dies vorhin äußerten — ich frage wirklich: Gibt's denn das? (den Blick nochmals auf den Bildern) Soviel Häßlichkeit auf einem Fleck und diese Häßlichkeit immer variiert? Das ist doch gar nicht möglich!

Url: Er malt, was er sieht. Er ist der Entdecker unsrer Berliner Bannmeile. Und wie er seine Entdeckung büßen muß . . . zeigt sein Erfolg. Von seiner gesamten Produktion fehlt hier auch noch nicht ein einziges Stück.

La bella Cenci: (den Blick noch immer auf den Bildern) Kann ihm das denn aber . . . Freude machen?

Url: (hinter den Sessel rechts getreten) Ich habe einen Freudloseren noch nicht gesehen.

La bella Cenci: (hintern Sessel links) Nein! So etwas ist keine Kunst mehr. Das ist kein Arbeitsraum, das ist eine Folterkammer! . . . Besitzen Sie eine neuere Photographie von ihm?

Url: (auf diese direkte Frage einen Moment nicht imstande, seine Betroffenheit zu verbergen, dann) Eine Photographie . . . dürfte von Herrn Hollrieder wohl überhaupt kaum . . . existieren.

La bella Cenci: (sich setzend) Schade! . . . Was stellte jenes erste Bild, von dem Sie vorhin andeuteten, daß es jetzt drüben hängt, dar?

Url: (das Bild sich in seinem Gedächtnis rekonstruierend) Zwei zerlumppte . . . jugendliche Arbeitslose, die mit geschürtem Bündel auf Berlin zu wandern, im Schnee. Der eine . . . (sich ebenfalls setzend).

La bella Lenci: (stehend und wie sich plötzlich an etwas erinnernd) „Der ...?“ ...

Url: Der eine, zu dem der (Kopfbewegung nach der Tür rechts rüber) damals noch verehrend zu ihm aufblickende „Gesunde“ drüben ihm Modell gestanden hatte.

La bella Lenci: (die ihm aufmerksam zugehört, stehend-nachdenklich) Hm!

Url: (von ihrer Unterbrechung kaum berührt) Bereits am Wegrand liegengeblieben und der andre, der die Züge ...

La bella Lenci: (mit jetzt zuversichtlichster Bestimmtheit) Der die Züge von Herrn Hollrieder trägt!

Url: (bestätigend nickend und seinen Satz schließend) Um ihn bemüht und dabei wie nach Hilfe in die weite Ferne spähend, wo aus violetter, sinkender Dämmerung die erste, vorgeschobne Silhouette der Großstadt taucht.

La bella Lenci: (die jedem seiner Worte gespannt aufmerksamst gelauscht hat, mit fast aufgeregter Lebhaftigkeit) Das kenne ich! Es hatte mich seinerzeit ... auf einer Reise ...

Url: Es lag mal ... schon vor Jahren ...

La bella Lenci: (noch aus ihrem, eben von Url unterbrochenen Gedankengang) Ich weiß: es war in Brüssel!

Url: (seinen Satz endend) Als farbige Reproduktion einer Zeitschrift bei.

La bella Lenci: (nickend) „Kunst und Künstler“. Ja!

Url: Es hatte in Fachkreisen damals besonderes Aufsehn erregt, weil Schnee noch nie vor-
dem so gemalt worden war.

La bella Lenci: (von neuem nach den Bildern) Allerdings. Einzelnes ... (abermals vor ihnen, Url ebenfalls aufgestanden) wenn man sich Mühe gibt ...

Url: (leicht achselzuckend-mißbilligend) „Mühe“?

La bella Lenci: Jedenfalls ... alles Landschaftliche ... und die Luft ... alles mehr
Mildeartige ... immerhin! ... Trotz alles Abstoßenden von einer Wahrheit ...

Url: (ihr Urteil noch steigend) Von einer Kraft und einem Können ...

La bella Lenci: (über ihre letzten inneren Widerstände hinweg) In der Tat! Ich ... muß
Ihnen da ...

Url: (mit letzter, ihr zurendender Bestimmtheit) Aber ganz und gar zweifellos und unleugbar!

La bella Lenci: (eins der Bilder ganz besonders musternd) Merkwürdig. (noch schärfer hin-
blickend) Je länger man ... Erst jetzt sehe ich diesen ... fabelhaften ... direkt stupend ge-
malten ... regengrünassen Baumstamm!

Url: (durch ihren Beifall noch ermutigter) Der (dies Wort in dieser Situation geradezu mit Wonne
rausbringend) hundsgewöhnlich und simpel glatt, durch den Bildrahmen brutal abgeschnitten
... ordentlich atembeklemmend ... dumpffarbig faulschillernd ...

La bella Lenci: (von seinem Enthusiasmus mit angesteckt, seinen begonnenen Satz aus tiefstem
Verständnis beendend) Geradezu wie eine Art ... symbolisch allegorisch schreckhaft gespenstisches
Wunderwesen wirkt!

Url: (triumphierend, mit einem gewissen, gerechten, leuchtenden Apostelstolz) Wo Sie auch ...
hinblicken!

La bella Cenci: (plötzlich wieder ganz unvermittelt, man fühlt, wie sie nun auch dem Künstler Hollrieder gegenüber ganz und gar umgeschlagen ist, erregt, fast hastig) Warum blieb er immer von unsern Stunden weg? Geniere ich ihn? Ist er denn gar nicht n bißchen neugierig? Hat er mich mal auf der Bühne gesehen?

Url: (durch dies wachsende Interesse von ihr, das sich immer deutlicher verrät, wieder beunruhigter) ... Nein. Erstens ... wissen Sie ja, gibt er, oder ... muß er vielmehr selbst Unterricht geben und ... dann ...

La bella Cenci: Dann?

Url: Ja, wenn Sie ... wie soll ich sagen, auf diesen ... kleinen Verrat dringen ...

La bella Cenci: Ich dringe darauf.

Url: (mit dem deutlichen Versuch, sie von ihrem Vorhaben, das er jetzt ahnt, zurückzuhalten) Also zu besondern Respekt vor allem, was Weib heißt, hat er nun grade nicht.

La bella Cenci: Worin er im Gegensatz zu einem gewissen Jemand sehr recht hat. (mit plötzlichem Entschluß) Also riskieren wir's. (Url: zurückgezuckt. La bella Cenci: auf sein Mienspiel, in dem das Gegenteil von Zustimmung zu lesen steht) Aber gewiß! Warum denn nicht? (bereits nach der Tür links gewandt) Ich kleide mich jetzt um und werde dann hier auf ihn warten.

Url: (der ihre Absicht noch immer nicht ganz fassen kann) Sie wollten ... wirklich ... ? ...

La bella Cenci: (leicht zurückgewandt, scheinbar wie nebensächlich, aber dabei doch ganz bestimmt akzentuiert) Sie brauchen nach keiner Richtung hin irgendwie besorgt zu sein. Ich werde mich durchaus ... (abbrechend lächelnd) Ich muß mir doch mal endlich Ihren Herrn und Meister ansehen.

Url: (sich ihr fugend, machtlos) Er ist weder mein Herr ... Gott sei Dank ... noch leider ... mein Meister.

La bella Cenci: (mit der Hand bereits den Vorhang hebend) Aber weh Ihnen, wenn ich nachher enttäuscht bin! ...

Url: (steht da und starrt auf die Tür, hinter der sie verschwunden ist. Nach einer Weile, veränderte Stellung, ungefähr in der Mitte der Bühne, sich mit der Rechten über die Stirn fahrend, leise) „Beatrice“! ... „Beatrice Cenci“! ... (in innerem Grauen sich wie fremd im Raum umblickend) Der eigne ... leibliche ... Vater? ...

La bella Cenci: (die die Tür hinterm Vorhang geöffnet hat) Ach, bitte, den Mantel. (Url ihn ihr reichend, sie hat das Kleid bereits abgelegt, man sieht nur ihren nackten Arm) Nur drei ganz kleine Minuten!

Url: (Tür wieder zu, Url am Tisch von neuem in sich versunken. Schlieflich vor dem Regal, gegen das er sich mit der Rechten stützt, sich dann langsam setzend, vor sich hinbrütend, den Ellbogen auf dem Regal, den Kopf in die Hand gestützt) Vorbei! ... Für mich ... vorbei! (die Hand sinken lassend, Kopf nach der Tür rechts, aufgestanden, immer noch mit dem Blick nach der Tür, unterdrückt-energisch) Nein! ... Er darf sie überhaupt ... erst gar nicht sehn! ... (sich langsam wieder setzend, mit gefalteten Händen zwischen den Knien stumpf vor sich hin, nochmals aus noch ganz verständnislosem, aber

tieftinnerstem Entsetzen) Der . . . eigne . . . Vater! . . . (plötzlich) . . . (von draußen rechts her schwere, müde Schritte, die er nicht hört).

Hollrieder: (ohne daß Uri etwas gemerkt hat, eingetreten. Große kraftvolle Erscheinung, das leicht gewellte Haar rötlich germanisches Blond, kurzer, etwas ediger, ebensolcher Spitzbart. Dunkler, bequemer Ulster, kleiner schwarzer Schlapphut. Blauschwarze, doppelknöpfige Joppe, ebensolche Hose und kreisrund geschlossener Stehtragen. Die Hand noch auf der Türklinke, Uri betrachtend, nach einer kleinen Pause, apathisch) Wir . . . passen schon zu einander!

Uri: (aufgesprungen, verwirrt) Du, ich . . . (Blick nach der Tür links, seine Stimme, wie überhaupt im Fortgang fast der ganzen folgenden Szene, etwas gedämpft) Sie ist noch hier!

Hollrieder: (der die Tür noch nicht geschlossen) Deine Prinzessin Chimap. („o“ kurz und offen) Na! (schon halb sich wieder abwendend) Denn geh ich wieder.

Uri: (hastig) Ja! . . . Geh!

Hollrieder: (dem diese Hast auffällt, nach einer kleinen Pause, die Hand noch immer auf der Klinke) Warum? (Uri: Achselzucken) Wenn du aber n besondern Grund hast?

Uri: Ich kann dir nichts verbieten.

Hollrieder: (mit einem verwunderten Blick von ihm nach der Tür links) Doch nicht etwa . . . Anwendung? . . . Plötzlich? . . . Meinetwegen?

Uri: Aber ich muß dich doch . . . bitten!

Hollrieder: (erst setzt die Tür hinter sich zuziehend, Hut und Mantel an einen Haken zwischen Tür und Gasofen hängend) Also bleiben wir.

Uri: Du weißt doch schließlich noch gar nicht . . . ob es ihr überhaupt . . . (Hollrieder: von seiner Attade gar nicht Notiz nehmend) Du bist heute merkwürdig früh gekommen.

Hollrieder: (vor einem großen Abreißkalender auf der anderen Seite der Tür unmittelbar im Vordergrund) Elfter Januar! . . . Fünfzehnten April letzter Ablieferungstermin! . . . (plötzlich nach Uri zurück) Ich hab immer noch nichts!

Uri: Wenn du dir an nichts genügen läßt . . .

Hollrieder: (Geste) Strid! . . . Einzje!

Uri: Und du hast mich damals . . . als ich dies Ganze schon so gut wie hinter mir hatte . . . ja, gradezu fast mit Gewalt hast du mich zurückgehalten?

Hollrieder: (müde nach der Mitte der Bühne) Du bist nicht so ein Narr, den die verrückte Zwangsvorstellung plagt, Bilder malen zu müssen! (mit einem Blick nach dem Fenster) Berlin! (steht sich im Raum um) Eitelhaft!

Uri: (besorgter Blick nach der Tür links) Ja, tu mir wenigstens den Gefallen und . . .

Hollrieder: Keine Angst. Wird se nich auffressen. (leichte Kopfbewegung nach dem Regal rüber) Wie weit seid ihr denn?

Uri: (mit Widerstreben darauf eingehend, immer mit einer leichten Unruhe nach der Tür links) Was in dieser kurzen Spanne Zeit zu leisten war, hat sie mehr als geleistet.

Hollrieder: Wirfst du den Posten nu antreten? (Uri: gequält, ratlose Geste) Wonach andre sich die Poten lecken würden?

Url: (betnach unwtirsch) Ich kann mich im Moment . . . noch zu nichts entscheiden.

Hollrieder: (sich abwendend und nach dem Fenster zu) Gut. Dann spring ich ein!

Url: Hätt ich geahnt, daß du zu allem auch noch in einer solchen Verfassung sein würdest . . .

Hollrieder: (halb zurückgedreht) Hast du mich schon mal in ner andern gesehn?

Url: Ich kann mir nicht denken, daß . . . wenn du erst wieder vor deiner Arbeit stehst . . .

Hollrieder: (zum Fenster rausblickend; grimmig) Da luer up!

Url: Ja, wenn du die Arme selbst sinken läßt . . .

Hollrieder: (in den Raum wieder zurück) Eher haße ich mir die Finger ab, als daß ich mich noch mal (in der Mitte der Bühne nach seinen Bildern hin) mit solchem Zeug begnüge! . . . Steinkloppler hätt ich bleiben sollen! Mit m Priem im Maul, aber vergnügt! . . . Heute ich drauf zu, daß die Funken spritzten, und hätte nisch auszustehn!

Url: Wenn dich die Malerei so enttäuscht hat, du weißt: Deine ersten . . . merkwürdig überzeugend farbenschimmernden Arbeiterstatuetten, die mich durch ihre ungeheure, un-mittelbar lebendige . . .

Hollrieder: (verächtlich-wegwerfend; ganz kurzer Laut) Pööh!

Url: (betont-untersfrischen; in seinem Satz weiter) Gradezu glänzend gentile Virulenz und Bewegtheit . . . so seltsam fesselnd gezogen und . . . förmlich wie gepackt hielten . . .

Hollrieder: (vorn rechts, denn setzt doch etwas stehend-lauschend aufmerksam geworden, stehengeblieben; ihn anblickend) Du tußt . . .

Url: (der sein Aufhorchen bemerkt hat, noch eindringlicher) Als ich sie damals, völlig unerwartet und ganz unvorbereitet, zufällig bei Musmann sah . . .

Hollrieder: Wo sie noch immer . . . (zornigst; verächtlich abwehrende Handbewegung; sich umdrehend und auf die Chaiselongue zu) Mmadder!

Url: (seine Besorgnis nach der Tür links einen Augenblick vergeffend) Ich hätte sonst nie drauf bestanden, dich kennenzulernen! . . .

Hollrieder: (auf der Chaiselongue; die Schultern vorgebückt, die Unterarme über den Knieen, die Hände offen gefaltet, bitter vor sich hin) Nichts nichts war mir gut genug. Selbst die Extremsten . . . (zu seinen Bildern hoch) Da! (sardonisch-sarkastisch, sich selbst persiflierend) Japan, Dürer, die neuen Franzosen, Velasquez, deine frühesten Gotiker, alles, wie du es wünschst, in eins verschmolzen! Arbeiter, die mit Blechkannen „in de Fabrike ziehn“, Pennbrüder, die sich mit Bindfäden die Stiebel zusammenflicken, Liebespaare, daß einem übel wird, statt Kornfelder Schornsteine und Telegraphenstangen, statt deines Waldes Brezeliand die Hasenheide, und statt römischer Aquädukte oder der Thermen des Caracalla die liebliche Verbindungsbahn! (wieder aufgestanden) Nett!

Url: Dir scheint wirklich bloß noch wohl zu sein, wenn du dich selbst quälst. Nur an diesen Dingen, weil sie noch unverbraucht waren, könntest du dir deine Technik erringen.

Hollrieder: (wieder in der Mitte der Bühne) Und steh nun mit ihr da! Der Besitzer einer allerkompliziertesten Präzisionsmaschinerte, mit der er nichts zu präzisieren versteht! „Technik“! Der erste beste Grassack im Sonnenschein schlägt die ganze Malerei dot!

Url: (mit steigender Unruhe nach der Tür links) Wenn du dich doch nur . . .

Hollrieder: Ah ja so! . . . (vor dem Cloisonneestück) Für dies eine Krantichbein schenk ich dir den gesamten Impressionismus! (mit einem erbitterten Blick nach seinen Bildern) Laß die bunte Photographie da sein, und ich bin der (grimmig) elendeste Schmierer auf Gottes Erdboden gewesen! (es klopft, Url auf die Tür links zu und den Vorhang zur Seite schiebend).

La bella Cenci: (vornehmer, langer, dunkler Pelzmantel, Muff und Mütze, verschleiert, in der Tür sich halb zurückwendend) Jawohl. Die Sachen bleiben da. Sie können gehen.

Url: (leicht nach dem Tisch zu) Mein Freund Hollrieder. (sie schlägt den Schleier zurück, Hollrieder steht wortlos da und starrt sie an. Url: auf's höchste gespannt; beide heimlich beobachtend).

La bella Cenci: Es war lieb von Ihnen, wie Sie an Herrn Url gehandelt haben.

Hollrieder: (auf den Tisch zu) Taper.

Url: Da hören Sie ihn.

La bella Cenci: (lächelnd) Mit Glaceehandschuhen scheinen Sie die Menschen nicht zu streicheln.

Hollrieder: (der sich vom Tisch eine Zigarre anbrennt) Sie gestatten.

Url: Wenn er sich ärgert, muß er rauchen.

La bella Cenci: Und wenn Sie sich nicht ärgern, müssen Sie wahrscheinlich auch rauchen?

Hollrieder: Selbstverständlich! (nach dem Fenster zu) Dann erst recht.

La bella Cenci: (zu Url) Wollen Sie mir, bitte, einen Wagen besorgen? (da Url noch unentschlossen dasteht und zögert, an ihren Handschuhen knöpfend) Grad heut . . . muß ich etwas pünktlich sein.

Url: (sich aufraffend) Wir brauchten nur wie immer . . . (während Hollrieder, vor der Fenstertür sich zurückdrehend, auf ihn und sie einen halb verwunderten Blick richtet) Der nächste Halteplatz, wie Sie wissen, ist von hier noch keine zwei Minuten.

La bella Cenci: Machen wir heute mal eine kleine Ausnahme.

Url: (nach einem nochmaligen Blick auf beide; fast formell) Wie Sie es wünschen. (ab).

La bella Cenci: (nach einer kleinen Pause) Warum starrten Sie mich eben so an?

Hollrieder: (mit dem Rücken gegen die Fenstertür, so daß sich seine Gestalt fast als Silhouette abzeichnet) Sie weckten . . . einen Augenblick lang eine Erinnerung in mir.

La bella Cenci: Eine Erinnerung?

Hollrieder: Ja.

La bella Cenci: (in den linken Sessel unaufgefordert sich setzend) Sie erregen meine Neugier.

Hollrieder: Das lag nicht in meiner Absicht.

La bella Cenci: Und wenn Sie mir nun damit . . . einen besondern Gefallen täten?

Hollrieder: (nach der Chaiselongue; Zigarre) Es ist mir peinlich, aber ich muß Sie bitten, davon abzubrechen.

La bella Cenci: Das ist deutlich. (kleine pistierte Pause, Hollrieder Zigarre) Hat Ihnen Ihr Freund schon etwas mitgeteilt?

Hollrieder: (in der Mitte der Bühne) Von Ihrem Angebot.

La bella Cenci: Von meiner Bitte. Ich schätze Herrn Uri, wie Sie ihn schätzen.

Hollrieder: (nach rechts in den Vordergrund) Er . . . sing mal davon an.

La bella Cenci: Werden Sie ihm zureden?

Hollrieder: (nach kurzem Zaudern, ganz rechts stehengeblieben, ihr zugewandt) Nein.

La bella Cenci: (befremdet) Warum denn nicht?

Hollrieder: Ich möchte Ihnen darauf nicht antworten.

La bella Cenci: Ich bitte darum.

Hollrieder: Sie würden die Antwort nicht vertragen.

La bella Cenci: Wer sagt Ihnen das?

Hollrieder: Sie würden sie mir übelnehmen.

La bella Cenci: Ich werde sie Ihnen nicht übelnehmen.

Hollrieder: Weil Sie ihn bald . . . zu Ihrem Affenpintfischer machen würden.

La bella Cenci: (aufgestanden und erregt ein Stück nach dem Regal zu) . . . Warum beleidigen Sie mich?

Hollrieder: Ich habe nur gesagt, was sein würde.

La bella Cenci: (im Vordergrund links zu ihm rüber) Ich hätte nicht geglaubt, daß Sie von Ihrem Freunde . . . eine solche Meinung haben.

Hollrieder: (Zigarre) Die Meinung, die ich von meinem Freund habe . . . und über die ich niemand Rechenschaft schulde . . . wird durch das, was ich gesagt habe, in keiner Weise tangiert. Nicht im geringsten!

La bella Cenci: Sondern?

Hollrieder: Er ist nur . . . ein schwacher Mensch.

La bella Cenci: Und ich?

Hollrieder: Sie? . . . Sie sind ein starker.

La bella Cenci: Sie haben eine eigentümliche Art (wieder nach dem Tisch, zu ihm hin über die rechte Schulter) einem Komplimente an den Kopf zu werfen.

Hollrieder: (Zigarre) Es ist kein Kompliment, wenn ich eine Stearinferze eine Stearinferze nenne und . . . eine Mücke eine Mücke.

La bella Cenci: (vor dem Tisch stehend, die Hände hinter sich) Sie halten mich für so . . . gefährlich?

Hollrieder: Für meinen Freund . . . ja.

La bella Cenci: (sich nach dem Sessel rechts drehend) Sie sind der erste, der mir einen Korb erteilt. (vor dem Sessel rechts, noch stehend, ihm wieder voll zugewandt) Warum mißfalle ich Ihnen?

Hollrieder: Sie mißfallen mir nicht.

La bella Cenci: (leicht) Ah so! . . . (sich setzend, Blick nach den Bildern hin) Warum sind Sie dann nicht . . . höflicher zu mir?

Hollrieder: Bin ich unhöflich?

La bella Cenci: Nun, es macht sich. (Hollrieder Zigarre, Pause, zu ihm hin) Warum malen Sie solche Bilder?

Hollrieder: (nach links) Weil ich Maler bin.

La bella Cenci: Es gibt doch schönre Dinge auf der Welt.

Hollrieder: (nun seinerseits über die rechte Schulter) Es gibt überhaupt nur schöne Dinge auf der Welt. (vor sich in die Luft) Man muß sie bloß richtig seh'n.

La bella Cenci: Dann sehe ich sie nicht richtig.

Hollrieder: (vorne links, zu ihr hingewandt, sehngelieben) Mag sein.

La bella Cenci: Sie sind grob!

Hollrieder: Weil ich die Differenz unsrer Augen konstatiere?

La bella Cenci: Nein. Weil Sie überhaupt sind!

Hollrieder: Danke. (Zigarre und sich wieder nach rechts in Bewegung setzend).

La bella Cenci: (die sich einen Moment mit ihrem Muff abgegeben, nach einer neuen Pause) Was zog Sie an Herrn Uri so an? Weshalb haben Sie ihn, wenn ich dies so ausdrücken darf, „gerettet“?

Hollrieder: (rechts sehngelieben, ihr zugewandt, zuerst fast widerstrebend) Weil er ein . . . feiner Mensch ist. Weil er mehr Kultur in sich hat, als von meiner Sorte n halbes Duzend!

La bella Cenci: Trotzdem er weder malt, noch schreibt, noch sonst etwas? Trotzdem er, außer zu seinem bißchen Musik, wie er sagt, zu eigentlich gar nichts taugt?

Hollrieder: (Bild vor sich auf den Teppich) Das bliebe doch wohl erst abzuwarten. (dann zu ihr auf) Er hat in mir (Zigarre, und sich nach links wieder in Bewegung setzend) rein durch sein Wesen Perspektiven geweckt, an die ich vordem nie auch nur gedacht hatte.

La bella Cenci: (fast „neidisch“) Dann hätten Sie also . . . so kurz Sie sich auch erst kennen, bereits, einer vom andern, beide gelernt?

Hollrieder: (sehngelieben und voll nach ihr hin) Es gibt zwischen Männern kein Band, das stärker knüpft.

La bella Cenci: (mit einer Kopfbewegung nach der Tür rechts) Und Herr Musmann? (Hollrieder finst) Der bis in die letzte Zeit allen und jeden Vorteil von ihm gehabt hat? (Hollrieder, der sich wieder in Bewegung nach rechts gesetzt hat, mit dem Bild folgend) Der von jenen Zuwendungen und Bildverkäufen vielleicht jetzt noch lebt? Warum hat der sich nicht um ihn bekümmert?

Hollrieder: (den Bild nach oben mitvergünstigt in die Luft) Der . . . (Zigarre, zweimal starke Rauchwolke) Das wär nicht zu verlangen gewesen.

La bella Cenci: Sie sollten . . . mit diesem Herrn (Hollrieder aufmerksam sehngelieben) wirklich . . . etwas vorsichtiger sein!

Hollrieder: (ihr scharf zugewandt) Also auch darüber hat Ihnen das alte Plappermaul . . . ?

La bella Cenci: Auch darüber.

Hollrieder: (sich nach links erregt in Bewegung setzend) Dann sind Sie wohl so gut . . . (Zigarre) das wieder zu vergessen. Ich habe mich mit diesem meinem ehemaligen Kameraden jahrelang durchgehungert (Zigarre) er ist, so lang er für sich verantwortlich war (sich wieder nach rechts wendend) in ehrlichster Weise mit mir durch dick und dünn gegangen, und ich möchte

nun nicht . . . (abbrechend, ergrimmt vor sich in die Luft) Es gibt Angelegenheiten, die die Betroffenen am besten unter sich allein abmachen.

La bella Cenci: (zuerst mit ihrem Muff spielend) Dann will ich Ihnen nur wünschen . . . daß Sie mit Ihrem rührenden Zartgefühl . . . wenigstens nicht gleich die allzu bösesten . . .

Hollrieder: (der, bereits bei dem Wort „wünschen“ stehengeblieben, mit der rechten Fußspitze nervös den Teppich bearbeitet hat, ihre Replik kurz abschneidend und auf dem Gasofen die Zigarre abstreifend) Hoffen wirs! (neue Pause; Rauchwolke).

La bella Cenci: Porträtieren Sie auch?

Hollrieder: (wieder nach links, leicht obenhin, mit einem leisen Unterton der Ablehnung) Nur zu Studienzwecken.

La bella Cenci: Wieso!

Hollrieder: Weil mir meine Auftraggeber ihre Porträts sonst an den Kopf werfen würden. (Zigarre) Leute, die zahlen, wollen geschmeichelt sein. Und dazu ist die Malerei nicht da. Dann hätte ich ebensogut Schuster werden können. (links vorn stehengeblieben, Blick über beide Wände) Und das wär vielleicht auch das geschickteste gewesen! . . . (Zigarre)

La bella Cenci: Vielleicht gibt es Menschen, die auch von Ihnen gemalt . . . (Blick nach der Hille-Bobbe-Alten) nicht allzu scheußlich aussehen würden.

Hollrieder: (sie voll anblickend) Vielleicht.

La bella Cenci: (nach einem ersten, kurzen Anlauf fest auf ihr Ziel zu) Ich habe eine Unmenge . . . exakter Spezialaufnahmen von mir zu eigenen Studienzwecken. Obwohl öffentlich natürlich keine einzige davon existiert. Sie genügen mir jetzt nicht mehr. Ich möchte zum erstenmal ein . . . wie soll ich sagen, genial abregiertes Abbild von mir zu einer Affiche. Würden Sie, wenn ich Sie darum bäte, einen solchen Auftrag annehmen?

Hollrieder: Für die „Sieben Verwandlungen“ . . . ?

La bella Cenci: Ja.

Hollrieder: Als „Heilige Læcille“ . . . ?

La bella Cenci: Ja.

Hollrieder: Vielleicht auch in Ihrer Schlußnummer: Als „Phryne“ . . . ?!

La bella Cenci: (nach kurzem Zaudern) Wie Sie wollen.

Hollrieder: (wieder nach rechts, Zigarre) Bedauere. Vielleicht wenden Sie sich an Herrn Musmann. (Zigarre).

La bella Cenci: (empört aufgestanden) Sie sind abscheulich!

Hollrieder: (mit einem Blick nach ihr hin) Sie sind für mich weder eine römische Heilige noch . . . (einen Augenblick, nach ihr zurückgedreht, stehengeblieben) erlauben Sie . . . (wieder weiter) eine griechische Hetäre. Ich würde Sie nur malen können, wie Sie sind.

La bella Cenci: Ich verzichte.

Hollrieder: (sich wieder nach links wendend, mit einem Blick zu ihr rüber) Was mir leid tut.

La bella Cenci: Dann sind wir ja einig.

Hollrieder: Wir könnten einiger sein.

La bella Cenci: Nun, es lag ja wohl nur an mir.

Hollrieder: (sie dabei nicht anblickend) Zum Teil wenigstens.

La bella Cenci: Ich beneide Herrn Uri nicht! Sie sind noch zehntausendmal schlimmer, als er mir gesagt hat!

Hollrieder: (vorne links, von ihr abgewandt, stehengeblieben, zuckt die Achseln, man hört von draußen Schritte).

La bella Cenci: (aufatmend und etwas auf die Tür zu) Gott sei Dank, daß er da ist! (Hollrieder sich nach der Tür drehend).

Uri: (sofort, nachdem er geklopft, eingetreten).

La bella Cenci: (zu Hollrieder, während Uri auf beide aufmerksam ist) Es waren mir sehr interessante fünf Minuten. (zu Uri, Schleier vor) Wir müssen uns beeilen.

Uri: Bitte sehr.

Hollrieder: (der sich stumm verbeugt hat, allein. Hört, wie sie sich entfernen. Schleudert seine Zigarre auf den Tisch in den Aschbecher, geht einmal nervös auf und ab und wirft sich dann auf die Ephaselongue) Ich . . . Rindvieh! . . . (schnell plötzlich auf, klinkt die Tür in dem großen Atelierfenster auf und blickt vom Balkon auf die Straße hinab, jedoch möglichst so, daß er von unten aus nicht bemerkt werden kann, leises, durch den Schnee gedämpftes Großstadtingeräusch).

Musmann: (hat behutsam die Tür aufgemacht, durch den Spalt neugierig ins Atelier gesehen und bemerkt nun Hollrieder. Zieht sich wieder zurück, klinkt die Tür vorsichtig zu und klopft leise. Eritt dann ein und beobachtet ihn, ungefähr in der Mitte der Bühne. Mittelgroß. Kleidung genau wie Hollrieder, nur schmutzigsalopp. Schwarzes, glatiglänzend geschütteltes Slawenhaar, kurzer „mottenzerfressener“ Vollbart mit Hängeschnurrbart. Gedunsen bleichbräunliches Gesicht mit schlaffen Zügen. Die schwarzen Augen zugleich glupend und stehend. Dreht in diesem Moment dem Zuschauer den etwas unabrett krummgehaltne Rücken zu) Wem . . . kuckste denn so nach?

Hollrieder: (in den Raum zurückgetreten und die Tür hinter sich schließend) Man kloppt erst an! (Musmann: noch mal das Atelier musternd, wobei man ihm anmerkt, daß ihn namentlich die neu hinzugekommenen Stücke Uris interessieren, Hollrieder, der wie in plötzlich angewidelter Abneigung hinter den Tisch links getreten) Hast du nicht gehört?

Musmann: (ohne ihn dabei anzusehn) Wenn du . . . keine Ohren hast . . .

Hollrieder: (in den Vordergrund links) Hast dich jetzt drei Wochen lang nicht mehr blicken lassen. (nach ihm zurückgedreht) Also was willst du?

Musmann: Ihr zieht hier . . . (mit den Augen nach dem Regal) Nehme um mich.

Hollrieder: (erregt nach rechts, dann, sich umdrehend, heftig an seinem Joppentragen ruckend, stehengeblieben) Jawohl.

Musmann: Erst hat man euch beide . . . zusammengebracht . . . und das ist dann jetzt . . . der Dank!

Hollrieder: Sonst noch was?

Musmann: (schnuppernd, ironisch anerkennend) Pasühm! . . . Seit wann . . . (wieder schnuppernd) geht's denn bei euch . . . so wohlriechend zu?

Hollrieder: (wieder nach links zu) Seitdem du dir hier deine Visiten schenkst.

Musmann: (mit einem Blick nach der Tür zurück, mit der Hand das Rauschen von Röcken andeutend) Sogar . . . seidne Unterröcke hat sie.

Hollrieder: (stehengeblieben, kurz, schroff) Hn?

Musmann: (nach einer kleinen Pause, seinem Blick standhaltend) Du hast mir . . . schon mal . . . von einer nichts gesagt!

Hollrieder: (seinen Gang fortsetzend, abschneidend) So ist es!

Musmann: (hartnäckig) Du ent . . . sinnst dich doch noch?

Hollrieder: (nicht reagierend).

Musmann: (den Kopf vorgeduckt, lauernd) Fräulein . . . Sibylle Lipstus!

Hollrieder: (wieder stehengeblieben, links bei den Bildern, abwartend) . . . Und? . . .

Musmann: (hämisch) Bist du schön dumm gewesen! . . . A nacktes, bildhübsches, blutjunges Mädel im Mondschein . . . und du selbst . . .

Hollrieder: (aufblodernd) Halt dein . . .

Musmann: (höhnisch-dreckig) Paradiesisch . . .

Hollrieder: (sich bezwingend) Ungewaschen . . .

Musmann: (in seiner „praktischen Philosophie“ weiter) Nachdem du sie dir erst . . . so schön paddelnaß . . . ausm Schlingkraut gestrichelt! . . . Könntest du heute der Schwiegertochter von nem mehrfachen Millionär sein!

Hollrieder: So so. (sich wieder nach dem Vordergrund links in Bewegung setzend) Jaja. Na! (alle dreimal „a“ kurz, dann hinterdrein) . . . Scheinst du dann später selbst etwas wie Absichten gehabt zu haben.

Musmann: (scheinbar wie aus den Wolken gefallen) Ich?

Hollrieder: (auf seinem Weg von links nach rechts) Du hast sie doch (bezeichnende kreisförmige Drehung vor der Stirn) „suchen“ wollen.

Musmann: (ihn nicht aus den Augen lassend, mit höhnisch explizierend vorgestreckter Rechten, seine permanente, intensive, innere Beschäftigung mit diesem ganzen „Problem“ verratend) Hätte man doch bloß . . . rauskriegen brauchen, wo sie den berühmten . . . Hochzeitschmuck ihrer verstorbenen Frau Mutter gelassen!

Hollrieder: (die erste Silbe als kurzer, ärgerlicher Lachlaut) Nachdem Jahre drüber vergangen!

Musmann: (seinen Haß nicht länger zurückhaltend) Das hat euch . . . wohl nicht gepaßt? Das war euch . . . unbequem!

Hollrieder: (wieder, Vordergrund rechts, stehengeblieben) „Euch“?

Musmann: Dir und dem . . . Allen!

Hollrieder: (mit Mühe an sich haltend, mit der rechten Stiefelspitze nervös den Fußboden klappend).

Musmann: Fiedler lieber Herr . . . dein edler Wohltäter.

Hollrieder: (drohend) Wie?

Musmann: So die kleinen . . . Lämmchen! Berlin W! (mit überlegen-absprechendsten Nasenrumpfen) Nobelpre Gesellschaft!

Hollrieder: (auf ihn zu) Halt den Mund!

Musmann: (mit Mittelfinger und Daumen ein kleines, toletes Kreisrund markierend) Altersgrenze so bis höchstens Siebzehn! . . . Und wenn einer mal . . . aus Versehen . . . was dagegen hat . . . (Heranwink mit dem Finger) Bitte, meine Herren! . . . (mit beiden Händen Geste; mit der Rechten die des Schießens, ein Auge zugetruffen) Gleich quer übers Schnupptuch! . . . Das mögen damals . . . nette Dinge gewesen sein!

Hollrieder: (vor ihm stehengeblieben) Willst du dich nicht etwas deutlicher ausdrücken? Vielleicht langts noch!

Musmann: Du glaubst . . . ich hab mich nicht mehr in der Gewalt! . . . So weit . . . hast du mich noch nicht! . . . Und du wirst mich auch nicht . . . soweit kriegen!

Hollrieder: (sich wieder nach links in Bewegung setzend) Liebling! . . . Befindest dich ja mal wieder in einem reizenden Zustand!

Musmann: Du denkst wohl . . . ich weiß das nicht? Was du mir auch nie . . . gesagt hast?

Hollrieder: (von neuem stehengeblieben, vor den Bildern links nach ihm zurückgedreht) „Auch nie“? (wieder gereizt, nach dem Regal zu) Also denn los, los! Genier dich nicht!

Musmann: (sich umsehend) Hast du n . . . Schnaps da?

Hollrieder: Bedauere. Den mußt du dir selbst halten.

Musmann: Erst . . . gewöhnst du einem . . . so was an . . .

Hollrieder: (wieder, Vordergrund links, stehengeblieben) Bist du des Deubels?

Musmann: So. Na, wer hat mich denn immer . . . vor soundsoviel Jahren . . . bei zwölf Grad Kälte in „seinen“ Schnee geschleppt?

Hollrieder: (von neuem nach rechts) Wenn du so n Schwachmatikus warst . . . Ich hab keinen getrunken!

Musmann: (vor dem Tisch, mit dem Finger drauf zeigend) Aber so n . . . Ziehjarrn kann ich mir doch . . . ?

Hollrieder: (ohne sich umzublicken) Nimm!

Musmann: (die Zigarre sich anbrennend) Einzige Tugend von dir! Wenn du doch in allem so wärst.

Hollrieder: (wieder, Vordergrund rechts, nach ihm zurückgedreht stehengeblieben) Also willst du dich nun mal endlich . . . Spuck nicht!

Musmann: (boshaft) Du hoffst, ich hab die . . . Schwindsucht? . . . Du hast se!

Hollrieder: (von neuem in Bewegung, nach links) Die Schwindsucht, den Krebs, die Syphilis, die Paralyse, und bucllig bin ich noch außer dem!

Musmann: (dessen Augen flinkern) Man kann das nie . . . wissen! . . . Aber das weiß ich! Und wenn du mir auch noch so verborgen gehalten hast: deinem Alten seine Drachendonna, mit Sternenschleier und sonst, wie se noch heut . . . auf allen Postkarten paradiert . . . (kurzer, abgebrochener Grunzlaut) in seinem Schlafzimmer . . . steht se anders! Portrait-

ähnlich! Von Bademantel nich die Spur, und der Lindwurmlopp, in den se rinptest, is zufällig sein eigner! . . . Zufällig!

Hollrieder: (bei dem Wort „porträtähnlich“, Vordergrund links, wieder stehengeblieben) In seinem . . . Schlafzimmer? . . . Woher weißt du das?

Musmann: Das . . . sag ich nicht.

Hollrieder: (nachdem er ihn einen Moment lang fixiert hat, wie etwas von sich weissend) Quack! (dann von neuem unruhig, während er seine Promenade längs den Bildern links wieder aufgenommen hat) Und kurz und gut, selbst einen Augenblick angenommen, es wäre so? Was willst du damit andeuten?

Musmann: Andeuten? . . . Ich? . . . Nichts!

Hollrieder: Denn quatsch nich!

Musmann: Wer war denn die . . . (als ob er einen Geruch in sich zöge) Dame?

Hollrieder: (sich zurückdrehend) Meine verstorbne Großtante.

Musmann: Deine . . . „verstorbene Großtante“. Mit ner Kammerjungfer, die Französisch spricht!

Hollrieder: Na denn weißt es ja! (nach einer kurzen Pause, da Musmann nicht antwortet, ärgerlich hinterdrein, wieder Vordergrund links, stehengeblieben) Scheinst also wieder schön rumsplaniert zu haben!

Musmann: Das . . . willst du ja! . . . (da Hollrieder ihn daraufhin verwundert ansieht) Dazu hältst du mich . . . doch an! . . . Daß das nicht . . . aus mir selbst kommt . . .

Hollrieder: (der ihn jetzt begriffen hat) Natürlich! Das hab ich dir „suggeriert“! Um dich immer wieder hinter meine angeblichen Geheimnisse kucken zu lassen! (nach rechts) Ich bin schon einer!

Musmann: (nach den Vasen rüber, zugleich dabei nach dem Krantsch glupend, der ihn ganz besonders beunruhigt) Die hat er dir wohl . . . geschenkt?

Hollrieder: Und n Rittergut zu jeder noch oben drein!

Musmann: (mit dem Finger nach dem Wandschränkchen zeigend) Sogar die . . . Gistapothete!

Hollrieder: (ohne sich nach ihm umzudrehen) Falls du dich bedienen willst . . . ?

Musmann: (geduckt-mißtrauisch zu Hollrieder rüber, wie ungewiß, ob dieser das ernst meint, dann mit heimlicher Wut höhnisch nach dem Regal schielend) Dieser . . . glattrasierte Erzengel! Acht Tage geht das nu schon! Immer, wenn du weg bist! Und auf seiner alten Quetschkommode . . . Glaubst du, ich hör und seh nichts?

Hollrieder: (zurückgedreht und auf dem Wege nach links) Hör und sieh, was du Lust hast.

Musmann: Daß (gestreckter Daumen über die Schulter rechts nach dem Balkon hin) die nicht zu deinem . . . (ähnlich nach dem Leuchter hin) gerupften Paradiesvogel kommt . . . o nein, mein Lieber. Jetzt täuschst du mich nicht mehr! Heut hab ich dich beklappt! . . . (plötzlich) Soll ichs dir sagen? . . . (ihn gespannt beobachtend) Das ist sel!

Hollrieder: (mit einem Ruck im Vordergrund links stehengeblieben und ihn einen Moment lang anblickend) Wieder mal! . . . (von neuem nach rechts in Bewegung) Zum soundsovielten! Die

alte Leiter! Es braucht nur irgend n Weibsbild aufzutauschen, und der Drehdich ist bei dir fertig!

Musmann: (verächtlich-schadenfroh, um ihm nur ja noch den Hieb zu versetzen) Bis auf n Balkon biste herannt! . . . Wärsst ihr am liebsten . . . nachgesprungen! . . . Hast dich doch sonst nich so!

Hollrieder: (im Vordergrund rechts stehengeblieben, Kopfbewegung nach der Tür hin, durch die Musmann gekommen) Möchtest du mich nicht jetzt doch n bißchen . . .

Musmann: (plötzlich, unruhig nach den Bildern hin, man merkt ihm eine besorgte Angst und Spannung an) Hast du schon was?

Hollrieder: (brüht) Ich frag ja dich nicht!

Musmann: (trumpfierend) Du hast also noch nichts! . . . Sieh, sieh! Tttt! . . . (hämisch) Seit wieviel Monaten . . . kannst denn nu schon eigentlich nischit mehr?

Hollrieder: (noch immer stehengeblieben, drohend) Du? . . . Nimm dich in acht!

Musmann: (versteckt) Wo du setzt . . . (wieder nach dem Regal hin) so viel andres zu tun hast . . .

Hollrieder: (noch immer in der selben Stellung) Du darfst die Geduld, die ich mit dir habe . . . (sich bezwingend, wieder nach links) Raffer.

Musmann: (mit den Augen ihn verfolgend) Du . . . bist gar kein Maler!

Hollrieder: (mit verbissnem Grimm, ohne sich in seiner Promenade dadurch stören zu lassen) Nein. Ich bin Bildhauer. Was ich die zehn Jahre zusammengepinselt habe, ist ohnmächtiger Kitzsch! (wieder nach rechts) Dieser alte Schlaumeier von Lipsius hat mir meine ersten primitiven, bunt kolorierten Knetversuche, die ihm damals sicher und zweifellos mit gutem Recht zu exzessiv malerisch vorgekommen waren, weshalb er mir lebhaft sofort riet . . . (abbrechend und in seinem unterbrochenen Satz wieder weiter) nur deshalb ausgeredet, weil er in mir seinen künftigen Konkurrenten witterte! (wieder rechts angelangt und nach links zurück) Die ganze Welt steckt voller Gauner und Schurken, und jetzt möchte ich dich am liebsten wieder vergiften, weil du der „Heimliche Kaiser“ bist und ich vor Neid auf deine kommende Größe fast plage!

Musmann: (der bei dem Wort „vergiften“ mit einem Ruck zusammengefahren war; über seine linke Schulter mit heimlichem Grauen nach dem Schränkchen hin, leise für sich) Vergiften? . . . (dann wieder zu Hollrieder) Warum hast du mich denn . . . die ganzen Jahre . . . ?

Hollrieder: (links stehengeblieben) Du meinst, aufgepäppelt! . . . Male ich, wie du malst, oder malst du, wie ich male?

Musmann: Du willst doch nicht etwa . . . damit sagen . . .

Hollrieder: Gewiß will ich das damit sagen!

Musmann: Das war doch wohl nur . . . Parallelentwicklung!

Hollrieder: (sich wieder nach rechts in Bewegung setzend) Nette Parallelentwicklung!

Musmann: Auf deine Veranlassung . . . war ich damals von der Akademie gegangen.

Hollrieder: Hör auf?

Musmann: Ich wäre heute zehnmal weiter . . .

Hollrieder: (wieder auf ihn zu, stehengeblieben) Hältst du nu die Labbe, oder nich? . . . Das geht ja auf keine Ruhhaut!

Musmann: (vor ihm zurückgewichen, mit arbeitender Brust, seine Stimme wie über innere, heimliche Katarakte) Möchtest du nicht . . . bei dieser Gelegenheit . . . mal endlich . . . die große Güte haben . . . mir offen zu sagen . . . oder . . . das heißt, wenn du . . . ehrlich sein willst . . . zu verraten . . . was ich eigentlich . . . so Schweres . . . gegen dich verbrochen habe? . . .

Hollrieder: (mit erneut aufsteigender Ungeduld, wieder nach rechts, halb durch die Zähne) Herrgott Herrgott!

Musmann: (an seinen Worten wie würgend, die Augen quellen ihm aus dem Kopf) Immer . . . deine Gedanken denken! . . . Wenn ich aufwache . . . stehst du da! . . . (Hollrieder in Haltung und Stimme in ein eingebildet „Teuflisches“ karikierend, immer ohne ihn dabei anzusehn) „Halt's Maul! . . . Ruch dich! . . . Die ganze Malerei . . .“ (abbrechend, wieder in seinem eignen Ton, fast schäumend) So n . . . Blödsinn! . . . Als ob alles . . . nach deiner Pfeife tanzen müßte! . . . Ich bin Mensch! Ich . . . will auch leben! . . . Ich kann malen! Ich hab Augen . . . und Hände wie du! . . . Ich kann mir sogar seht . . . mein Geld verdienen! . . . Ich brauch dich nicht mehr! (plötzlich umschlagend, weinerlich) Ich hab dir doch . . . nichts getan! Warum . . . (in sich hineinwimmernd).

Hollrieder: (dicht vor ihm, beide Hände, ihn begütigend, ihm auf die Schultern gelegt, vollständig anderer Tonfall) Also nu nimm mal Vernunft an. Was du da faselst, is Unsinn. Ich bin dein Kamerad, nicht dein Henker.

Musmann: (unartikulierter Laut, auf einmal wieder ganz verändert, vor sich hinstarrend) Mir ist zumut . . .! (entscheidend) Dieses . . . Weib!!

Hollrieder: (der ihn wieder losgelassen, energisch) Ruch dich zusammen! Du kannst! . . . Wenn dich andre so sehn! . . .

Url: (in der Tür, erstaunt auf Musmann sehend) Was? . . . (zu Hollrieder, der sofort, nachdem er die Stimme Urls gehört, Musmann läßt und nach dem Fenster geht) Der ist schon wieder da? (zu Musmann, der mit kaum glaublicher Selbstbeherrschung sofort, bis auf einige Kleinigkeiten, seine ganze Haltung geändert hat) Ich habe Sie doch eben erst . . .

Musmann: (nach ihm rüberstielend, zugleich zu Hollrieder hin) Dein neuer . . . Herzensbruder!

Url: (ihn verächtlich, namentlich auf sein „Habit“ hin, von oben bis unten und von unten bis oben musternd) Sie . . . Ableger!

Musmann: (der diesen Blick sehr wohl kaptiert hat, dumm-dämlich, die Rechte ausgespreitet vor der Brust, sich selbst insptzierend) Det is n sehr scheenes . . . (zu Url rüber, der angewidert noch in der Tür steht).

Hollrieder: (abgewandt, durchs Fenster starrend, unwirsch aber ohne Härte) Mach, daß du seht endlich rauskommst.

Musmann: (einen Augenblick unschlüssig, dann zu Url, die Tür passierend) Na, warten Sie! (ab).

Url: (der die Tür hinter ihm geschlossen, näher getreten, zu Hollrieder, nach der Tür zurück) Und diesen Halunken . . .

Musmann: (den Kopf nochmal durch den Türspalt, nachdem er die Tür nochmals leise geöffnet, zu Hollrieder rüber, der sich unwillkürlich etwas zurückdreht) Aber du! Das Bild, an dem ich jetzt male . . .

Url: (an seinem Platz wie festgewurzelt, empört zu Hollrieder, wie nicht begreifend, daß Musmann sich eine derartige Frechheit herausnehmen darf).

Musmann: (nach den Bildern hin) Das ist nicht mehr so n Abklatsch!

Url: (auf ihn zu) Alle Wetter!

Musmann: (noch schnell, bevor er die Tür zuzieht) Da wirste was erleben! (ab).

Url: (im Vordergrund rechts) „Pathologisch“! Damit läßt sich alles zudecken. (langsam etwas nach Hollrieder hin) Du mußt in eurer ersten Zeit von einer Blindheit gewesen sein . . .

Hollrieder: Laß. (nach einer kleinen Pause, wieder am Tisch, wo er von neuem seine Zigarre ansiedt) Du bleibst lange.

Url: (auf dem Weg zu ihm stehengeblieben, scheinbar gleichmütig, ihn aber dabei heimlich beobachtend) Es schien dir wohl nur so.

Hollrieder: (der kaum einige Züge aus der Zigarre getan, sie wieder hinwerfend und nach den Vasen links) Weißt du, an wen mich die Person im ersten Augenblick erinnert hat? . . .

Url: (da Hollrieder nicht gleich fortfährt, gespannt) Du willst es mir nicht sagen?

Hollrieder: (vor den Vasen einen Moment stehengeblieben, dann wieder weiter) Eh! Is ja gleichgültig! . . . Is ja auch gleichgültig!

Url: (unruhig, ihm nach bis an den Sessel rechts) Hast du zu ihr . . . darüber gesprochen?

Hollrieder: (verbissen, halb zurückgedreht) Zu der neugierigen Pute? . . . (noch mehr nach dem Vordergrund) Es gibt wichtigere Dinge, die mich im Moment beschäftigen! . . . Nicht mehr hören, nicht mehr sehn! Einsame Insel und n paar Meter Stacheldraht drum rum! . . .

Url: (auf ihn zu und ihm die Rechte auf die linke Schulter legend, veränderter Tonfall) Du wirst jetzt . . . deine Malkschule aufgeben.

Hollrieder: (halb zurückgewandt, rau) Fängst du jetzt auch an?

Url: Du darfst für die nächste Ausstellung nicht ohne ein neues Bild sein. Du kannst dich nur dann durchsetzen . . .

Hollrieder: (seine Hand abschüttelnd und nach rechts) Wer will sich denn durchsetzen?

Url: (ihm nachblickend) Nach deinen . . . Mißerfolgen . . . Übrigens „Mißerfolge“! Als ob du schon je welche gehabt hättest! . . . Aber dein Können sind sich die Leute einig! Wenigstens die, an deren Urteil dir einzig und allein was liegen darf! Weil sie selbst was können. Also darüber . . . (Geste, daß er sich nach der Richtung nicht zu beklagen braucht) Jedenfalls nach deinen, sagen wir also rein äußeren Mißerfolgen ist deine Stimmung ja begreiflich.

Hollrieder: (der unterdessen im Bogen an der Chaiselongne vorbei wieder die Mitte der Bühne erreicht hat, stehengeblieben, ausbrechend) Stimmung? Was nun schon länger, als ein ausge schlagenes Jahr bei mir anhält? Was an mir rumfriszt? Seit du mit deinem verklaufulierten Enthusiasmus über den Schund den Stein damals ins Rollen gebracht hast? Was mich zum Kretin gemacht hat? Was mich seit Monaten keinen Pinsel mehr in die Hand nehmen

läßt? (nach den Bildern hin) An den ... Stumpfsinn hab ich geglaubt! An den ... Dreck hab ich mein Leben geseht! Wenn andre ihr Theater flunkerten, hab ich hinter einem alten Bauzaun gehockt und mich abgemartert, ein idiotisches Stück Vieh zu flecksen, das in widerlichem Kehricht nach Lumpen harret! Wenn andre ihre „Seligen Inseln“ schmieren, war ich so hirnverbrannt, mich in irgend so n Proletenwinkel zu verkrallen, vor dem mir jetzt die Haut schaudert! ... Natur!! Das eine packts nicht und das andre nicht! Das eine schießt rechts vorbei und das andre links! Wir sind alle Schwindler! Alle!! ... Gib mir einen Grund, auf dem ich wieder stehn kann, eine Idee, an die ich wieder „glauben“ darf, ein einziges, das alles umfaßt, die ganze Skala, und ... (erschöpft, auf den Sessel rechts zu, den er packt und an dem er sich hält) ich würde es ... nochmal ... versuchen.

Url: (auf den Tisch zu, auf den er die Hand legt, nach einer kleinen Pause) Du wirfst diese ... Synthese finden! Dir wird diese Idee ... aufgehen!

Hollrieder: (sich in den Sessel werfend) Aus meinem Hirn ... wächst nichts mehr! Ein Kaputter mehr in einer Kunst, die vielleicht längst schon ...

Url: (hinter den Sessel links getreten) Zum alten Eisen gehört! Weil „der erste beste Grassack“ et cetera! Deine neueste Verzweigungstheorie! Mit solchen Anforderungen, wie du sie stellst, hättest du dich überhaupt nie ...

Hollrieder: Hättest!

Url: Also hörst du? Ich bestiehe darauf! (nach seinen Vasen zurück) Ich brauch den Krempel nicht! Ich möchte wissen, was ich noch damit anfangen soll? Du mußt jetzt deine ganze Zeit haben! Und du wirfst sie haben! Ich bleibe bei dir nicht einen Tag mehr, wenn du noch länger gegen dich in dieser Weise bis zur Selbstzerstörung wütest!

Hollrieder: (aufgestanden, sich unwillkürlich redend) Zehn Jahre ... Gearbeitet wie ein Sträfling, Qualen ausgestanden wie ein Verdammter, und das ... der Schluß! ... (wieder Mitte der Bühne) Kunst! Greifen, was sich nicht greifen läßt, einem Phantom nachjagen, das unerreichbar ist, auf einer Nadelspitze tanzen, auf der noch nicht mal Raum für den zehntausendsten Teil eines Stäubchens ist! (fast hysterisch, schon halb schluchzend) Auf solche ... Idiotie zu verfallen! ... (sich wieder zusammenraffend, verbissen) „Kunst“!! (kurzes, einmaliges Auflachen) ... Und unterdessen (höhnisch) leben andre das Leben!! ...

Url: (bitter vor sich hin) „Leben!“ Wie mans auch lebt ...

Hollrieder: (scharf nach ihm hin) Wie es der alte Lipstus gelebt hat! (Url: aufblickend) Der hats gelebt! Gründlichst! Der hat sich vor nichts geekelt! ... Trotz seiner bereits Sechß- oder Siebenundfünfzig! Der ist noch heute jünger, als wir beide zusammengenommen!

Url: (durch seine Stimme, wider Willen, zittert Etel) Du würdest ein solches Leben ... (den Sessel lassend und nach dem Vordergrund links zu).

Hollrieder: (wieder im Bogen an der Chaiselongue vorbei nach dem Vordergrund rechts) Weil ich zu dumm bin! Verpuscht schon vor allem Anfang und noch mehr durch diese blödsinnigen ... (in ohnmächtiger Wut zu seinen Bildern hoch, dann halb nach der Tür rechts) durch die ich auch andre noch verpuscht hab! ... (wieder zu Url, stehengeblieben, von neuem, mit noch immer sich

steigernder Heftigkeit) Und so ein Dummkopf . . . siehst du?! (das Wort nochmal und allerheftigst) so ein Dummkopf . . . bist du auch! (noch weiter in den Vordergrund rechts) Alles hättest du haben können! Alles! Und was hast du gehabt? Wie hast du dir die schönsten Jahre versumft? . . . (auf ihn zu) Zwischen deinen Mappen hast du gehockt, in deine Bücher hast du dich gewühlt, in nichts wie in deinen ganzen, alten, albernem, überfahrenen, schnurrsperferischen Krimstrams warst du verdoßt! Nichts, nichts, nichts, was nicht ödester, blödeste, hirnverbranntester, hirnverbrühtester, hirnverrammeltester Selbstbetrug war! Und jetzt? Jetzt bist du fertig! Fertig wie ich! Jetzt darfst du dort . . . Stallknecht werden, wo wahrscheinlich andre . . . im Sattel sitzen! Gratuliere!!

Url: (im Vordergrund links, einen Schritt vor ihm zurück) Was habt ihr . . . gehabt? Sie war außer sich! Sie will ihren Fuß nicht mehr über diese Schwelle setzen!

Hollrieder: (sich umdrehend und wieder nach rechts) Freut mich! Dann probt ihr in Zukunft eben anderswo! Sehr einfach!

Url: (erst in diesem Augenblick mit sich zum Entschluß kommend) Ich werde die Stellung . . . jetzt annehmen.

Hollrieder: (ihm rechts gegenüber) Nimm sie und werde aus einem anständigen Kerl ein Budel, der ihr die Schleppe nachträgt!

Url: Du hast mir doch selbst . . . ?

Hollrieder: (nach der Chaiselongue zu) Vor einer Viertelstunde! . . . Jetzt kenne ich sie und weiß (mit letztem Grimm) was den, der ihr unter den Frachtwagen gerät, mit tödlichster Sicherheit erwartet. (nach ihm zurück) Ein Probestück, dem du, lieber Sohn, nicht gewachsen bist!

Url: (unruhig; wieder auf den Tisch zu; nach ihm hin) Sie scheint ja einen . . . merkwürdigen Eindruck auf dich gemacht zu haben.

Hollrieder: der Chaiselongue stehengeblieben, zu ihm rüber; grimmiger Hohn) Während sie dich ja . . . ganz kalt gelassen hat.

Url: (noch unruhiger; stockend; Hollrieder immer dabei beobachtend) Das . . . habe ich . . . nie gesagt!

Hollrieder: (seiner Eifersucht einen Moment wider Willen die Zügel lassend) Na also!

Url: (die eine Hand vor der Brust; eindringlich) Ich gebe dir mein Wort! Was mich an sie fesselt, hat mit dem, was du mir jetzt unterschleibst, nichts mehr gemein! (seinem verwunderten Blick voll belegend) Nicht das Geringste mehr!

Hollrieder: (sich kurz von ihm wegdrehend; brüsk; nach dem Vordergrund rechts) Das glaub dir einer! . . . (höhnisch nach ihm zurück) Seit fünf Minuten! Nicht wahr? Läufst ja schon diese ganzen Wochen wie so n Hypnotisierter rum!

Url: (durch seine Leidenschaft fast verlegt) Wenn du meinst, daß ich dich in diesem Augenblick belüge . . .

Hollrieder: (gar nicht auf ihn achtend, im Vordergrund auf und ab) Kommt einem mal wirklich was in die Quere, wo man fast ahnt, was einem das Dasein (wieder mit einem Blick über

seine Bilder) statt dieses vertrottelten Pinvegetierens alles zu bieten hätte, und man bemerkt sich, wie n... (abbrechend) Wir sind schon n Paar stupide Burschen alle beide! (Url: wortlos von ihm abgewandt)... Jawohl. Du wirst sie nicht kriegen, und ich werd sie nicht kriegen! Du, weil man dir alles verbuttert hat, und ich, weil ich der kompletteste Idiot bin. Also in die Perücken brauchen wir uns deshalb nicht zu geraten. Gott sei Dank nicht!... (da Url noch immer schweigt) Du!... (ihn an die Schulter packend) Url!... Mensch!... Sei doch vernünftig!... (durch die Zähne) Wegen solchem... (das Wort nicht aussprechend).

Url: (unter seiner Brutalität zusammengezuckt, einen Schritt zurück, ihm gegenüber) Wenn ich nicht... genau wüßte... daß du an deine... Maßlosigkeiten selbst nie glaubst...

Hollrieder: (wieder von ihm weg, ohne ihn dabei anzusehn, nach links hin) Na, was ist denn so n Weib? Gib ihr (rapid) zehn-, zwanzig-, dreißig-, vierzig-, meinetwegen funfzigtausend Mark, und du hast sel!

Url: (der ihm ernst nachgeblückt, langsam auf die Chaiselongue zu) Ich wünschte nur, daß du dich damit nicht täuschtest zu deinem Unglück!

Hollrieder: (wieder vor dem Kalender) Elfter Januar! (mit beiden Unterarmen und den ohnmächtig geballten Fäusten gegen die Wand schlagend) Elfter Januar!!... Als ob sich alles gegen einen verschworen hätte!... (wieder auf den Tisch zu) So ein Pech! Mußttest du ihr auch grade in den Weg rennen! Als ob es ausgerechnet nur die eine Straße gäbe!... Was war denn das überhaupt für n... (stehengeblieben, sich räuspernd-würgend, dann mit doppelter Wut das ihm infame Wort aus sich ausstoßend) Stiesel?... Alt oder jung? Schon n Lattrich, oder... (sich plötzlich selbst unterbrechend. Im letzten Drittel der Bühne nach dem Fenster hin, durch das über den inzwischen immer blauer gewordenen Schneedächern jetzt ein tiefroter Sonnenuntergang brennt, die Arme etwas seitlich nach hinten ausgestreckt, beide Fäuste geballt, in die Dachlandschaft vor sich wie gebannt starrtend) Herr Gott... die... Sonne!...

Url: (der auf der Chaiselongue sitzt, auf der selben Stelle wie am Anfang, einen Moment nach dem Fenster zurückgedreht, langsam fragend-schmerzlich, Hollrieders letztes Wort wie mechanisch zweimal wiederholend) „Sonne“?... „Sonne“??... (die Ellbogen auf den Knieen, den Kopf in beiden Händen, aus seiner Stimmung dunkeldüster vor sich hin) Finsternis!

Hollrieder: (noch in der selben Stellung, wie visionär-entrückt, Urls letztes Wort automatisch-echoartig aufgreifend) „Finsternis!“... (plötzlich, wie elektrifiziert, zu Url rüber) Du!!... (Url, von dem seltsam elementaren Ton, mit dem Hollrieder diese eine Silbe ausgerufen, aus seinem Brüten aufgeschreckt, Hollrieder, wieder nach dem Fenster blickend, noch wuchtiger) Ich hab's!!... (wieder zu Url rüber, der unwillkürlich erwartungsvoll aufgestanden) Eben!... Diese Sekunde!... (wieder nach dem Fenster hin, mit dem Finger deutend, fast leuchtend, zwischendurch immer wieder nach Url zurückblickend) Sieh!... Sieh!!... Das ist noch nichts!... Das ist noch gar nichts!!... Vor fünfzehn Jahren!... Jene... große Sonnenfinsternis!!... (nach Url zurückgedreht, mit halb erhobenen Händen, wie an einer Vision formend) Berlin an jenem unvergeßlichen Augustmorgen!... Hunderttausend, die früh auf den Kreuzberg gezogen waren... aus allen Ständen, in allen Gruppen... Menschen, Tiere... der Himmel in hundert Farben, rund der qualmende

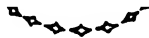
Riesenhorizont ... das ganze Tempelhofer Feld, unabsehbar, eine winnende Masse ... Erwartung ... auffchauernde Kühle, und dann, langsam ... das Grauen! Hier noch ein grelles Stild Sonnenlicht, leuchtendste Wipfel, Turmspitzen, die Gesichter lachend, fröhlich, dort schon die Dämmerung, die Tiere unruhig, die Menschen grünbleich, schwirrende Dunkelheit, Entsetzen! ... In diesem Moment stat alles! Alles!! ... Die ganze Skala ... Lichtwirkungen, Lichtauschüttungen, Lichtoffenbarungen, daß einem vor Staunen und Grausen kaum noch ... das Herz schlug, Mienen, Gebärden, Gesten, Bewegungen ... Szenen, die sich in die Seele ... wie Senfbleie gruben ... eine Idee, eine Zusammenballung ... eine Spinnhese, die Augen wie Hirn ... mit gleichem Zauber, mit gleichem Entzücken ... mit gleichem Schauer füllte ... die ein alles umfassendes, alles umreißendes, alles umgreifendes ... Symbol war ... und die dich ... mit ihrer zermalmenden Größe, ihrer schillernden Vielfalt ... ihrer unausschöpfbaren Tiefe ... bis in den letzten Nerv traf! Da gab es nicht einen, nicht einen ... keinen ... der nicht zitternd davon ... gepackt war! ... Das ... mal ich! ... (auf den Sessel zu, die Worte kaum noch aus sich rausbekommend) Sollte ich ... sollte ich ... wirklich ...? Sollte ich ... noch ein mal ... (vor dem Tisch schluchzend zusammenbrechend) ...

Urk!: (erschüttert auf ihn zugegangen, ihm die Schulter streichelnd) Lieber ... lieber ... lieber Kerl! ... (neben ihm, fest, aufgerichtet) Es ... wird dir ... gelingen!

(Vorhang)

Ignorabimus

Tragödie



Erster Akt.

(Großer geräumiger Gartensaal. Im Hintergrund, aus der matt gelblich glänzenden Marmorwand, eine hohe, sehr breite, dreiteilige Ebenholztür, deren sechs Glasflügel nach dem Garten zu weit geöffnet stehn. Über ihr ein rundes, eernes, bereits grün patiniertes Medusenmedaillon, das durch seinen machtvollen Ausdruck den ganzen Raum beherrscht. Rechts und links, in gleicher Höhe mit ihr abschließend, je ein vielscheitbiges, verhältnismäßig schmal wirkendes Fenster. Unter diesen zwei weiße, schwarz geäderte Greisenbänke, auf denen dunkelrote Samtkissen liegen. In den beiden Seitenwänden mächtige, ebenfalls schwarze Glgeltüren, die bis zur halben Höhe von grünen Doriensäulen flankiert werden, auf denen Barockbüsten schimmern: aus braunroten Drapierungen weißliche Köpfe. Über diesen, je rechts und links, getriebne, edige Bronzefiguren als Kerzenhalter. Auf dem schwarz und weißen, schräg gequadrerten Fliesenboden ein schwerer, tiefdunkelblauroter Teppich im Stil der alten, italienischen Kirchenmuster. In seiner Mitte ein großer, runder, schwarz polierter Tisch mit schwerem, barockem Schnitzwerk, um den, mit den Lehnen gegen die beiden Glgeltüren, zwei dazu passende Sessel stehn. Als Plafond ein farbenfreudiger Freskorausch in der Art Tiepolos. — Aus dem Garten her, in den drei Stufen hinabführend, plätschert ein alter Springbrunnen, die Sonne draußen über den bunten Blumenrabatten leuchtet, und der ganze Raum wird belebt und erfüllt durch ein fortwährendes, heimliches Blätterspiel, das aus den hohen Bäumen durch die geöffneten Türen und die Fenster fällt. Ab und zu Wolken Schatten, bald fern, bald näher tötende Autos, Radfahrerklingeln, Stimmengeräusch, monotones Pferdegetrappel und die verschiedensten Vogel-laute. Dazwischen der leise fortwährend eintönige Fall des Springbrunnens. Das Ganze, sofort einsehend, durch den gesamten Akt wie eine allerfeinste und kunstvollste Instrumentation.)

Marianne: (schlanke, noch junge Schönheit, deren Hauptreiz in einer gewissen, seltsamen, leis über sie gebreiteten Melancholie liegt. Die feine Haut leicht gebräunt, das prachtvolle Haar tiefgoldkastanienbraun, die Augen schwarz, groß und mit langen, seidigen Wimpern. Sie trägt ein violettes, faltig fließendes Gewand, keinen Schmuck, und hält in ihrer herabhängenden Linken einen dem Kleid angepassten, welligen, mit dunklen Rosen garnierten Florentiner. Sie steigt eben aus dem Garten, hilft sich dabei müde mit der Rechten, in der sie ein paar Frühlingsblumen trägt, an der offenen, mittlsten Glastür, steht, wie erschöpft, einen Augenblick vor dem Mittelstisch, seufzt tief auf, geht lässig auf die Tür ihr zur Linken, hat bereits deren Klinke erfaßt und blickt nun, wie einem unwiderstehlichen Trieb oder Drange gehorchend, nach der Tür links zurück. Sie läßt die Hand sinken, geht langsam wieder an den Mittelstisch, legt hier die Blumen und ihren Hut nieder und geht wie traumwandelnd weiter auf die Tür links zu. Noch bevor sie diese ganz erreicht hat, schrickt sie bei einem plötzlich ganz besonders nahen Autolaut schmerzlichst zusammen, dreht den Kopf wie entsetzt nach dem Medusenhaupt und bricht, mit der Rechten, gegen die sie die Stirn preßt, an den Türpfosten gelehnt, während die Linke, wie unbewußt, die Tür streichelt, in ein leises, winnernes des herzerwärmendes Schluchzen aus) Georg! . . . Georg! . . .

Onkel Ludwig: (alter weißhaartiger Hüne, das energische, scharf geschnittne Gesicht, aus dem unter buschigen Brauen zwei nordisch blaue Augen ab und zu noch seltsam jugendlich blitzen, glatt rasiert, durch die Tür rechts, seine schwere Wucht dabei auf einen Stod gestützt. Über den unerwarteten Anblick ganz starr, beide „a“ kurz, das erste betont) Ja aber . . .

Marianne: (die ihn zuerst nicht hatte kommen hören; nach ihm umgedreht, entsetzt, halb wie irrer Blick nach der Mittelstür, durch die sie vorhin gekommen war, als hätte sie von hierher das plötzliche Auftauchen eines ganz andern erwartet; noch ganz wirr) Du? . . .

Onkel Ludwig: (der ihrem Blick gefolgt war, ganz besorgt) Marianne! ... Was ist dir denn? Du machst ein paar Augen ... Wer soll jetzt durch diese Tür ...

Marianne: (sich mit der flachen Linken, während sie die Lider einige Sekunden geschlossen hält, wie um wieder zu sich zu kommen, über die Stirn streichend) Verzeih! ... Ich war im Moment ...

Onkel Ludwig: (erst jetzt, etwas schwerfällig, nähertretend) Erst sucht man dich den ganzen Morgen (zwitternde Spähen) wie ne Stednadel, und wenn man dich dann endlich ... (hat den Sessel rechts, auf den er zugesteuert war, jetzt erfasst).

Marianne: (setzt ebenfalls am Tisch, in den Sessel links zusammenbrechend) Ach, Onkel Ludwig!

Onkel Ludwig: (der sich inzwischen gesetzt hat, dabei wieder, besorgt-unruhig, einen Moment nach der Mitteltür blickend) Hat sich irgendwas ... ereignet oder zugetragen? ... Ist dir was passiert? ...

Marianne: (stumm abwehrende Geste, „frag mich nicht!“) ...

Onkel Ludwig: (auf seinen Stuhl setzt, forschend-eindringlich, gegen sie vorgebeugt) Willst du mir nicht sagen?

Marianne: (vergeblich mit sich ringend) Ich ... kann nicht!

Onkel Ludwig: (in seinen Sessel wieder zurückgelehnt, durch die Erfolglosigkeit seiner Bemühung etwas verschmupft und verstimmt) Hm! So! Na! ...

Marianne: (um ihn auf ein andres Thema zu bringen, nach dem Garten hin) Ein Tag heute ...! („Vogel Bülow“).

Onkel Ludwig: (als wäre ihm etwas in die Kehle gekommen) Tja!

Marianne: (in die prachtvolle, wahrhafte Schönheit des Tags einen Augenblick wie versunken, als ob sie sich gleichzeitig dadurch von etwas befreien wolle) Ein herrlicher ... wohlthuender ... ausgesetzt schöner Tag! (derselbe „Vogel Bülow“, wie vorher, diesmal zweimal).

Onkel Ludwig: (in seinem Sessel vergnügt hin und her) Und den hat man nu so bis jetzt ... aus dem Haus in den Garten, aus dem Garten wieder ins Haus ...

Marianne: (gequält zu ihm aufblickend) Daß dir schon ... drei kurze Stunden ...

Onkel Ludwig: (wie höchst übel und ungerecht von ihr behandelt, fast getränkt) Da du doch sonst nie ... Ich kann mich gar nicht mehr entsinnen ... (leichte, scheinbar lässige Kopfbewegung nach ihrem Hut hin) Du warst weg?

Marianne: (die sich noch immer nicht recht gefast hat, unbestimmt-ausweichend) Ich hatte geglaubt ... du würdest mal unterdessen ... vielleicht einen deiner alten Spaziergänge wieder aufnehmen!

Onkel Ludwig: (als hätte sie ihm damit die denkbar stärkste Zumutung gestellt) In dies neue Berlin? (Auto: „wütendes Wildschwein“) Wo man alle fünf Schritte Gefahr läuft, die paar mürrischen Reste, die einem der gnädige Schöpfer noch gelassen hat, unter irgend so ne widerwärtige Elektrische, oder son Satansbief von Autoomnibus zu betten? (Radfahrer, schrill!) Hab ich jetzt satt!

Marianne: Man atmet förmlich immer auf ... (unwillkürlich dies etwas selbst tuend) sobald man aus diesem häßlichen, wirbelnden Maelstrom ...

Onkel Ludwig: (ste unterbrechend, zuerst noch brummig-grollend, dann sich mehr und mehr in Rage und Feuer redend) Vor siebzig Jahren wars schöner! . . . Wenn ich damals (wieder Geste nach dem Garten hin) durch das große, schwarze Eisengitter drüben, mit meiner Botanistertrommel oder einem Buch, in den Tiergarten ging, glaubst du, da begegnete einem auch bloß eine einzige Menschenseele? Da gabs nichts, wie Sonnenschein und Schmetterlinge! (Meisen: „Itziggä, Itziggä“) Vom Brandenburger Tor nach dem Großen Stern oder dem Neuen See war ne Landpartie! Heut (anderer Tonfall; Auto: Doppellaut) kann man vor lauter Kindern und Ammen dort kaum noch treten! In der Hoffägerallee verkauft n Kerl mit ner weißen Schürze Speiseeis, und am Goldfischteich steht ne dicke Italienerin mit Luftballons! . . . (ganz fernes Auto) Überhaupt! (erhebt sich im Selbsthader, fast düster) Ich weiß manchmal gar nicht, wozu ich meine morschen Knochen in dies elende Sündenbabel wieder zurückgeschleppt habe!

Marianne: (die sich inzwischen, nach und nach, endlich etwas gefaßt hat; nachsichtig-gütig; fast wie eine junge Mutter zu ihrem kleinen Kind) Hast du nicht oft gesagt . . . daß du dich da draußen . . .

Onkel Ludwig: (in seinem Sessel wieder unbehaglich-unruhig) Nui ja, ja, ja!

Marianne: (in ihrem Satz fortfahrend; Ton noch seelischer) Wo du niemand hattest, wo sich keiner um dich kümmerte . . .

Onkel Ludwig: (sorgend-bäuerlich) Is ja wahr! Is ja wahr!

Marianne: Wo du immer nur ganz allein warst . . . (abbrechend und plötzlich aus ihrem eigensten, tiefsten Innenleben) Auch der geistig in sich geschlossenste Mensch . . . und wenn man sich auch noch so . . . bloß auf sich selbst zurückziehen möchte . . . wer zu andern keine Brücke mehr hat . . . oder keine mehr findet . . . (zerquält innehaltend).

Onkel Ludwig: (melancholisch vor sich hin) Einsam . . .

Marianne: (den Kopf etwas zurück, die Augen dabei geschlossen) Entsetzlich!

Onkel Ludwig: (von ihrem unwillkürlichen Zwischenruf kaum unterbrochen; in seiner Meditation weiter) Was wir auch anstellen! Wie wtrs auch drehn! Sind wir alle! . . . (nach einer kleinen, unwillkürlichen Pause; Buchstinken und ferne Stimmen) Du bist einsam . . . (Kopfbewegung nach der Tür ihm gegenüber) Georg ist einsam . . . (ebensolche Kopfbewegung rechts nach dem Garten rüber) dein Vater, mein Herr Stiefbruder, der Magnifikus, in seinem riesigen, prohtigen Brunkkasten da vorne, ist einsam . . . und ich (in seiner Sprache etwas langsamer) glaube . . . meine steinalte Mutter . . . die ja nu wohl, zu seinem Leidwesen, bei ihm „fromm“ geworden . . . mit nächstem . . . bald ihre Hundert wird . . . ist auch einsam!

Marianne: (die ihn solange aufmerksam, mitleid- und teilnahmevoll, angeblickt hat) Onkelchen! Gib mir mal deine alte, liebe, gute Hand.

Onkel Ludwig: (ihr mit einem gewissen, zögernden Unbehagen und Widerstreben diesen Wunsch erfüllend) N . . . na?

Marianne: (seine harte Lage mit ihrer weichen Patsche streichelnd) Willst du deinen bösen Groll auf die beiden nicht endlich vergessen?

Onkel Ludwig: (der seine Hand wieder zurückgezogen hat; im höchsten Grade unwillig; fast entrüftet) Marianne!

Marianne: (von neuem, eindringlich, ihren Vermittlungsversuch noch nicht aufgebend) Was du gegen Großmutter auch hast . . .

Onkel Ludwig: (dem die Brauen nur so gewittern, beide Stützen zornig vorstoßend, die zweite kurz und betont) Jaja!

Marianne: Was du ihr auch nachträgst! (die Hauptakzente noch verstärkt) Und mag es sogar das Allertränkendste und Bitterste gewesen sein! So viel Zeit ist drüber vergangen!

Onkel Ludwig: (knurrend-verbissen) So einige Lustra! Allerdings! Macht sich!

Marianne: (noch intensiver, bereits fast mit einem leisen Vorwurf) Könntest du dir nicht denken, ist es dir wirklich so ganz unmöglich, dir das vorzustellen, daß du damit meinem Vater, der nun auch schon grau ist (gedämpftes, sich während der nächsten zwei Repliken entfernendes Pferdegetrappel) der noch Kind war, als du in die Welt gingst, und . . .

Onkel Ludwig: (der es auf seinem Sessel kaum noch aushält, ungeduldigst) Und, und, und?

Marianne: (sich noch immer steigend, in ihrem Satz weiter) Und der doch sofort, nachdem du wieder zurückgekehrt warst, alles getan, um aus innerstem Herzensdrang, wenn auch leider vergeblich . . .

Onkel Ludwig: (sie unterbrechend und in ihrem Satz, dessen Gedankengang er dabei geradezu auf den Kopf stellt, grotesk-höhnisch fortsetzend) Mich alten Sünder in die verzehrend und liebevoll geöffneten Arme unsrer gemeinsamen Frau Mutter wieder . . . etcetra pepeh . . .

Marianne: (von seiner ironischen Großmut, ihren Satz jetzt vollenden zu dürfen, nicht Gebrauch machend, seinem so hartnäckig fortgesetzten Widerstand gegenüber erlahmt und mutlos, „a“ kurz) Ja, wenn du so sprichst . . .

Onkel Ludwig: (der nur mit Mühe so lange an sich gehalten, erbtittert, seinen nun schon seit länger als einem halben Jahrhundert in den untersten „Kellern seiner Seele“ aufgespeicherten Grimm und Groll aus sich herauspolternd) Fünfundfünfzig Jahre hab ich mich rumgestoßen! In allen Erdteilen war ich! Immer mit meinem großen, grundlegenden, transphysikalischen „System“ beschäftigt! Die Welt ist nu mal da, Verstand hat uns der Allmächtige in seiner weisen, unerforschlichen, väterlichen Nachsicht und Güte mit auf den Weg gegeben, sie muß also auch erklärt werden können! Mundus explicari potest, ergo explicetur! (Auto) Das ist klar! (ferneres, wie ein Echo) Und überall, wo ich gesehnen und drüber nachgedacht habe, jede Sekunde hab ich geglaubt: Nu kommt . . . von deiner alten, angestammten Bank . . . die dein Vermögen verwaltet . . . die allein deinen Aufenthalt kennt . . . und die dir jeden dritten Ersten pünktlich dein Deputat, dein Subsidium und dein Leibgeding schickt . . . nu kommt . . . (lang anhaltendes Radfahrergeltingel) das Telegramm!

Marianne: (als hätte sie nicht recht gehört, sich vergewissernd) „Das . . .?“

Onkel Ludwig: (nickend und in seinem Stachel unbeirrt weiter) Das Telegramm! . . . Nu sind die vier oder fünf Talermillionen . . .

Marianne: (durch diese ihm sonst so fremde Betonung seines „irdischen Schätzeplunders“ leis indigniert) Du tust manchmal . . .

Onkel Ludwig: (der nicht locker läßt, noch hartnäckiger) Die vier oder fünf Talermillionen,

die dir dein streifiger Vater hinterlassen hat, durch den natürlich erfolgten Eintritt seiner Frau Witwe . . . (auf eine leichte, kaum merkbare, unwillkürliche Bewegung Mariannes, als wolle sie gegen diese lieblose Überhärtung und zugleich mehr als bloß respektlose Ausdrucksweise einen gewissen Protest einlegen, seine Worte nun noch unterstreichend) Jawohl! Seiner Frau Witwe, die es vorgezogen, sich nach seinem Tode nicht verbrennen zu lassen, endlich für dich frei! Dann lehrst du zurück und gründest dort, wo deine Wiege gestanden, (Späßen) mitten unter dem Berliner hochnasigen, großpratschigen, rationalistischen Aufklärungsgesindel dein großes Okkultistenkloster! Dann hast du für das, was andre in ihrem Leben begangen, gebüßt, und . . . (abbrechend und sofort, sich noch abermals steigend, weiter) Ja, pros! Wären nicht . . . die paar lächerlichen, armseligen, kärglichen Zinsen aus diesen lumpigen hunderttausend Mark gewesen . . . die mir die betrübte, provisorische Universalerin . . . als ich mündig geworden war . . . laut Rodtzill, auf Heller und Pfennig bar hatte ausbezahlen müssen . . . (empörte, aufgebrachte Geste nach dem Garten hin) für die da . . . hätte ich ebenfogut in Surinam Kuli, oder in Kamtschatka Schneeschipper sein können!

Marianne: (so wenig sie ihn auch im Moment verlegen und seine Aufregung dadurch womöglich noch steigern möchte, doch ganz entschieden für die geschmähten Abwesenden Partei ergreifend) Du bist . . . ungerecht!

Onkel Ludwig: (als hätte sie damit das absolut Unmöglichste aus der ganzen Welt behauptet) Ich???

Marianne: (etwas sanfter, wieder einlenkend, aber trotzdem innerlich sehr bestimmt) Ein Wort von dir, ein einziger Brief, wo du auch warst, die ganzen Jahre, das kleinste Lebenszeichen hätte genügt . . .

Onkel Ludwig: (ausbrechend, mit der rechten Faust vor sich auf den Tisch schlagend, seine Augen drohen und blitzen) Hab ich gewollt?!

Marianne (über seine unvermutete Heftigkeit ganz erschrocken und betreten, die Augen gesenkt, stumm) . . .

Onkel Ludwig: (in dem das Gewitter, dessen er sich eben entladen, noch immer bedenklich nachgrollt) Dank deinem Herrgott, daß du das, was mich von deiner Frau Großmutter und damit auch von deinem Vater für dieses Dasein trennt, von mir nie zu wissen bekommst!

Marianne: (nach einem kurzen Stutzen, durch seine dunkle Anspielung ganz verwirrt und betroffen, fast wie zu sich selbst) Ja, aber was kann denn das . . . ?

Onkel Ludwig: (brüst, mit düster zusammengezognen Brauen) Nichts! . . . Gar nichts! . . . (wirt, abgerissen, kataraktartig, sich schnell heftig steigend) Ich war damals . . . als grüner Junge . . . in jener verruchten . . . wetterschwülen . . . höllenschwarzen Julinacht . . . in demselben Augenblick . . . als fast gleichzeitig . . . ohne daß ich es ahnte oder gar bereits darauf gefaßt war . . . mein Vater . . . schon seit Stunden bewußtlos . . . nach langem, leidensvollstem Schmerzenslager . . . seiner traurigen Auflösung entgegenröchelte . . . (Marianne unter seinen rollenden Blicken ganz entsetzt) und ich mit bekloppnem Herzen . . . (sich mit der linken, geballten Faust erbittert zweimal vor die Brust schlagend) denn damals hatt ich noch eins! . . . hatt ich noch eins! . . .

(unbestimmte Geste hinter sich nach oben) mich aus meiner Dachstube oben . . . heimlich die Treppe runter ins Vorzimmer geschlichen hatte . . . (zu ihr vorgebeugt, seine Augen sprühen, seine Stimme, noch tiefer und rauher geworden, vibriert und zittert) wo ich den Vater deines Vaters . . . (Knöcheltremulando vor sich auf der Tischplatte) meinen Hauspräzeptor . . . ich unterstreiche . . . (wie eben; nur noch gesteigert) meinen Hauspräzeptor . . .

Marianne: (ganz hilflos; mit groß aufgerissenen Augen ihn anstarrend, die Worte wollen ihr kaum durch die Kehle) Ich . . . weiß . . . wirklich nicht . . .

Onkel Ludwig: (noch immer in seinem selben Satz, zäh weiter) Fünf Minuten lang (sich erbittert vor die Stirn tippend) wahrscheinlich nicht recht bei Verstand . . . was ich dort mit eignen Ohren gehört und mit meinen eignen Augen gesehen . . . (fast heiser) fünf Minuten lang . . . daß sich mir meine weißen Haare noch heute zu Berge sträuben . . .

Marianne: (wie entgeistert) Mir kommt das alles . . .

Onkel Ludwig: (erst setzt seine lange Periode schließend, einen kurzen Augenblick wie erschöpft) War ein Phantasma . . . (sich wieder aufrudend, jedes Wort betont, mit letzter verbissen-erbitterter Steigerung) und ich habe mir seitdem . . . über zwei Menschenalter lang . . . bloß was eingebildet!

Marianne: (vor seiner Leidenschaft noch ganz ratlos) Ich kann unmöglich . . . ahnen, ich . . . kann mir nicht . . . vorstellen . . .

Onkel Ludwig: (in dem noch alles nachzittert und zischt, mit größter energischster Entschiedenheit) Kannst du auch nicht! Ausgeschlossen! Bist du gar nicht fähig!

Marianne: (mit erneutem, nochmaligem Versuch sich zusammenraffend) Würdest du es aber . . . vielleicht trotzdem über dich gewinnen . . . könntest du es dir . . . abringen . . . die alte Frau noch mal zu sehn . . .

Onkel Ludwig: (sie ergrimmt unterbrechend, ihren Satz fortsetzend, lechter, schneidendster Hohn) Wie sie jetzt in reuemütiger . . . sich selbst bezichtigender Zerknirschtheit . . . post festum . . . christliche Bußtränen über ihre Bibel vergießt . . .

Marianne: (mit Mühe sich wieder sammelnd) Ich . . . begreife nicht, ich . . . kann gar nicht verstehen . . . wie du bei deiner sonstigen Güte . . .

Onkel Ludwig: (der sich keineswegs wieder beruhigt hat, die Brauen buschig zusammengezogen) Güte??

Marianne: (sich mehr und mehr wieder zurückgewinnend) Wenn du dich auch . . . anstellst, als ob du mich deshalb . . . gleich verschlingen und auffressen möchtest . . . mir ist es geradezu ganz unfassbar, wie du in diesem einen Punkt . . .

Onkel Ludwig: (der sie wieder nicht ausreden läßt, hart, die Angelegenheit, wie er glaubt, damit endgültig erledigend) Von deiner Frau Großmutter schweig! Von der hast du mein Ultimatum eben gehört . . . und damit basta!

Marianne: (den für sie wichtigsten Punkt ihrer Position jetzt erst recht verteidigend) Und mein Vater? Der an dem, was dich betroffen oder worüber du dich beklagst, doch aber auch sicher ganz und gar unschuldig ist? Der von seinem Leben nichts mehr hat und dessen Dasein bis

auf den heutigen Tag ... (Auto) wenigstens rein menschlich, innerhalb seiner vier Wände und mit seiner Familie ...

Onkel Ludwig: (knurrend-wegwerfend) Weibertnecht!

Marianne: (die seinen Sparren nach dieser Richtung kennt) Weil er in so selbstloser, rührender, aufopferungsvoller Weise meine kranke Mutter geliebt hat? Bis zu ihrem letzten, traurigen Schmerzentag? Und noch heute der besorgteste, treueste und zärtlichste Sohn ist?

Onkel Ludwig: (widerborstig) „Sohn ist?“ ... „Sohn“? ... Sag lieber willenloser, widerstandsunfähiger ...

Marianne: (andrer Tonfall, sich setzt doch etwas zur Wehr sehend) Du solltest zu mir ...

Onkel Ludwig: (unbekümmert-rücksichtslos weiter) Auf den Wink gehorsamer Schleppträger, Handlanger und Unterwürfling ...

Marianne: (die ihn nicht ausreden lassen will, setzt bereits fast energisch) Ihr habt Euch in Euerm ganzen Leben nie ...

Onkel Ludwig: (über ihre Einrede hinweg, erst setzt seinen Satz schließend, durch den ihm entgegengehaltenen Sachverhalt nicht im mindesten irritiert) Und du kommst der Wahrheit näher!

Marianne: (für den von ihm so Verästerten mit größter Entschiedenheit eintretend) Du hast und machst dir eine vollständig falsche Vorstellung von ihm!

Onkel Ludwig: (überzeugt, damit setzt seinen Haupt-Trumpf auszuspielen; wieder mit einer Kopfbewegung nach der Tür ihm gegenüber) Hat Georg oft und zwar sehr deulich ...

Marianne: (die seinem Blick halb gefolgt war, durch seinen bedauerlichen Refers auf die Zeugenschaft Georgs etwas peinlich berührt) Bei dessen ... persönlich ebenfalls und genau so gezeigter ... bedauerlicher Stellungnahme ... gegen Großmutter ...

Onkel Ludwig: („unerbittlich“) Ich habe gesagt: Weibertnecht! Und wenn ich von einem sage: „Weibertnecht“, dann möchte ich ihm immer gleich das Messer in die Brust stoßen!

Marianne: (trotz der ungewollten Komik seiner mehr als überfarbigen Ausdruckweise einen Augenblick doch fast wie verletzt) Ich ... bitte dich!

Onkel Ludwig: (an selbstbewußter Bestimmtheit sich setzt womöglich noch überbietend) Mulier taceat in ecclesia. De nihilo nihil! Das Weib ist die Wurzel alles Übels!

Marianne: (schon halb wieder bezwungen, den „Kampf“ gegen ihn aufgebend) Danke!

Onkel Ludwig: (dadurch völlig mit ihr „versöhnt“, großmütigstes „Blümchen“) Du bist ne Ausnahme! Daß du mal summa cum laude deinen Doktor gemacht, merkt man dir Gott sei Dank nicht an!

Marianne: (amüsiert, scherzend) Das ist aber nett von dir!

Onkel Ludwig: (bis ins letzte davon durchdrungen und überzeugt) Bin ich zu dir immer! (in seine alte Unversöhnlichkeit wieder zurückfallend; Pferdegetrappel: „Hä!“) Wenn einer aber sein Lebenstag ...

Marianne: (beide Handflächen, wie in unwillkürlicher Abwehr, gegen ihn) Mein Vater ...

Onkel Ludwig: (eigenstinnig-hartnäckig, einen Augenblick ebenso wie sie) Dein Vater, als der Berliner biologische Papst des krafftesten, materialistischen Deszendenztheoretikertums bis zur

dogmatischen Intoleranz, hätte sich mit deiner Mutter, seiner direkten, regulären, blutsverwandten Cousine . . .

Marianne: (durch seine umständliche Weiterschweifigkeit leicht nervös) Mein Gott, deshalb . . .!

Onkel Ludwig: (parenthetisch in seinem Satz weiter) Und nun gar noch dazu aus jener dünkelsolgen, parasitären, französischen Emigrantenlinie, die sich mit ihrem alten, lächerlichen, abgelegten Adel . . .

Marianne: (mit leiser, heimlicher Molerie) Du berauscht dich in einer nachträglichen Buchführung . . .!

Onkel Ludwig: (erst setzt seinen Satz, fast jede Silbe betont mit erhobener Stimme schließend) Überhaupt und unter gar keinen Umständen erst aufs Standesamt verirren dürfen! Und mag sie meinetwegen auch noch so anmutig und liebreizend gewesen sein! Weibliches Wesen von einer so nervösen Gebrechlichkeit, daß der Verzicht auf jede Nachkommenschaft bei Vollzug der Eheschließung primäre Voraussetzung war . . . wie dieser „Verzicht“ dann von beiden Seiten schließlich gehalten wurde . . . (sie von oben bis unten sehr deutlich und fast mißbilligend messend) nimm mirs nicht übel, aber das steht man . . . (setzt „empört-sehnsüch in die Luft“ und neu anhebende, noch erbittertere Parenthese) nach neun Jahren . . .

Marianne: (leicht spöttisch lächelnd, „a“ kurz) Ja . . .

Onkel Ludwig: (in seiner Riesenperiode dadurch nicht unterbrochen, mit noch größerem Nachdruck) Nach neun Jahren Zwillinge und zugleich mit ihrer Geburt dann natürlich das ganze, rührende Idyll aus . . . (abrupt-grimmig und sich in seinem Sessel, den er in seiner gerechten Entrüstung schon beinahe halb geräumt hatte, empört wieder zurecht rückend) da hört doch verschieden auf!

Marianne: (setzt wieder sehr ernst) Du kannst doch aber nicht deshalb . . .

Onkel Ludwig: (der sie nicht erst ausreden läßt, mit dem letzten Abschluß seiner Beschwerde hinterdrein polternd) Daß sie zum Überfluß, außerdem, obendrein auch noch keinen blanken Heller gehabt hatte, rechne ich ihr schon gar nicht nach!

Marianne: (gutmütige, nicht weh tuende Ironie) Du bist von einer Generosität . . .!

Onkel Ludwig: (unter den ganzen Klumpatsch sein grollend-beträufelndes Siegel drückend) Ihr vertrackten, schlauen Weibskleute pfeift, und wir dummen, taprigen Mannsbilder . . .

Marianne: (nervös-ungeduldig) Dein Lieblingsthema!

Onkel Ludwig: (mit härtester Gewalt) Und mit Recht! . . . (finster) Denn, wenn einer in seinem Leben unter etwas gelitten hat, und du kannst sagen, was du willst, ich . . . (vor Erregung nicht fähig, den Satz weiterzusprechen).

Marianne: (in unbestimmtem Grauen) Ich habe . . . meinen Großvater . . . nie . . .

Onkel Ludwig: (verbissen-grimmig) Freu dich! . . . De mortuis nihil . . . Sanft ruhe . . .

Marianne: (wie bereits vorhin, nur noch gesteigert) Sein Tod . . . war ein so schrecklicher . . .

Onkel Ludwig: (ihr letztes Wort, wuchtig, nochmal aufnehmend) „Schrecklicher!“ . . . Ja ja! (leichte, etwas gedärgerte Bewegung mit dem Kinn nach der Tür ihm gegenüber, dumpfes Auto) Georg schon auf?

Marianne: (Achselzucken, mit seinem „neuen Kurs“ offenbar nicht ganz einverstanden, leicht-nervös)

unbestimmte Geste halb ebenfalls nach der Tür rechts) Wenn er noch nicht geklingelt hat ... ich weiß es nicht.

Onkel Ludwig: (seinem Groll auch hier wieder die Zügel schließen lassend) Man kriegt ihn ja kaum noch zu sehn! ... Sein Frühstück nimmt jeder für sich allein, zu Mittag wird kein Wort gesprochen, und wenn man mal nachts zufällig aufwacht, hört man, wie der Herr Professor unten bei sich rumwankt!

Marianne: (gequält-abwehrend) Wozu drüber reden? Das ...

Onkel Ludwig: (als hätte sie nicht einmal „Nuck“ gesagt, mit Wonne in seinem Grimm weiter) Wer hält denn das aus? Nerven hat er doch bloß noch wie die Spinnweben! ... Mensch von so ner ursprünglichen Krafnatur! ... Forscher, vormalger Artillerteleutnant! ... Hast du gemerkt, wie er wieder seine dummen Schlaspulver nimmt?

Marianne: (die plötzlich aufgehört hat) Woher ...?

Onkel Ludwig: (aufgebrachte, sich verteidigende, illustrierende Handbewegung) Wenn die leeren, ausgebrauchten, pharmazeutischen Originalbeweise auf seinem Schreibtisch bloß so rumliegen?

Marianne: (fast verweisend) Du ... solltest auf keinen Fall ...

Onkel Ludwig: (ihr das Wort wieder kappend) Seit zwei Wochen! Wahrscheinlich präzise von jenem verrückten Abend ab, wo er uns Afra ...

Marianne: (unter diesen zwei Silben fast zusammengezuckt) „Afra!“

Onkel Ludwig: (mit noch erhöhtem Nachdruck) Wo er uns Afra, dieses liebe, süße Geschöpf aus einer andern und, wie ich denn doch zuversichtlich hoffen möchte, bessern Welt ... durch seine törichte, unvernünftige, plötzliche Tragerel verscheucht hat!

Marianne: (zweifelnde, fast schmerzliche Geste) „Afra!“ Du sprichst immer von „Afra“! Schon wenn ich bloß diesen seltsamen Namen höre!

Onkel Ludwig: (auf den diese Ungläubigkeit von ihr nicht den geringsten Eindruck macht) Hätte sie uns nicht ... mit so ziemlicher Bestimmtheit ... in Aussicht gestellt ... daß sie unter allen Umständen noch mal, falls wir dies durchaus wünschten ...

Marianne: (hierauf gar nicht eingehend, ihn unterbrechend, ihre zweifelnde Ungläubigkeit von vorn noch gesteigert) Als ob es sich (erschreckt bellender Köter) um ein lebendiges Wesen handelt!

Onkel Ludwig: (mit unbeirrter Sicherheit, wie von einer für ihn selbstverständlichsten Tatsache redend, weiter) Da du bei ihrem Erscheinen stets in Trance lagst, kannst du von ihrer Realität natürlich nicht überzeugt sein! Oder bildest du dir vielleicht gar etwa ein, Georg wars gleich?

Marianne: (noch immer ganz bei ihrer Skepsis, ratlose, völlige Verständnislosigkeit markierende Geste) Georg! Ich verstehe gar nicht! ... Georg, der sonst in solchen Dingen ...

Onkel Ludwig: (ihre Unterbrechung gar nicht beachtend) Erst, fast dies ganze Jahr lang, vor, in und nach jeder Sitzung immer wieder und wieder, bloß die skeptischsten Zweifel und Zweifel, äfft uns kein Blendwerk und Betrug? Existierst du überhaupt? Bist du nicht eins mit deinem Medium?

Marianne: (mit dem Versuch, ihn wieder zu unterbrechen) Du kannst aber doch Georg ...

Onkel Ludwig: (in seinem Referat weiter, von ihrem „Unterfangen“ gar nicht Notiz nehmend)

Hunderte und aber Hunderte der umständlichsten, kompliziertesten Messungen und Versuche, klopft in dir ein anatomisch normales Herz? Wie viel Frequenz hat dein Pulsschlag? Atmest du Kohlensäure aus?

Marianne: (ihren Versuch wiederholend) Ich finde das alles . . .

Onkel Ludwig: (über ihre Worte wieder hinweg) Mit Mühe und Not, namentlich zu Anfang, mehr als einmal, wo ihm die Erscheinung oder Gestalt noch so gut wie mit dir identisch schienen, hab ich ihn kaum davon zurückhalten können, daß er nicht die Verschwindende freventlich und mit Gewalt . . .

Marianne: (wie bereits wiederholt, wieder vergeblich) Ich hab ihn oft selbst: wenn du der Erscheinung mißtraust . . .

Onkel Ludwig: (sich an seinen Worten mehr und mehr „berauschend“, mit größter Steigerung bis zum Schluß) Alle enthüllenden Offenbarungen und Ausagen, auf die ich für meine Person doch aber auch ganz natürlich und selbstverständlich das Hauptschergewicht gelegt hätte, werden meinen permanenten Protesten zum Trotz, angeblich als „völlig belanglos“, unregistriert in den Wind geschlagen, und mit einmal, zum Schluß, ich denke, der exakte Herr Professor der Physik und Chemie an der Friderica Guilelma hat für anderthalb Minuten seinen Verstand eingebüßt: „Wer bist du? Hast du, außer, wie du uns angegeben, im dritten Jahrhundert, sonst noch mal gelebt? Warum erscheinst du uns? Ist dein Schicksal mit meinem bereits irgendwie verknüpft gewesen? (nach einer kurzen Effektpause, mit lehter Wucht, jedes Wort einzeln „siegertisch“ hervorgehoben) Kannst du mir das Rätsel von Mariettes Tod lösen?“

Marianne: (die diese erneute Kapitulation seiner umständlichen Schilderung, die sie schon oft von ihm gehört, kaum noch ertragen konnte, durch die lehten Sätze trotzdem wieder bis ins Innerste getroffen) Du quälst mich ja bloß!

Onkel Ludwig: (über ihre Pein wieder hinweg) Wenn ne junge Mutter mit zwei kleinen Kindern durch ne unglückliche Leuchtgasvergiftung . . .

Marianne: (durch das Wiederaufreißen dieser alten Wunde wie gefoltert, mit geschloßnen Augen etwas zurückgelehnt, fast stehend) Hörst du nicht auf?

Onkel Ludwig: (ganz nato) Na, was is da aufzuhören? Von diesem prachtvollen Jungen, der allein wieder aufgewacht war . . . (fernes, wie klagendes Auto) anfangs ganz frisch und munter . . . höchstens n bißchen Kopfschmerz . . . nu ja . . . bis er euch dann schließlich doch . . . auf so unerklärbare Weise genommen wurde, hast du mir doch oft genug, lang und breit, selbst erzählt!

Marianne: (in der Erinnerung an ihren kleinen, toten Liebling einen Augenblick wie versinkend, vor sich hin) Ich werde den Schmerz . . . daß ich wenigstens dieses eine Leben . . . nicht noch habe retten können . . . nie verwinden!

Onkel Ludwig: (noch immer bei seinem Protest gegen Georg) Drei einem so Nahestehende und fast auf einen Ruck . . . ja nu! So was is in diesem irdischen Jammertal ne Prüfung, meinetwegen sogar ne ganz heimtückische, miserable und hundsöfftische, ich kann das Georg zur Not vollkommen nachfühlen, aber doch noch kein Grund . . .

Marianne: (ihre ganze Energie zusammennehmend) Ich bitte dich jetzt inständigst!

Onkel Ludwig: (als der mangelhafte Psychologe, der er ist, die Stimmung, die er in ihr hervorgerufen, nicht verstehend und begreifend, seine ganze Naivität nichts ahnend zusammenfassend) Du bist seitdem hier bei ihm im Haus, ihr hattet schon vorher, die ganzen Jahre, wenn auch nur aus der Ferne und erst mal präliminartisch . . . (Marianne aufmerksam geworden) die verschiedensten, gemeinsamen wissenschaftlichen Arbeitspunkte hin- und herkorrespondiert . . .

Marianne: (energisch ansehender Tonfall) Lieber Onkel . . .

Onkel Ludwig: („unschuldig“ weiter) Deine, wie wir doch alle hoffen wollen, jetzt in Gott ruhende Schwester soll dir überdies und außerdem auch noch so furchtbar ähnlich gewesen sein, ja . . . sind das von mir nicht komisch, aber . . . warum heiratet ihr denn eigentlich nicht?

Marianne: (in ihrer Erregung fast aufstehend; nur noch mit Mühe sich beherrschend) Wenn du willst . . . daß wir die alten Freunde bleiben sollen . . .

Onkel Ludwig: (ganz verwundert zu ihr auf) Aber Engelchen! Liebling! (begleitende, verdeutlichende Geste nach der Tür ihm gegenüber) Ich habe doch vorhin eben gehört . . .

Marianne: (die Unwiderleglichkeit dieses Beweises fühlend, mit dem Bestreben, ihn etwas davon abzubringen) Du hattest mich so erschreckt, ich . . . (relativ ganz nahes, trompetenhelles Auto) war so erregt, daß ich im ersten Augenblick wirklich . . . (von der Tür rechts nach der großen Mitteltür blickend; unfähig weiter zu sprechen).

Onkel Ludwig: (der ihren Blick bemerkt hat, warnend seinen großen, linken Zeigefinger hebend und ihn langsam schüttelnd) Mariannchen, Mariannchen! Du bist mir seit dieser letzten Zeit, wo wir unsre Sitzungen ja allerdings . . . ich gebe zu . . . wenn meist auch durch den Eifer Georgs . . . so doch vielleicht schließlich auch nicht ganz mit ohne meine Schuld, etwas forciert hatten . . . fast permanent von einer . . . wie soll ich da gleich sagen . . . beinahe exaltierten . . . Erregtheit und Sensibilität . . .

Marianne: (ihn unterbrechend, aus tiefster, innerlichster Zerknirschtheit) Unter der ich selbst . . . (aufgeschreckte Ansel: geller Warnruf) am allerschwersten leide! Ich habe vor diesem Etwas . . . das sich „Afra“ nennt . . . ein solches Grauen . . . ich empfinde . . . seit sie euch, wie ihr mir versichert, „erscheint“ . . . vor den Experimenten, mit denen ihr mich quält . . . wo ich jeden Zusammenhang mit mir verliere und von nichts mehr weiß . . . eine so unerklärliche Abneigung . . .

Onkel Ludwig: (durch ihren Ausbruch, auf den er in diesem Augenblick nicht gefaßt war, ganz erschreckt, ihre Atempause benutzend: vollkommen ratlos) Ja, was soll man denn da . . .

Marianne: (von ihm kaum unterbrochen, in ihrem selben Satzgefüge fortfahrend) Mich schüttelt oft ein so . . . (bei diesen Worten, wie ganz am Anfang, wieder entsetzt auf die Meduse starrend) unbestimmtes Angstgefühl . . . daß ich wünschte . . . eure schreckliche Schlussfözung . . . die ihr alle beide so herbeisehnt . . .

Onkel Ludwig: (der ihrem Blick gefolgt war, von ihrer Erregung fast angefaßt) Was . . . kuckste denn da?

Marianne: (die Augen noch auf der Meduse) Ich hatte diese Nacht . . . obs nun eine Halluzination oder . . .

Onkel Ludwig: (ganz erschreckt-überrascht) Doch nicht etwa wieder . . . (Geste) die Meduse?

Marianne: (nickend, schwer) Ja! . . . Die Meduse!

Onkel Ludwig: (Bewegung mit der Linken unbestimmt hinter sich nach oben) Du . . . warst doch aber . . .

Marianne: (ganz erschöpft, mit Mühe nur sich sammelnd) Ich weiß ganz bestimmt! Ich lag und schlief! Und doch . . . war ich hier unten! (müde und fast automatische Geste nach dem Zuschauerraum) Mitten im dunklen Musiksaal! . . . Die Tür vor mir, lautlos, geht auf . . . und ich trete, wie von einer unwiderstehlichen Kraft . . . gezogen . . . in diesen Raum! (wieder betreffende mechanische Verdeutlichung, wie vorhin) Links die Bibliothek . . . rechts das chinesische Zimmer. Alles, wie sonst. Die Fenster . . . kohlschwarz . . . die großen Glasflügel . . . kaum schimmernd . . . und nur aus dem Gorgokopf über ihnen . . . während aus der Orgel . . . hinter mir . . . wie von unsichtbaren Händen gespielt, eine mir seltsam altvertraute Melodie ertönte . . . ein merkwürdig flimmerndes . . . fahl zitterndes Mondlicht! . . . Und da sah ich deutlich: die grünen Schlangen drum . . . (vor ihrem Erinnerungsbild zusammenschauernd) wanden sich wieder! . . . Wie damals! . . .

Onkel Ludwig: (aus einer halben Betäubung, in die ihn die Lebhaftigkeit ihrer Schilderung versetzt hat, noch nicht wieder recht zu sich gekommen) Sonderbar! Während eine Melodie . . . ?

Marianne: (seine Wiederholung bestätigend) Während aus der Orgel gleichzeitig eine Melodie erklang . . . die ich sicher schon oft . . .

Onkel Ludwig: (noch halb zweifelnd-ungläubig sich vergewissernd) Und du meinst . . . daß dieser Traum . . .

Marianne: (schmerzlich-bestimmt; aus innerster Überzeugung und Gewißheit) Es war mehr als das!

Onkel Ludwig: (durch ihren Tonfall betroffen, fast scheu um sich blickend) Du kannst einen . . . beinahe . . .

Marianne: (in wieder schnell wachsender, steigender Erregung) Schon heute . . . ganz früh! . . . Ich war einen Augenblick, fröstelnd . . . auf den Balkon getreten . . . der Garten unter mir wie im Nebel, das große, rote Tulpenbeet noch fast grau . . . niemand wach . . . (Pferdegetrappel) da fühlte ich es bereits und wußte: (allerschmerzlichst und schwer) dieser Tag . . .

Onkel Ludwig: (erst jetzt wieder ganz zu sich gekommen, ihren qualvollen „beinahe Monolog“ unterbrechend, äußerste, teilnehmendste Besorgnis) Aber Kind!! Kindchen! . . . Hätte ich vor zirka drei Jahren geahnt . . . als ich meine großartige Entdeckung hier machte, was du für ein wunderbarstes Medium bist . . . wunderbarer als alle Eusapia Palladinos und wie die Weissbilder alle heißen mögen, zusammengenommen . . . hätte ich damals vorausgesehen, daß das für dein spätes Gemütsleben mal von solchen Folgen begleitet sein würde . . . ich glaube . . . trotz Afra . . . und so wenig ich mir nu . . . diesen . . . späten Seelentrost aus meinem Leben auch wieder wegdenken möchte . . . ich hätte meine Weisheit . . . für mich behalten!

Marianne: (die sich inzwischen, wenn auch nur einigermaßen, wieder gefaßt hat) Hättest du doch!

Onkel Ludwig: (durch diese unverhohlene Zustimmung, die ihm bei all seiner väterlich-sonsthaften Liebe zu Marianne doch absolut nicht in den Kram paßt, jetzt fast entrüstet) Waas? Daß mutest du mir

zu? Eine so kostbarste Gotteskraft, eine Offenbarungsmöglichkeit, wie sie unter Millionen noch nicht einem Einzigen beschieden wird, für die jeder, der sie . . . wenn vielleicht auch nicht gerade empfangen, so doch . . . gefunden . . . dem Allmächtigen auf Knien danken sollte . . . (dunkles Auto: nur ein einziger, langgezogener Laut) eine solche Gabe hätte ich verkümmern lassen sollen? Ich? Der ich nun schon fast drei Menschenalter an meinem „System“ arbeite?

Marianne: (trotz ihrer innerlichen Zerquältheit setzt doch über seinen primitiven Egoismus und seine drollige, ihm völlig unbewusste Naivität, wenn auch trübe, etwas lächelnd) „Mundus explicatus! Das gelöste Welträtsel oder der durchhaune gordische Knoten!“ Ich weiß, Onkelchen, ich weiß!

Onkel Ludwig: (durch diese offenbare „Unbotmäßigkeit“ erbittert, sich mehr und mehr wieder in Eifer schwachend) Nichts weißte! Das war damals bloß meine Habilitationsschrift, die mir der Hohlkopf, dein seliger Herr Großvater . . .

Marianne: (aahselzend, seine Redseligkeit unterbrechend) „Hohlkopf!“ Du hast mir . . . mehr als einmal selbst . . .

Onkel Ludwig: (das ihm beanstandete Wort seiner Gewohnheit gemäß, mit noch größerem Nachdruck wieder ergreifend, von seinem gefällten Urteil jetzt noch überzeugter) Die mir der Hohlkopf, dein seliger Herr Großvater, mein ehemaliger Hauslehrer, nachdem er sich hier ins warme Nest gesetzt und durch das angebetete Geld meines verstorbenen, armen Vaters zu staatlich sanktioniertem, amtlichen Rang und Nimbus gekommen war, mit seiner übrigen Kunstbruderschaft, die er natürlich dazu bestempelt hatte, abgelehnt hat!

Marianne: (die diese alte Beschwerde bereits kennt) Du willst doch damit nicht sagen . . .

Onkel Ludwig: (der sie nicht ausreden läßt) Nichts will ich damit sagen! Als was ich dir schon oft gesagt, und was ich dir immer wieder sagen werde! Daß n königlich preussischer Armeelieferant, der mit seiner ersten Frau, trotzdem sie keine Kinder gehabt . . . oder vielmehr vielleicht gerade, weil sie keine gehabt . . . was man so nennt, „glücklich“ gewesen war, nicht die Erdumwelt hätte begehen sollen, sich mit schon halb kahl gewordenem Schädelbein, nachdem er die Nummer eins sozusagen optima forma auf dem regulär üblichen Wege unverdient los geworden war, nu auch noch ne zweite auf n Hals zu laden! Zumal, wenn diese zweite so praeter propter vierzig Jahre jünger war, als er, und ihre anmutige Erziehung nicht in irgendeinem tugendsamen Fräuleinsinstitut, sondern beim hiesigen . . . (kurzes fernes Radfahrersignal) Berliner Corps de ballet genossen!

Marianne: (die seinen Wortschwall mit Geduld ertragen, gegen die mehr als eigentümliche Form seines rabiaten Schlußverdicts, sich jetzt aber doch auflehnd) Was konnte Großmutter dafür, wenn sie als arme Tochter eines bürgerlichen Offiziers . . .

Onkel Ludwig: (verdächtig-wegwerfend, als ob ihm so was nicht imponieren könne) „Offiziers“!

Marianne: (ihre Verteidigung fortsetzend, in ihrem selben Satz weiter) Der sein Leben in den Befreiungskriegen gelassen . . .

Onkel Ludwig: (sie wieder brüsk unterbrechend, noch ungentierter) Man heiratet nicht aus Liebe mit siebzehn einen alt gewordenen Geldsack, der außer damals drei Millionen und sieben Zahnlücken . . .

- Marianne: (die kaum ihren Ohren traut) Du sprichst . . . von deinem leiblichen . . .
- Onkel Ludwig: (mit erhobner Stimme, sie zurechtstufend) Ich spreche von der Dame, verwitwete Broderfen, emeritierte Tänzerin, die noch keine zehn Monate nach dem Hinscheiden meines Vaters . . .
- Marianne: (ironisch, bitter) Dem du ein dankbares Andenken . . .
- Onkel Ludwig: (auch dadurch wieder noch keineswegs, auch nur um einen Millimeter, aus seinem Konzept gebracht) Dem ich ein dankbares Andenken . . . du kannst kaskeln, was du willst . . . nie verweigern werde . . .
- Marianne: (nickend-amüsiert) Wie das Exempel . . .
- Onkel Ludwig: (von der absoluten Richtigkeit seiner vorgebrachten Behauptung aufs tiefste überzeugt, fast grob, die letzte „Syllaba“ schon mehr im Posaunenton) Wie das Exempel beweist!!
- Marianne: (da sie weiß, daß sich gegen diesen Ton bei ihm nicht ankämpfen läßt) M! . . . (sarkastisch) Also du sprichst von der „Dame“ . . .
- Onkel Ludwig: (erst setzt seinen ganzen und, wie er glaubt, höchst gerechten Zorn in dies Schlusswort packend, mit von neuem und abermals erhobner Stimme) Von der Dame, die als kaum eben erst fröhlich Hinterbliebene, mit fast dreihundertjährig, deinen um mehr wie sieben Jahre als sie selbst jüngeren Großvater geehlicht hat!
- Marianne: (ihn, ganz verwundert, groß anblickend) War das . . . ein Verbrechen?
- Onkel Ludwig: (mit Emphase ausholend, in ungeheuerlichster Nativität, argloser und unschuldiger als ein neugeborenes Kind) Wenn ich nicht befürchten müßte, dir damit . . . wenn auch noch nicht die Sache selbst, so doch wenigstens schon ihren eigentlichen und Hauptpunkt . . . so gewissermaßen zu verraten, ich würde dir jetzt drauf antworten, das „Verbrechen“ hatte bereits vorher gelegen!
- Marianne: (in ihrem Sessel fast zurückgeprallt) Onkel!!
- Onkel Ludwig: (triumphierend, seine gemachte „Andeutung“, wie er glaubt, zur Genüge und hinlänglich damit „dementierend“) Das heißt . . . ich habe dir aber noch nichts verraten!
- Marianne: (durch diese Art seines „Dementis“ nichts weniger als beruhigt, ihre Augen garnicht von ihm lassend, stoßend) Entweder . . . ich muß dich eben . . . nicht recht verstanden haben, oder . . .
- Onkel Ludwig: (seine bereits unter ihm wankende Position durch einen möglichst drohenden Tonfall aufrechtzuerhalten suchend) Wieso?!
- Marianne: (ihre entsetzt fragenden Augen auf ihm wie vorhin, noch forschend-eindringlicher) Du sagtest . . . Verbrechen!
- Onkel Ludwig: (mit einem letzten, noch gesteigerten Versuch, sich zu „salvieren“) Ich?? . . . Verbrechen?!
- Marianne: (die sich dadurch nicht abbringen läßt, äußerst bestimmt) Das kann . . . in diesem Zusammenhang . . .
- Onkel Ludwig: (der sich anders nicht mehr zu helfen weiß) Dummheit! Unsinn! Quark! Gabule! . . . (mit seiner überflüssig verräterischen Schwachhaftigkeit so unzufrieden, daß er sich am liebsten eine usw.) Hör nicht zu, was dir so n alter . . .

Marianne: (trotzdem sie in der Hauptsache eigentlich schon längst alles weiß) Du hattest mir doch aber... schon vorher...

Onkel Ludwig: (in der, wie er mit Schmerz und Zorn fühlt, vergeblichen Absicht, alles damit wieder zuzudecken) Nichts hatt ich dir „vorhin“! Nichts!!

Marianne: (noch eindringlich-inquirierender) Du hattest mir... von jener Nacht... wo dein Vater...

Onkel Ludwig: (ganz hilflos, wie verdattert, in noch gesteigertem Zorn auf sich selbst) Hab ich dir...? Hatt ich dir...? Da stehst du... wie schon mein Hirn...

Marianne: (erschüttert, mit mehr und mehr wachsendem Mitleid mit ihm) Daß dich diese... schreckliche Erinnerung noch immer so...

Onkel Ludwig: (kaum noch fähig, sie mit ihrer Anteilnahme von sich abzuwehren) Laß!... Laß!... Es genügt... (abbrechend, wieder mit nochmals gesteigertem Ingrimm auf sich selbst) Hätt ich doch mein altes... (ratternd und puffend sich in Bewegung setzendes Auto) unbedachtes Plappermaul...

Marianne: (schwer aufatmend, mit innerlichem Entschluß, das andeutungsweise durch ihn Gehörte nach Kräften wieder zu vergessen, und so, falls ihr dies möglich sein sollte, damit fertig zu werden) Es ist auch wohl schließlich... vielleicht besser...

Onkel Ludwig: (ihren begonnenen Satzanfang mit Eifer aufgreifend und ihren Ideen- und Gedankengang, von sich aus, eine Strecke weiter fortführend) Daß ein so junges... unschuldiges... von all dem wüsten, unflätigen Schlamme und Schmutz... dieser satanischsten... ruchloseten... gottverlassensten Welten noch so rührend unbeflecktes, reines und lautres Geschöpf wie du...

Marianne: (schmerzlich, als wolle sie sich damit, heimlich, irgendwie selbst anlagen) „Wie...“

Onkel Ludwig: (auf diesen Ton gar nicht achtend, in letzter, verzweifelter Steigerung, mit der flachen Rechten, während seine Augen sich einen Moment lang schließen, wie erschöpft vor die Stirn fassend) Wenn das aber einem so hier... ohne daß man etwas dagegen kann... im Wachen und im Traum, im Traum und im Wachen... nun schon seit fast einem dreiviertel Jahrhundert... immer wieder dieselben... unreinen, widrigen, sumpfschillrigsten Blüten und Blasen auftreibt... daß man sich oft... und manchmal... selbst wie son... Verbrecher... (abbrechend, fast wie irr vor sich hin) Die eigne Mutter!... Die eigne...

Marianne: (ihre durch seinen Anblick in diesem Moment grausige, innerliche Stimmung mit aller Gewalt von sich abschüttelnd) Du sprichst... in Rätseln!

Onkel Ludwig: (allmählich wieder zu sich kommend, dann sich „ermannend“ und schließlich ganz wieder der Alte) Hat mir dein hochmütiger... stolzer... auf seine gepriesene, stiegende Mannschönheit mit Recht eingebildeter Herr Großvater... als er mir als wohlbestallter Dekan seiner sich „philosophisch“ schimpfenden Fakultät meine bahnbrechende Ephebenarbeit mit dem bekannten impertinenten, einem das Blut in die Schläfen treibenden Augurenlächeln wieder ein- und zurückhändigte, auch orakelt! (damit glücklich wieder auf sein, in normalen Zuständen bevorzugtestes Thema gekommen) Was dem (heftige, zornige Vogellaute) Bopfgelächter nicht in seinen langweiligen, ledernen, hergebrachten Kram und in sein Handwerk paßt, (entsprechende, energische Geste) wird

abgemurkst! ... So wars schon immer, und so isses noch heut! ... Wenn die Entwicklung der Menschheit, ganz gleich auf welchem Gebiet, mal wieder um einen tüchtigen Ruck vorwärts gedreht wird, so steht an der Kurbel nicht einer aus jener anmaßlichen, sich überhebenden, hof-färtigen Roterie und Klicke, sondern einer von uns Aufseßern! Das hat schon damals dem ollen Sokrates den Giftbecher gekostet und mir ... fast zwei Duzend Säcula später, respec-tive postea ... die Venia legendi!

Marianne: (die kaum auf ihn hingehört hat, mit ihren Gedanken halb noch immer bei der ihr von ihm gemachten „Andeutung“) Gewiß! Gewiß! Allerdings! Nur ... ich meine wirklich ...

Onkel Ludwig: (aufbegehrend-mißtrauisch) Hm?!

Marianne: (einlenkend, in ihrem Satz weiter) Du hättest zum regelrechten Univeritätspro-fessor ...

Onkel Ludwig: (mit gespitzten Ohren, scharf) Hä?

Marianne: (wie vorhin, nur noch behutsamer) Schon rein deiner ganzen ... autonomen Eigenwilligkeit und Eigenart nach ...

Onkel Ludwig: (beruhigt) Freilich! Freilich!

Marianne: (durch seine Unterbrechung erst jetzt imstande, ihren Satz zu seiner Zufriedenheit zu beenden) Doch wohl schließlich ... auch kaum gepaßt!

Onkel Ludwig: (der sich inzwischen machvoll in sein „Sackuch“ geschnutzt hat) Wie n Seetigel zum Nastuch! ... (das Institut wieder wegpädelnd) Hast recht! ... Aber gesteckt soll das der Bagage noch mal werden! „Mein System!“ Ich bin noch nicht achtzig. Also erst n ganz junger Mann! Mit hundertundzwanzig hab ichs fertig! Doktor Ludwig Adrian Brodersen! Der Name wird noch mal mit goldnen Lettern in die Weltgeschichte geschrieben werden! Wenn andre Leute längst ... (zusammenzuckend, die rechte Seite macht ihm im Moment offenbar heftigst zu schaffen) Verdammt!

Marianne: (besorgt-tellnehmend) Du hast wieder Schmerzen?

Onkel Ludwig: (die Hand noch immer an der Hüfte) Hol sie der Ruckuck! Seit ich mich an diesem ... nichtswürdigen, niederträchtigen Möbel von Stoc rumkräpeln muß ...

Marianne: (durch die „Mannhaftigkeit“, mit der er die Zähne zusammenbeißt, sich nicht täuschen lassend, noch gesteigert) Du klagst jetzt öfter!

Onkel Ludwig: (sich wieder zusammenreisend) Eh! Wird schon vorübergehn! Alter, aus-getrockneter Kohlstunk, wie ich ...

Marianne: (noch immer lebhaft besorgt um ihn, vorsichtig) Ich weiß wie du über Ärzte ...

Onkel Ludwig: (verachtungsvoll-aufgebracht, zugleich fast wie von einer Stachnadel gepeißt) Ärzte!

Marianne: (nicht nachlassend) Trohdem ...

Onkel Ludwig: (noch ganz ergrimmt, sie keinen Laut weitersprechen lassend) Schickt doch lieber gleich nach dem Totengräber!

Marianne: (ihren Satz wieder aufnehmend) Trohdem würde ich an deiner Stelle ...

Onkel Ludwig: (sie unterbrechend, knurrend) Nu empfehl ... und rekommandier mir ...

Marianne: (seinen Gedankengang bereits erratend, begütigend) Es brauchte ja nicht grade ausgerechnet . . .

Onkel Ludwig: (ihr wieder ins Wort fallend; wütend nickend) Dein Vater zu sein! . . . (höhnisch-mißtrauisch, aber auch hier, wie überhaupt bei allen Stellen, wo er, direkt oder indirekt, scheinbar „unsympathisch“ wirkt, mit einem konstant festgehaltenen Unterton, der alles entwassnet) Meinst, n anderer Arzt, Schlächtermeister und Krebspezialist tut's auch!

Marianne: (die sich damit in ihrem innersten Befürchten von ihm durchschaut sieht; mit dem Versuch, ihre begangne Unvorsichtigkeit wieder wettzumachen) Wer . . . spricht von . . .

Onkel Ludwig: (ihr alles weitre kurz abschneidend; auch dieses Thema damit „abtuend“) Na also, was redste? . . . (nachnurrend; trüb-melancholisch) Wenn man das so bedenkt . . . (Automobilgetute und Vogelgezwitscher) daß man mal nich mehr sein soll . . . (fern ein Ruckuck) und das geht hier alles so weiter . . .

Marianne: (von seiner plötzlichen Stimmung angesteckt; meditativ-schwermütig vor sich hin, „a“ kurz) Ja . . .

Onkel Ludwig: (in seinem Erbsinn weiter) Die Vögel singen . . . die Sonne scheint . . . das schöne, grüne Blätterspiel . . .

Marianne: (sich aufraffend) Du solltest dir solche Gedanken . . .

Onkel Ludwig: (wie vorhin, nur noch gesteigert) Und sich denn da unten sagen müssen . . . („Ruckuck . . . Ruckuck“).

Marianne: (ebenso gesteigert) Du darfst wirklich . . .

Onkel Ludwig: (auf sie garnicht achtend) Gelebt . . . was man so „leben“ nennen kann . . . hat man doch eigentlich . . . (abbrechend).

Marianne: (in ihren Kleinmut dadurch wieder zurückgefallen; freudlose Geste) Wer . . .

Onkel Ludwig: (ihren Satz ausnehmend und zu Ende führend) Wer . . . „lebt“ überhaupt?

Marianne: (stoßend, trostlos) Jedenfalls . . . wir . . .

Onkel Ludwig: (sich mit Gewalt zusammenruckend; wieder „Herr seiner selbst“, von neuem veränderter Tonfall) Bloß einen hab ich gekannt! Der hat gelebt! Und tut's wahrscheinlich auch noch! . . . Von dem Racker hab ich dir schon oft erzählt! Der hat sich um den letzten, grauen, kreuzvermaledelten Rätselgrund aller Dinge nie bekümmert! In Rom und Paris, in London und Newport, in Konstantinopel und Kalkutta: überall traf ich den Halunken! Totus mundus in femina! Der Welt einzger Sinn ist das Weib!

Marianne: (die sich in der Zwischenzeit wieder gefaßt hat, nur um jetzt etwas zu sagen; leis-verächtlich vor sich hin) Auch . . . eine Philosophie!

Onkel Ludwig: (der auf ihre Bemerkung nur mit halbem Ohr geachtet hat, sich für den von ihm in seiner Rückerinnrung Bewunderten mit immer größerer Verve und Wärme ins Zeug legend) Den hatte unser alter, lieber, kluger Gott Vater in seinen großen, bunten Wundergarten nicht umsonst reingeseht! Heut n junges, kaum fünfzehnjähriges, kreolisches Milliardärsbaby, morgen dafür schon ne um so ausgewachsene, klassisch gebaute, englische Lady, wo dann der so

lange kaltgestellte Herr Gemahl über beide pflichtschuldigst den mit taubenetgroßen Brillanten besetzten Sonnenschirm balanzieren durfte, übermorgen, als Intermezzo, eine, die vor womöglich noch erst acht Tagen, da so hinter Temesvár oder Bukarest rum, auf wildem, ungesatteltem Hengst mit nackten Beinen über die Pusta gesagt war . . . und so die ganze Skala! Und verrückt waren all die verdrehten Frauenzimmer, Weibsbilder und Luters in den verdamnten Sakramenter, verrückt . . .

Marianne: (die schon kaum mehr auf ihn hinhört, fast nur noch wie mechanisch) Dein „Homme de fer“, wie du ihn immer nennst. Dein Neo-Don-Juan!

Onkel Ludwig: (bereit, in dieser schönsten seiner Erinnerungen ganz und gar aufzugehn) Der einzige Mensch, den ich in meinem Leben beneidet habe! Weiß der Teufel, wie er das immer gemacht hat! Unsereins . . . (Auto, drei kurze ungehaltne „Buh“ laute).

Marianne: (ihn plötzlich unterbrechend) Einen Augenblick! Verzeih! . . . (ihre Bäge haben auf einmal einen aufmerksamen, gespannten Ausdruck angenommen) Wie sah dieser moderne, internationale Abenteurer, Liebesritter und Frauenheld, der einen so gewaltigen, fabelhaften, fast mythischen Eindruck auf dich gemacht hat, aus?

Onkel Ludwig: (verblüfft) Aus? Wie soll er ausgesehen haben? Mensch, wie jeder andre! Etwas über mittelgroß, schlank, aber dabei doch kraftvoll . . .

Marianne: (fortfahrend) Blühende, leicht gebräunte Gesichtsfarbe . . .

Onkel Ludwig: (im selben Satz weiter) Blond . . .

Marianne: (im gleichen Tonfall) Blond . . .

Onkel Ludwig: (mit der Absicht, seinen Satz jetzt zu schließen) Und der heute allgemein übliche . . .

Marianne: (seinen Satz beendend und sofort weiter) Kurze, modisch amerikanisch geschnittne Schnurrbart! Unter der linken Schläfe ein kleiner, kaum merkbarer Schmiß . . .

Onkel Ludwig: (ganz fragend-verwundert, als bezweifle er, recht gehört zu haben) Kaum . . . merkbarer Schmiß? . . .

Marianne: (ihre Beschreibung jetzt schließend) Jetztiges Alter ungefähr Anfang dreißig und alles in allem, sagen wir Typ eines eleganten, ehemaligen Offiziers aus irgendeinem bevorzugten Reiterregiment! Bonner Husaren, Potsdamer Ulanen (Auto, höchst fröhlicher Natur) oder Berliner Dragoner!

Onkel Ludwig: (vor Erstaunen ganz paß) Hast du am Ende . . . gar heute seinen Doppelgänger gesehen? Genau so!

Marianne: (die innre Erregung, in die sie wieder geraten, vergeblich zu kaschieren versuchend) Ich kam in unserm offenen Zweispänner . . . vor noch nicht einer halben Stunde . . . von Unter den Linden her . . . als ein Automobil . . . das uns aufdringlich gefolgt war . . . dicht am Rolandsbrunnen unmittelbar hinter uns . . . während wir den Platz noch grade hatten passieren können . . . mit einer aus der Bellevuestraße heranrasenden Dampfspritze zusammenstieß! . . . Der Chausseur . . . wie ich mich umsehe . . . in weitem Bogen bewußtlos auf den Asphalt geschleudert . . . dem einen Pferd der Feuerwehr . . . das schlotternd da stand . . . armbreit die ganze Brust aufgerissen . . . das Blut, lastadenartig . . . stürzte und plätscherte nur so . . .

die Menschen schreitend . . . und die Schulleute um den Jahrgast herum . . . den sie als Zeugen . . . (zwei sich kreuzende Autos, ziemlich unwillig) wie es schien, festbehielten!

Onkel Ludwig: (der ihrer lebhaften Schilderung mit größtem Interesse und immer stärkerer innerer Anteilnahme gefolgt war) Und dieser . . . Jahrgast . . . du glaubst . . .

Marianne: (sich von neuem steigend) Da der Kutscher alle Augenblicke . . . wie um die Aufmerksamkeit auf seinen Wagen zu lenken, die Signalhupe gedrückt hatte . . . was er in dieser auffälligen Manier . . . doch sicher nicht . . . aus eigenem Antriebe getan . . . und was mich in der Tat veranlaßt hatte . . . mich im ersten Anfang einmal umzudrehn . . . worauf der Fremde . . . als ob er mich kenne, grüßte . . . hatte ich das bestimmte Gefühl . . . (wieder fast mit dem ursprünglichen Ausdruck ihres jähen Erschreckens nach der großen, weit offenen Mitteltür blickend) und habe es auch jetzt noch . . .

Onkel Ludwig: (aus der halben Erstarrung, in der er ihr zugehört, dadurch wieder zu sich kommend) Herzen! Zuckerle! Du redest dir doch nicht etwa ein . . . du nimmst doch nicht gar an . . . daß du von einem dir gänzlich Unbekannten . . . (fernes Auto) was man so nennt . . . verfolgt wurdest?

Marianne: (mit aller Bestimmtheit) Ja!

Onkel Ludwig: (der in seiner alten Ehrbarkeit von Anno dazumal an diese ihm denn doch etwas zu seltsam vorkommende Deutung ihres „Abenteuers“ noch immer nicht recht glauben will) Auf offener Straße? Per Automobil? Während du selbst . . .

Marianne: (ihrer Sache absolut sicher, seine umständliche, vorsichtige Vergewisserung ihm bestätigend) Und zwar von einem Mann . . . der wie der eben. Beschriebne aussah!

Onkel Ludwig: (von der Tatsächlichkeit ihrer Annahme jetzt endlich überzeugt, über die offenbare Verworfenheit unsrer heutigen reichshauptstädtischen Zustände aufs höchste sittlich entrüstet und empört) Dieses neumodische, sittenlose Berlin heut . . . ?!

Marianne: (noch immer bei ihrer Rückerinnerung an den ihr gänzlich Unbekannten, mit wieder neu einsetzender Erregung) Schon in der ganzen Art seines Grußes . . . trotz einer gewissen betonten Korrektheit . . . hatte eine so chevalereske Vertraulichkeit gelegen . . .

Onkel Ludwig: (dem dadurch die ganze Geschichte sich jetzt plötzlich sehr simpel aufzuhellen scheint) Na, denn ist das doch sehr einfach! Dann kann der Betreffende dich doch bloß . . .

Marianne: (in seinen unterbrochenen Satz fast wider Willen einfallend und ihn überzeugt zu Ende führend) Für Mariette gehalten haben!

Onkel Ludwig: (dem das Exempel damit restlos gelöst vorkommt) Nu ja also!

Marianne: (letzte Bestimmtheit, immer erregter) Davon bin ich überzeugt! Das kann überhaupt gar nicht anders sein!

Onkel Ludwig: (verwundert-vorwurfsvoll) Und dann regst du dich so darüber auf?

Marianne: (fast wie zu sich selbst, auf Onkel Ludwig kaum noch achtend, irritiert-fragender Tonfall) Ein Bekannter des Hauses . . . ein Freund meines Vaters oder Georgs . . . ein uns irgendwie Nahestehender . . . und der es noch nicht wissen sollte . . . daß Mariette schon seit drei Jahren tot ist . . . ?

Onkel Ludwig: (der das alles noch sehr leicht nimmt, sie unterbrechend, „a“ kurz) Gott, na!

Marianne: (gequält-grübelnd vor sich hin, die gestreckten Finger der Rechten vor ihrer Stirn; fast als ob diese sie schmerze) Hinter diesem Rätsel . . .

Onkel Ludwig: (dem das nun doch „zu viel“ wird; vorwurfsvoll-aufgebracht) Rätsel! . . . Rätsel!! . . . Bei dir und Georg scheint nu wirklich bald alles, was auch im entferntesten mal mit Mariette zusammengehangen hat . . . (sich unmutig unterbrechend und sofort von neuem beginnend) der Mann hat sie eben . . . zu ihren Lebzeiten gekannt . . . war wahrscheinlich hocherfreut . . . als er sie heut in dir wiederzusehn glaubte . . . und so ist es vielleicht bloß zu bedauern . . . (erster, leiser Wolkenschatten) daß da die unglückliche Katastrophe . . .

Marianne: (mit starren Augen, plötzlich, wie somnambul vor sich hin) Ich empfinde und weiß . . . ich verspürs mit einer instinktiven, elementaren, mir ganz zweifelstfreien, innersten Sicherheit und Gewißheit . . . daß dieser Mensch . . . der mit unserm Leben durch irgend etwas Geheimnisvolles schon verknüpft sein muß . . . dessen Gedanken jetzt in diesem Augenblick um uns sind . . . und der jeden Moment . . .

Onkel Ludwig: (der ihrem Blick, den sie bei den letzten Worten wieder nach der offenen Tür gerichtet hatte, unwillkürlich gefolgt war; ihre Atempause benutzend; von ihrer Erregtheit bereits angefeckt) Aber . . . Goldkindschen! Herzblatt!

Marianne: (durch seine Zwischenworte wie aus einem Traum erwacht, veränderter Tonfall, erschöpft schließend) Daß von diesem Menschen . . . für uns alle ein vielleicht schon ganz naheß . . . letztes . . . größtes . . . und schwerstes Unheil heranzieht!

Onkel Ludwig: (einer gewissen, innerlichen, dunklen Angst sich jetzt ebenfalls nicht länger erwehren können) Du kannst einen . . . (wieder hellster Sonnenschein) wahrhaftig wirklich . . .

Marianne: (mit dem Versuch sich wieder zusammenzuraffen) Ich hätte bei meiner Rückkehr . . . eigentlich unbedingt auf einige Minuten . . . auch noch zum Vater und der Großmutter mit ran-gehen müssen . . . war aber so erschöpft, daß ich kaum wußte . . . wie ich mich durch den Garten fand! Und als du mich dann vorhin . . . ohne daß ich dein Kommen gehört . . . plötzlich . . . so unvermutet ansprachst . . . hatte ich für den Bruchteil einer Sekunde fast die schreckhafte Illusion . . .

Onkel Ludwig: (der ihrem Blick, der wieder unruhig nach der großen Mitteltür gefladdert war, wieder unwillkürlich gefolgt war, als könne er die Möglichkeit, die Marianne damit andeutet, unter keinen Umständen annehmen oder gar an sie glauben) Durch . . . diese . . . Tür? . . . Du hast geglaubt . . . du hältst es für . . . möglich . . . daß dieser freche . . . Patron . . .

Marianne: (vollkommen erschöpft und wie nach einem Paroxysmus) Durch diese . . . oder durch irgendeine andre!

Onkel Ludwig: (dagegen sich „denn doch“ auflehrend; mit aller autoritativen Empörung) Na, daß . . . (in diesem Augenblick ertönt von links her sehr laut und unterbricht ihn energisch eine elektrische Klingel).

Marianne: (die zuerst zusammengeschreckt war und dann sofort aufgehört hat; halb nach der Tür (links zurück) Georg!

Onkel Ludwig: (nachdem auch er sich inzwischen wieder beruhigt hat, nachdenklich das greise Haupt schüttelnd) Seltsam! . . . (nachgrübelnd) Es könnte allerdings sein . . . es wäre ja schließlich . . . vielleicht nicht ganz ausgeschlossen . . . daß jener merkwürdige Mensch . . .

Marianne: (mit ihrer Aufmerksamkeit, seit das Klingelzeichen ertönt ist, immer wieder nach der Tür links, ihn ungeduldig unterbrechend, mit dabei fast schmerzlich zusammengezogenen Brauen) Unsinn! . . . Dein abgeschmackter Seladon und Mariette!

Onkel Ludwig: (der sich so leichten Kaufs von seinem „Merkwürdigen“ nicht abbringen läßt) Nein, nein, du!

Marianne: (noch gesteigert als vorher) Reden wir nicht mehr darüber!

Onkel Ludwig: (hartnäckig) Ich versichre dir!

Marianne: (wie etwas Unsichtbares von sich abschüttelnd) Es war eine ganz willkürliche, lächerliche Kombination!

Onkel Ludwig: (von seinem „Merkwürdigen“ noch immer nicht lassend) Die Beschreibung, die du mir gemacht, paßt auf ihn so akkurat . . .

Marianne: (jedes weitere Wiederdaraufzurückkommen ihm damit abschneidend) Du tust mir einen Gefallen!

Onkel Ludwig: (dem jetzt nicht recht etwas anderes „übrig“ bleibt, so gern er bei ihrer „ganz willkürlichen und lächerlichen Kombination“ auch noch „des längeren verweilt“ hätte, „a“ lang, „o“ kurz, beide betont) Ja, no! . . . (zögernd, Späßen und Buchstaben) Wenn du meinst . . . ?! (definitiv damit abrüstend, sein letztes Resümee ziehend) War ja auch . . . noch doller! . . . (sich in seinen Sessel zurücklehrend, epikurisch-ästhetisch) Integer vitae scelerisque purus! Keinen Lebens und frei von Schuld! Der einzige Kantus . . . (Pferdegetrappel und Auto) den ich mir wie eine Art Wahr- und Wahlspruch . . .

Marianne: (die plötzlich starr aufgemerkt hat) „Integer . . . (mit einem Blick nach der Meduse) vitae“?

Onkel Ludwig: (der diesen Blick bemerkt hat) Was hast du? . . . Was ist?

Marianne: (in schnell wachsender Erregung, die Linke leicht vor der Stirn, zuletzt, wie entsetzt, wieder nach der Meduse) Das . . . war die Melodie! Jetzt . . . erinnere ich mich! Deutlich . . . Unter ihren getragenen . . . feierlichen Klängen sah ich . . . wie in dieser furchtbaren Nacht . . .

Onkel Ludwig: (besorgt-angstvoll, von ihrer Erregung wieder angesteckt) Sieh nicht hin! Sieh nicht hin . . . Du wirfst uns noch nächstens . . .

Marianne: (mit geschlossenen Augen wegblickend) Grauenhaft!

Onkel Ludwig: (der sie mit aller Gewalt ablenken will) Ein Nervensystem . . . mehr als eins . . . hat man doch nu mal nich! . . . Diese Melodie . . . oder ne andre! Du legst der Sache . . .

Marianne: (wie aus einem innersten Schauer) Mariettes Lieblingsmelodie!! . . . Mariettes . . .

Onkel Ludwig: (sie nicht weiterprechen lassend, seine Uhr ziehend, ein vorsündflutliches Gehäus aus der Urgroßvaterzeit, mit Gewalt auf ein anderes Thema, brummig-grollend) Fünf Minuten vor zwölf hat er nu geklingelt! Erst jetzt das Morgenfrühstück! Son Unverstand! . . . Um eins,

zwei werden wir ja dann wohl das Vergnügen haben, den Herrn Professor . . . begrüßen zu dürfen!

Marianne: (ganz überrascht-erstaunt) Hast du denn wirklich . . . ganz vergessen, was wir heute . . . (ein melancholisches Kotzschlachen) für einen Tag haben?

Onkel Ludwig: (erst setzt auf ihr Kostüm aufmerksam, dann wieder auf den Hut und die Blumen blickend, aus tiefstem Innern, fast erschüttert) Kindchen! Du warst . . .

Marianne: (die Stimme etwas leiser) Ich war . . . bei Mariette.

Onkel Ludwig: (wieder auf den Strauß blickend) Und die bunten . . . paar Blumen hier?

Marianne: (die Stimme noch immer etwas gesenkt) Darf ich sie dir schenken?

Onkel Ludwig: (die Hand, die sie nach den Blumen ausgestreckt hat, ihr freischend) Deine arme, arme Schwester! . . . (in seinen Sessel wieder zurückgelehnt, vor sich hinstehend) Drei . . . Jahre nu schon! (wieder, fern, ein Auto).

Marianne: (schwer vor sich hin) Drei . . . Jahre! (Auto noch ferner und leiser).

Onkel Ludwig: (leichte, fragende Kopfbewegung nach der Tür ihm gegenüber) Und du . . . mutmaßst, daß wir ihn heute deshalb . . .

Marianne: (sich mit aller Kraft zur äußersten Ruhe zwingend) Es wäre das erste Mal, daß er an diesem Tage . . . aus seinen Zimmern käme.

Georg: (in diesem Augenblick durch die Tür links, schlante, nervöse Erschütterung, in ihrer ganzen Haltung den ehemaligen Offizier noch verratend; das dunkle Haar an den Schläfen bereits stark ergraut; Schnurrbart noch dunkel, die Augen hellgrau und durchdringend) Guten Morgen!

Marianne: (herzklopfend aufgestanden, ihn groß anstarrend; sie hat unwillkürlich versucht, die Blumen etwas zu verbergen) . . .

Georg: (unruhig, dabei eine Zigarette rauchend, auf und ab; seine Sprechweise ist hastig knapp) Du brauchst die Finger nicht zu verstecken! . . . Laßt euch nicht stören!

Onkel Ludwig: (die Blumen ergreifend und sie vor sich hinlegend, ruhig) Gib sie mir, Kind. Ich werde sie mir oben auf meine stille Stube stellen.

Marianne: (die sich erst jetzt etwas gefaßt hat, stockend; zu Georg) Hat dir der Diener . . . deinen Tee schon gebracht?

Georg: (durch dessen Ton fast permanent etwas wie Unruhe, federnde Unzufriedenheit oder Gereiztheit klingt) Danke. Ich rauche! . . . Hatte nur so aus Gewohnheit geschellt. Reflexbewegung! Kann ihn wieder wegtragen. (Pferdegetrappel).

Onkel Ludwig: (ablenkend, nach dem Garten hin) Eine Hitze draußen . . .

Georg: (kurz, sachlich) Ja.

Onkel Ludwig: (der dunkel die Verpflichtung fühlt, das Thema, das er aufgegriffen, nicht gleich wieder fallen zu lassen) Und das wollen nu die Eisheiligen sein! Der einzige Raum hier . . . (leichte Atempause einer erneuten, kleinen Seitenbeschwärde wegen) wo mans noch aushalten kann!

Georg: (der sich fast nur im Hintergrund nach dem Garten zu aufhält; stehnbleibend) Liebe Schwägerin . . . setz dich! Du weißt, daß mich solches Rumstehn . . . (abbrechend; seinen Gang immer gereizter, wieder aufnehmend; höhnisch nach den vier Büsten) Aristoteles, Plato, Leibnitz und

Voltaire! Unfre vier lieben Idioten! (flüchtig zur Decke hoch) „Kampf des Lichts mit der Finsternis!“ Die lauter herrlichsten Symbolika! . . . Warum unterhaltet ihr euch nicht weiter? . . . Ich brauche bloß aufzutauschen, und alles wird stumm! —

Onkel Ludwig: (während Marianne sich still gesetzt hat, nachdem er mit ihr einen Blick gewechselt) Wir haben uns hier von nichts unterhalten! (fernes Auto, Spanien).

Georg: (bissig-sarkastisch, mit heimlicher, kaum noch unterdrückter Eifersucht auf die von ihm schon längst gehasste und im Stillen von ihm beneidete, freundschaftliche Vertraulichkeit zwischen den zweiten) Nein, nein! Ihr seid mal heute ausnahmsweise ohne euern üblichen Schwatz geblieben! . . . Ihr unterhaltet euch ja hier nie von was! . . . Ihr habt hier die ganze Zeit, (dabet schnell, aber doch sehr auffällig, als wolle er etwas Bestimmtes damit andeuten, nach der Meduse blickend) alle beide, wie versteint dageessen!

Marianne: (die seinem Blick gefolgt war, ganz überrascht-befremdet) Warum blickst du . . .

Onkel Ludwig: (ebenfalls zu Georg, ähnlich wie sie) Du tust ja . . .

Georg: (zu Marianne, ihn gar nicht mehr beachtend, wieder stehengeblieben) Hast du diese Nacht . . . es muß ungefähr gegen zwei gewesen sein . . . hast du da einen Traum gehabt? Irgend-eine Vision? Oder Erscheinung? . . . (da Marianne ganz perplex, ihn nur mit großen Augen anstarrt) Und zwar, genauer präzisiert, dieselbe . . .

Marianne: (die ihn noch immer, wie ganz entgeistert, anstarrt, ihn unterbrechend, während Onkel Ludwig, nicht minder erstaunt, „Nase, Mund und Ohren“ aufsperrt) Woher . . . weißt du das?!

Georg: (Stellung wie vorhin, den ersten Satz, fast wie sich gegen dessen Inhalt wehrend, zornig durch die Zähne, das übrige zerfezt-abgehaakt) Mediumität . . . oder, wie du dies nennen willst, steckt an! . . . Ich war um die Zeit noch wach . . . kramte zwischen alten Briefschaften und Papieren rum . . . als ich plötzlich . . . mir unerklärbar . . . (nach den rechten Worten ringend) ich kanns nicht anders ausdrücken . . . aber ich fühlte deutlich und wußte: du tratest in diesen Raum . . . ich sah . . . wie du nach der Meduse blicktest . . . deine Züge verzerrten sich . . . aus der Orgel nebenan spielte das Integer vitae . . . du wanktest . . . ich stand wie gelähmt . . . ich konnte nicht zuspringen . . . und in dem gleichen Moment . . . schoß es mir durch den Kopf: dich durchzuckt jetzt dieselbe Halluzination . . . die du hier schon einmal . . . und als Kind gehabt!

Onkel Ludwig: (zu Marianne, die in ihrem inneren Aufruhr von Georg kein Auge läßt, rausplagend) Aber doch auch ganz haargenau, wie du mir eben . . .

Marianne: (ohne Onkel Ludwig beachtet zu haben, zu Georg, noch immer innerlich ganz aufgewühlt) Du hast, soviel ich weiß . . . bisher auch nur Ähnliches noch niemals . . .

Georg: (noch immer in der gleichen Stellung, ebenfalls wieder zu Marianne) Um so befremdlicher! . . . (kurz, knapp, sachlich) Du warst damals dreizehn, man fand dich ohnmächtig, mit einer klaffenden Kopfwunde auf dem rechten Scheitel, von der dir, unter deinem Haar, noch heute die kleine Narbe blieb . . .

Marianne: (die nicht recht begreift, warum er ihr dieses alles in diesem Augenblick wieder ins Gedächtnis ruft) Ja, warum . . .

Georg: (von ihrer Zwischenfrage kaum unterbrochen, mit erhöhtem Nachdruck in seinem selben Satz

weiter) Das einzige Merkmal, an dessen Fehlen ich dann später dein Phantom, wenigstens in seinem frühesten Erscheinungsstadium, von dir zu unterscheiden vermochte, der Vorfall hatte sich am helllichten Tage abgespielt, und das erste sich einstellende Resultat war dann ein wochenlanges, schwerstes Nervenfieber gewesen!

Marianne: (die noch immer nicht versteht, worauf er damit hinaus will) Ich habe dir das alles ... bereits ...

Georg: (noch im selben Tonfall) Ich rekapituliere nur! Ich möchte mich im Moment nur nochmal vergewissern, ob das, was ich in deiner Vorgeschichte über diesen Komplex niedergeschrieben habe, nicht bloß en bloc stimmt ... was ich für selbstverständlich halte ... sondern auch bis in gewisse, letzte, charakteristische Einzelheiten! Entfinnst du dich noch des Monats und des Datums?

Onkel Ludwig: (da Marianne, nachdenkend, nicht sofort auf diese Frage antwortet, erst zu Georg rüber, dann zu Marianne) Täuscht mich nicht meine „Magie der Zahlen“ ... dann muß es an einem Dretzehnten gewesen sein!

Marianne: (aus ihrem Nachdenken zu Georg aufblickend) Es war an einem Mattag ... (nach dem Garten hin, aus dem in diesem Augenblick eine Amsel pfeift) wie heute! ... Es ... (seht zu Onkel Ludwig, langsam) war an einem Dretzehnten!

Onkel Ludwig: (zu Georg triumphierend) Stehst du?

Georg: (der sich so lange nicht von der Stelle bewegt hatte, zu Marianne) Davon hast du mir nie ...

Marianne: (da er seinen Satz, durch ihre Eröffnung überrumpelt, nicht zu Ende gesprochen hat, noch immer langsam, als lehre ihr erst jetzt wieder das Gedächtnis daran zurück) Es war ... drei Tage nach meinem ... (dunkles, fernes Auto) und Mariettes gemeinsamen Geburtstag gewesen!

Onkel Ludwig: (wieder zu Georg, in seinem Triumph noch gesteigert) Hab ichs dir nicht gesagt?

Marianne: (vor sich hin, leise) Ich hatte es ... vergessen.

Georg: (wie mit einem Entschluß ringend, wieder dabei, einmal, auf und ab) Gut. Um so besser!

Onkel Ludwig: (diesmal erst zu Marianne, dann wieder zu Georg rüber) Also vor heute genau dretzehn Jahren! Wenn mir das nicht mein ganzes Pythagoras-kapitel bestätigt!

Georg: (wieder gar nicht auf ihn achtend, von neuem stehengeblieben, zu Marianne, jedes Wort wie dozierend und bestimmt) Du hattest bis dahin in diesem alten Hause, und zwar nur in diesem alten Hause, etwa schon von deinem fünften Lebensjahr ab, lediglich Halluzinationen rein friedfertiger Natur gehabt. Um nicht zu sagen, geradezu angenehmer!

Marianne: (die betreffenden Erinnerungsbilder jetzt wie aus ihrem Gedächtnis holend) Eine alte Dame in einer verschönten Goldhaube, die meine Puppen streichelte ... ein Herr mit Puderzopf und besticktem Frack, der immer bloß um die Abenddämmerung kam ...

Georg: (durch diese Details schon wieder ein ganz klein wenig ungeduldig, dabei fast wie aus einer leisen Stepsis) M!

Marianne: (in ihrem selben Satz, immer „weltferner“, weiter) Ein mir etwa gleichaltriger, blondgelockter, kleiner Junge, der verträumt auf einer Glasharmonika spielte, deren Töne ich nie hörte ...

Georg: (mit zusammengezogenen Brauen, fast wie in nachträglicher „Eifersucht“, ihre Aufzählung abschneidend) Kurz und gut, jene mehr oder minder nebulose Gestaltenreihe, die wir aufgezeichnet haben! Du hattest diese seltsamen Schattenwesen mit der Zeit immer lieber gewonnen, und da du dunkel befürchtetest, man könne dich eventuell von ihnen trennen, hattest du zu niemand etwas davon gesagt!

Marianne: (bestimmt) Zu niemand!

Georg: (trotzdem sich doch noch vergewissernd) Auch zu deiner . . . (unwillkürlich etwas zögernd) Schwester nicht!

Marianne: Auch zu . . . (den Namen, den er nicht ausgesprochen, nur schwer über die Lippen bringend) Mariette nicht!

Georg: (in seiner Ausführung weiter, setzt auf den für ihn wichtigsten Hauptpunkt kommend) Und nachdem dann jene Nerventribs überstanden war, hatten diese Erscheinungen, die den erzeptionellen Grad deiner Medialität jedem Wissenden schon damals verraten hätten, radikal aufgehört!

Marianne: (die ihn solange, fast mit verhaltneim Atem, scheu fragend angeblickt, schwer stotzend) Bis . . . auf jenen einen Fall . . . vor drei Jahren in Genf . . . wo mir Mariette . . .

Georg: (ihrem Blick nicht ausweichend, ihren Satz, fast hart, vollendend) In ihrer Todesnacht erschienen!

Onkel Ludwig: (mit gewichtigster Befätigung) Fast Schlag zwölf . . . (ziemlich nahes Auto, dumpfer, kurzer Laut) mit den deutlichen Worten . . .

Marianne: (in seine Atempause, aus innerstem Grauen, die Worte jener Nacht, noch wie sie ihr im Ohr klingen, den Kopf etwas zurück, die Augen geschlossen, unwillkürlich, langsam, wiederholend) „Noch drei . . . Jahre!“

Onkel Ludwig: (überzeugt-eifrig) Ein dir damals . . . nach meiner hier später sofortigen Deutung . . . in allerangenehmste, erfreulichste Aussicht gestelltes, ganz besondres Glückdatum . . .

Marianne: (zu Onkel Ludwig, mit einem gequält-flackernden Blick nach Georg rüber, der für dieses angebliche „Glück“ datum früher im geheimen genau die gleiche, allerschwerste Deutung, wie sie selber, gehabt hatte) Du weißt . . .

Onkel Ludwig: (über ihren kaum noch begonnenen Einspruchsversuch bereits wieder weiter und hinweg) Dessen Eintritt wir heute . . .

Georg: (der ihm jetzt mit einer leichten, abwehrenden Geste ins Wort fällt, zu Marianne rüber) Auch ich möchte mich jetzt . . . wenigstens bis zu einem gewissen Grade . . . einer solchen, eher antipeffimistischen Auffassung und Auslegung nicht mehr verschließen!

Onkel Ludwig: (durch diesen unverhofften Beistand noch ermutigter) Das für uns alle eigentliche, große Haupt- und Zentralfaktum . . .

Georg: (wieder ähnlich wie vorhin, nur noch bestimmter) Durch dessen Mitteilung du mich veranlaßtest, diesem gesamten, einschlägigen Komplex überhaupt näherzutreten, das aber hier und im Moment für mich nichts mehr zur Sache tut! (sich von ihr abwendend und seinen Gang wieder aufnehmend).

Onkel Ludwig: (verdutzt ihm nach) „Nichts mehr...“?

Georg: (resümierend-geschäftsmäßig, wie um jeden etwa dagegen möglichen Widerstand von vorn herein und diskussionslos abzuschneiden) Wir werden also unsere letzte Sitzung, auf die wir nun schon seit vierzehn Tagen warten, heute abend...

Marianne: (ihn unterbrechend, wie von einem tödlichen Schreck betroffen, die linke Hand am pochenden Herzen und ihn ganz entsetzt anblickend) Heute...?

Georg: (seine letzten Worte nachdrücklich nochmals wiederaufnehmend und seinen Satz, scheinbar ganz gleichgültig, schlappend) Heute abend abhalten! Ja!

Onkel Ludwig: (als hätte er nicht recht gehört, zu Georg rüber, empört) Und die versprochene Botschaft? Die Aufforderung dazu? Der deutliche Wink aus jenen andren Sphären, der uns so bestimmt vorher...

Georg: (scharf, den Schluß seiner Frage garnicht abwartend) Das fragst du?

Onkel Ludwig: (durch diesen Ton ganz perplex, von einem zum andern blickend) Ja, war ich denn nu eigentlich... an jenem Abend mit dabei... oder nicht?

Georg: (trocken) Mir scheint, ja! Wie vom ersten Anfang an, doch wohl bei allen unsern Sitzungen!

Onkel Ludwig: (durch diese Art, die ihm bei einem Manne wie ihm und noch dazu in einem solchen Augenblick denn doch nicht am Platz zu sein scheint, immer pikierter) Darf ich dann... wenn der Herr Professor gestatten... jetzt vielleicht auch mal... „rekapitulieren“?

Georg: (achselzuckend) Wenn dir das irgendwie eine Genugtuung oder Beruhigung gewährt...

Onkel Ludwig: (ausholend) Ich möchte nur Euer Hochwohlgeboren...

Marianne: (unter ihrem Disput wie unter einem körperlichen Schmerz leidend) Warum streitet ihr?

Georg: (prononziert-gleichgültig, die Schuld auf Onkel Ludwig wälzend) Der Kampfbahn Onkel Ludwig!

Onkel Ludwig: (seinem „jungen Widerpart“ nicht gerade liebevoll gesinnt) Ich hatte mir nur erlauben wollen... den Herrn Professor zuvörderst und submissiv darauf aufmerksam zu machen... daß nicht er es war, auf dessen Initiative oder Urheberchaft... diese ganze phänomenale Untersuchungsreihe... die ihn jetzt nachträglich, wie es scheint, mit so gerechtem Stolz erfüllt, zurückzuführen ist... sondern mit Verlaub... (ihm den Hieb wieder zurückgebend) auf den „Kampfbahn!“

Georg: (der bei dem „gerechten Stolz“ nur mit Mühe an sich gehalten, nachdem er sich inzwischen wieder bezwungen, „kühl“) Was bereits vor anderthalb Minuten, wenn du gestattest, nicht bestritten wurde!

Onkel Ludwig: (mit seiner Eloquenz, respektive bereits deren erstem Resultat, höchst zufrieden) Freut mich!... Nachdem wir so... dank den aufopferungsvollen Bemühungen (jetzt einen Augenblick zu Marianne gewandt, die geniert-peinlich seinen Redeschwall über sich ergehen läßt) unsres verehrten Dritten... ohne dessen überlegene, superiore Kraft wir noch heute ohnmächtig im

Dunklen tappten . . . vorsichtig und schrittweise-bis zu der vollkommensten Materialisation gelangt waren, die die Geschichte des Spiritualismus bis jetzt aufzuweisen gehabt hat . . . oder doch wenigstens keine vollkommnere . . . hat uns nun Asra . . . dies transzendente, überirdische Seelenwesen aus jener andern Welt . . . deren Wunder uns ja nicht für ewig verschlossen bleiben werden . . .

Georg: (der diese zuversichtliche Hoffnungsarie Onkel Ludwigs bereits bis zum Überdruß kennt; ungeduldig-abwehrende Geste; nervös-schnalzender Zungenlaut; seinen Gang dabei nicht unterbrechend) Et . . . !

Onkel Ludwig: (fast im gleichen Moment aufgefahren; grimmig, wie von einer faustgroßen Tarantel gestochen) Wie?!

Georg: (in der Hoffnung, seinen demosthenischen Erguß dadurch wenigstens etwas abzukürzen) Du meinst „verlassen“ . . .

Onkel Ludwig: (in Georgs Tonfall fortfahrend) Verlassen . . . (und, jetzt wieder zu Marianne gewandt, die dieser Bevorzugung krampfhaft standhält, sein kunstvolles Wortgebäude mit der bereits längst vorbereiteten Ruppel krönend) mit dem Bedeuten . . . daß ihr Medium erschöpft sei!

Georg: (schnell; fast überstürzt; allem noch drohend Weiteren damit bereits vorsorglich zuvorkommend) Aber falls wir dies wünschten, könnte sie noch mal wiedertommen, und sie würde uns vorher zu diesem Zweck ein Zeichen geben! Ich finde, so was läßt sich in drei Worten sagen!

Onkel Ludwig: (durch diese so ganz und durchaus gegen seinen Willen erfolgte respektlose „Abkürzung“ in seinen heiligsten „Rechten“ getränkt; in seinen Sessel zurückgelehnt; mit seinen Brauen gewitternd) Cher neveu! Wenn ich rede, habe ich das Wort! Und wenn ich das Wort habe, rede ich!

Georg: (gemacht-nachlässig; den Rest seiner Zigarette durch den großen Mittelflügel in den Garten schleudernd) Bitte.

Onkel Ludwig: (in der triumphierenden, sichern Erwartung, seinem Gegner damit den entscheidenden Knack beizubringen) Also und wo ist jetzt das Zeichen?!

Georg: (ohne ihn dabei anzublicken; sich eine neue Zigarette rausholend) Wenn es dir noch nicht zum Bewußtsein gekommen?

Onkel Ludwig: (nach einem Augenblick des verblüfftesten Stuhens; zu Marianne rüber) Wirft du drauß . . . klüger als ich! (Pferdegetrappel.)

Marianne: . . . (hülfloses Achselzucken).

Georg: (zu Marianne, sehngelieben; die Zigarette sich anzündend; seinen Gedankengang erst jetzt aufdeckend) Daß die eklatante Traumwiederholung jener exzeptionellen Halluzination, die damals ein erstes, vorläufiges Ende deiner Mediumschaft angezeigt hatte, jetzt, wo wir doch ganz zweifellos abermals vor einer Art Abschluß stehn . . . noch dazu mir gleichzeitig auf diese auffällige Weise signalisiert . . . ein bloßer „Zufall“ gewesen . . . (seinen Gang wieder aufnehmend) ich hätte wirklich gedacht . . . über eine solche primitive Erklärungsmethode wären wir doch alle bereits längst . . . (abbrechend).

Marianne: (die ihm, mit erhobenem Kopf, groß nachgeblickt hatte; nachdem sie ihn voll verstanden) Und wenn du dich mit diesem . . . Deutungsversuch (fernes, helles, lang hingezogenes Dupensignal) irrst?

Onkel Ludwig: (ebenso, ihr lebhaft zur Hilfe kommend) Wenn deine hypothetische Annahme, trotz meiner Drei- und Dretzehnzahl, doch bloß . . . „Zufall“ war?

Marianne: (die Georg noch immer anblickt) Oder wenn mein Traum . . . vielleicht einen ganz andern Sinn und eine ganz andre Bedeutung gehabt hat? . . . Wenn er dich und mich . . . vor etwas uns Drohendem . . .

Georg: (mit zusammengezogenen Brauen, ohne sie anzublicken, mit Mühe sich beherrschend) Dann nehme ich die Folgen . . .

Onkel Ludwig: (ihn unterbrechend, ganz empört und ergrimmt) „Folgen!“ (sich beschwerend zu Marianne rüber) Mir altem Praktikus wirft dies jugendliche . . .

Georg: (sich mit der Linken zornig-erbittert ins ergraute Schläfenhaar fassend, kurzer, höhnisch-nasaler Lachlaut) Hä!

Onkel Ludwig: (wie vorhin, von Georg kaum unterbrochen, in seinem Satz weiter) Kaum erst flügge gewordne Semester, bei jeder Gelegenheit, oder hat es doch wenigstens immer getan „dilettantische“, „unwissenschaftliche“, und wie der präzise Herr Professor behauptet, „alle Augenblick übers Ziel schießende Phantasterie“ vor, und jetzt, wo er auf einmal selbst . . .

Georg: (ihm ins Wort, scharf, schneidend, ja, gradezu heftig, dabei wieder stehengeblieben und ihn, eigentlich zum erstenmal, anblickend) Die unsinnige Frage, auf die du eben anspielsst, und zu der ich mich vor vierzehn Tagen allerdings habe hinreißen lassen . . .

Onkel Ludwig: (ärgerlich-trozig) Na also!

Georg: (von ihm kaum unterbrochen, in seinem Satz weiter) Diese törichte und von mir längst bedauerte Frage wird und soll selbstverständlich heute aber auch nicht mehr die geringste Rolle spielen!

Marianne: (Georg groß anstarrend, während Onkel Ludwig sich damit „begnügt“, ihm nur mit einer unglaublichen Miene und Geste zu replizieren) Darauf gibst du mir . . . dein Versprechen?

Georg: (sich wieder in Bewegung setzend, ihrem Blick ausweichend, in der Heftigkeit seiner Ablehnung noch gesteigert) Ich gebe dir auf gar nichts mein Versprechen! Der strikt-umfassend durchgeführte, zum erstenmal endlich einwandfreie, exakte Nachweis menschlicher, lebhafter Phantombildung, ganz gleich, wie man sich zu dieser Tatsache als solcher dann auch stellen mag, ist für mich der weitaus wichtigste, wertvollste und wesentlichste Bestandteil unsrer gesamten, mühseligen Untersuchungsergebnisse! Und es fällt mir nicht ein, ich denke gar nicht daran, es wäre überhaupt eine Lächerlichkeit und Absurdität sondergleichen, wenn ich mir jetzt kurz vorm Ziel durch irgendeine Verhaltensmaßregel die Hände binden, oder gar eine bestimmt abgesteckte Marschroute vorschreiben lassen wollte!

Marianne: (die ihm so lange unruhevoll nachgeblickt hat, fast wider ihren Willen, gespannt-angstvoll) Und wenn du mit deinem beendeten Werk . . . dann vor die Öffentlichkeit treten wirst . . . mein Vater?

Onkel Ludwig: (durch diesen Einwurf plötzlich wie von einer meterlangen und vielleicht zum Überfluß auch noch gar vergifteten Stachnadel angepießt, fragend-mißbilligend zu Marianne) „Vater??!“

Marianne: (zu Georg, ohne Onkel Ludwig zu beachten, zum erstenmal mit leisem Vorwurf) Er hätte es vielleicht immerhin . . . um dich verdient . . .

Georg: (der schon bei dem Wort „Vater“ wieder stehengeblieben, mit zusammengezogenen Brauen, durch die Zähne, aggressiv-heftig) „Verdient???“

Marianne: (einlenkend, wenn auch bloß äußerlich, rein formal und nur bis zu einem gewissen Grade, durch seinen Tonfall gegen ihren Vater aufs peinlichste berührt) Also wenn schon nicht deinet- . . . so doch wenigstens meinerwegen!

Onkel Ludwig: (zu Marianne, noch immer ihre Riesenstedenadel im Gedärm, plötzlich ganz ihr Gegner) Ich möchte wissen . . .

Georg: (wieder auf und ab, noch ausfälliger als vorhin) Warum rückst du nicht schließlich gleich . . . auch noch deine liebe Großmutter gegen mich ins Feld?

Marianne: (sich gegen beide jetzt gleichzeitig wehrend) Ihr vergeßt . . .

Onkel Ludwig: (aufgebracht-zornige Geste nach dem Garten hin) Was uns die ganze Gesellschaft da drüben überhaupt angeht?

Marianne: (in ihrer Verteidigung weiter) Es ist mir nicht zu verdenken, ihr dürft mich nicht ausschelten, wenn ich meinen Vater . . . Bei seiner grade jetzt . . . in diesem Jahr . . . so doppelt exponierten, wissenschaftlichen Position und Stellung . . .

Onkel Ludwig: (sich in Postur werfend) Du lieber Gott! (aufgeplustert als ein Eruthahn, prahlerischer — notabene alles dies aus seiner „Seele“ — als der Großtürke und selbstherrlicher als der Papst) Was schon unsereinem . . . dies bißchen mittelalterlicher, antiquierter Brimborium und purpurner Dalallamamantel . . . !

Marianne: (noch gesteigelter als vorhin, unwillkürlich mehr und mehr „geschulte Wissenschaftlerin“). Seine ganze, prinzipiell ultrarationalistische . . . extrem antimetaphysische Denkart und Welt-auffassung . . . der jederlei transzendentaler Idealismus . . .

Georg: (der so lange nervös an sich gehalten, wieder stehengeblieben, scharf, fast schneidend) Traust du mir zu, bildest du dir ein, hast du die edle Befürchtung, es liegt in meiner Absicht, mich ihm Person gegen Person . . .

Marianne: (sich nochmal für den Abwesenden in die Bresche stellend, eindringlich) Es würde ihn doch aber aufs tiefste . . .

Onkel Ludwig: (tapfzig, unbekümmert-zuhauend-grob) Nu wenn schon!

Marianne: (noch immer zu Georg, fast bittend) Grade von uns beiden!

Georg: (Ton wie vorhin, seine Augen in ihren) An diese Unabwendbarkeit, die sich für mich . . . perspektivisch, bereits von allem Anfang ergab . . . denkst du erst jetzt?

Marianne: (ausholend, dann sofort wieder abbrechend und beinahe stehend) Nicht „erst jetzt“, aber . . . (nochmals das melancholische Kottehlchen von vorhin) Wenn du dir jene Zeit zurück-ruffst . . .

Georg: (wieder auf und ab, unterdrückt-ungeduldig) Du mußt dich doch klar sein . . .

Marianne: (noch gesteigelter als vorhin, fast rührend-hilfslos) Dein ganzer Lebensmut lag so zerbrochen . . . Arbeit . . . existierte für dich nicht mehr . . . alle meine ehrlich und best-gemeinten, wiederholten Anläufe und Ansätze . . .

Georg: (brüllt, sie mitten in ihrem Satz unterbrechend) Weiß ich! Weiß ich!

Marianne: (in ihrem Satz, zögernd, weiter) Dich durch zunächst . . . und vorläufig mal erst für mich selbst . . . und allein angestellte Versuche in deinem Laboratorium . . .

Georg: (sie wieder unterbrechend; jetzt schon fast feindselig) Du konntest nicht erwarten . . . es war etwas naiv von dir, zu verlangen . . . daß ich durch deine hausmütterlichen Bemühungen bis zu Tränen gerührt . . . in alte, defekte, kaputt gegangne Eierschalen wieder zurück! Ich!

Onkel Ludwig: (zu Marianne, mitleidig, für die so Zurechtgestupfte unwillkürlich, wenn auch auf seine Weise, Partei ergreifend) Nönnö! . . . Nööh, du! . . . Wirklich nicht! . . . (bestätigend zu Georg) Dann trat ich dazwischen . . .

Georg: (zu Onkel Ludwig, ohne ihn anzublicken, dann zu Marianne, ebenso) Dann tratest du dazwischen . . . sehr richtig . . . gleich die ersten Experimente . . . so von vornherein hochsbeinig widerwillig ich mich auch mit ihnen befaßte . . . ergaben die verblüffendsten Resultate . . . alles, was mir bis dahin als absolut feststehend, unantastbar und durch nichts zu erschüttern gegolten hatte, kam ins Rippeln und Wanken . . . ich konnte mich gegen das Neue, das vor mir aufstieg, nicht mehr wehren . . . und damit schien dir . . . mein auf den Grund geratnes Wrad . . .

Marianne: (da er in seiner Erregung kaum noch fähig ist, weiterzusprechen, ihn unterbrechend, aus tiefstem Herzen) Ja! . . . Ich war so froh, als du für irgend etwas, das außer dir lag, überhaupt wieder ein gewisses, geistiges, wachsendes Interesse zeigtest, daß ich mir Gedanken . . . wirkliche, ernstere Gedanken . . . über die uns jetzt plötzlich . . . so erschreckend nahgerückten . . . drohenden . . . notwendig schweren Konsequenzen . . . eigentlich . . . noch nie bis jetzt . . . gemacht habe!

Onkel Ludwig: (mit dem Versuch, in dieser prekären Situation gegen sein eignes Gewissen den ehrlichen Makler und Vermittler zu spielen, von einem zum andern) Ja, was ist da . . . ? Was . . . e . . . läßt sich da . . . ? (Pferdegetrappel) Könntest du eventualiter . . . und schlimmstenfalls . . . deine beabsichtigte Publikation . . . ? (Radfahrer: kurz, heftig).

Georg: (wieder stehengeblieben, zu ihm rüber, höhntisch, die einzelnen Akzente scharf schneidend betont) Du meinst und schlägst mir vor, ich soll mein dickleibiges, fünf oder sieben Pfund schweres Bibelbuch, meinen zehntausend Seiten langen Wälzer, erst dreißig Jahre nach meinem Tode rausgeben? Mit Ablauf der gesetzlichen Schutzfrist? Nachdem meine Knochen inzwischen längst verschimmelt sind?

Marianne: (durch seinen Ton schmerzlich getroffen) Wenn natürlich selbstverständlich auch nicht das! Aber . . . (sich wieder zusammenraffend) vielleicht wartest du wenigstens ab, bis Vater . . .

Georg: (wieder gereizt-nerdös auf und ab, trotzdem jedes Wort äußerst klar und bestimmt) Ich weiß mich deinem Vater . . . dessen in ihrer Art . . . vorlämpferisch-kulturelle Bedeutsamkeit nach außen hin ich schätze . . . so manches mich jetzt . . . auch allerdings von ihm trennt . . . in meinem Innern noch immer erkenntlich . . . daß er vor nun . . . ja wohl nächstens bald acht Jahren . . . rein aus wissenschaftlichem Überzeugungseifer . . . noch bevor ihn mit mir auch nur die geringste persönliche Beziehung verband, meine Berliner Berufung veranlaßt und sie dann, allem sonst üblichen akademischen Firlefanz zum Trotz, auch energisch vertreten und durchgesetzt hat! Aber er kann dafür heute nachträglich unmöglich das Opfer meines Intellekts

verlangen! . . . (mit letzter Steigerung) Meine Geduld, aber auch mit allem, ist durch diese letzte, gräßliche, mir einfach aufgezwungne Untätigkeit erschöpft, ich sehe nicht den mindesten Grund ein, meine Qual noch zu verlängern, und ich werde daher die Sitzung (bei diesen Worten stehn- gehend, stöhnend, heftige, energische, allen und jeden Widerstand abschneidende Geste mit der Linken) noch heute mit mir abhalten!

Onkel Ludwig: (vor dieser Entschiedenheit endgültig sein letztes Segel einziehend, paktierend zu Marianne; zwei sich mißträuglich durcheinander schlingende Dupensignale) Da bleibt uns doch schließlich . . .

Marianne: (die sich kaum noch aufrecht erhält, beschwörend zu Georg) Laß nicht! Ich bitte dich! Ich bitte dich flehentlich! Diese letzte, furchtbare . . . nächtliche Vision . . .

Georg: (auf seine eigne Andersauslegung dieser damit wieder zurückkommend, trotzdem einen kurzen Augenblick fast wankend) Ich habe dir doch bereits . . .

Marianne: (in ihrem selben Satz, noch verstärkt-eindringlicher, weiter) Gerade vor diesem Tag . . .

Onkel Ludwig: (mit ihrer Argumentation nichts weniger als einverstanden, halb unwillig) „Vor diesem . . .“

Marianne: (sein letztes Wort unwillkürlich wiederholend; noch immer in ihrem selben Satz, schon fast verzweifelt) Diesem schrecklichen . . . lächerlichen . . . sogenannten „Glücks“tag, den ich mir ganz anders deute . . .

Onkel Ludwig: (sie unterbrechend, wie vorhin) Ja, wenn man alles . . .

Georg: (noch unsicherer, wenn auch mit äußerlich wieder betonter Energie, aus der Absicht, sie daran zu erinnern, daß er für jene damalige Prophezeiung ja jetzt inzwischen bereits zu einer gänzlich andern Ausdeutung gekommen) Ich kann dir . . . nur wiederholen . . .

Marianne: (ausbrechend, halb wie hysterisch, fast mit jedem Rhythmen- und Atemstoß sich steigend, neuer Wolkenschatten) Redet mir vor, was euch beliebt! Wiederholt, was ihr wollt! Jene entsetzliche, unheimliche, grauerregende Prophezeiung . . . die mich gepeinigt hat und gequält . . . unter der ich gelitten, im stillen, die ganze Zeit . . . (abbrechend und wie irr um sich blickend).

Onkel Ludwig: (vor ihrem Ausbruch ganz betroffen) Du sitzt hier vor uns . . . wohlbehalten . . . und gesund . . .

Georg: (in seinem Satz instinktiv weiter, ähnlich wie Onkel Ludwig, nur inzwischen bereits gefasster) Ein Erdbeben ist für Berlin . . . heute sicher nicht zu erwarten . . .

Onkel Ludwig: (in derselben Linie weiter) Man wüßte also beim besten Willen wirklich nicht . . .

Marianne: (die ihn nicht ausreden läßt, zu Georg rüber, letzte, sich noch fortwährend steigende, überzeugteste Bestimmtheit) Wie und nach welcher Richtung du dir auch ihre häßlichen, hinterhältigen, dunklen drei Worte jetzt zurechtlegen und ausdeuten magst! Womit ihr mich auch zu beschwichtigen und zu beruhigen versucht! Ihr werdet mich durch nichts davon abbringen! Ich fühls bestimmt! Uns droht ein Unglück!

Georg: (gegen alles wie taub, seinen Gang wieder aufnehmend, fatalistisch) Wenn uns eins droht . . . wir werdens nicht aufhalten! Wie wirs auch anstellten . . . es würde über uns hereinbrechen!

Onkel Ludwig: (der schon während der letzten Replik Mariannes, wie plötzlich von etwas inter-

effiert, in den Garten geblickt hat, sich mit einmal aufrappelnd) Kinder . . . (bereits aufrecht und durch einen heimtückischen Stich in der rechten Seite dabei gleichzeitig wieder an die scheußliche Visitenkarte erinnert, die der Imperator Mors bereits bei ihm abgegeben) der Magnifikus!!

Marianne: (hastig ebenfalls aufgestanden, nach dem Garten hin) Der Vater?

Georg: (unwillkürlich stehengeblieben, ebenso, scharf) Wo?!

Onkel Ludwig: (fast atemlos, Zeigefinger) Dort! Durch die Taxusballee! Schon keine zwanzig Schritt mehr vom Springbrunnen!

Georg: (der den Kommenden jetzt ebenfalls erblickt hat, ganz erbittert-überrascht) Wahrhaftig! . . . (sich wieder in Bewegung setzend, feindselig-schadenfroh) Na!

Onkel Ludwig: (mit den Blumen, die er an sich gerafft hat, schon unterwegs nach der Tür rechts) Zum ersten Mal, seit ich hier bei euch hause! Wenn das nicht eine Explosion gibt!

Georg: (der als einziger seine Fassung vollkommen wiedergewonnen hat, wie verwundert zu Onkel Ludwig) Du gehst weg? Warum bleibst du nicht?

Onkel Ludwig: (erst wieder „Stich“, dann trocken, Ton auf der ersten Silbe) Merci!

Marianne: (von ihrem Platz aus, wie festgebannt, dem Davonsitzenden nach) Du willst und . . . in diesem Augenblick . . .

Onkel Ludwig: (schon fast an der Tür) Jaja! Laß man! (nochmal „Hans Mors“) Ich weiß schon! (während der Aufgetauchte im Hintergrund bereits sichtbar wird, ab, wieder prallte Sonne).

Prof. Dr. Dufroy-Regnier: (älterer, feingliedriger, sehr sympathisch aussehender Herr mit ausgeprägtem Charakterkopf, nicht viel größer als seine Tochter, die als Dame allerdings nicht klein ist, Haar und Bart weißgrau, der französische Koloneereinschlag in seinem ganzen Habitus unverkennbar, er macht den Eindruck eines sehr harmonisch veranlagten Menschen, in dem aber durch irgendein schweres Erleben seelisch etwas zerbrochen ist, ohne Hut und Mantel, da er eben aus der Vordervilla nach der Tiergartenstraße zu gekommen, auf der letzten Mittelschwelle ist er stehengeblieben und blickt fragend nach der Tür rüber, durch die Onkel Ludwig eben verschwunden ist) War das nicht . . .

Georg: (der ihm, ebenso wie Marianne, fast bis zur Tür, entgegengegangen war, den Rest seiner Zigarette durch den großen Mittelsügel rechts wieder in den Garten schleudernd, mit verstedtem Hohn, als berette ihm das beinahe eine gewisse, innere Genugtuung) Dein zärtlicher Stiefbruder, Herr Doktor Brodersen!

Dufroy: (der diese heimliche Feindseligkeit sofort sehr wohl verspürt, bekümmertes Kopfschütteln, noch immer nach der Tür rechts) Traurig! . . . Diese . . . Unversöhnlichkeit?! . . . (jetzt zu Marianne und Georg rüber) Es ist ja schließlich . . . nicht, daß ich darunter zu leiden habe und es so drückend empfände, als . . . (unwillkürlich zögernd).

Georg: (der den Sprechenden so lange nicht aus seinem Blick gelassen, ihm seinen Satz abnehmend und sarkastisch schließend) Eure gute Mutter!

Dufroy: (seinen Ton ignorierend, fragend-überrascht) Du kannst ihr das . . . (Pferdegetrappel nicht nachfühlen)?

Georg: (Achselzucken; zornig-verächtlicher Baumen- und Nasallaut) Png! . . . (sich wieder in Bewegung setzend, jetzt nach der Seite rechts) Wenn ich mir besondere Mühe geben wollte?

Dufroy: (zu Marianne gewandt, die durch die Art Georgs' ihrem Vater gegenüber nun auch noch in dessen Gegenwart offenbar wieder aufs peinlichste berührt ist) Großmutter . . . die dich nach elf erwartet hatte . . . (noch immer Pferdegetrappel, Auto) schien mir durch dein Ausbleiben so beunruhigt . . .

Marianne: (aufrichtig) Das tut mir aber . . .

Georg: (bissig) Frau Professor wird sich trösten müssen! Den üblichen, rührenden Blumengruß . . . von ihrem verstorbenen Liebling . . .

Marianne: (unter diesen beiden letzten Worten zusammengezuckt, fast erschreckt) Georg!

Georg: (von ihrem Zwischenruf kaum unterbrochen, kurze, heftige Kopfbewegung nach der Tür rechts, noch unterstrichen) Hat ihr der eben eilends Davongestürzte . . . (abbrechend und sofort weiter, leister Hohn und Grimm) Um ihn sich auf seine „stille Stube“ zu stellen!

Dufroy: (über die ganze Art und den Ton Georgs wieder hinweg; zu Marianne, der er dabei die Hand reicht, liebevoll-gütig) Du warst auch heute wieder . . . bei unsern drei . . . ?

Marianne: (einem plötzlichen Impulse folgend, über seine Hand gebückt und diese küssend) . . .

Dufroy: (der seine Hand sofort, fast erschrocken, zurückgezogen) Aber Herz! . . . (ihr übers Haar streichelnd, weich-zärtlich) Du . . . bist und bleibst doch die einzige! . . . (zu seinem Schwiegersohn rüber, etwas verlegen-zurückhaltend, die Rechte leicht um die Linke reibend und umgekehrt) Lieber Georg . . . ich . . . möchte an diesem schweren Erinnerungstag . . .

Georg: (kurz ablehnend, ohne sich in seinem nervösen Hin und Her dadurch aufhalten zu lassen) Danke. Ich danke dir!

Dufroy: (ohne jeden Vorwurf, leichte, bedauernde Geste, Schwalben) Wir haben uns . . . in diesen letzten Jahren . . .

Georg: (ihn ungeduldig unterbrechend, seinen Satz weiter und zu Ende) Leider nicht allzu häufig gesehen! Eine Tatsache, die ich nicht in Abrede stelle.

Dufroy: (jetzt doch etwas befremdet, leis getränkt) Du sprichst das in einem . . . (sich bezwingend, mild-vorwurfsvoll, wieder Schwalben) Lag es an mir?

Georg: (seinen Blick vermeidend, unterdrückt-geretzt) Zu freundnachbarlichem Verkehr, du mußt das schon einigermaßen begreiflich finden, war ich nicht aufgelegt!

Dufroy: (schonend-abwehrende Geste) Ich habe dich . . . weiß Gott nicht . . .

Georg: (durch diese nachsichtige Milde nun doch in seinem Innern ein ganz klein wenig bedrückt und geniert, wie um nur etwas zu sagen) Hätte ich dich nicht einmal zufällig im Garten getroffen . . . so würden wir uns überhaupt nicht . . .

Dufroy: (inzwischen nähergetreten, im Raum sich umblickend, tief-schmerzlich aufseufzend) Ja . . . früher . . . wars fröhlicher hier! . . .

Georg: (seinen unruhigen Gang nicht unterbrechend; Ton jetzt noch geretzter) Da dein Besuch . . . (nochmal Schwalben, schrillt) doch wohl offenbar . . . nicht bloß eine verspätete und als solche ziemlich überflüssige Kondolenzvisite bedeuten soll . . . möchte ich dich bitten . . .

Dufroy: (ihm mitteilend nachblickend, aus bewegtem Herzen) Mußt du in diesen Zeiten . . .

Georg: (brüst abweisend, ohne ihn anzublicken, wie jede allzu intim-seelische Annäherung sich damit verbittend) Womit kann ich dienen? Was wünschst du?

Dufroy: (auf seinen Ton nicht reagierend, überlegen-ruhig, setzt am Tisch etwas den Sessel rückend, in dem vorhin Marianne gesessen) Du erlaubst?

Georg: (korrekt-höflich, seine „Unaufmerksamkeit“ gewissermaßen redressierend) Pardon.

Dufroy: (im Sessel Platz nehmend, von seiner Linken, die er vor sich leger in die Rechte legt, scheinbar interessiert die Fingerspitzen betastend, ausholend) Du erinnerstest mich eben . . . daß du mich einmal . . . (aufblickend; etwas betonter) wie du sagtest, zufällig . . .

Georg: (nervös-ungehalten; seinen Satz, um ihn sofort schnell fortzusetzen, ihm abnehmend) An irgendeinem Vormittag in irgendeinem Juni, nicht weit von eurer kaputten Sandsteinflora, unter der alten Platane getroffen! Jawohl! Gewiß! Und aus jenem Faktum resultiert jetzt?

Dufroy: (der ihn jetzt nicht aus den Augen läßt) Du hattest mir damals . . . auf meine wiederholte Bitte dein Wort gegeben . . . du würdest deine große Arbeit . . .

Georg: (wieder wie vorhin; auch jetzt ohne ihn anzublicken) Über die energetische Einheit der Elemente sobald als möglich, jedenfalls aber vielleicht mal gelegentlich, wieder aufnehmen, Allerdings! Und zwar war das damals auch noch meine Absicht gewesen!

Dufroy: (einen Moment sprachlos; dann, nach einem fragend sich vergewissernden Blick zu Marianne rüber, die wie schuldbewußt dasteht, wieder zu Georg, als könne oder wolle er das, was dieser ihm eben indirekt angedeutet hat, noch nicht glauben) Du . . . hast sie nicht wieder aufgenommen?

Georg: (unterdrückt-heftig) Nein!

Dufroy: (nach einer kleinen Pause; ferne, erregte Stimmen; dazwischen, akkompagnierend, ein Hund, zwar bereits veränderter Tonfall, aber noch mit aller Gewalt an sich haltend) Jene Begegnung, von der du . . . zu einer gewissen Verwundrung und Überraschung von mir . . . anzunehmen scheinst . . . daß sie nur eine zufällige gewesen . . .

Georg: (sofort stehend stehengeblieben und jetzt zu ihm rüberblickend, scharf) War von dir entriert worden?

Dufroy: (nun doch dadurch etwas getroffen) Wenn du das . . . mit dieser Vokabel, die mich in einem solchen Zusammenhang etwas sonderbar anmutet, belegen willst . . . ?! . . . (wieder einen Moment lang veränderter, sich verinnerlichender Tonfall) Nachdem über dem plötzlichen Verlust . . . unsrer unvergeßlichen Mariette . . . zwölf Monate vergangen waren . . . hatte ich es für meine Pflicht gehalten . . .

Georg: (inzwischen hinter den Sessel rechts getreten, dessen Lehne er gepackt hält, und dem Blick seines Schwiegervaters nicht mehr ausweichend; Marianne ist in der Mittelstür, an deren linken Pfosten gelehnt, stehengeblieben, von wo aus sie der beginnenden Auseinandersetzung zwischen den beiden unterdrückt-angstvoll folgt) Ich höre!

Dufroy: (so schonend-rücksichtsvoll, als ihm das, einer solchen Herausforderung gegenüber überhaupt nur möglich ist) Daß du nach einem so herben Schicksalsschlag . . . tatlos zusammengebrochen warst . . . hatte dir niemand verübeln können! Ich weiß: du hast deinen Fuß seitdem nicht mehr aus diesem Haus und diesem Garten gesetzt! . . . Aber es liegt in der Natur der menschlichen Dinge . . . und es liegt Gott sei Dank in ihr . . . daß auch selbst die wehste Wunde . . .

Georg: (ihm seinen schönen Satz mit verbissnem Hohn abnehmend und von sich aus zu Ende führend) Mit der Zeit und wenn man tüchtig Verbandwatte drauftut, und so weiter und so weiter!

Dufroy: (der sich dadurch noch absolut und keineswegs wieder provozieren läßt) Dieses Gesez . . . du magst darüber höhnen und spotten . . .

Georg: (sarkastisch) Kennt keine Ausnahme!

Dufroy: (auch hierin und in diesem Punkt, soweit seine Gewissenhaftigkeit ihm das erlaubt, ihm entgegenkommend) Wenigstens keine radikale!

Georg: (kurz, grimmig, Auto entsprechend) M! . . .

Dufroy: (nach einer unwillkürlich kleinen Pause, von neuem) Nach Ablauf eines weiteren Jahrs . . . frug ich dich dann abermals an, und diesmal schriftlich!

Georg: (der sich so ganz genau nicht mehr darauf besinnt) Und ich antwortete dir darauf?

Dufroy: (ihn zitterend) „Habe noch Geduld mit mir! Dränge mich nicht! Ich bin jetzt tätiger denn je!“

Georg: (ungläubig sich vergewissernd) Wörtlich?

Dufroy: (einen Pfloß zurückstehend) Dem . . . Sinne nach!

Georg: (ihn quälend, wie ein Junge an einem Faden einen Mistkäfer quält) Und nun kommst du, nicht wahr, und fragst mich heute zum dritten Mal?!

Dufroy: (in der vagen Hoffnung, ihn durch eine, wenn auch nur halbe captatio benevolentiae wieder zur Raison zu bringen; ihm aber dabei doch gleichzeitig seine unbedingte und absolute Mißbilligung sehr deutlich zu verstehen gebend) Ein Mann, wie du . . . hat auf kopfhängerischen Müßiggang . . . und dauernde Indolenz kein Anrecht!

Georg: (den scheinbar ganz Erstaunten und Überraschten spielend) Ich denke, du hast doch . . . eben erst selbst gesagt . . . ich hätte dir bereits schwarz auf weiß . . .

Dufroy: (dieses Raß- und Mausspiel jetzt energisch beendend) Und die Früchte deiner Tätigkeit? . . . Die Ergebnisse, zu denen du gelangt bist? . . . Willst du sie mir nicht vorzeigen? . . . Du schweigst??

Georg: (mit sich ringend) . . .

Dufroy: (dessen „Geduld“ jetzt zu Ende ist) Ja, du kannst doch nicht hier so dein ganzes Leben . . . (abbrechend und sofort wieder, noch fragend-vorwurfsvoller, von neuem) Möchtest du dann nicht jetzt wenigstens endlich wieder . . . mit deinen Vorlesungen beginnen?

Georg: (jetzt endlich mit sich im reinen, sich unwillkürlich etwas höher redend, sein Temperament geht mit ihm durch) Was ich vor meinem Auditorium, von meinem geweihten, hochragenden, mir von Staats wegen aufgestellten Katheder, unter dem heiligen Schirm und Schutz eurer „Universitas literaria“, urbi et orbi jetzt mitzuteilen hätte . . . wäre für eure überlieferte . . . professionelle Schusterweisheit . . .

Dufroy: (der sich vor diesem Ton und Inhalt, bei dem Wort „Schusterweisheit“ merkbar zurückgezuckt, von seinem Sessel unwillkürlich erhoben hat; so ehrlich zornig, daß er kaum noch sprechen kann) Zu wem . . .

Georg: (wieder zu sich gekommen, sich mit den Fingerspitzen der Linken leicht über die Stirn streichend) Verzeih! . . . Ich war in der Form . . .

Dufroy: (der sich mit Gewalt bezwungen hat, sich wieder setzend) Und . . . e . . . die Sache? . . . (seine Stimme, durch die jetzt ein gerechter Groll klingt wieder anschwellend, Tonfall fast inquirierend) Die dich zu dem dir anvertrauten Lehramt . . . wie ich aus deiner maßlosen Invektive unbedingt habe heraushören müssen . . . in eine solche Widerspruchstellung gedrängt hat . . . daß du dich in deiner Form mir gegenüber . . . derartig hast vergessen und vergreifen können?

Georg: (seinen verräterischen Ausdruck zwar außerordentlich bedauernd, aber sonst und im übrigen nach wie vor nicht gewillt, vor seinem Gegenüber auch nur einen Millimeter breit zurückzuweichen) Ich bitte dich gern . . . noch mal um Entschuldigung . . . meine kühne, schwungvoll improvisierte Rede war ein Temperamentsausbruch . . . aber es ist absolut nicht mein Vorhaben, dir schon jetzt . . . mit dem Beweis, daß ich in dieser langen Zwischenzeit nicht bloß so dagelassen und die Daumen gedreht habe . . . lästig zu fallen!

Dufroy: (in seiner Fehde gegen ihn weiter, auf eine klippe und klare Beantwortung der von ihm gestellten Frage nun unter keinen Umständen und unter gar keiner Bedingung mehr verzichtend, gehalten-eindringlich) Wir standen bisher auf demselben Boden! Wir kämpften Schulter an Schulter! Unser beider Streben, in seinem letzten, besten Sinn, war auf das gleiche Ziel gerichtet! Wäre es nach all dem Gemeinsamen, das uns auf diese Weise verband, nicht doch besser und vorzuziehen, ich erführe das, was dich mir so entfremdet . . . schon jetzt? (wie bereits im voraus schon von der bloßen Möglichkeit dieser Möglichkeit aufs empfindlichste verletzt) Und nicht erst als letzter, nachdem es inzwischen womöglich die Runde bereits durch die ganze wissenschaftliche Presse gemacht hat?

Georg: (ausholend, mit einer heimlich drohenden Verwarnung in seinem Ton) Mein Manuskript . . . ist noch nicht abgeschlossen und fertig! Seine eigentümlich-dokumentarische, konfessionell tagebuchartige, intime Darstellungsform . . . die sich mir aus meinem Fall . . . als die leider einzig mögliche einfach aufzwang . . . ist eine extrem individuelle!

Dufroy: (aggressiv-ankennend) Das sind wir doch bei dir . . .

Georg: (wie vorhin, nur noch verstärkt) Das Ganze mit seinen zahllosen, bis zum Überdruß immer wieder und wieder variierten, sorgsamst bis in die geringfügigsten, scheinbar nur zufälligen und belanglosen Kleinigkeiten, Einzelheiten und Nebenumstände systematisch protokollierten Beobachtungs- und Versuchsreihen . . . wird dich vielleicht überhaupt bloß . . . wie eine überumfängliche, unnötig weitläufige, mit allerhand Persönlichem durchspickte Materialienaufhäufung anmuten! (fernes, wie fragendes Auto).

Dufroy: (ganz erschaut-verwundert) Um so angenehm-aufschlußreicher und . . . interessender!

Georg: (noch eifriger, in erhöhter Bedrängnis) Allein schon die Materie selbst . . . rein an sich und als solche . . . (Dufroy aufhorchend) dürfte dir eine so widerwärtig-antipathische sein . . .

Dufroy: (als hätte er nicht ganz recht gehört, die Augen leicht zusammengekniffen) Ein Wissensgebiet, das mir schon rein an sich und als solches . . . ?

Georg: (noch pointierender und deutlicher, in seiner warnenden Abmahnung setzt ganz offen und unverhüllt) Ja, ich gehe sogar noch weiter! Und bin mir darin ganz sicher! Schon allein die abstrakte Möglichkeit, schon allein die bloße, abstrakte Existenzmöglichkeit der hier in Frage stehenden, von mir behandelten, einschlägigen Wissensmaterie muß dir, und zwar auf Grund dessen, was du für deine bisherige, unter Opfern schwer errungene Weltanschauung hältst, so sonderbar seltsam und verdächtig vorkommen, daß du sie rund und glatt, ohne dich auch nur zu bedenken, von vorne herein leugnen wirst!

Dufroy: (scharf aufmerkend geworden, mit leicht gerunzelter Stirn) Du mutest mir zu . . . du unterstellst mir . . . ?

Georg: (ihn fest dabei anblickend, prononciert betont) Eine „Zumutung“ und „Unterstellung“, (irgendwo wird irgend etwas allerhöchste geklopft) für deren leider typische Berechtigung es in der Geschichte unsrer menschlichen Errungenschaften an betreffenden Vorbildern und Beispielen nur so wimmelt!

Dufroy: (unwillkürlich etwas vorgebeugt, als hätte sein Gegner sich damit das Unerhörteste geleistet, was menschlicher Unverstand sich überhaupt aus der Luft greifen könnte) Ein Naturwissenschaftler, ein moderner, ernsthafter Naturwissenschaftler, der aus irgendeinem Gefühls- oder Empfindungs- untergrund der ersten Voraussetzung aller Forschung . . . unbeschränkte Wahlfreiheit des zu bearbeitenden oder gar noch besser neu zu erschließenden Wissens- oder Erkenntnissegments . . . willkürlich apriorische Grenzen stecken wollte? (wieder das Getlopf, noch stärker).

Georg: (mit seiner innersten Überzeugtheit nun nicht länger mehr zurückhaltend) Du würdest nicht der letzte sein . . . wie du . . . ich betone das zu meinem Bedauern scharf und nochmal . . . schon nicht der erste gewesen wärst!

Dufroy: (leicht zurückgeprallt) Du stabilisierst das mit einer Positivität und Bestimmtheit . . .

Georg: (ironisch-zuvorkommend) Es würde mir ein erlesenster, ausgesuchtester Genuß sein, verlaß dich drauf . . . und es scheint mir fast überflüssig, das hier noch hervorzuheben . . . wenn es sich zu meiner Überraschung ergeben sollte, (mit versteckter, seinen Gegner offenbar ganz besonders peinlich berührender Anspielung) daß sich auch bei dieser Gelegenheit „Theorie“ und „Praxis“ für dich decken!

Dufroy: (den Kampf damit beenden wollend, mit aller Gewalt sich zur Ruhe zwingend) Darf ich dich nun . . . um deine epochale . . . „Materie“ bitten?

Georg: (mit unwillkürlich nochmaliger Warnung) Wenn du darauf . . . bestehst?

Dufroy: (eigensinnig-hartnäckig, nur noch mit Mühe beherrscht) Ich bestehe darauf!

Georg: (nochmals, mit letzter Anstich- und Zurückhaltung) Ich befürchte allerdings . . . du wirst diesmal an meiner „suprakritischen, hyperstrupulösen Präzisionsmethodik“, die dich mir ursprünglich mal so gewann . . . nur wenig Freude erleben!

Dufroy: (der langen Diskussion satt, in seinem heimlichsten Eigenstolz durch all das ihm Entgegengehaltne auf das empfindlichste gekränkt) Nach dieser Richtung . . . glaube ich . . . hast du mich jetzt bereits zur Genüge vorbereitet.

Georg: (mit plötzlichem Entschluß, die Hände von seinem Sessel lassend) Schön! Da du mich

fast dazu zwingst . . . (bereits nach seinen Zimmern hin) Ich werde dir also meine einstweilige, vorläufige Unterlage . . .

Marianne: (die von ihrem Platz aus der erregten Debatte mit wechselndem Miensenspiel gefolgt war, mit einer ihr im Moment kaum selbst zum Bewußtsein kommenden Bewegung, als wolle sie Georg noch im letzten Augenblick von seinem Vorhaben abhalten) Ich denke . . . deine Papiere . . . (gurrender Wildtauber) Ich sah da noch gestern alles so verstreut . . .

Georg: (schon nach den ersten Schritten stehengeblieben) Du hast allerdings recht! . . . (zaudernd-jögernd zu Dufroy) Wäre es nicht dasselbe . . .

Dufroy: (autoritative, Einspruch erhebende Geste, fast bereits ungehalten) Nicht erst morgen! Gleich! Wie du es mir eben versprochen! . . . (nun zuerst halb auch noch zu Marianne rüber, gegen alle beide nicht ohne einen gewissen, sich beschwerenden Vorwurf) Es dauert ja schließlich . . . keine Ewigkeit!

Georg: (dem jetzt etwas andres nicht mehr übrigbleibt, an Marianne vorüber, deren Blick er leicht streift, auf die Tür links zu) Also einige Minuten! (ab, während beide ihm nachblicken, nochmal der jetzt wie blödsinnig gewordne Wildtauber).

Dufroy: (nachdem er sich inzwischen wieder einigermaßen beruhigt und gesammelt hat, aus einem in ihm aufgestiegenen, unbestimmten Verdacht zu Marianne rüber) Bist du über diese . . . „einstweilige, vorläufige Unterlage“, mit der er mir jetzt kommen will . . . informiert?

Marianne: (erst jetzt, trotz aller Besorgtheit, mit der sie dem nun unausweichlich Kommenden entgegensteht, von einem innern Alpdruck wie befreit, von ihrem Platz sich lösend, alle ihre Kraft zusammennehmend) Ich . . . glaube, ja! (langsam näher auf den Tisch zu) Und . . . ich bitte dich deshalb allerherzlichst schon jetzt . . .

Dufroy: (sie erregt unterbrechend, sich in seinen Sessel dabei wieder breit zurücklehrend) Und darüber hast du mir . . . sooft du bei uns drüben warst, auch nicht die leiseste Andeutung gemacht? Hast du mir nie auch nur das geringste Sterbenswörtchen gesagt?

Marianne: (in den Sessel rechts sich jetzt ebenfalls niederlassend, ihre Worte so vorsichtig als nur irgend möglich, schonend-behutsam) Die Dinge . . . mit denen Georg sich in diesen letzten Jahren beschäftigt hat . . . liegen deiner Anschauung so fern, die Ergebnisse, zu denen er gelangt zu sein glaubt, waren zum Teil . . . oft auch noch selbst für mich so befremdlich überraschende . . .

Dufroy: (der sie so lange angeblickt hat, fast bestürzt) Ihr sprecht ja beide . . .

Marianne: (seinen Blick jetzt erwidern, in nur noch schwer und mühsam verhaltener Erregung) Es wäre für mich das Schrecklichste, wenn nach allem, was uns betroffen . . . (fernes, tiefes Auto) jetzt auch noch zwischen dir und Georg . . .

Dufroy: (mit stärkster Selbstbeherrschung sich bezwingend) Du darfst völlig beruhigt sein! . . . Schon allein . . . um deinetwillen . . . werde ich nichts unversucht lassen, um einen Konflikt . . . (abbrechend und sofort, auf ihre Antwort offenbar lebhaft gespannt, wieder von neuem, das Auto von vorn näher gekommen) Hast du ihm bei seiner Arbeit . . . etwa ähnlich, wie schon damals, während deiner Genfer Studienzzeit und Dozentur . . . wieder irgendwie welche Beihilfe geleistet?

Marianne: (ausweichend, fast wider ihren Willen mit einer kleinen, leisen Sophistik) Bei seiner eigentlichen Arbeit diesmal . . . nein!

Dufroy: (sich nochmal, obgleich ihn diese Antwort ganz selbstverständlich nicht befriedigt hat, mit Rücksicht auf die Situation bezwingend und beschwichtigend, das Auto unmittelbar vorbeist) Nun . . . ich bin neugierig! . . . (nach einer kleinen Pause, veränderter Tonfall, den Kopf grübelnd in die rechte Hand gestützt, deren tastende Fingerspitzen nervös-suchend vor der Stirn) Seit diesem Unglück mit Mariette ist Georg gegen mich von einer Feindseligkeit . . .

Marianne: (schnell, fast wie erschaut-überrascht) Gegen dich? . . . (zerquält-bitter) Gegen alle und alles!

Dufroy: (ungeduldig) Mag sein! Aber gegen mich . . . (in plötzlich nachträglich in ihm aufsteigender Gefränktheit und Erbitterung) wenn du eben Ohren gehabt hast, zu hören . . . (noch einmal das Auto von vornhin; bereits wieder in der Ferne) in einer Zuspitzung . . .

Marianne: (die dies zu ihrem eignen, schmerzlichsten Bedauern nicht leugnen kann, mit dem Versuch, ihm und sich darüber hinwegzuhelfen) Ich . . . räume ein, ich kann dir da leider . . . nicht völlig widersprechen, aber . . .

Dufroy: (noch gesteigelter als vornhin) Als ob ich ihm mal irgendwie, ich weiß nicht recht . . . (setzt zu ihr aufblickend, mit zurückerhobnem Haupt, den Ellenbogen noch gestützt, als hätte er das Gesuchte, wenn auch vorläufig nur erst im Prinzip, plötzlich aufgestöbert) das allerschwerste, persönliche Unrecht getan!

Marianne: (in dem instinktiven Bemühen, Georg, und sei dies auch nur bis zu einem gewissen Grade, vor ihm zu entlasten) Du mußt eben . . . Georg . . .

Dufroy: (von der unbedingten Richtigkeit der von ihm verfolgten Fährte jetzt bereits fest überzeugt, immer hartnäckiger) Und ich kann ihn verstehen! Ich begreife und billige sogar vollkommen seinen Gedankengang!

Marianne: (die diesen „Gedankengang“ aus seinen Augen und seinem Mienenspiel vergeblich zu erraten versucht) Falls du . . . so gut sein willst . . .

Dufroy: Mariette hat ihre Tat . . . (auf eine gegen diese Auffassung und namentlich deren Bestimmtheit unwillkürlich protestierende Geste Mariannes, fast heftig) Ja w o h l, ihre Tat! Davon bist du ü b e r z e u g t, wie G e o r g! . . . (erbittert weiter, während Marianne sich gegen diese der Wahrheit nur allzu entsprechende Feststellung nun nicht mehr aufzulehnen wagt) Mariette hat ihre Tat in hellem Wahnsinn begangen! . . . (auf eine jetzt plötzlich ganz natu r l i c h e Bewegung Mariannes, die deutlich ihren Unglauben an diesen „Wahnsinn“ verrät) In hellem Wahnsinn!! Und wer will ihm beweisen, durch nichts könnte man ihm jetzt doch schließlich ausreden, daß dieser (fast jede Silbe nachdrücklich betont) Wahnsinn nicht bereits vorbedingt gelegen in der psycho-physischen Gesamtkonstitution ihrer Mutter?!

Marianne: (mit „großen Augen“, allereifrigst) Du trest dich! Ich . . . glaube bestimmt . . .

Dufroy: (unwillig) Verlaß dich drauf! (von seiner Überzeugung immer durchdrungener) Er trägt es mir nach . . . und ich mache es mir ja jetzt schließlich selbst zum Vorwurf . . . daß ich vor fünfunddreißig Jahren . . .

Marianne: (die ihn erst jetzt ganz begreift) Du traust Georg . . . eine solche Ungerechtigkeit zu? . . . (mit größter Entschiedenheit) Nein! . . . Da bist du ganz . . .

Dufroy: (vor diesem Ton, durch ihre absolute Sicherheit irritiert, etwas einlenkend) Das sage ich mir ja allerdings . . . auf der andern Seite wieder auch! Nur . . .

Marianne: (noch bestimmter) Und dann und . . . vor allem! (sich nochmal vergewissernd, als verstände sie gar nicht, wie er auf einen solchen Verdacht ernstlich überhaupt gekommen sein könnte) Mariette und . . . „wahnstinnig“? Im regulär üblichen Sinne zuletzt wahnstinnig? . . . Das ist doch von dir . . . bloß eine Annahme?!

Dufroy: (aus stärkster selbstquälerischer Überzeugtheit, fast verzweifelt) Es ist keine Annahme!! . . . Leider Gottes! Nein!!

Marianne: (an ihrer Gegenüberzeugung festhaltend) Solange du mir nicht . . .

Dufroy: (unruhig-ausholend) Es fällt mir . . . etwas schwer, dir das anzudeuten, aber . . . durch einen mir beruflich befreundeten Gynäkologen, den deine Schwester noch keine vierundzwanzig Stunden vor jenem entsetzlichen Schreckensbegebnis konsultiert hatte, weiß ich mit aller Bestimmtheit . . . und zwar bereits seit Jahr und Tag . . . daß sie sonst in absehbarer Zeit . . . (da er jetzt merkt, daß er bereits verstanden wird, seinen Satz, schnell anders gedreht, endend) es hätte sich eben gerade . . . noch um sieben Monate gehandelt!

Marianne: (über diese Eröffnung fast fassungslos) Das? . . . Das hat dir der Mann . . .?

Dufroy: (hart nickend) Das!

Marianne: (noch ganz betroffen-entsetzt, als könne sie an das Gehörte noch immer nicht recht glauben, in diesem Augenblick ganz die „Tochter ihres Vaters“) Eine medizinische Kapazität . . . der notorisch angesehenste, berühmteste unsrer Berliner Frauenkliniker . . . denn in der betreffenden Annahme irre ich mich doch wohl nicht? . . . und von einer . . . derartigen Indiskretion?

Dufroy: (herb-bitter) Indiskretion! In einem solchen Fall und unter Kollegen! . . . (die ihm angetane Schmach und Marter sich nochmal, fast wie in seelischer Selbstvisitation, zurückrufend) Der Mensch sah mich in meiner Trostlosigkeit und in meinem Schmerz, und es war ihm zweifellos ein Genuß, durch seine „vertrauliche Mitteilung“ unter dem Siegel der „brüderlichen Amtsverschwiegenheit“ die Qualen, die ich litt, (Selbstpötker: „Gräß di Gott! Gräß di Gott!“) nun noch erst recht . . . (abbrechend, letzte, schmerzlichste Verachtung) „Kollegen!“

Marianne: (die sich in der Zwischenzeit wieder etwas gesammelt hat: auch jetzt noch nicht überzeugt) Auch der erfahrenste Sachmann . . .

Dufroy: (ihren Satz fort- und zu Ende führend) Kann sich mal ab und zu irren! Gewiß! Nur in diesem fraglichen Zustand . . . sind die Symptome so sichere, jede Möglichkeit einer trügerischen Diagnose meist von einer so apodiktischen Unwahrscheinlichkeit . . .

Marianne: (die bei ihrem Unglauben bleibt, noch gesteigert) Mariette und „Wahnstinn!“ . . . Daran glaube ich nicht! Das halte ich für ganz und gar ausgeschlossen! Und wenn du mir dafür noch hundert . . .

Dufroy: (sie groß anblickend, fast gespannt-erwartungsvoll, die einzelnen Akzente scharf-nachdrücklich betont) Du kannst mir für Mariettes Grauentat . . . (wieder Wolkenschatten, etwas dunkler)

irgendeinen andern ... zureichenden Grund ... (Auto: hoher, lang gezogener, doppelter Janfarenlaut) nicht geben!

Marianne: (die heimliche Brücke, die er ihr damit gebaut, unwillkürlich betretend) Der noch einzig möglich andre ...

Dufroy: (sie sofort von diesem Weg wieder zurücktreibend) Ist für uns beide von einer solchen Indiskutierbarkeit ... daß es mir, ehrlich gesagt, nicht recht verständlich ist, wie du überhaupt ...

Marianne: (wieder zur Besinnung kommend) Du hast recht! ... Wie durfte ich auch nur einen Augenblick ...

Dufroy: (versteckt-mißtrauisch, von neuem) Oder hat dir ... vielleicht Georg ...?

Marianne: (erstaunt aufhorchend) Georg??

Dufroy: (sich fast wider seinen Willen noch einen Schritt weiter wagend) Es würde mir dadurch manches ...

Marianne: (noch verwundert-befremdeter, leicht abweisend). Georg ... hat sich zu mir ... über derartiges nie ...

Dufroy: (nicht recht mit sich im klaren, welche Taktik er jetzt in diesem Augenblick ihr gegenüber einschlagen soll, den Kopf hin und her) Hm ... hm ... hm ... hmm!!

Marianne: (aus ihrer Zurückhaltung beinahe offensiv) Es scheint mir aber fast ... (zankende Späßen) als ob gradezu du ...

Dufroy: (nun zu einer näheren Erläuterung und Erklärung seines wiederholten, vorsichtigen Zühlhörnerausstreckens so gut wie gezwungen) Etwas befremdend berührt und ... eigentlich schon damals lebhaft beunruhigt ... hatte mich allerdings eine Mitteilung ... die mir bald nach jener fürchterlichen Enfehnacht ... gleich, ob mit, oder ohne besondere Absicht, deine Großmutter gemacht hat!

Marianne: (ganz erstaunt) Großmutter?

Dufroy: (nicht ganz angenehm davon berührt, daß sie ihn durch ihre verwunderte Frage nun auch noch in diesem Punkt zu einer Art Kommentar drängt) Gelegentlich einer ... ihrer damals ersten ... religiösen, bedauerlich selbstquälerischen Gemütsdepressionen, die bei ihr seitdem ...

Marianne: (in jetzt auf einmal plötzlicher Erinnerung an das erst vor so ganz kurzem nach dieser Richtung von Onkel Ludwig Gehörte ihm seinen Satz unwillkürlich schnell schließend) So erschreckend häufig geworden sind! Ich weiß! Ich weiß!

Dufroy: (immerhin froh, seinen gesuchten Anfang damit nun wenigstens glücklich gefunden zu haben) Wie unser alter Hauswart ihr damals nachträglich anvertraut hatte, muß Mariette ... das genaue Datum ließ sich zu meinem Bedauern nicht mehr feststellen, jedenfalls aber bereits eine geraume Reihe Wochen vorher ... fast eine ganze Nacht, und zwar ohne sich in der Begleitung Georgs oder einer andern, mir bekanntgewordenen, verlässlichen Person zu befinden, irgendwie außerhalb des Hauses verbracht haben!

Marianne: (die ihm aufmerksam zugehört) Diese bloße Tatsache allein ...

Dufroy: (der sie nicht ausreden läßt, alle „Indizien“ sorgfältigst unterstreichend) Sie wird auch

dir vielleicht etwas sonderbar und eigentümlich vorkommen, wenn ich dir die Eröffnung mache, daß erstens deine Schwester damals das Haus nicht, wie sonst ausnahmslos, in ihrer Equipage verlassen haben konnte, da sie bei ihrer späten Heimkehr in einem ganz gewöhnlichen, üblichen Mietzauto vorgefahren kam, zweitens, daß der dadurch mitten aus seinem Schlaf Geschreckte, dem es bei seinem Gang mit ihr durch den Garten auffiel, daß sie als Kopfputz nur einen leichten Schleier um hatte . . . aus welchen Gründen weiß ich nicht, ich erwähne das nur . . . daß dieser Alte zu seiner weiteren Verwundrung die Haustür hier hinten dann sperrangelweit offen und das kleine Gartenspörtchen nach dem Kanal zu, das er selbst, Punkt zehn Uhr, ordnungsgemäß geschlossen hatte, nur leicht angelehnt fand . . .

Marianne: (ihn sehr ruhig unterbrechend) Daraus ginge doch bloß hervor . . .

Dufroy: (ihren Satz fortsetzend und beschließend, die sich auch für ihn als notwendig ergebende Schlußfolgerung wie die verwerflich-auffälligste Tatsache von der Welt betonend) Daß Georg auf seine Frau . . . wahrscheinlich . . . bereits stundenlang gewartet hatte!

Marianne: (scheinbar ganz verwundert) Nun ja, und?

Dufroy: (durch ihren seltsam passiven Widerstand fast gereizt) Um so befremdlicher, daß diese dann . . . (ein großer, ganz zweifellos schwarzer Hund irgendwo bellt) offenbar in der Absicht . . . ihren Mann zu vermeiden . . .

Marianne: (setzt ebenfalls etwas nervös, ungeduldig) Kombination! Wie willst du wissen . . .

Dufroy: (wie ihre „oberflächliche Leichtfertigkeit“ nicht begreifend) Kombination? Kombination, wo Mariette, drittens, und da unterbrachst du mich vorhin, dem Alten, für seine ja doch schließlich nur ganz selbstverständliche Pflichtleistung, gradezu eine Barsumme angeboten hatte, ein Schweigegeld, das er ehrlich genug gewesen war, abzulehnen?

Marianne: (in ihrer Verteidigung der durch ihn so Verdächtigten verharrend) Wir können trotzdem . . .

Dufroy: (beeilt, unwillkürlich) Gott sei Dank nicht! Gott sei Dank noch nicht!! (von neuem Sonne).

Marianne: (die seinen Brauen leicht zusammengezogen) Und doch . . . nimmst du . . . gradezu an . . . ?

Dufroy: (heftig, sie mit ihrem anklagenden Vorwurf nicht erst ausreden lassend) Verbrechen oder nicht . . . Wahnsinn!! (der schwarze „Pluto“ von vorhin noch intensiver-ungehaltener) In jedem Fall Wahnsinn!! Schon immer in ihr latent gewesener, konstitutionell-hereditärer, plötzlich, jählatastrophal-eruptiv, nach außen hin durchgebrochener Wahnsinn!! Wie hätte sonst eine Frau, eine gebildete, feine Frau, die erzogen war, wie Mariette . . .

Marianne: (die an diese Annahme und Auslegung von ihm noch immer nicht glauben will) „Wahnsinn!“ . . . „Wahnsinn!“

Dufroy: (noch gesteigert) Aber ganz ohne jede Frage!

Marianne: (wie vorhin) Ich . . . kann dir da . . .

Dufroy: (hartnäckig, fast eigenstinnig) Laß dir das versichern! Von allen übrigen Beweisen, Symptomen und Anzeichen meinetwegen sogar mal einen Augenblick grundsätzlich abgesehen!

Allein bereits jene sinnlose, krankhafte, mir stets unerklärbar gewesne Eifersucht auf dich, die kaum daß Georg in aller unser Leben damals aufgetaucht war . . . ohne, daß er dich sie, und zwar noch dazu auf deinen eignen, ausdrücklichen, persönlichen Wunsch, auch nur eine einzige, halbe Sekunde lang zu sehn bekommen . . . sofort eingesetzt hatte, die, obgleich du dann doch die ganzen, nächsten Jahre, bis zum unglücklichen Tode Mariettes, ununterbrochen abwesend warst, sich wahrhaft bis zur Unerträglichkeit steigerte, und die nicht eher geruht hatte, als bis . . . (Schleppdampfer vom Kanal her; Hamburger Hafenlangfarbe).

Marianne: (durch sein Wiederaufwählen so vieler vergangner Dinge, wie sie glaubt, unnütz von ihm gequält) Nun ja, ja, ja, aber . . .

Du froy: (in seiner Begründung weiter) Das allenfalls einzige, lärgliche, kümmerliche Bißchen und Stückchen Untergrund und Anlaß dafür, eure auffallende, irritierende, absolute Ähnlichkeit . . .

Marianne: (in seine plötzliche Pause; schwer vor sich hin) Ein Schicksalsgeschenk, für das wir Schwestern beide . . .

Du froy: (fast unwirsch) Wenn jedes Schwesternpaar . . .

Marianne: (ganz erstaunt-überrascht) Du . . . nimmst das so leicht?

Du froy: (ihren Vorwurf zurückweisend) Leicht! Leicht! (dem von ihr so plötzlich in den Vordergrund gerückten Problem nun nicht länger mehr ausweichend) Ich habe mir ja oft auch über dieses Sattum und Satum, über diese launisch seltsame, merkwürdige Zufallsfügung, zum mindesten aber und namentlich in diesen letzten Jahren, die wiederholt bizarrst grüblerischsten, absonderlichsten Gedanken gemacht!

Marianne: (müde, resigniert-schmerzliche Geste) Was hilft jetzt alles nachträglliche . . . Spin-
tisieren und Rückwärtsrechnen . . . wenn sich dadurch . . . (Pferdegetrappel).

Du froy: (sich jetzt gewissermaßen selbst Rechenschaft ablegend; mit jedem neuen Detail immer interessierter) So amüsant reizend und drollig, als ihr noch Kinder wart, die immer wiederkehrende Verwechslungskomödie zwischen euch, die Großmutter und mich oft in die ratlos komischsten Situationen und Verwirrungen brachte, auch auf alle Welt wirkte, und natürlich und selbstverständlich am weitest meisten und elementarsten auf uns selbst: bereits euer erster Eintritt in die Gesellschaft, als ihr in weißen Blütenkleidern, jede sie selbst und zugleich, durch ein seltenstes, erlesenstes, wunderlichstes Naturspiel, auch wieder die andre, Arm in Arm durch die sich überrascht und erstaunt vor uns öffnenden Reihen in den großen, festlich erleuchteten Saal der Philharmonie tratet, machte mich stutzen! . . . (ein sanft trillierendes Rotschwänzchen) Und als dann auch auf den nächsten Bällen, so unbestreitbar eure junge, strahlende, fremdartige Schönheit auch überall den Mittelpunkt bildete, grade die ernsthafter in Frage kommenden jüngeren Herren Adolezenten und allenfallsigen Aspiranten, nach deutlich sich auf ihren Gesichtern ver-
ratenden Seelenkämpfen, zu eurer innerlich nicht geringen Erheiterung, Belustigung und Ergötzung, immer wieder tapfer lehrtmachten, wurde auch Großmutter . . . nachdenklich!

Marianne: (apathisch ablehnend) Das ist ja alles . . .

Du froy: (noch immer lebhaft bei seinem „Problem“) Die Tragödie begann erst . . .

Marianne: (durch diese Wendung, mit der er in seinem immer farbig-spezifischer gewordenen

Memorial fortfahren will, plötzlich ergriffen, unwillkürlich in seinem Satz weiter) Als in meiner Abwesenheit Georg . . .

Du f r o y: (eifrig nickend, Ton noch verstärkt) Als in deiner Abwesenheit Georg . . .

Marianne: (ausbrechend, aus seinem langen Erfurs setzt das für sie resultierende Fazit ziehend) Mariette . . . hätte sich nie das Leben genommen . . . und ich selbst käme mir nicht rein dadurch, daß ich existiere und existierte . . . setzt fast wie halb schuldbeladen vor . . . wenn ein mitleidigeres Geschick . . .

Du f r o y: (wie vorhin, ihren Satz schließend, fast bedauernd-feierlich) Eure Körper so verschieden wie eure Seelen geformt hätte!

Marianne: (in ihrem Resümee von neuem) Dieser böse Fluch . . .

Du f r o y: (noch verstärkt) Diese Danaergabe in Verbindung und im Verein mit ihrer unglücklich ererbten, seelisch morbiden, traurigen Veranlagung und Prädisposition . . . scheint in der Tat deine arme Schwester, wie ich zugeben muß, mit der Zeit und auf die Dauer . . . speziell gegen dich . . . ich will und möchte ja nicht geradezu sagen und behaupten, auf erotomanischer Grundlage, aber . . . („explodierendes“ Auto) jedenfalls mit einem Zorn, einer Abneigung und einem Haß erfüllt zu haben, (nach dieser eleganten Kurve auf seine unterbrochne Beweisführung wieder zurückkommend, fast jede Silbe steigend betont) der die auch nur entfernteste Möglichkeit irgendeiner psychologisch hinlänglichen Andersausdeutung für jeden Sachkenner und Sachmann von vorne herein und a priori ausschließt!

Marianne: (in ihrem Widerstand einen Augenblick nun doch fast wankend) Ich fand allerdings . . . nach ihrem Tode hier Aufzeichnungen, vor . . . die für deine Ansicht . . .

Du f r o y: (aufhorchend-neugierig) Aufzeichnungen? Was für . . . ?

Marianne: (der ihre kleine „Indistretion“ offenbar schon halb wieder leid tut) Ausbrüche, Klagen und Anklagen, die ich dir nicht vorenthalten hätte, wenn sie mich nicht in ihrer erbitterten, (plötzlich, ganz gegen ihren Willen die denkbar stärksten Worte wählend und so ihre Position, die sie so lange mühsam aufrechterhalten, einen Moment fast preisgebend) bössartigen, ich muß gestehn, fast monströsen Vehemenz . . . (Radfahrer).

Du f r o y: (einfallend, triumphierend-heftig, alles übrige ihr damit abschneidend) Das genügt! . . . Das genügt mir! . . . Das genügt für mich und mein Urteil . . . vollkommen!!

Marianne: (achselzuckend, noch immer, trotzdem, nicht überzeugt) Für . . . mich und . . .

Du f r o y: (über ihre Worte hinweg, aus tiefster, innerster Selbstqual, sich schnell und bis zum Schluß steigend) So . . . hat sich jetzt jene Handlungsweise, die ich damals für die altruistischste meines Lebens hielt, daß ich von deiner Mutter nicht ließ, daß ich ihr, allen vernünftigen Gegengründen zum Trost, die ich sämtlich sah, die sich mir einer nach dem andern aufdrängten und von denen jeder für mich infallibel war, zu einem Bunde die Hand reichte, der in diametralem, unüberbrückbarem Widerspruch mit meinem letzten, innersten Wissen und Gewissen als Mensch und als Forscher stand . . . so hat sich das nun . . . gerächt! —

Marianne: (zart, weich, aus überquellendstem Mitleid, ihren eignen Kummer fast vergessend) Du mißt dir eine Schuld bei . . . wo du doch grade . . .

Dufroy: (in seiner Selbstanklage nun noch erbitterter) Ein Arzt, ein durch unsre ganze, neuzeitliche Schulung gegangner Physiologe, der gläubigste, glühendste Propagandist und Apostel für die praktische Notwendigkeit einer absolut lückenlosen Vererbungsmathematik . . . und in seinem eignen Tun und Nichtlassen . . . (abbrechend und sofort wieder von neuem) Das mußte ja . . . zu irgendeiner Wiederwettmachung . . . und Vergeltung führen! Diese gerechte Strafe . . . (die Stimme versagt ihm fast) habe ich doch auch bloß . . . verdient!!

Marianne: (sich jetzt immer mehr und mehr auf seine Seite stellend) Da du, grade als Arzt . . . damals genau wußtest . . . daß diese Heirat für Mutter . . . die so schwärmerisch zu dir aufblickte . . . die so exaltiert an dir hing . . .

Dufroy: (einlenkend-zugehend) Das ist ja wahr! Ich stand vor der Alternative, ein Wesen, das ich liebte und das mich . . . armen Menschen selbst . . . gradezu vergötterte . . . in schneller Frist rettungslos . . . entweder vor mir hinsterven zu sehn oder . . . mich eben zu entschließen . . .

Marianne: (ihm schnell zur Hilfe kommend, setzt ganz auf seiner Seite) Und du entschloßt dich so selbstlos, daß ich mir eine noch selbstlosere Handlungsweise überhaupt gar nicht vorstellen kann!

Dufroy: (abwehend, schmerzlich) Wäre ich damals selbstlos gewesen . . . ich würde mir heute . . . vielleicht keinen Vorwurf machen! Daß ich von deiner Mutter nicht ließ, daß ich auf diese kurze, glücks- und schmerzreiche Vereinigung mit ihr nicht verzichtete, einfach nicht verzichten konnte, daß ich dazu nicht die Kraft besaß . . . (seinen Satz unterbrechend; erläuternd) ich hatte damals extra, um mir selbst zu entfliehn, kaum drei Monate nach dem so überraschend plötzlich erfolgten Hinscheiden meines Vaters, meine große, langjährige, südostasiatische Reise unternommen . . .

Marianne: (nickend) Ich weiß!

Dufroy: (verhärtet, noch in seiner selben Erläuterung) Vergeblich . . . (erst jetzt seinen Satz schließend) grade das war die höchste, denkbar ausgesprochenste, raffinierteste Form meines Egoismus gewesen!

Marianne: (vor so viel Selbstbezüglichung ganz starr) Ja, aber . . . auf diese Art . . . und in dieser Weise . . .

Dufroy: (einfallend, eifrig) Läßt sich sogar auch die heroischste Selbstverleugnung . . . (ausbrechend, fast verzweifelt) Es gibt keinen „Altruismus!“ Es gibt für uns nur Entscheidungen unsres Verstandes oder unsrer Gefühle! Und es scheint . . . (legte, tragischste Erkenntnis, als ob er sich jedes Wort blutend aus seiner Seele risse) als führte . . . durch die oft unsagbare Schmerzlichkeit dieses Lebens . . . nur die kälteste, grausamste Berechnung zum Ziel!

Marianne: (bis in ihr Innerstes erschüttert) Und zu dieser Anschauung . . . zu dieser trostlosen Anschauung . . .

Dufroy: (der sich mit Gewalt wieder gefaßt hat, nach einem schnellen Blick rechtsrum auf die Tür, hinter der Georg vorhin verschwunden war) Es ist mir eine wahre Beruhigung, daß wenigstens du . . . bei dem steten, unveränderlichen Gleichmaß deines Naturells . . . bei deiner ganzen . . . Gemütsart und Charakterveranlagung . . .

Marianne: (die seinen Blick wahrgenommen; zögernd; unsicher) Ich . . . weiß nicht . . . ob du mich da nicht . . . (Pferdegetrappel).

Dufroy: (nach einem nochmaligen, hastigen Blick auf dieselbe Tür; veränderte, etwas beschleunigtere Sprechweise) Georg . . . muß leider jeden Augenblick eintreten. Ich würde dieses Thema sonst nicht berühren! Ich berühre es auch nicht meinetwegen, liebe Tochter! Deine Anwesenheit in diesem Hause hat, soweit ich darüber informiert bin, längst aufgehört, einen beliebten Gesprächsstoff unsrer gesellschaftlich sogenannten besseren Kreise zu bilden! Aber du weißt, oder wirst doch wenigstens bereits bemerkt haben . . .

Marianne: (die schon fast nach seinen ersten Worten unruhig zurückgestutzt war; ihn unterbrechend; abwehrender, beinahe harter Tonfall) Du kommst . . . auf Wunsch . . . um nicht zu sagen, im direkten Auftrag von Großmutter?

Dufroy: (der sie groß anblickt; ganz unwillig-überrascht) Es muß . . . zwischen dir und Georg . . . doch mal endlich . . . (Wildenten).

Marianne: (aufgestanden; ihm gegenüber; ihren Hut, den sie vom Tisch genommen, in der starr-trampfhaft herabhängenden Rechten) Wenn du willst . . . verlasse ich dies Haus . . . mit dir schon jetzt . . . (Blick nach der Tür ihr gegenüber) und noch ehe . . .

Dufroy: (der sich sofort, halb mechanisch, ebenfalls erhoben hatte und nun ihrem Blick gefolgt war; besorgt-angstvoll) Ihr seid euch in diesen Jahren . . . nicht einen Schritt näher gekommen?

Marianne: ihre innere Erregung mit aller Kraft zu verbergen trachtend; ihn nicht anblickend; nur langsam den Kopf schüttelnd) . . .

Dufroy: (unwillkürlich; durch seinen Ausruf klingt es jetzt fast wie Schrecken) Marianne!

Marianne: (an ihm vorbei wie ins Leere blickend) Wir haben in diesen ganzen Jahren Dinge, die uns angingen, noch nie auch nur mit einem einzigen Wort berührt!

Georg: (bevor Dufroy, von dem ihm Eröffneten noch ganz starr, Marianne etwas darauf erwidern kann, zurück durch die Tür links; in der Rechten ein ziemlich starkes Foliomanuskript in dunkelbuntem Lederumschlag) Ich habe dir gleich den ganzen Schwamm . . . (einen kurzen Moment stehend und die Situation überblickend) Eine kleine Aussprache?

Dufroy: (sich zusammenraffend und, etwas nach Marianne zu, hinter den Tisch getreten) Oh . . . nur ganz harmlos und nebenbei! . . . (nach dem Manuskript hin, mit dem Georg jetzt näher gekommen) Das corpus delicti?

Georg: (durch diesen Ton, den er nicht recht vertragen kann, bereits wieder heimlich irritiert) Jawohl! . . . (seinen Paden wuchtig auf den Tisch legend) Der neue „codex argenteus!“

Dufroy: (seiner seelischen Erregtheit noch nicht ganz Herr geworden; maskiert ironisch) In einem flexiblen Umschlag . . .

Georg: (den Satz ihm abnehmend und ihn in seinem Tonfall noch überbietend) Aus echtem, kofett krokodilnem, pfauenbunt tristerndem Japanleder! (von neuem, diesmal nach links, wieder auf und ab) Wenn du dich seines dürftigen Inhalts erbarmen willst?

Dufroy: (das Manuskript aufs Geratewohl halb aufklappend und interessiert in ihm blätternd; ganz verblüfft) Acht- oder neunhundert Folienseiten auf dünnstem Übersee, ohne jede Durch-

streichung und Rasur, in deiner haarschmalen, steilscharfen, (Spaßen) fast mikroskopisch kleinen Schrift . . .

Georg: (in seinen Satz schnell einfallend, noch schärfer als vorhin) Aus geschliffnen, vergifteten Dolchspitzen! Jawohl!

Dufroy: (mit leicht zusammengezogenen Brauen nach ihm aufblickend) Du solltest nicht . . . von dir selbst . . .

Georg: (Achselzucken, durch den so prompt zurückerhaltenen Hieb noch nervös-gereizter) Nicht eben jeder kann, seiner großzügigen, breitbaßigen, edleren Charakterveranlagung entsprechend . . . (unwillkürlich stockend).

Dufroy: (kühl, abwartend) „Entsprechend . . .“

Georg: (mit seinem ganzen, angesammelten Arger jetzt rausplahend) Gutmütig parfümierte Löwenklauen aufs Papier setzen!

Dufroy: (ruhig, überlegen) Gewiß nicht! . . . (wie um jedes etwa obwaltende Mißverständnis zu beseitigen, sofort nochmal und etwas schneller) Übrigens lag es mir durchaus fern . . .

Georg: (sarkastisch, ihn nicht ausreden lassend) Aber ganz selbstverständlich! . . . (grob nachhinkend, hinterdrein) Mir gleichfalls! . . .

Dufroy: (nach einer kurzen Pause, irgendwo Kinder, in seinem Innern durch die ganze, aus lauter Wiederholten bestehende Art Georgs nun doch leis pikiert, die Rechte wieder auf dem Manuskript) Darf ich mal in das Fazit . . . deiner aner kennenswerten, fleißigen Ameisentätigkeit . . .

Georg: (schnell, stehengeblieben) Einen flüchtigen, provisorischen Einblick nehmen? Nein!

Dufroy: (unwillkürlich einen halben Schritt, unmutig, zurück) Du dekretierst und . . . befehlst . . . ?

Georg: (nach dem Zuschauerraum zu hinter dem Sessel links, veränderter Tonfall, dabei ab und zu mißtrauisch nach Marianne rüber, die, seine Blicke vermeidend, die Augen meist auf den Vater, etwas nach dem Hintergrund zu, hinter dem Sessel rechts steht) Im Gegenteil! Du tätest mir einen besondern Gefallen, und ich bitte dich darum, Wort für Wort, Satz für Satz und Zeile für Zeile zu lesen! Mit dem Anfang zu beginnen und erst mit dem Schluß, soweit von einem solchen bereits die Rede sein kann, aufzuhören!

Dufroy: (mit gesteigerter Verwunderung, noch wie vorhin) Du verlangst . . .

Georg: (Der sich jetzt ganz gesammelt hat, die Linke neben sich auf der Lehne seines Sessels, unwillkürlich sich etwas höher richtend) Ja! Denn diese Blätter, so gering und so im letzten Grund trotz allem mich nicht überhebend ich schließlich auch von mir denke, dienen einem Problem oder wollen ihm doch wenigstens dienen, von dessen endgültiger Lösung für mich das Wohl und Wehe . . . und zwar nicht bloß intellektuell, sondern überhaupt . . . das Wohl und Wehe unsrer ganzen, gesamten, kulturstolzen, modern zivilisierten, weltherrschenden Rasse abhängt!

Dufroy: (als hätte er ihm eine Rede in Volapük gehalten) „Unsrer . . . ganzen . . .“?

Georg: (seine letzten Worte wiederholend und mit noch erhöhtem Nachdruck weiter) Unsrer ganzen, gesamten, kulturstolzen, modern zivilisierten, weltherrschenden Rasse, die trotz aller ihrer äußeren, riesenhaften, gewaltigen Fortschritte, Erfolge und Errungenschaften bereits längst einem innern, tiefen, stetig weiter um sich greifenden Verfall entgegengeht!

Dufroy: (vor dem hohen, getragenen, gradezu fast priesterlichen Ernst seiner Worte stehend) So . . . feierlich?

Georg: (noch immer sich steigend, setzt hinter den Sessel getreten, dessen Lehne er, ähnlich wie in der Szene vorhin, gepackt hält) Ja! Denn es gilt den feierlichsten, folgenschwersten Gerichts- und Wahrspruch, zu dessen Verkündigung man . . . das Wort, nebenbei, stammt nicht von mir, aber ich reiße es aus seiner schon halben Vergessenheit und werfe es weiter . . . (mit unwillkürlich noch erhobener Stimme) zu dessen Verkündigung man die Wissenschaft . . . je aufgefördert hat!

Dufroy: (mild abgetlärt-bitter) Die Wissenschaft, mein lieber Sohn, hat schon viele „Wahrsprüche“ verkündigt! Und noch alle haben sich bis jetzt . . . als falsch erwiesen!

Georg: (herb, hart) Um so schlimmer . . . für diese „Wahrsprüche“!

Dufroy: (fast mitleidig auf das Manuskript hin) Und mit diesem halben Arm voll Papier glaubst du jetzt endlich den richtigen zu verkündigen?

Georg: (noch immer wachsend) Als Letzter . . . und wenn ihrer auch noch nicht wert und würdig . . . als Letzter einer Reihe der erlauchtsten und selbstlosesten Geister! Ja! (den Sessel lassend und beiden den Rücken drehend, wieder nach links).

Dufroy: (unwillkürlich sein ergrautes Haupt schüttelnd) Beneidenswerte Zuversicht!

Georg: (sofort, höhnisch, mit einem Ruck nach ihm zurückgedreht, aggressiv-feindselig, fast verächtlich) Beneidenswerter jedenfalls, als die „männliche Entsagung“, mit der du dich aus unserm alten, ehrwürdigen, unleugbaren „Ignoramus“, „Wir wissen es nicht“, bis zu diesem neuen, an- und vorgeblich noch selbstbescheidneren, in Wahrheit und Wirklichkeit aber blasphemischen, hoffärtigen, hochmütigen „Ignorabimus“, „Wir werden es nie wissen“, aufgeschwungen hast . . .

Dufroy: (mit sehr „schwellender Bionader“, in seinem Satz, den er ihm unwillig unterbrochen hat, sich schnell steigend, weiter) Und das, trotz deiner, wie mir ernstlich vorkommen will, im Moment noch ungleich hoffärtigeren Gemütsverfassung, ganz sicher und gewiß auch du nochmal . . . (ganz nahe, schnell und mehrfach scheußlichst aufschmerzhaftes Auto).

Georg: (ausbrechend-wütend) Lieber krepieren und ein verfaulender Hund sein . . .

Marianne: (fast angstvoll) Georg!

Georg: (von ihrem erschrockenem Ausruf kaum unterbrochen) Als von dieser feigsten, waschlappigsten und rucklos oberflächlichsten . . .

Dufroy: (vor seinem fanatischen „Radikalismus“ gradezu wie entsetzt) „Au . . .“

Georg: (verbissen sofort zurückhaltend und in letzter, wütendster Steigerung) Rucklos oberflächlichsten aller sogenannten „Weltanschauungen“ je wieder auch nur das lärglichste, verschimmelteste Stückchen Ideen- oder Gedankenbrot beziehen!

Dufroy: (sich bezwingend und seinen ganzen Grimm, als wäre ihm dieser in die Kehle geraten, in sich unterdrückend) Hmhm!

Georg: (mit nochmaligem Prankenschlag, wie ein Tier im Käfig wieder auf und ab) Beziehen . . . oder beziehen müssen!

Dufroy: (der sich mit aller Kraft und Gewalt wieder gefaßt hat, das selbe Auto, bereits fern) Dann wünsche ich dir . . . und zwar von Herzen . . .

Georg: (kurz, brüsk, ohne sich nach ihm auch nur umzudrehen) Danke! . . .

Dufroy: (nach einer kleinen Pause, zögernd vor sich hin) Hm! . . . Ja! Und . . . e . . . (zu Marianne rüber, veränderter Tonfall) was ich dir noch sagen wollte! Ich habe Onkel Ludwig . . . (zwar noch etwas stockend, aber doch mehr und mehr wieder „Herr der Situation“) in letzter Zeit wiederholt . . . und auch erst heute morgen wieder . . . aus meinem Gartensfenster gesehen! Er scheint mir doch kränker, als er es euch in seinem Eigensinn . . . (leise, wehmütige Vogellaute).

Marianne: (in seine jetzt unwillkürlich wie etwas abwartende Atempause, ganz seiner „Diagnose“) Diese böse Befürchtung . . .

Georg: (ohne sich in seiner Promenade dadurch aufhalten zu lassen) Galle! Beginnender schwerster Ikterus! Lebenslänglicher Ärger, der nach innen geschlagen!

Dufroy: (zu Marianne, ohne auf ihn, scheinbar, zu achten) Sein Vater . . . starb mit neun- undsechzig an Lebertreß! Könntest du ihn nicht bewegen, daß er sich mal schließlich . . . von mir untersuchen ließe?

Marianne: (ganz erstaunt, als hätte sie eine solche Frage von ihm überhaupt gar nicht für möglich gehalten) Onkel . . . Ludwig?

Georg: (einen Augenblick stehengeblieben, zu Dufroy rüber, durch die von diesem in die Luft gemalte Perspektive fast wie grimmig belustigt) Dieser durchtriebene alte Satan, der dich damals in seinem Hofstz . . . ?

Dufroy: (durch seinen „gelaunten Sarkasmus“ nicht gerade angenehm berührt) Nachdem Großmutter doch nun damals gewünscht hatte, daß ich nach seinem derzeitigen Aufenthaltsort amtlich diskrete Ermittlungen und Erkundigungen anstellen ließ, und die Rückkunft meines Bruders, zu meiner eignen, außerordentlichsten Überraschung, mir dann bekannt geworden war, war es doch wohl nur selbstverständlich . . .

Georg: („grausam-unbarmherzig“, wieder auf und ab) Diese obsture, christliche Herberge in der Naunynstraße und der Wirkliche Herr Geheime Oberregierungsrat, Erzellenz, de- und wehmütigst Audienz nachsuchend, um von seiner Zerlumptheit, dem heimgekehrten Dulder Odysseus, Herrn Doktor Ludwig Adrian Brodersen . . . (kleine, „wohlgezielte“ Kunstpause) nicht vorgelassen und empfangen zu werden! Tableau !!

Dufroy: (dem alle diese Worte, wie ebenso viele Dolche, „mitten durch die Seele“ gegangen waren) Es war mir ja gewiß . . . schmerzlich und . . . schließlich auch allerdings etwas peinlich, aber . . . (abbrechend, zu Marianne, vorsichtig tastend) Hat er sich mal . . . über seine Motive geäußert? (da er aus ihrer unsicher ausweichenden Haltung unbedingt den Schluß ziehen muß, daß Onkel Ludwig dies irgendwie getan) Über den Grund seines Grolls? . . . (jetzt mit einem halben Blick auch noch nach Georg rüber) Es muß euch doch auffallen, daß er noch nach so viel Jahren . . .

Georg: (der, ohne nach ihm hinzusehn, schon rein aus seinem etwas zögernd-veränderten Tonfall, diesen Blick „gefühlte“ hat, verdeckt-spitz) Meinst du?

Dufroy: (zu Marianne, irritiert-indeziß fragender Nasallaut) N?

Marianne: (die nicht recht weiß, wie sie, namentlich in Gegenwart Georgs, in diesem Moment sich aus der Affäre ziehen soll) Seine Anspielungen . . . sind so merkwürdig, seine Andeutungen . . . so dunkel, daß ich . . .

Georg: (der sofort „die Ohren gespißt“ hat; stehengeblieben; zu Marianne rüber) „Daß“ du . . . ?

Dufroy: (zu Marianne) Nun, es . . . (beruhigende, ablenkende Geste) wird sich ja vielleicht . . . schon noch alles . . .

Georg: (sarkastisch-bitter) Eine rührende Gutgläubigkeit und ein Optimismus . . .

Dufroy: (einen kurzen Moment sich gegen ihn zur Wehr setzend und sich verteidigend) Mit dem ich in meinem Leben . . . (vor seinem höhnischen Blick abbrechend; stöðend) Übrigens . . . ehe ich . . . setzt deine „gasföliche Schwelle“ . . .

Georg: (kurz) Bitte?

Dufroy: (Ton sehr fest) Eine kleine Anfrage! . . . (Stimmfall noch verstärkt) Eine offene, ehrliche Anfrage?

Georg: (scheinbar ganz erstaunt-überrascht) Eine . . . „Anfrage?“

Dufroy: (so schwer, ja so fast bitter diese Frage ihm in diesem Augenblick auch fällt) Was hast du gegen mich . . . persönlich?

Georg: (ausweichend; als verstünde er ihn gar nicht) Ich?

Dufroy: (noch gesteigelter als vorhin; jeder Ittus betont) Eine Animosität, die ich mir durch dein . . . du verzeihst . . . durch dein Unglück allein . . . nicht erklären kann!

Georg: (dem dieses direkte „Gestelltsein“, namentlich aber und vor allem auch in Gegenwart Mariannes, nun denn doch etwas unbehaglich und peinlich zu werden beginnt) Lieber Schwiegervater . . .

Marianne: (ihm sofort wieder entgegentommend; Geste) Wenn du wünschst . . .

Georg: (der sich dadurch nur noch mehr und erst recht „in die Ecke gedrückt“ vorkommt; scharf) Ich wünsche gar nichts, sondern ziehe vor . . . (unwillkürlich, wie für seine Worte nach einer Rechtfertigung und Stütze suchend, die Augen einen Moment lang nach seinem Manuskript hin) diese Interpellation, auf die ich im Augenblick nicht recht gefaßt war . . . (abbrechend; Pferdegetrappel)

Dufroy: (achselzuckend; eine kleine Bitte sich nun ebenfalls nicht versagen könnend) Sollte es dir lieber sein, sie mir erst nach Genuß . . . deines unsterblichen Meisterwerks zu beantworten, so . . .

Georg: (ironisch-dankbar; als hätte er ihm damit einen allergrößten Gefallen erwiesen, aber dabei doch, unwillkürlich, etwas aufatmend) Du nimmst mir einen „Stein vom Herzen“!

Dufroy: (das Manuskript jetzt an sich nehmend; tadellos „höflich“) Was mir stets . . . (sich unterbrechend und zu Marianne rüber; heimlicher Beziehungsfaden zum Schluß der vorausgegangenen Szene zurück) Also, liebes Kind . . . du läßt dich mal bald wieder . . .

Georg: (hellhörig-bissig; ihm seinen Satz vollendend; wieder auf und ab) Bei deiner Großmutter sehn!

Marianne: (zu ihrem Vater; Georg gar nicht mehr anblickend) Gewiß!

Dufroy: (berstlich-schnell) Ja! Darum möchte ich dich doch . . . (nochmal der diesmal noch stärker geknüpften „Beziehungsfaden“) recht sehr bitten!

Georg: (noch unterdrückt heftiger als vorher, für das von ihm aufgefangene seelische Marconitelegramm mit einem ebensolchen eignen quittierend, von dem er um so befriedigter ist, als er ganz genau fühlt und weiß, daß es von den beiden bis ins letzte unmöglich schon dechiffriert werden kann, wieder ohne sich in seinem Gang dadurch aufhalten zu lassen) Ich werde mich bemühen, dafür Sorge zu tragen, daß sie nicht vergiftet! (Dufroy aufhorchend).

Marianne: (ihrem Gefühl plötzlich wieder folgend und ihm den Mund zum Kusse bietend) Adieu, Papa!

Dufroy: (nachdem er ihr nur leicht die Stirn geküßt) Adieu, Liebling! . . . (bereits zurückgewandt, wie nur so leicht nebenbei) Über die andre Sache sprechen wir dann noch!

Marianne: (nickend) . . .

Dufroy: (zu Georg räuber, „versöhnlich“) Nicht wahr? Auf morgen!

Georg: (stehengeblieben, finster, ohne sich von seinem Platz zu rühren) Auf morgen!

Dufroy: (noch einen kurzen Moment, bevor er geht, zögernd, dann, wie in der Absicht, sich und die beiden möglichst zu beruhigen) Es . . . wird ja schon so schlimm nicht sein! (durch die Mitteltür in den Garten ab, in diesem angelangt, sich nochmals halb umdrehend und beiden mit der erhobnen Linken freundlich-liebenswürdig zurückwinkend, dann, hinterm Springbrunnen, zwischen dem hohen Farnhalbrund verschwindend).

Georg: (der so lange gewartet hat, nachdem er inzwischen zu Marianne, die ihrem Vater wortlos nachgesehen, einigemal nervös-argwöhnisch räuberblickt hat) Diese überströmenden, überflüssigen Zärtlichkeiten . . . ?! . . . (da Marianne ihm nicht antwortet, sondern sich nur auf die Unterlippe beißt, sie jetzt direkt, sehr bestimmt und energisch fragend) Was war das für eine „andre Sache“, über die er dann . . . noch mit dir „sprechen“ wollte?

Marianne: (ausweichend, mit der Linken die Lehne ihres Sessels glättend) Es ist für dich wirklich . . . von keinem Belang.

Georg: (mit unterdrückt steigender Heftigkeit) Ist er besorgt für deine Zukunft gewesen? Paßt es ihm nicht, daß du hier den Haushalt führst? Oder wünscht er vielleicht am Ende gar . . . daß du dich nach drei Jahren „glücklicher Muße“ . . . alte Herren sind oft ab und zu wunderlich . . . jetzt unter seinem väterlichen Patronat als erste Berliner Privatdozentin etablierst?

Marianne: (nervös-gequält, von ihm abgewandt) Frag mich nicht! . . .

Georg: (durch ihr Ausweichen gereizt, in seinem Teil des Raums wieder unruhig auf und ab, nach einer kleinen Pause, schroff-abgehackt, mit plötzlich durchbrechendem Entschluß) Ich werde seine Rückkunft . . . morgen vormittag gar nicht erst abwarten!

Marianne: (ganz bestürzt-überrascht) Du willst . . . weg?

Georg: (mühsam, sich diese „Konfession“ wie abringend) Das einzige . . . was mich in diesem Hause . . . jetzt nur noch hält . . . ist unsre Sitzung! . . .

Marianne: (nach einer erneuten kleinen Pause, fernes Auto, stöhnend) Hast du . . . diese Idee . . .

Georg: (schnell, scharf, den von ihr unausgesprochenen Schluß ihrer Frage als Antwort) Schon seit langem!

Marianne: (nachdem sie, kurz, abermals gestutzt hat, als befürchte sie bereits mit Bestimmtheit die betreffende Befätigung) Und du würdest . . . dann am Ende gar noch heute . . . ?

Georg: (hart, noch immer ohne sie dabei anzublicken, mit einer geheimen Wut auf sich selbst) Soll ich mich etwa mit deinem Vater, nachdem ich eben die Riesendummheit beseffen, ihm mein Manuskript . . .

Marianne: (die sich inzwischen wieder gefaßt hat) Eine mündliche Aussprache . . .

Georg: (sie unterbrechend, wie um mit aller Gewalt sich schon jetzt darauf festzunageln) Ich würde mich . . . zu irgendeiner Debatte über diese Dinge . . . unter keinen Umständen . . .

Marianne: (mit dem geheimen Bestreben, ihn, falls das noch angängig, von seinem gefaßten Entschluß abzubringen, in ihrem Satz fort und zu Ende) Eine solche . . . auch für mich und mein Empfinden gänzlich überflüssige Diskussion . . . brauchte ja gar nicht Platz zu greifen!

Georg: (einen Augenblick stehengeblieben und zu ihr rüber) Wo wir mit ihm . . . (kurze, unwillige Kopfbewegung nach dem Garten hin) beinahe unter dem gleichen Dache wohnen?

Marianne: (Geste, unterdrückt-ungeduldig, Tonfall fast erstaunt) Ihr habt euch so gut . . . wie die ganzen Jahre nicht gesehn . . . es würde sich also einrichten lassen . . .

Georg: (sich hastig wieder in Bewegung setzend) Und selbst wenn, wenn, wenn! Hast du geglaubt, mutest du mir zu, ich könnte nach eröffnetem Kampf, wo ich mir doch ganz genau sagen muß, daß an der Spitze meiner erbittertsten Widersacher hier in Berlin . . . niemand anders . . . als eben gerade dein Vater stehn wird . . .

Marianne: (die ihn nicht ausreden läßt, noch entschiedner als vorhin) Weder sein Amt . . . noch seine sonstige . . . wissenschaftliche Stellungnahme und Tätigkeit . . . verpflichtet ihn, gegen dich öffentlich . . .

Georg: („alles ablehnend“, erst ruckweis und stockend, dann ausbrechend und zuletzt in konzentrierterster zugleich Dual und Energie) Ich kann . . . und will mein Leben . . . aus dem sich jetzt . . . vielleicht doch noch wieder . . . etwas schaffen und gestalten läßt . . . nicht, wie ein gefangnes Tier, in diesem entsetzlichen Käfig verbringen! (entsprechender „Bild“) Zwischen diesen Wänden, wo mich alles . . . aber auch alles . . . an Stunden und Dinge erinnert . . . auf die immer wieder zurückgestoßen zu werden, ich einfach nicht mehr ertragen kann!

Marianne: (die ihm stumm nachgeblickt hat, sich ihre Worte jetzt fast wie aus dem „Herzen“ reißend) Wenn du allerdings . . . das Gefühl hast . . . daß deines Bleibens hier nicht mehr ist . . . geh!

Georg: (einen Augenblick wieder stehengeblieben, nach ihr zurückgedreht, in seinem Innern, einen Moment, fast schon wieder wie wandelnd, maskiert höhnisch) Und du? . . . Wirfst dir eine weiße Schürze umbinden und in irgendeinem Laboratorium als Assistentin hospitieren? . . . Oder warten, bis Onkel Ludwig dich in sein phantastisches Millionenkloster als lebenslängliche Abtissin einsetzt?

Marianne: (die ihn nicht anblickt, lehnt, mit aller Kraft und Gewalt zurückgehaltne Bitterkeit und Trauer) Um mich brauchst du dich nicht . . . zu bekümmern! . . .

Georg: (der seinen Gang wieder fortgesetzt hat, nach einer kleinen Pause, veränderter Tonfall)

Du hättest Onkel Ludwig . . . nachdem er die noblen, wiederholten Anerbietungen deines Vaters so brüsk abgelehnt hatte . . . zumal ihr euch damals noch gar nicht bekannt wart . . . nicht auf offener Straße ansprechen . . . und zu uns ins Haus fordern sollen!

Marianne: (über diese plötzliche, nachträgliche Ungerechtigkeit fast empört) Nachdem er jeden Tag . . . um dieselbe Stunde . . . (leichte Kopfbewegung nach dem Zuschauerraum) sich uns hier gegenüber aufgestellt . . . und sehnfüchtig nach seinem alten Stiebfenster geguckt hatte . . . (vergnügter Zaunkönig) hinter dem mal sein Jungensparadies gelegen? . . . Da hätte ich ja ein Herz aus Stein haben müssen!

Georg: (als hätte sie ihre Replik überhaupt gar nicht gesprochen, in der von ihm nun einmal gefassten „Sündenbock“-idee zäh weiter) Nur ihm . . . verdanken wir jetzt diese Trennung . . . (auf eine unwillkürlich Einspruch erhebende Geste von ihr, womöglich noch verbissen-erbitterter) jawohl, diese Trennung, an die keiner von uns . . . weder du, noch ich . . . trotz allem und allem, je gedacht haben würde . . . wenn nicht seine alberne, herausfordernde, kopfverdrehende Transzendentalstift . . . (Radfahrer, Auto).

Marianne: (ihn unterbrechend, „starr“) Es ist besser . . . unsre Trennung . . . erfolgt schon jetzt . . . und in dieser Weise . . .

Georg: (in ihrem Satz weiter, sich dadurch mit einmal ganz auf ihre Seite stellend) Als daß sie durch das . . . was hinter uns liegt . . .

Marianne: (ihren Satz schließend) Vielleicht . . . (legte, mühsam verhaltne Kraft) sowieso erfolgen müßte!

Georg: (mit unwillkürlich erhobener Stimme, zornig, grollend, grimmig, zum Schluß fast knirschend vor sich hin) „Noch drei Jahre!“ Dieser Zeitraum war uns gesteckt, und heute abend . . . elf Uhr neunundfünfzig, (kurzer Kopfschütteln nach der Tür links) ich hatte für alle Fälle bereits nachgesehen fährt mein Zug . . . fast pünktlich mit dem Glockenschlag, ist diese Frist um!

Marianne: (die ganz erschaut aufgehorcht hat) So . . . hast du dir jene Prophezeiung . . .

Georg: (noch präzisierend-unterstrichener) So . . . wenn auch erst in diesen letzten zwei Wochen . . . habe ich sie mir ausgedeutet . . . und so . . . (legte, grimmigste Steigerung) jawohl . . . geht sie jetzt in Erfüllung!

Marianne: (durch diese vehemente Sicherheit und Bestimmtheit in ihrer furchtbaren eignen Ausdeutung einen Augenblick fast schwankend) Es ist . . . möglich . . . daß du . . . (dummes, wie klagendes Auto, Wolkenschatten).

Georg: (plötzlich wieder stehengeblieben, im Vordergrund links, „alles“ in sich „sammelnd“, mit steigender, wachsender Erregung, daß jeder Nerv nur so an ihm vibriert und jedes Wort fast in allen Nuancen und Tinten schwimmt, zu ihr rüber) Ich habe dir nie drüber . . . ein Wort gesagt! . . . Aber als du . . . an jenem Abend damals . . . dem verlassensten . . . den ich in meinem Leben . . . bis heute „gefeiert“ . . . nah schon . . . dicht nah schon jenem gewissen Punkt . . . in den mehr oder minder . . . minder oder mehr . . . jeder mal starrt . . . Posten für Posten . . . gegeneinander ausspielend, abwägend und aufrechnend . . . laufendes Girokonto bei unserm „lieben Vater im Himmel“, ausgestellte, noch nicht eingelöste Wechsel bei seinem alten,

eingefleischten Widerpart, „Wert in mir selbst“ . . . als du damals . . . hier eintrast . . . die Lichter um die beiden Bahnen brannten . . . aus dem Garten . . . (abbrechend und von seiner Erinnerung einen Augenblick überwältigt, dann sich sofort wieder aufraffend und von neuem, noch gesteigelter, nach der Tür rechts) du kamst durch jene Tür! . . . Und obgleich ich ja gewußt! . . . die ganzen langen Jahre über gewußt!! . . . aber als du so dastandst . . . unbeweglich . . . und mich ansahst . . . mich . . . durchschauderte nur ein Empfinden . . . nur ein Gefühl . . . die wieder lebendig gewordne Tote! . . . Und diesen Eindruck . . . diesen furchtbaren Eindruck . . . (seine Stimme versagt ihm, nur mit dem Aufgebot seiner letzten Kraft ist er imstande, seinen Satz zu schließen) bin ich seitdem . . . nie wieder losgeworden! . . .

Marianne: (nach einer kleinen Pause, verschleierter Tonfall, leis stöhnend; das letzte Wort fast klagend-vorwurfsvoll, wieder Sonne) Ich denke . . . du hast Mariette . . . geliebt!

Georg: (in seinem Gang setzt wieder weiter, noch immer in elementarster, innerer Erregung, wenn auch, soweit als möglich, diese nach außen bereits etwas gedämpft) Ja! . . . Aber unter ihrer sähnen, heftigen Leidenschaftlichkeit . . . unter ihren unberechenbaren, maßlosen Gemütsausbrüchen . . . unter ihrem alles um sich erstickenden, zerstörenden und verwüstenden Temperament . . . habe ich oft . . . auf das qualvollste gelitten! . . .

Marianne: (die ihm nicht sofort geantwortet hat, sich wie erschöpft in ihren Sessel setzend, sie stützt den Kopf in die Linke und starrt, nachdenklich nickend, vor sich hin) Ihr wart . . . beide . . . nicht glücklich.

Georg: (verhalten-leidenschaftlich) Zwei Schwestern . . . zwei Zwillingsschwestern . . . die sich so glichen . . . daß die eine das leibhafte, absolut vollkommene, in nichts unterscheidbare, sinnverwirrende Spiegelbild der andern war . . . und diese fundamentale . . . gradezu kaum glaubliche, widerspruchsvolle Divergenz der Charaktere! (höhnisch tütendes Auto).

Marianne: (ähnlich wie vorher) Und doch hatten sich Schwestern . . . bis das Leben sie dann . . . zum erstenmal, trennte . . . (eine kleine Grasmücke schwärzt, piepst und zwitschert) nie inniger liebgehabt . . . und nie . . . besser verstanden!

Georg: (fast wider Willen und wie halb zu sich selbst) Es war ein seltsamstes, sonderbarstes Verhängnis, daß deine Großmutter von euch beiden grade dich damals zu ihrer Reisebegleiterin hatte auswählen müssen, wo ihr doch sonst . . . eigentlich grade Mariette . . . (abbrechend und sofort wieder weiter) Oder war's, weil du als die Ältere . . . soweit davon überhaupt bei euch die Rede sein konnte . . .

Marianne: (in melancholisch-schmerzlicher Rückerinnerung, mit einem leisen Einschlag von leichtem, nachträglichem Selbstspott) Wir waren junge, dumme Dinger und hatten uns, ohne es zu ahnen und zu wissen, unsre Lebenslose . . . durch zwei Zündhölzer bestimmt! Hätte ich, statt des linken, das rechte gezogen . . .

Georg: (einen Moment stehengeblieben, sie unterbrechend, den Kopf mit geschlossenen Augen etwas zurück, beide Hände quer über die Schläfen weg vor der Stirn) Wenn man sich das alles so . . . zurückschaut . . . ! (Amsel).

Marianne: (von seinem Empfinden angefaßt, durch das allmähliche Wiederauftauchen ihrer

Erinnerungsbilder immer belebter) Wir hatten uns bis dahin . . . auch in Baden-Baden . . . in Großmutter's üblichem Sommerdomizil . . . immer nur beide zusammen gezeigt! Wir wollten in unserm kindischen Übermut doch mal „sehen“, wie das Abenteuer „auslaufen“ würde, sobald wir uns . . . (Pferdegetrappel) und richtig! Kaum war ich fort . . . so war Mariettes Unglück . . . bereits geschehn!

Georg: (setzt auch durch den andern Teil des Raums, stärkt und temperamentvollst einsetzend) Ich lebe den Tag . . . noch wie heute! Ich hatte bei deinem Vater, der mich aus meiner stillen, Heidelberger Verborgenheit . . . zu einer ersten, vertraulichen Vorbesprechung, in lebenswürdigster Weise zu sich nach Berlin gebeten hatte . . . eben meine Antrittsvisite gemacht, ihr Ergebnis war, wie es schien, ein ihn aufs höchste zufriedenstellendes gewesen . . . er hatte mich . . . nicht ohne einen gewissen, verzeihlichen, geheimen Stolz auf dies (Geste, beide Arme unwillkürlich ausgebreitet, Stimme wärmster Klang) unvergleichbare Besitztum, dies köstliche, wie vom Himmel gefallne, versprengte Stückchen Dorado, (Handbewegung nach dem Hintergrund, „Amsel, Drossel, Fink und Star“) noch in diesen alten, prachtvollen Garten geführt . . . (noch verstärkt) wir waren durch die lange, dunkle Laubenbogenallee, über die kleine Sphinxbrücke weg, in angeregt heiterstem Gespräch, grade bis zu dem großen, offenen Tauschondell um den Springbrunnen gelangt . . . (die „Vogelschar“ noch lauter, einen Moment unwillkürlich stehngeblieben) als deine Schwester . . . blühend und herrlich . . . ein wunderbares Geschöpf Gottes . . . aus diesem verwunschnen Haus trat! . . . (schon längst wieder weiter) Aus dem beabsichtigten Besuch von einer halben Stunde wurden zwei Wochen, mein überraschtes Entzücken über dies ganze, halb verschollne, unvermutete Buenretiro und Lustkulum hier, das ich in meiner hellen Freude an jedem Raum, an jeder neuen Einzelheit einfältig und unvorsichtig genug war vor beiden zu äußern, hatte deinen Vater sofort veranlaßt, mich in seiner urbanen, gastlichen Art, gegen die es kein Sträuben gab, in diese stille, verlachne, mitten im brandenden Treiben und Trubel der Großstadt wie weltentrückte Philosopheneinstiedelei zu laden, in der damals keine Rache mehr hauste, Tage, Stunden, Augenblicke, in die es jetzt für mich grausam wäre, mich zurückzuerinnern, folgten . . . und als ich mich dann schließlich . . . aus diesem Märchen wieder losriß . . . in dem kaum ein Schatten das Glück zweier Menschen, deren letzte Interessen so wesensungleich verschiedene waren, getrübt hatte . . . wußte ich: Du bist gefangen und gefesselt! Du bist gebunden und verstrickt! Dir hilft jetzt keine Flucht mehr! Ob du willst oder nicht . . . ob du deinen Lehrstuhl erhältst oder ob deine Bewerbung um ihn eine vergebliche sein wird; du lehrst wieder! . . . Und ich lehrte wieder! Schon nach fünf Tagen!

Marianne: (in jene „ferne Zeit“ ganz versunken) Ich habe dir nie . . . Mariettes Briefe gezeigt! . . . (Auto) Aber schon aus dem zweiten und dritten wurde mir klar! . . . Sie war damals sofort . . . genau so dir verfallen gewesen . . . wie du ihr verfallen gewesen warst! . . . Und als du dann plötzlich . . . vielleicht . . . oder vielmehr wahrscheinlich . . . um das, was dir damals als deine „Freiheit“ und „Selbstbestimmung“ vorschwebte, noch im letzten Augenblick zu retten . . .

Georg: (sie unterbrechend, mit ihren betreffenden Ausdrücken nicht ganz einverstanden) „Freiheit“

und „Selbstbestimmung“, ich . . . weiß nicht! Mir kommt vor, als ob ich schon damals . . . in meinem tiefsten Innern . . .

Marianne: (durch die Unsicherheit seiner Parenthese in der Fortsetzung ihrer Schilderung nicht beeinträchtigt, womöglich noch lebhafter) Jedenfalls, als du dann . . . ohne auch nur den geringsten Abschied zu nehmen . . . von ihr gegangen warst . . . die Verzweiflung! . . . Wir kamen . . . so schnell es uns überhaupt möglich war, zurück . . . und noch am Abend desselben Tages . . .

Georg: (heiß, schnell; ihren betreffenden Erinnerungsabschnitt damit schließend) War dann auch dein . . . und mein Unglück . . . besiegelt!

Marianne: (die Linke wieder vor der Stirn; ihn wie fragend dabei anblickend) Mir ist es noch immer . . . unerklärlich, wie du an jenem Abend . . . (sanft lodender Hänfling).

Georg: (den Rest nicht erst abwartend; in seinem Selbstbericht, sich schnell wieder steigend, weiter) Ich war auf nur vierundzwanzig Stunden, bereits sehr spät am Nachmittag, wieder auf dem Anhalter Bahnhof eingetroffen, durfte selbstverständlich nicht daran denken, vor dem nächsten Morgen früh bei deinem Vater vorzusprechen, hatte trotzdem, da ich es in meinem Hotel nicht aushielt und das ganze übrige Berlin mir natürlich mehr als gleichgültig war, sofort den Weg nach diesem Viertel eingeschlagen und irrte nun . . . das Bild . . . Mariettes im Herzen . . . im letzten, roten Abendchein . . . ruhelos hier herum, wie in irgendeiner . . . Hoffnung oder Erwartung . . . ich wußte es selber nicht! . . . Da sehe ich euer großes Gartentor, das nach dem Kanal zu sonst geschlossen war, zufällig weit auf . . . fühle das wie einen Schicksalswink . . . trete ein . . . (wieder stehengeblieben und ihr gegenüber; langsam, fast jede Silbe betont) und stehe mit einemmal . . . ohne mir dessen bewußt zu werden . . . vor dir . . . statt . . . vor Mariette! . . . (Radfahrer).

Marianne: (mit mühsam verhaltener Erregung; von ihm abgewandt; die Augen geschlossen) Du hättest . . . die du für Mariette hieltst . . . nicht gleich in deine Arme schließen sollen! . . .

Georg: (nach einer kurzen Pause; mit arbeitender Brust; noch stoßend-wuchtiger, als hätte er seine Frage schon seit Jahr und Tag an sie stellen wollen) Warum hast du mir . . . über meinen unglückseligen Irrtum . . . nicht sofort damals die Augen geöffnet?

Marianne: (aufgestanden; unwillkürlich einen Schritt zurück; aus ihrer Liebe, so wenig sie diese vor ihm verbergen kann, lodert es eine Sekunde lang fast wie Haß; draußen plötzlich völlige Ruhe) Und du? . . . Wenn ich diese Fassungskraft . . . unter deinem Ungeßüm . . . beseßen hätte? . . . Du . . . und Mariette? . . . Mariette, deren Briefe schon damals . . . von bereits beginnender versteckter Eifersucht auf mich, ich möchte fast sagen . . . förmlich getropft hatten? . . . Die mich flehentlich gebeten, doch ja nicht eine Sekunde früher aufzutauschen, als bis alles zwischen euch beiden glücklich im reinen und bis in die letzten, üblichen Formalitäten erledigt war? . . . Die weder dir noch mir, einen solchen „Zufall“, wenn wir sie darüber aufgeklärt hätten, jemals „verziehen“ haben würde? (Auto.)

Georg: (der ihren Blicken so lange standgehalten; aufs heftigste mit sich unzufrieden; wieder auf und ab) Eine solche „Aufklärung“ wäre nicht nötig gewesen! Es hätte genügt, wenn du mir wenigstens nachträglich . . .

Marianne: (ihn unterbrechend, „scharf“) Unter welcher Form?! . . . Da wir uns doch . . . nach jenem Abend . . . ?

Georg: (ungehalten-mißvergügt, in seinem Tempo noch beschleunigter) Sieben Zeilen hätten mehr als auskömmlich hingereicht, um mich vor einer gefährlichen, unbewußten, arglosen Ausplauderei und Redseligkeit zu behüten, von der du doch unbedingt hättest sagen müssen, daß ich ihr über kurz oder lang . . .

Marianne: (abweisend; aufrecht; über seine „Zumutung“ geradezu entrüstet) Mit einem solchen Geheimnis . . . zwischen dir und mir . . . hätte ich es je wieder wagen sollen, meiner Schwester unter die Augen zu treten?

Georg: (schnell, höhnisch; fast als freue es ihn, ihr zu allem Bisherigen nun auch noch das zu versetzen) Blieb es eins weniger, wenn du allein trugst?

Marianne: (mit aller Gewalt an sich haltend; „stolz“, aus ihrem Tonfall klingt es fast wie „Verachtung“) Ich möchte dir auf diese Frage . . . (da er auf diese „Nuance“ hin unwillkürlich stehen geblieben ist und nun, wie fragend, zu ihr rüberblickt; unterstrichen-langsam; den Kopf von ihm abwendend und nach dem Garten zu) keine Antwort erteilen . . .

Georg: (nachdem er sich sofort wieder in Bewegung gesetzt; erneut kleine Pause; ferne Stimmen-Pferdegetrappel; abermals veränderter Tonfall; „sachlich“) Mariette hatte mir erzählt . . . daß ihr als Kinder . . . auf einen Einfall eurer Großmutter . . . damit man euch überhaupt voneinander unterscheiden konnte . . . daß du um den Hals ein himmelblaues Bändchen hättest tragen müssen . . . sie aber ein rosa! Als ihr dann konfirmiert wurdet und eure erste Tanzstunde besuchtet . . . wurden diese Bändchen durch zwei Goldkettchen ersetzt. Beide ganz gleichartig, nur daß du deins ums rechte Handgelenk trugst, Mariette ihrs aber ums linke!

Marianne: (die ihn „verstanden“, fast triumphierend) Und da ich also . . . wie du mir jetzt bestätigst . . . an jenem bedauerlichen Abend durchaus nur mit Recht angenommen hatte, dir würde dies Unterscheidungsmerkmal zwischen uns . . . das einzige, sehr wohl bekannt sein . . . habe ich das Kettchen von meinem rechten Arm, noch bevor es an mir zum Verräter werden konnte, heimlich fallen lassen . . . und du hast es mir . . . kniend zugehakt um den linken!

Georg: (wie um alle „Schuld“ von sich „abzuwälzen“, ihre Blicke vermeidend) Hätte ich . . . geahnt, daß du nicht Mariette warst . . .

Marianne: (fest) Was du mir auch vorwirfst . . .

Georg: (unwürdig) „Vorwirfst!“

Marianne: (in ihrer Verteidigung, von seinem Zwischenruf kaum unterbrochen, weiter) Mein Gewissen ist rein! Die Eingebung, unter der ich in jener Sekunde . . . fast automatisch blühschnell gehandelt hatte . . .

Georg: (durch die Zähne) „Ja!“ . . .

Marianne: (wie vorhin; nur noch gesteigert) War eine halb willenlos unbewußte gewesen . . . und ich sage mir noch heute . . .

Georg: (mit dessen „Gestung“ es jetzt aus ist; ihr wieder gegenüber; wenn auch fast durch die halbe Bühne von ihr getrennt) War es auch „halb willenlos unbewußt“ von dir gewesen, daß du deine

so „fast automatisch blitzschnell“ übernommene Rolle, vielleicht gut eine dreiviertel Stunde lang mit dem Aufwand und Aufgebot der denkbar ingenios-raffiniertesten Geschicklichkeit und Vorstellungskraft weiter und zu Ende spieltest? Daß du mich, schmeichlerisch-zärtlichst, um nicht zu sagen geradezu verführerischst, mit allen Mitteln listigster Beredsamkeit, daran hindertest, sofort und auf der Stelle, wie mir dies damals als das einzig Natürliche und Selbstverständliche erschien, vor deinen Vater zu treten, und daß du mir beim Abschied, zum Schluß, ich verstand dich damals nicht, das bindende Wort, das feste Gelöbniß, das heiligste Versprechen abnahmst, zu niemand von unsrer Begegnung . . .

Marianne: (seinen zornsprühenden Blicken standhaltend, nicht wankend und nicht weichend) „Willenlos unbewußt“, oder meinetwegen auch das genaue Gegenteil . . . hätte ich damals . . .

Georg: (sie unterbrechend, mit seiner nachträglichen „Liquidation“ noch nicht fertig) Deine Berechnung . . . deine mehr als geschickte-kluge Voraussicht . . . daß ich bereits an jenem nächsten Tage . . . in fast permanenter Gegenwart entweder deines Vaters oder deiner Großmutter . . .

Marianne: (mit verstecktem Triumph, sich „sanft“-höhnisch rächend) Oder aller beider . . .

Georg: (mit dadurch nur um so verdoppeltem Ingrimm in seiner Abrechnung weiter) Oder aller beider . . . daß ich dann also aber auch ganz unmöglich . . . und zwar auf Grund meines dir gegebenen Wortes und Versprechens . . . deine damals „in allen Himmeln schwebende“ Schwester . . . durch irgendeine, und sei es nur die geringste Andeutung, die an den vorausgegangenen Abend rührte . . . jäh auf diesen fragwürdigen, zweifelhaften, an seinen beiden Polen flach und platt gedrückten „Sonnen Satelliten“ wieder runter- und zurückreißen würde . . .

Marianne: (wie vorhin, seinen etwas länglich geratnen Zornausbruch schließend) War eine „rabiat richtige“ gewesen!

Georg: (der sich jetzt kaum noch in der Gewalt hat, in ohnmächtigstem Grimm, stürzt) Ich . . . wollte . . .

Marianne: (aufrecht, seinem Blick nicht ausweichend) Hätte ich damals anders gehandelt . . . ich hätte Mariette . . . unglücklich gemacht . . .

Georg: (heftig, jäh) Du hast sie unglücklich gemacht!

Marianne: (schwer, das letzte Wort will ihr kaum noch über die Lippen) Bin ich jetzt . . . „glücklich“? . . .

Georg: (von neuem auf und ab, plötzlich, unvermittelt, beißendster, fast „giftiger“ Sarkasmus) Ich vergegenwärtige mir das reizend rührende, liebliche Familienidyll nächsten Morgen um euern Frühstückstisch! (fernes, helles Hundegekläff) Die perplex Miene deines Vaters, als er meinen Brief aufbrach, die einen Moment absolute Sprachlosigkeit Mariettchens . . .

Marianne: (die ganz erstaunt zu ihm aufgeblickt hat) Hat dir . . . ?

Georg: (kaum von ihr unterbrochen im selben Ton noch gesteigert weiter) Die natürlich den Braten, das heißt also den Zweck meines so offiziell und respektvoll bereits für zwei Stunden später gemeldeten Besuchs gleich roch, die strengen, melancholisch schwarzen Jettaugen ihrer Frau Großmama und deine wahrscheinlich sehr geschickt gespielte Überraschung, als wüßtest du von dem auf diese Weise so plötzlich und unvermutet angenehm wiederaufgetauchten Freier . . .

Marianne: (ihn unterbrechend; sich unwillkürlich gegen ihn auflehrend) Ich . . . konnte doch nicht . . . erzählen . . .

Georg: (Hohn, Grimm, Schmerz, Selbsthaß, Verzweiflung) Nein! . . . Leider nicht! . . . Allerdings nicht! (Autogeratter).

Marianne: („überlegen“) Dann ist es mir . . . aufrichtig . . . (langgedehntes Dupensignal)

Georg: (hart, scharf, schroff; in dem von ihm angeschlagenen Thema fortfahrend) Ich begreife und schätze vollkommen die Noblesse, aus der heraus du dich den Aufgeregten gegenüber erbotst, dich zugunsten deiner damals von dir über alles geliebten Schwester für diesen einen Tag aus der Bildflüche eures Familienensembles vor mir auszulöschen! Ich verstehe und würdige genau und ebenso den überhasteten, vorsorglichen Feuerreißer, mit dem eure Großmutter . . .

Marianne: (schnell, abwehrend) „Großmutter!“

Georg: (durch ihren unwilligen Zwischenruf kaum unterbrochen, in seinem Satz und in seiner Rage sofort weiter) Deinen durch nichts fundierten Vorschlag, kaum daß du ihn ausgesprochen hattest, auch bereits sofort prompt akzeptierte! Aber es will mir nicht in den Kopf, ich kapiere es absolut nicht, es ist mir völlig unverständlich, wie dein Vater . . .

Marianne: (ganz erstaunt-überrascht) „Wie . . . ?“

Georg: (wievorhin; nur noch verstärkt) Wie dein Vater, dessen gesundes, natürliches Empfinden, dessen gerechtes Gefühl sich doch zunächst unwillkürlich und mit aller Energie gegen eine solche Familien- und Unterschlagungspolitik . . . (auf eine betreffende, unwillige Geste von ihr; noch gesteigert) jawohl! Familien- und Unterschlagungspolitik, ich finde zu meinem Bedauern keinen andern Ausdruck, gesträubt hatte . . .

Marianne: (ihn unterbrechend; fast verblüfft) Ist es . . .

Georg: (sich sofort replizierend, Stimmfall unverlangsamt) Das und nichts anders ist es, jawohl, was mich von deinem Vater seit jenem ersten Abend, wo du hier eintrafst . . .

Marianne: (noch ganz „paß“) Also . . . darum . . . deshalb . . .

Georg: (der sie nicht ausreden läßt; was sie inzwischen erraten ihr bestätigend; noch immer im gleichen Tempo) Einzig und allein das und nichts anderes ist es, was mich seitdem von ihm getrennt hat! Jawohl! (Radfahrer).

Marianne: (protestierend) Nicht durch Mariette oder Großmutter . . .

Georg: (heftig; noch immer sich steigend) Ob durch Großmutter, Mariette oder dich . . . durch keinerlei weibliche Überredungskünste hätte sich dein Vater . . .

Marianne: (setzt ganz für diesen eintretend) Du tust meinem Vater . . . (sich unterbrechend) Selbst angenommen, einen Augenblick angenommen, ich wäre auf jene Idee . . . für die mich die Schuld . . . und die Verantwortung ganz ausschließlich und allein trifft, nie verfallen . . . wie kannst du glauben . . .

Georg: (der sie auch jetzt und diesmal wieder nicht ausreden läßt; in dem ihm peinlich-unbehaglichen Gefühl, mit allem, was er sagt und vorbringt, fortwährend und immer wieder wie gegen eine unsichtbare Mauer zu rennen) Auch ich . . . bin beim besten Willen nicht imstande . . . dir jetzt zu sagen und anzugeben, wie sich dann dadurch . . . vielleicht alles, und zwar von Grund auf . . .

(setzt auf einen Moment im Vordergrund rechts; abbrechend und wieder auf sein ursprüngliches Thema zurück; Marianne sich in den Sessel links setzend) Jedenfalls . . . als dann aber später Mariette . . . und zwar noch dazu in unsrer Hochzeitnacht . . . jene Szene im Garten . . . an die ich sie in meiner vollständigen Ahnungslosigkeit ganz selbstverständlich glaubte erinnern zu dürfen . . . nun doch und endlich erfuhr . . . von dem Augenblick . . . (ferne Autos) war der Friede zwischen uns aus!

Marianne: (stokend-ungeduldig; mit der Linken zuerst noch an den Rosen ihres Dutz nekelnd, den sie bereits vorhin wieder auf den Tisch gelegt) Mariette hätte so gerecht . . . und so verständig sein sollen . . . (sich unterbrechend und sofort wieder von neuem) Statt mir noch nachträglich dafür zu danken . . . statt anzuerkennen . . . daß ich euch nie wieder in den Weg gekommen war . . . daß ich mich im Gegenteil damals sofort von ihr mehr als hundert Meilen weit weg nach Genf aufgemacht hatte, ohne ihren zukünftigen „Mann“ auch nur ein einziges Mal noch gesehen zu haben, ja, daß ich mich nicht einmal, wie doch allgemein erwartet, hatte zur Hochzeit blicken lassen . . . statt mir für alles dies . . . erkenntlich zu sein, überhäufte sie mich mit Vorwürfen, schrieb mir, als ob ich das größte Verbrechen an ihr begangen, und antwortete mir nicht mehr, als ich ihr in ruhigster und vernünftigster Weise . . .

Georg: (die trotz ihrer äußeren, nur scheinbaren Gefäßtheit doch wieder innerlich erregter Gewordene, während sie jetzt einen Augenblick zaudernd innehält, unterbrechend; noch immer auf und ab; jetzt mehr rechts) Ruhe und Vernunft, sooft . . . und dann, allerdings, über alle Maßen . . . (schmetternder Stieglitz) sie auch beglückend und lieb sein konnte, waren bei ihr leider nie . . . (abbrechend und sofort wieder weiter) Deswegen schrieb ich dir ja auch damals gleich . . . und suchte ihren entseßlichen Absagebrief . . . (Radfahrer; einen Moment an ihrem Tisch vorbei und in kurzer, noch nachträglich in ihm aufsteigender Wut und Empörung mit seinen Fingerringen auf ihn drauffschlagend) dessen Konzept sie mir . . . extra auf meinen Schreibtisch gelegt hatte . . . bei dir . . . soweit dies ging . . . abzuschwächen und . . . zu entschuldigen!

Marianne: (ihm nachblickend; seine und ihre Schuld mit leisem, unbarmherzigen Hohn aufdeckend) Was du nie hättest tun sollen! . . . Denn daraus entwickelte sich . . . allmählich . . . ein regelrechter, schriftlicher Gedankenaustausch . . . der vor Mariette . . . notwendig hatte geheim bleiben müssen!

Georg: (mit dem halben Versuch, sich vor ihr zu verteidigen) Da du, entgegen dem ursprünglichen Wunsch deines Vaters . . . dich hier in Berlin seinem Spezialfach zu widmen . . . in Genf . . . sofort umgeschlagen warst . . . und statt Medizin Chemie studierdest . . . hatten sich gewisse . . . interessierende . . . Anhalte ganz von selbst ergeben!

Marianne: (mit schmerzlich-bitterer, ihn in diesem Augenblick ebenso wie sich selbst anlagender Ironie) Und zwar um so mehr, als du dahinterkamst, daß meine Arbeiten, je eifriger ich fortschritt, in ihrem letzten Grunde eigentlich bloß noch deinen Untersuchungen dienten!

Georg: (nervös-unbehaglich; sich immer mehr verwickelnd) Ich hätte auch sonst kaum gewußt, wie wir eine derartige Korrespondenz, die sich ohne einen solchen Berührungspunkt doch naturgemäß nie so gesteigert hätte, über einen Zeitraum . . . von ganzen fünf Jahren hätten ausdehnen können! (Pferdegetrappel).

Marianne: (auf seine Antwort, aber mit dem Bestreben, ihm dies möglichst nicht zu zeigen, schon im voraus lebhaft gespannt) Bist du bei Mariette . . . und sei dies auch nur ein einziges Mal gewesen . . . auf eine ähnliche Anteilnahme an deinem damaligen „Haupt- und Lebenswerk“, wie du es nanntest, gestoßen?

Georg: (fast unwillig) Mariette! . . . Wie konnte ich von einem Wesen, das in allem, was es anstellte, immer noch dreiviertel Kind geblieben war, von einem Weib . . . das nichts als Weib war . . . (sich unterbrechend und sich sofort selbst verbessernd) ich meine das natürlich im besten, allerprächtigtsten Sinne . . . von einem solchen Geschöpf, dem jede ernstliche Anstrengung, außer etwa allenfalls in ihrem bißchen Musik, fast wie die überflüssigste, närrischste Zeitvergeudung schien . . . von Mariette . . . ich kann mir das nicht einmal vorstellen . . . von Mariette hätte ich das auch gar nicht verlangt!

Marianne: (durch diese Antwort, trotz ihrer erkünstelten Sicherheit vor sich selbst, wie von einer geheimen Angst befreit) Sie war dir also die ganzen Jahre . . . das gewesen . . . (unwillkürlich dabei aufatmend) was ich angenommen hatte! . . . (fröhliche, zärtliche Meisen und Zinken) Die berückendste, entzückendste Frau, die anbetungswürdigste Mutter eurer zwei Kinder, der farbenbunteste Paradiesvogel . . . von ihren gelegentlichen, zeitweiligen, kleinen Raubtierfrallen, die du mir vorhin andeutetest, schweige ich . . . aber . . . kein Kamerad! . . .

Georg: (zuerst, da dies Geständnis ihm nicht leicht fällt, fast widerwillig, dann, plötzlich, mit aller elementarsten Kraft und Energie drastisch unterstrichen) Nein! . . . „Kein Kamerad!“ . . . Und diese Unterbilanz . . . hat genügt . . . um ihr Leben zu zerstören . . . und m e i n s! (naheß Auto, drohend). —

Marianne: (nach einer kleinen Pause; tiefer, vollklingender Tonfall) Du wirfst es dir wieder aufbauen!

Georg: (geht zu ihr getreten; die linke, geballte Faust neben sich auf der Tischplatte; Marianne fest dabei anblickend, letzte Eindringlichkeit) Marianne! . . . Ich frage dich! . . . Hast du bis zum heutigen Tage geglaubt . . . (Wolkenschatten; dunkel) daß der Tod deiner Schwester ein . . . „zufällig-natürlicher“ war? . . . (da sie, statt ihm darauf etwas zu erwidern, nur schweigt und zu Boden blickt, fast fliehernd) Ich frage! . . .

Marianne: (ausweichend, mühsam) Ich kann dir darauf . . . nichts antworten! (daselbe Auto, nochmal).

Georg: (nachdem er sich inzwischen wieder gesammelt; ausholend) Du hast meinen letzten Brief an dich . . . den ich kaum erst begonnen hatte . . . nie erhalten! Ich saß grade und schrieb an ihm . . . als Mariette . . . leise hinter mir eintrat! . . . Ich schob das Papier . . . unter ein aufgeschlagenes Buch . . . und verschloß dann beides! . . . Mariette . . . die mich dann, etwas auffallend . . . in ein längeres Gespräch verwickelte . . . bis ich mich schließlich . . . um nicht mein Kolleg zu versäumen . . . genötigt sah, zugleich mit ihr das Zimmer zu verlassen . . . mußte die Aufschrift bereits gelesen haben! . . . Als ich spät am Nachmittag . . . schon fast mit einer gewissen Vorahnung . . . wieder nach Hause kam . . . fand ich sie vor meinem erbrochnen Schreibtisch . . . und alles . . . was ich von dir erhalten . . . zwischen

meinen Büchern . . . auf Stühlen, über den halben Teppich . . . wirr verstreut! . . . (starker Straßenlärm; Radfahrer, Pferdegetrappel, Auto, in seiner Darstellung und in seinem Bericht, so sehr und mit aller Kraft er auch noch an sich hält, immer erregter) Die Schilderung der Szene, die nun folgte . . . erläßt du mir wohl, bitte! . . . Ich hatte mit deiner Schwester . . . ja schon . . . die verschiedensten kleinen Kontroversen gehabt! Aber in diesem Falle . . . (abbrechend und sofort wieder weiter) Nie hätte ich es für möglich gehalten, daß ein Mensch . . . sich in eine solche . . . Sinnlosigkeit . . . rasen könnte! . . . Zum erstenmal . . . vielleicht verzehlicherweise . . . verlor auch ich die Geduld! . . . Nie . . . hatte ich bis dahin . . . (Born, Ingrim, fast Verachtung, stark antithetisch) daß sie nur das Weib . . . und ich der Mann war . . . nie hatte ich sie das fühlen lassen! . . . Alles hatte ich ertragen! . . . Alles!! . . . Aber da . . . (legte, kaum noch verhaltene, fast furchtbare Leidenschaft, seine Stimme hat einen beinahe fremden Klang) lernte sie mich kennen!!! . . . (nachdem er, mit Mühe, wieder Herr über sich geworden) Das Resultat . . . war . . . daß sie sich oben . . . einschloß! . . . Als ich später . . . zirka viertel zehn . . . noch mal klopfte . . . war das Zimmer leer . . . und sie . . . im ganzen Haus . . . nirgends zu finden! . . . Ich wartete bis elf . . . zwölf . . . ließ, da sie den Hausschlüssel, wie ich feststellte, nicht mitgenommen hatte, die kleine Gartentür auf . . . und muß dann . . . etwa so gegen eins . . . in meinem Schreibstuhl . . . vor Ermüdung . . . denn ich hatte die Tage . . . sehr schwer gearbeitet . . . eingeschlafen sein! . . . Als ich aufwachte . . . merkte ich . . . daß sie wieder in ihrem Zimmer war! . . . Die Uhr . . . zeigte viertel zwei! . . . (wieder stärkt betont, fast wie von Marianne, die sich in ihrem Sessel kaum noch aufrecht hält, Rechenschaft fordernd; hohes, helles Auto) Wo . . . war sie so lange gewesen? . . . Bei ihrer Großmutter drüben . . . bestimmt nicht! . . . Denn die hatte zufällig . . . noch am selben Abend . . . vergeblich nach ihr rübergeschickt! . . . In der Familie meines einzigen Freundes . . . Major von Usedom . . . meines alten Regimentskameraden . . . einige Häuser hier weiter . . . war sie auch nicht! . . . Vorsichtige . . . sonst noch angestellte Umfragen . . . blieben genau so resultatlos! . . . Mariette . . . wie du vielleicht weißt . . . oder auch nicht weißt . . . hatte die drollige Eigenart . . . sich in einer besonderen Riesenvitrine . . . (kurze, leicht unmutige Kopfbewegung rechts nach der Decke hoch) die dir ja oben aufgefallen sein wird . . . pro Casson . . . wie so eine Art Rennstallbesitzerin . . . immer sieben Hüte zu halten! Nie einen mehr, nie einen weniger! . . . Die ganze Garnitur . . . wie ich mich zu meiner Überraschung überzeugte . . . war an jenem Abend vollzählig! Sie konnte sich also nur irgendwie einen Schleier oder ein Tuch umgetan haben! In diesem Aufzug . . . muß sie davongestürzt sein! Mir vollends und ganz und gar rätselhaft! . . . Um sich nicht mit einem Dreihundertmarkthut . . . was ihr vielleicht doch zu grotesk vorgekommen war . . . (ähnlich wie vorher, nur nach dem Zuschauerraum) noch keine fünfzig Schritt weit von hier, in den Kanal zu stürzen? . . . Eine Absicht oder ein Vorhaben, das sie dann . . . aus irgendwelchen Gründen . . . wieder aufgesteckt haben muß? . . . Ich weiß es nicht! . . . Das mir noch genau erinnerliche Datum . . . (Marianne aufhorchend) war der siebzehnte März gewesen! . . . Nach acht Wochen . . . wir hatten in der Zwischenzeit . . . nicht ein Wort mehr miteinander

gewechselt . . . (auf ein ganz erschrockenes, unwillkürliches Stutzen von ihr; noch verstärkt) Nicht ein Wort mehr . . . Wir sahen uns nur noch bei den Mahlzetten! . . . Jeder hatte am andern vorübergelebt . . . als ob der andre für ihn Lust wäre! Nach acht Wochen . . . ohne jeden weiteren . . . wenigstens mir bekannten Anlaß ereignete sich dann die Katastrophe! . . . (auf sein „Bazit“ los) Gewiß! Man kann einen Gasbahn . . . den man vorher ausgedreht hat . . . aus einem unglücklichen Versehen wieder aufdrehn! . . . (plötzlich scharf unterstreichend) Man kann dies aber auch absichtlich tun! . . . (noch stärker) Deine Schwester . . . die in allem, was sie tat . . . im Guten, wie im Schlimmen . . . sofort immer über alle Grenzen sprang . . . die kein Maß und kein Ziel kannte . . . die in ihrer Leidenschaft . . . (abbrechend und sofort mit noch erhobener Stimme wieder weiter) deine Schwester hat ihren Tod gewollt . . . und ihre beiden Kinder . . . (ganz fern ein kläglich heulender Hund) weil sie sie dir nicht gönnte . . .

Marianne: (bei seinen letzten Worten tiefatmend aufgestanden und neben ihren Sessel rechts nach der Seite des Zuschauerraums getreten; fast verstört; erst setzt Georg wieder ganz anblickend) Wie konnte Mariette . . . vermuten oder wissen . . .

Georg: (sie unterbrechend; wieder auf und ab; ihren Satz fort- und zu Ende führend) Daß du nach ihrem Tode . . . hier einziehn würdest! Das war nach allem Vorausgegangnen für sie so selbstverständlich und sicher, daß sie dich schon als ihre Nachfolgerin sah!

Marianne: (mit aller Gewalt sich dagegen wehrend) Hätte dein Sohn . . .

Georg: (zustimmend; in ihrem Satz weiter) Der arme Bengel, an dem du so hingst, nicht deiner Pflege bedurft . . . ich weiß!

Marianne: (jetzt erst ihren Satz schließend) Ich wäre auch bei meinem Vater und der Großmutter drüben . . . noch keine vierundzwanzig Stunden geblieben!

Georg: (wieder stehengeblieben; hinter dem Sessel rechts, dessen Lehne er wieder gepackt hält; stark, eindringlich, den Sinn seiner Worte ihr wie suggerierend) Mariette ist nicht durch unsre Schuld . . . sondern aus einem Irrtum über uns in den Tod gegangen! Sie hat im letzten Grunde weder dich . . . noch mich gekannt!

Marianne: (unsicher; wegblickend) Mich?

Georg: (wie vorhin; nur noch gesteigert) Auch . . . dich nicht!! . . . (nach einer kurzen, unwillkürlichen Pause; legte, für ihn schmerzvollste Steigerung) An jenem Abend . . . an jenem infamen siebzehnten Märzabend vor drei Jahren . . . muß etwas gespielt haben . . . was ich nicht weiß!! . . . Und was ich auch nie . . . und unter keinen Umständen . . . (Auto, drei kurze, scharfe Laute).

Marianne: (jetzt ebenfalls hinter ihrem Sessel; dort fast wie gegen ihn verschanz) Dann geh! . . . Geh . . . ehe es nicht schon vielleicht . . . (abbrechend; ihre Augen, wiederholt, angstvoll, irren nach der großoffnen Mitteltür) Jede Minute, die du hier bleibst . . . jede Sekunde, die du zögerst . . .

Georg: (ganz erstaunt-starr) Du tust . . . als ob durch diese Tür . . .

Marianne: (ihn unterbrechend; drängend, beinahe stehend) Geh!

Georg: (der sie nicht aus den Augen läßt; stockend; mißtrauisch; in seinem selben Satz weiter) Oder als ob du . . . irgendwie wüßtest . . . was an jenem Abend . . .

Marianne: (fast verzweifelt) Ich weiß nur . . . daß hier deines Bleibens . . .

Georg: (der kaum seinen Ohren traut) Du . . . treibst mich ja . . .

Marianne: (mit aller Energie sich zusammenraffend) Es war . . . deine eigene . . . Überzeugung vorhin . . .

Georg: (seine Worte nochmal und noch stärker und gesteigert) Du treibst mich ja . . . förmlich von dir!

Marianne: (ebenso) Es war deine eigne Überzeugung . . . daß eine solche Trennung zwischen uns . . . genau für heute . . .

Georg: (veränderter, zögernd-warnender Tonfall) Wenn ich meinen Fuß . . . erst aus diesem Hause gesetzt haben werde . . .

Marianne: (in seinen Satz schnell einfallend) Werden wir uns in diesem Leben . . .

Georg: (erst setzt ihn schließend, fast drohend) Wahrscheinlich . . . nie wiedersehen!

Marianne: (mit aller Gewalt aufrecht, seinen Blick erwidern) Ich . . . hoffe es!

Georg: (langsam, bitter) Ist das . . . dein einziges . . . Abschiedswort an mich?

Marianne: (seinem Blick ausweichend) Ich habe dir ein andres . . . nicht zu geben!

Georg: (mit seinem Blick den ganzen Raum überfliegend, unwillkürlich sich verschleiender Stimmfall) Dann werde ich also . . . (unterstrichen) da du dieses wünschst . . . (besonders betont) ohne unsre Sitzung . . . erst abzuwarten . . . (sich zusammenrudend, als wolle er bereits gehn, fernes Auto) . . . sofort und . . .

Marianne: (mit dem Aufgebot ihrer letzten, sie fast bereits verlassenden Kraft) Los!

Onkel Ludwig: (ganz aufgeregt noch im Garten, aus dem er eben auftaucht, schon von weitem winkend) Schorff! . . . Mariann! . . . (beide blicken nach ihm hin, er steigt, ganz Feuer und Temperament, an seinem Stod die drei niedrigen, breiten Stufen empor, Sonne) Kinder (kurzer, schmerzhafter Knack rechts) ißes wahr? . . . Ich (wieder „Knack!“) humple eben um die alte Muschel-laube, und wen seh ich da sitzen . . . bis über seine Haarspitzen in unsre Ästen vertieft? . . . (setzt bereits zu einem Drittel in der Mitte des Raums, ausbrechend, „selig“) Den (nochmal „Knack“) Magnistkus! . . . (ganz entzückt) Wird das jetzt n Polsterabend geben! . . . (da die beiden andern ihm nicht antworten, fugend, „Vogel Bälou“) Nanu? . . . Was macht ihr denn für Gesicht? . . . Wie seht ihr denn aus? . . . (von einem zum andern blickend, erst zuckt Georg die Achseln, dann Marianne. Onkel Ludwig bis an den Tisch nähertretend, beide stehn hinter ihren Sesseln und vermeiden es, sich anzublicken. Nochmal „Vogel Bälou“. Onkel Ludwig: anderer Tonfall, von einem zum andern) Was ist . . . hier geschehn?! . . . Was ist hier . . . vorgegangen?! . . .

Georg: (nach einer kurzen Pause, wie vollkommen ruhig) Nichts . . .

Marianne: (nach einer ebenfalls kurzen Pause, ebenso) Nichts . . .

Onkel Ludwig: (wieder von einem zum andern blickend, langsamer, schwerer Tonfall) Das . . . (ganz fernes Auto) glaube ich nicht!

(Vorhang.)



Phantafus



Sieben Billionen Jahre vor meiner Geburt
war ich
eine Schwerlilie.

Meine suchenden Wurzeln
saugten
sich
um einen Stern.

Aus seinen sich wölbenden Wassern,
traumbrau,
in
neue,
kreisende Weltenringe,
wuchs,
stieg, stieg,
zerströmte, versprühte sich — meine dunkle Riesenblüte!



An einem ersten, blauen Frühlingstag,
in einer königlich preussischen, privilegierten Apotheke zum Schwarzen Adler,
bin ich geboren.

Vom nahen Georgenturm,
über den alten Markt der kleinen, weltentlegenen Ordensrittersadt,
zwischen dessen buntnich rundholzprigem Pflaster
noch Gras wuchs,
durch die geöffneten Fenster,
läuteten
die Sonntagsglocken.

Niemand — „ahnte“ was.

Zu Mittag
gabs Schweinebraten und geschmorte Backpflaumen,
zum Kaffee schon
war ich
da.

Noch heut,
so oft sie mir erzählt,
lacht
meine Mutter!



Mit fünf Jahren
war ich mir über alles klar.
In China wurde französisch gesprochen,
in Afrika gab es einen Vogel, der Ränguruh hieß,
und die Jungfrau Maria war katholisch und hatte ein himmelblaues Kleid an.
Sie war aus Wachs und dem lieben Gott seine Mutter.

Wenn ich groß war,
wollte ich Schiller und Goethe werden und in Berlin hinterm Schloß wohnen.
Wenn ich Kinder kriegte,
wollte ich sie alle anstreichen lassen.
Das kostete nicht so viel
und sie zerrissen sich nicht die Hosen.

Beim Buchbinder Pollakowski
hing ein großer, bunter Bilderbogen
mit einem weißen Schimmel, der auf seinen Hinterbeinen stand.
Der dicke Türke mit dem blanken Säbel drauf
hieß Ali Pascha.
Wenn ich mal einen Groschen hatte,
wollte ich mir den kaufen.

Am liebsten aber
wollte ich doch – die Nilquellen entdecken!

Ich wußte genau, wie man das machte.
Wo er rausfloß,
setzte man sich einfach in ein Boot
und fuhr dann immerzu weiter, bis wo alles aufhört.

Da war man denn da.

Dort gab es Affen, die sich mit Apfelsinen und Kokosnüssen beschmiffen,
Goldstreusand
und Traubrosinenbäume mit Knackmandeln dran.
Und damit ich nicht so lange verhungerte,
wollte ich mir lauter Gerstenzuckerfärgen und eine Unmasse Johannisbrot mitnehmen.

Aber das sagte ich keinem.
Das bezieht ich ganz für mich allein.

Blöß ich wunderte mich bei mir,
daß die andern alle so dumm waren!



Immer, wenn Lante Julchen Klavier spielte
 – „Einsam bin ich nicht alleine“,
 „An Alex's send ich dich“, „Als ich noch im Glügelkleide“,
 „Wenn die Schwalben heimwärts ziehn“, „Seht ihr drei Rosse vor dem Wagen“
 et cetera, et cetra –
 durfte ich auf das kleine, weiße, goldlackierte Stühlchen klettern
 und zukucken.

Der große, bunte Deckel war dann aufgeklappt,
 in seiner blanken, schräg gestellten, opalisierend bemalten Spiegelfläche,
 mitten in einer schwärmerisch azurnen,
 phantastisch theatralisch zurechtgestuhten, venezianisch romantischen Perlmuttermondnacht
 – die Gitarre gurrte, die Gondel glitt, die Geliebte schmachete, „Alessandro Stradella, erster Akt“ –
 konnte ich mich, neugierig staunend, selbst befehn,
 und hinten, im Kasten,
 unter den langen, rundgedrehten, dick verstaubten Kupferdrähten,
 tanzten niedlich,
 in kleinen, trummpumpfisch gewickelten Wollwämsferchen, spülrig und bauchlos,
 rot, blau und grün,
 lauter
 so
 kleine Männerchen auf Bürstenbeinchen!

Wie die wippten,
 wuppten und tortelten!

Fein!

Durch das Stühlchen,
 leise,
 allmählich,
 schwamm zarte, süße, rosafarbene Dämmerung.

Die allerhand Täßchen,
 Muschelchen,
 Krimskramsäckelchen, Souvenirböschchen und Porzellannippes,
 auf den dicken, grünlich durchsichtigen Glasbretterchen
 der behäbig niedrig breiten,
 mit einem winzigen, silbernen, extra Schlüsselchen verschloßnen Etagenvitrine,
 blühten und glitzten,
 die vielen, knubblig mattblank schmalen, braun- und schwarz ovalen Buchsbaumbilderrähmchen
 über dem verblühen gelbseidenen,
 krummbeinig geschweiften,
 seltsam urgroßväterlich verschnörkelten
 Blumen-

und Papageiensofa
 blinkten,
 die ganze Luft
 roch nach alten, vertrockneten, in Essig eingelegten Rosenblättern,
 Nelkennägeln und Lavendel!

Schließlich,
 perlend, schmelzend, stönd
 — „do, re, mi, fa, sol, la, si“ —
 das graue, wackelnde Köpfchen schief, die spitzen Mäuseäugelchen verdreht,
 trillernd wie ein Kanarienvögelchen,
 sang Tante Julchen
 zu singen an.

„Wenn durch ... die Piazzetta ...“ Riech, kluck?! Es ging schon wieder ...
 „der Abendwind weht!“

Tante Julchen sang drollig.

„Fahr mich hinüber, schöner Schiffer, nach dem Rialto fahre mich!“

Ein bebendstes Bibbern, ein wonnigstes Wimmern,
 über jedem Tönchen
 ein Tremolo!

„Robert, Robert, mein Geliebter, mein Herz lebt nur allein durch dich!“

Mein Herz, mein Herz,
 lebt nur allein, lebt nur allein durch dich, durch dich!“

Was war ihr denn? Was hatte sie bloß?

Ihre dürrer, knochigen Spinnensfinger,
 über die blassen, ausgehöhlten, gelbbeinernen Tasten,
 korybantisch, stürmisch, ungestüm,
 rasten,

ihrer dünnen samtilla Haubenbänder,
 ekstatistisch aufgelöst,
 zitterten,

ihr armer, ausgemergelt kummervoller Hals,
 der wie gerupft aussah, fanatistisch,
 reckte sich
 immer länger!

„Gnade, Gnade für dich selber und Gnade, Gnade, Gnade für mich!“

Gnade!! Gnade!!“

Zuletzt,
wenn sie dann aufhörte,
die Männchen waren alle zusammengepurzelt,
der dunkle Deckel durch die graublau tiefe, lautlos webende Dämmerung glimmerte,
das runde, franzuzierte Säulenschen, in seiner Ecke, gespensterbleich,
vergloste,
sie merkte gar nicht, daß ich noch da war,
die Hände im Schoß,
saß sie ganz still.

Merkwürdig!
Puzig! ... Wunderlich!

Von ihrer Nase,
glitzernd,
hing dann ein Tropfen,
der ganz richtig und wirklich war!



Aus einem Kornfeld, schräg zum See,
schattend uralte rindenrissig, knorrig breitstäbig bligdurchspalten, bröckelnd voll Lehm,
hob sich — die Linde.

Auf schmalen Fußweg an ihr vorbei,
zwischen Raden und Klatzmohn, bunten Wicken, Zpanen, Thymian, Löwenmaul und Kamillen,
jeden Nachmittag durch die Juliglut zum Baden,
wir Jungens.

Der hohe,
strahlend blaue Himmel,
die hundert- und aberhunderttausend kleinen,
duftend zarten, klöpplig lichtgelb fädchenfein hängenden Blütenglabchen,
das Bienengegumm!

Und noch immer,
wenn die andern längst unten waren
— aus dem Wasser klang ihr Lachen und Geschrei —
stand ich.

Und sah den Himmel ... und hörte die Bienen
und sog den Duft!



Rote Dächer!
Aus den Schornsteinen, hier und da, Rauch,

oben, hoch, in sonniger Luft, ab und zu, Tauben.

Es ist Nachmittag.

Aus Mohndröckers Garten her gackert eine Henne, die ganze Stadt riecht nach Kaffee.

Daß mir doch das alles noch so lebendig geblieben ist!

Ich bin ein kleiner, achtjähriger Junge
und liege, das Kinn in beide Hände, platt auf dem Bauch
und kucke durch die Bodenluke.

Unter mir, steil, der Hof,

hinter mir, weggeworfen, ein Buch.

... Franz Hoffmann ... Die Sklavensäger ...

Wie still das ist!

Nur drüben in Knorrs Regenrinne

zwei Spahen, die sich um einen Strohhalbm zanken,

ein Mann, der sägt,

und dazwischen, deutlich, von der Kirche her, in kurzen Pausen, regelmäßig, hämmernnd,
der Kupferschmied Thiel.

Wenn ich unten runter sehe, sehe ich grade auf Mutters Blumenbrett:

ein Topf Goldlack, zwei Töpfe Levkoien, eine Geranie

und mittendrin, zierlich in einem Zigarrenkistchen,

ein Hümpelchen Reseda.

Wie das riecht! Bis zu mir rauf!

Und die Farben!

Jetzt! Wie der Wind drüber weht! Die wunder-, wunderphönen Farben!

Nie

blinkten mir schönere!

Ein halbes Leben, ein ganzes Menschenalter

verrann!

Ich schließe die Augen. Ich sehe sie noch immer.

♦

Vor meinem Fenster

singt ein Vogel.

Still hör ich zu, mein Herz vergeht.

Er singt,

was ich als Kind ... so ganz besaß

und dann – vergessen!

♦

Hinter hohen Mauern, hinter mir,
liegt
ein Paradies.

Grüne, glitzernde Stachelbeersträucher,
eine Strohbude
und Bäume mit Glasfirschen.

Niemand weiß von ihm.

An einem Halm
klettert ein Marienkäferchen,
plumps, und fällt in goldgelbe Butterblumen.

Hülfreich neigen sich Tausendschönchen,
Stiefmütterchen machen ein böses Gesicht.

Verfollen
glänzen die Beete!



Das alte Nest! Die alten Dächer!

Aus dunklen Linden dort
der Turm!

Die klangen, Sonntags, seine Glocken,
draußen, fern, wo der Ruckuck rief!

Da wars so still.

Wir pflückten Blumen,
fangen
und horchten, wies im Bach kluderte...

Seltzam!
Heimlich! ... Sonderbar!

Große, blanke, grünblau glasflüglige Abellen,
wippend,
runde, flirrend über die alten, dicken, moosgoldnen Stämme wie verzaubert hinschwebende Sonnenulster
Rehfälbchen,
Erdbeeren und kleine, drollige, rotpumplige Pilzmännchen
lockten uns,
wie in einem Märchen,
Schritt für Schritt, Busch um Busch, Farneninseln um Farneninseln,
immer tiefer und tiefer.

Mit brennenden Backen,
atemlos,
fürmten wir über die Räuberwiese!

Wir tollten, haschten uns,
lärnten, lachten,
„Dreh dich nicht um, der Plumpsack geht rum“,
„Böckchen, Böckchen schiele nicht“,
„Verwechselt, verwechselt das Bäumelein!“

Süßeste, sorgloseste,
herrlich unbekümmert übermütigste
Luft!

Noch auf dem Heimweg,
hungrig, müde, der Mittag brütete,
in ungebändigt ausgelassen munter plapperndster Heiterkeit,
stolpernd vor Glück.
saugzten wir über jedes putzig von hinter einem Baum hervor neugierig listig auf uns herablugende Eichhörnchen,
freuten wir uns über jedes winzigste, buntblühende Käferchen,
entzückten wir uns über jeden Schmetterling!

Dreißig Jahre
drüberhin!

Der Wald so grün, der Himmel tiefblau,
noch alles, wie damals!

Nur du nicht!

Nur du!

Noch einmal jung sein!
Mit neuen Augen in die Welt sehn!
Alles wieder,
wie zum erstenmal,
unschuldig in sich trinken!
Mit frohem, reinem Kinderfinn! Seligsten Herzens!

Ach,
wer das könnte!



Zwischen Gräben und grauen Hecken,
den Rocktragen hoch, die Hände in den Taschen,
schlendre ich durch den frühen Märzorgen.

Galbes Gras, blinkende Lachen und schwarzes Brachland,
so weit ich sehn kann.

Dazwischen,
mitten in den weißen Horizont hinein,
wie erstarrt,
eine Weidenreihe.

Ich bleibe stehn.

Nirgends ein Laut. Noch nirgends Leben.
Nur die Luft und die Landschaft.

Und sonnenlos, wie den Himmel, fühl ich mein Herz!

Plötzlich — ein Klang.

Ein zarter, zitternder Jubel,
der, langsam,
immer höher steigt!

Ich suche in den Wolken.

Über mir, schmetternd,
durch immer heller strömendes Licht,
die erste Lerche!



Gegen eine dunkle, dumpf verrollende, schädelschwarz abziehende Wetterwand,
aus der mich noch die letzten, stürzenden Schloßen treffen,
plötzlich

— die Luft wird Licht, die Lachen stimmen, der gärende, weißgrau brodelnde Himmel über mir, sählings, zerreißt —
sprühblitz die Sonne.

Jagende Wolken, blendendes Blau!

Ins grüne Gras greift der Wind, die Silberweiden sträuben sich.

Den Kopf vorgeduckt,
die Augen fast zu, den Hut in die Stirn,
kämpfe ich mich durch den saufenden, brausenden Frühlingsaufbruch!

Mit einemmal
— die Brust atmet auf, mein Mantel flattert nicht mehr, ich bläse erstaunt um mich —
alles ... still.

Der ganze Spektakel, Lärm und Tumult
— kein Blättchen rührt sich, kein Hälmchen schwankt, auch nicht das geringste, leiseste Lüftchen mehr —

wie
weggeblasen!

Erquickende, friedliche, glasklare Frische!
Der Himmel glänzt, eine kleine Meise singt wieder,
ich spüre wohlige
Wärme.

Auf einem jungen Erlenbaum,
regenbogenfärlend, edelsteinfunkelnd, märchenbunt,
wiegen sich zitternde Tropfen!



Gern
liegt ein Land!

In dunklen Nächten
rauschten schwermütig seine Eichen.

Bleiche, brodelnde Nebeldünste
würgten sein letztes bißchen Sonnenglück,
meine arme, zitternde Seele, sehnsuchtskrank, im ersten, eifigen Frostgrimm, erschauerte,
erstarrte vor Trauer,
erstarrte
in Finsternis.

Weiche Gloden deckten mein Grab.

Jetzt blühen die Primeln,
die Drossel singt,
und über grüne Wiesen, um den blauen See,
treibt der Schäfer seine Schafe.

Weisse Wölkchen gleiten.

Du süße Welt!

Auf deinen glänzendsten Stern
hast du ein Herz, das dich liebt, gerettet!



Schönes, grünes, weiches Gras.

Drin
liege ich.
Mitten zwischen Butterblumen!

P H A N T A S U S

Über mir,
warm,
der Himmel:
ein weites, zitterndes Weiß,
das mir die Augen langsam, ganz langsam
schließt.

Wehende Luft . . . ein zartes Summen.

Nun
bin ich fern
von jeder Welt,
ein sanftes Rot erfüllt mich ganz,
und deutlich spüre ich, wie die Sonne mir durchs Blut rinnt —
minutenlang.

Versunken alles. Nur noch ich.

Selig!



So eine kleine Fin-de-Siècle-Krabbe, die Lawtenntis schlägt!

Rote, gewellte Madonnenscheitel,
eine lichtblaue Bluse aus Merveilleux,
und im floschfarbenen Gürtel ein Veilchensträußchen, das nach amerikanischen Zigaretten duftet.

Um ihren linken Seidentüschel, wenn sie die weißen Bälle pariert,
klistert ein Goldkettchen.

Abends
ist Feuerwerk.

Man drängelt sich mit ihr in eine möglichst duftige Ecke,
läßt sie sich schmachtend an seinen Busen lehnen
und sieht zu,
wie die Sterne zerplagen.

Ah!

Ein Fünfminutenkuß und gar kein Fischbein.



Ich bin aufs Höchste beglückt, daß es Paramaribo gibt!
Denn gäbe es Paramaribo nicht,
so gäbe es,

wenigstens in ihrem gegenwärtigen Aggregatzustand,
die Welt nicht.

Und gäbe es,
wenigstens in ihrem gegenwärtigen Aggregatzustand,
die Welt nicht,
so gäbe es,
wenigstens möglicherweise, allem Vermuten nach, oder vielmehr ja sogar geradezu höchstwahrscheinlich,
auch dein kleines entzückendes Erdbeerschnäuzchen nicht,
das immer so nackt aussieht!



Hinter blühenden Apfelbaumzweigen
steigt der Mond auf.

Zarte Ranken,
basse Schatten,
zacht sein Schimmer in den Ries.

Lauslos steigt ein Falter.

Ich wandle wie trunken durch sanftes Licht,
die Fernen flimmern.

Selig silbern blüht Busch und Gras.

Das Tal verblüht,
aus weichstem Dunkel,
traumfüß stönd, schluchzend, jubelnd,
mein Herz schwillt über,
die Nachtigall!



In einem Garten, unter dunklen Bäumen,
erwarten wir
die Frühlingsnacht.

Noch
glänzt kein Stern.

Die Büsche schweigen.

Plötzlich,
aus einem Fenster,
leise,
getragen, schwellend,

die tiefen, klaren, reinen, lichten,
glutend golddurchwirkten
Töne
einer Geige.

Der Goldregen blinkt,
der Glieder duftet,
in unseren Herzen – geht der Mond auf!



So süß wob die Nacht!
Unter den dunklen Kastanien, gegen die mondhelle Wand,
lehntest du mit geschlossenen Augen im Schatten.

Wir küßten uns nicht.

Unser Schweigen
sagte uns
alles.



Ich weiß.

Oft
war's nur ein Lachen, ein Handdruck von dir,
oder ein Härchen, ein bloßes Härchen, das dir der Wind los ins Genick geweht,
und all mein Blut
gärte gleich
auf,
und all mein Herz . . . schlug nach dir!

Dich haben,
dich haben, dich halten und haben,
ganz und nackt, ganz und nackt!

Und heut,
zum erstenmal,
unten am See, glühend im Mittag,
sah ich dich so.

Ganz und nackt! Ganz und nackt!

Und mein Herz
stand still.

Wunschlos!

Vor Glück.

Vor Glück! Vor Glück!

Und es war keine Welt mehr,
nichts, nichts, nichts!

Es war nur noch Sonne! Nur noch Sonne –

So

schön warst du!



Dann

losch das Licht,
und durch die Stille,
verlangend, fiebernd, erwartungsbang,
nur noch:
unser zitternder Herzschlag!

Erunken, stammelnd, meine Lippen,
süß
dein Aufschrei!

Geligkeit!

.....

Im Garten, früh auf, pfliff ein Vogel, von tausend Gräsern troff der Tau,
der ganze Himmel stand in Rosen.

Lieber! Liebe!

Und wieder:

Ruß auf Ruß! Und . . . nichts als wir! Nichts als wir!

.....

Was

kann die Welt – uns jetzt noch bieten!



Ein Tag ohne dich ist kein Tag!

Die Stunden kriechen.

Alles bde! . . . Alles leer!

Noch nachts,
mitten zwischen zwei Träumen, die mich in deine Arme wiegen,
plötzlich:
Ich schreie auf! . . . Mit zitterndem Herzen!

Liegst du jetzt wach?

Sehnst du dich nach mir?

Kieffst du mich?

Schwarze, schwere, regungslose,
nur durch das sagende, fiebernde, pochende Pulsen meines Bluts
durchkammerte Stille!

.

Fern von mir, fern bist du,
fern!

♦

Du gingst.

Die Blätter . . . fallen.

In blaue Dämmerung sinkt das Tal.

Ich starre in die steigenden Nebel. . . .

Da,
einmal noch, aus der Ferne,
weht dein Tuch.

Grüße! Grüße!

Ich strecke sehnsüchtig die Arme . . .

Vorbei.

Aus den hohen, starren, steil wie versteinert dastehenden Silberpappeln
schreien die Stare in den Sonnenuntergang!

♦

Aber die Welt hin ziehen die Wolken.
Grün durch die Wälder
fließt ihr Licht

Herz, vergiß!

In stiller Sonne
webt linderndster Zauber,
unter wehenden Blumen blüht tausend Trost.

Vergiß! Vergiß!

Aus fernem Grund pfeift, horch, ein Vogel
Er singt sein Lied.

Das Lied – vom Glück!



Drei kleine Straßen
mit Häuserchen wie aus einer Spielzeugschachtel
münden auf den stillen Marktplatz.

Der alte Brunnen vor dem Kirchlein rauscht,
die Linden duften.

Das ist das ganze Städtchen.

Aber draußen,
wo aus einem blauen, lichten, tiefen Himmel Lärchen singen,
blinkt der See und wogen Kornfelder.

Mir ist alles wie ein Traum.

Soll ich bleiben? Soll ich weiterziehen?

Der Brunnen rauscht . . . die Linden duften.



Am hohen Himmel

über mir

ziehen die weißen Sommerwolken.

Große, buntflügelige Schmetterlinge, kleine, blühende Zickzackfliegen,
brummelnde Hummeln und Heuschreckenmusik!

In die zitternde Wärme hingestreckt,
Blumen und Gräser wiegen sich, ich bin so wunderbar müde,
schlafe ich ein.

Aus einer Welt, die unterging, ruft der Vogel Bülow,
in meinen Traum
flammt Mohn, wogt ein Kornfeld.

Durch rote, riesige Korallenwälder
sank ich
immer tiefer.

Wallende,
spielende, dunkelnde
Nagennacht.

Ich bin die Blut, ich bin die Finsternis!
Seeferne rollen in mir und alte Kronen.

Meine grünen Töchter,
Lang im Haar,
tanzen.

Oben,
durch den blinkenden Sonnenschein,
rudern die Schiffer.

Blaue, weitgeöffnete Traumaugen
starren
in meine Tiefe.

Die Türme längst verschollener Städte
läuten aus ihr
mit dumpfen Glocken.

. . . Bumm . . . Bumm . . .

Der Abend weckt mich.

Durch seine Stille
auch nicht der leiseste Laut!

Hinter den starren, hängend schwarz dunklen Zweigen eines Birkenwäldchens
glitzert
ein Goldhimmel!



Kein Laut.
Nur die Pappeln flüstern . . .

Der alte Lämpel vor mir schwarz wie Tinte,
um mich, über mir, von allen Seiten,
auf Fledermausflügeln,
die Nacht,

und nur drüben noch,
zwischen den beiden Weidenstümpfen,
die sich im Dunkeln wie Drachen dehnen,
matt,
fahl, verräthend,
ein letzter Schwefelstreif.

Auf ihm, scharf, eine Silhouette: ein Zaun, der die Flöte bläst!

Ich sehe deutlich seine Finger.
Sie sind alle zierlich gespreizt,
und die beiden kleinsten sogar höchst kokett aufwärts gebogen.
Das grazilste Köhrchen quer in ihrer Mitte
schwebt fast wagerecht über der linken Schulter.

Auch die rechte sehe ich.
Nur den Kopf nicht. Der fehlt. Der ist runtergefullert.
Der liegt seit hundert Jahren schon
unten im Lämpel.

Plitsch! — ? Ein Grosch.

Ich bin zusammengeschruden.

Der Streif drüben,
graublau,
erlischt,
ich fühle, wie das Wasser Kreise treibt
und die uralte Steinbank, auf der ich sitze,
schauert mir plötzlich ihre Kälte bis ins Genick hinauf!

... ? ...

Nein. Nichts. Nur die Pappeln.



In einen brennenden Abendhimmel,
aus Staub und Dunkel,
steigt
der Dom.

Hart,
jäh, schwer,
die Seele rüttelnd,
kurze,
metallen strenge, ringend ernste,
mahnend dumpf anschwellende Donnerböe!

Die grauen, verwitterten, klümmend schwindelnd hohen Steintürme
 summen und zittern,
 um ihre schlanken, lodernen Kreuzblumen,
 kreischend,
 werfen sich flatternd aufgeschreckte Dohlenschwärme,
 seine Glocken läuten!

Der bunte Brunnen unten gleißt und strömt,
 die kleinen, duftend blütenschweren Kugellindenbäumchen drum
 stehn schwarz,
 vor ihren Türen,
 sinnend,
 sitzen die alten Leute.

Feierabend!

Die wogenden Erzklänge hallen und dröhnen, die bebenden Lüfte brausen und schüttern,
 ferne,
 hehre, unsichtbare,
 mythisch himmlisch erdentrückte
 Engelschöre
 jubeln!

Te Deum laudamus!

Der starre, kindisch widerstrebend hochgeredte Hohn und Menschentrog in mir
 versummt,
 das eitle, dumme, bißchen Stolz und Spott in meiner Seele
 schmilzt,
 mein ganzes,
 schauernd aufgewühltes,
 banges,
 Lehtes Herz
 singt . . . mit!

Das ehern Hohe Lied
 verebbt.

Mild,
 voll, veröhnt, weich,
 sanftestes, seligstes, feierlichst langsamstes
 Verrollen und Verzittern.

Die alten Leuten,
 trumm gebückt,
 eins nach dem andern, stumm und still,

verhumpeln in ihre engen Stübchen,
aus deren Fensterchen,
hie und da,
schon die ersten, gelbroten Lichterchen blitzen,
die Oassen schweigen.

Die weißen, friedlichen Marienrosen um das fahle, breite Spitzbogenportal flimmern, leuchten und blinken noch,
aus allerhand heimlichen Ecken und Winkeln huschen lautlos Fledermäuse,
die schmalen, niedrigen Stiebel geistern.

Die Glut erlischt,
am Himmel,
leise,
ziehen die ewigen Sterne auf!



Auf meinem letzten Erntewagen!

Die Zügel locker, die Arme laß, zwischen schwellende Garben hingekrückt,
freudig zufrieden!

Hundert Sommer bräunten meine Brust, hundert Winter bleichten meine Haare.

Grillen geigen,
eine Herde läutet, Schwalben schießen,
der lange, herrlich goldenschöne Arbeitstag
verklingt.

Die müden Pferde schaukeln mich
nach Hause!

Noch einmal
liege ich in bunten Blumen!

Du blauer Himmel!
Breite, grüne, altvertraut heimatlich mich grüßende Wipfel!
Weiße Wolken, die ich liebgehabt:
Ich sehe euch nie mehr
wieder!



Das kleine Jöhr in mir,
das nach jedem Sonnenstrahl greift und nach jedem Schmetterling,
das Vergißmeinnichtaugen hat und das mir vor meinem Tode hoffentlich nicht sterben wird,
entzündet sich noch immer über Ludwig Richter,
der Großpapa liebt Walter Scott.

Jede Sekunde, die du lebst, vergeudet über dich Schätze!



Mein Glück?

Mein Glück ist ein spielendes Blatt im Sommerwind,
der leichte, zierliche Schatten, mit dem mich zwitschernd die Schwalbe freist,
das lehte, schwebende Purpurwölkchen,
das nach einem langen, lichten, leuchtendklaren Sonnentag
in einem fernen, hohen, stillen, schimmernd überirdisch märchenhaft himmlischen Blaugrün
selig
versinkt!



Hinter verrosteten Drahtzäunen, wo die Dachpappen faulen,
zwischen zerbröckelnden Ziegeln und altem Gerüll,
blühen die seltsamsten Blumen.

Blaue, winzige, die wie Topfscherben blinken,
bunte, die wie Schlangen schillern, purpurne aus Schmetterlingsflügeln,
hohe, steile aus kaiserlich chinesischem Drachengelb,
schwarze, silbrige wie auf Sarkophagen!

Durch das vermiserte Gezweig eines sonderbaren Baumchens,
aus den Fenstern eines fernen Häuferrands,
funkelt
die Abendsonne.

Ein kleiner Vogel, den ich noch nie gehört habe,
singt.

Schweigt – singt.



Über Tannen und blassen Birken
ballt der Abend
rote Wolken.

Mir zu Füßen, purpurblau,
spiegelt sie
die runde, stille, klare Flut.

Kein Ruf . . . kein Laut.

Jetzt ist mein Herz
dieser See!

Noch einmal,
blühend,
kreist ihn ein Flügel,
leise, dunkel,
schläft er
ein.



In graues Grün
verdämmern Riesenstämme.

Von greifen Ästen
hängt
in langen Bärten Moos.

Irgendwo . . . hämmern . . . ein Specht.

Kommt der Wolf? Wächst das Wunschtraut hier?

Wird auf ihrem weißen Zelter,
lächelnd,
auf mein klopfendes Herz zu,
die Prinzessin retten?

Nichts.

Die schwarze Urweltströten,
regungslos,
hockt am Weg der Wacholder.

Zwischendurch
gistrot
leuchten Fliegenpilze!



In meinem blühendsten sprühendsten Tulpenbaum,
zitternd,
webt flimmerndste Mittagsglut!

Eine süße Stimme
singt:

„Blaue Flügel aus Perlmutter,
als Hochzeitsbett
ein Lilienblatt,
eine ganz kleine Prinzessin!“

Keiner kennt mich.

Niemand weiß,
wo mein Haus steht.

Sieben Regenbogenbrücken
funkeln zu ihm durch meinen Garten.

Wenn in deine Seele die Sonne scheint,
besuch mich mal!

Hörst du?"

Starr,
aus Schlangen gewunden,
steht
der Baum.

Ein Windstoß rüttelt,
wie tanzende,
wehende,
flinkernd flackernd flatternd zuckende Flammen
züngelnd,
zischeln seine Blüten!



Auf einem Stern mit silbernen Zaden
sitze ich und lach ich.

Ein kleines, sanftes, unschuldig blauäugiges Kind!

Vögel und Blumen haben mich lieb,
süße, saphirne, selige Wolkenwiesenglädchen,
goldklöpplig,
klingen,
blonde Engel spielen mit mir.

Unten
grämt sich der Vater,
unten
schluchzt die Mutter,
ich sitze und flechte mir einen Kranz aus Himmelschlüsseln.

Lieber Vater! Liebe Mutter!
Weint nicht!

Seht:

Hier wachsen Blumen,
Lämmer springen,
und an jedem blanken Backen
hängt
ein Zuckerherz!



Rote Rosen
winden sich um meine düstre Lanze.

Durch weiße Lilienwälder
schnaubt
mein Hengst.

Aus grünen Seeen,
Schiff im Haar,
tauchen schlanke, schleierlose Jungfrauen.

Ich rette wie aus Erz.

Immer,
dicht vor mir,
fliegt der Vogel Phönix
und . . . singt!



Aus tiefstem, dunklem Wogenblau,
drohend,
zerrissen, schädelbleich,
bis ins schwindelnd Wolkenlose,
türmt sich, stellt sich, dreht sich, zackt sich, spitzt sich
ein Zels.

Der Horizont ein Glammenring,
kein Segel!

Jammernd, verzweifelt,
stehend,
die weißen, schlanken, unschuldssarten Lilienhände
ringt
die schönste Frau.

„Rette mich!“

Auf runden Knieen,
entsetzensstarr,

mit irren Augen
späht sie nach mir aus.

Nur stürzende Wellenberge,
blinkende Delphine
und fern ein Meervolk, das auf Muschelhörnern bläst.

Von ihren Brüsten,
angstdurchwühlt,
mit bebenden, zitternden Fingern,
reißt sie den leichten, roten Schleierfegen
und winkt mit ihm.

Durchs Leere!

Die Sonne brennt, die Brandung unten zischt,
das Ungeheuer,
mit gestreckten Poten,
die sieben Zungen schlaff aus seinem Maul,
liegt feist auf dem Rücken
und schnarcht.

.....

Hng?

Was . . . war das?

Ein Schrei, ein Ruf, ein Laut, aus . . . weiter Ferne?

Sein linkes, stieres Olupauge,
plötzlich mißtrauisch,
blinkelt.

M.

Einmal,
zweimal noch,
krümmt sich sein Schweiß,
zuckt,
ringelt sich und rollt dann wieder, langsam, in die Klippen.

Blitzend, spritzernd,
gierig,
ledt nach ihm die Flut.

Mit Tang und Quallen kriecht sie an ihm hoch.
Sein fahler, grüner, spielend schwammiger Schleimkamm
schillert!

◆

Burpurne Aitronenwälder
blühen
um blaue Meere.

Mit seidnen Segeln
saust
mein Drachenschiff.

Fest,
in der grünen Gischt,
drückt meine Faust das Steuer;
keine Wimper
zuckt.

Zu dir! Zu dir!

In meine frühesten Träume schon
lächelten deine Lippen!

Stets mit dem ersten Frühlingshauch
stießte mich dein Haar!

Aus jedem taugzitternd sich öffnenden Blumenkelch,
aus jedem tiefen, klaren Quell,
durch jeden, sich rundenden Wollenriß,
lachend,
aus Himmelsglanz,
strahlten mir deine Augen!

Nach deiner Sanftmut,
nach deinem zarten Liebreiz,
um von deiner holden, himmlischen Reinheit auch nur einen einzigen, seligen Schimmer zu erspähn,
habe ich die ganze Welt durchsagt!

Durch tagedicke Dornenmauern,
in Nebelländern,
unter Sternen, die noch niemand sah,
umloht von jähen, zischend giftgelb wirbelnden Sandstürmen,
in wetten, traurig trostlos zersinkenden Ruinenstätten,
zwischen rauchenden Feuerbergen, durch wilde Höhlen und wüstes Gestein,
über schwarze, stürzende Schrände weg,
suchte ich dich!

Um deinetwillen,
von Reich zu Reich, zog ich als Befreier,
schlug in finsternen Waldschluchten und grimmen Eisböden die Unholde und Ungeheuer,

strafte die Bedrüdter, löste die Gefesselten,
vollbrachte ich meine Taten!

Vor jeder Stadt,
jauchzend, frohlockend, Palmwedel in den Händen,
erwartete mich das Volk.

Alle Könige beugten vor mir ihr Knie,
alle Königinnen haben nach meinem Mund gelehzt.

Wern, über mir,
schirmend,
schwebte dein Bild.

Ich irrte weiter.

Durch alle Grauen und Schreden gespenstischer Einsamkeit,
in tobendem Kampf, durch alle Gefahr,
zwischen prasselnden Lanzen auf tanzstieltem Ross,
durch alle regnenden Siegesstränge —
ich wußte: du warst!

Jetzt
bin ich dir nah!

Tod
umdräut dich,
ich höre deinen Nothschrei,
du brettest verzweifelt deine Arme!

Nach mir! Nach mir!

Bebe nicht, bange nicht, flehe dir nicht angstzitternd die Kniee wund,
waffne deine Seele mit Mutvertrauen,
sei stark!

Ich weiß! Ich weiß!

Noch bevor das Kreuz des Südens
flammend über unseren Schetteln brennt,
noch bevor das Ungetüm,
das sich setzt, traumtrunken, schlafschwer, wälzt,
gierig nach dir seine Fänge reckt, noch bevor es auch nur erwacht,
— ich weiß es, ich weiß —
bist du frei!

Im letzten, roten Abendschein,
ein kletternd steilstarr felsgefugter Riesendom,

gleißend, glimmend, wie aus Purpur,
glüht
der Inselberg!

Den breiten Stahl bis an das Heft in seinem offenen Schlund,
ich weiß,
verreckt der Moloch!

Jubelnd,
schluchzend,
sinkend taumelnd vor Glück,
mein leuchtend spiegelblanker, erzgeschönter Arm umschlingt dich,
stammelnd in Wonne,
wirfst du mein!

Vergessen dein Leid, erfüllt unser Sehnen,
belohnt mein Ringen!

Ringsrund aus ewig urgeheimnisvoller Weltmeertiefe
taucht die Nacht,
am hohen, selig dunkelblauen Firmament,
stimmernd,
flackern unsre Hochzeitssackeln!

Harr aus! Harr aus!

Das nackte Eisen Schwert in meiner Rechten blüht,
der Silberreißerfederbusch auf meinem Diamanthelm flattert,
ich komme!

Unter meinem lodernden Goldpanzer,
aus dem die Sonne sprüht,
klopft
mein Herz.



Der Mond
beglänzt den Zedernhof.

Hundert braune Jünglinge Sileads singen vor dir knieend in ihre Harfen:

O Sulamith!
Dein Name ist eine ausgeschüttete Salbe.
Du bist schwarz, aber gar lieblich.
Myrrhen laufen über deine Finger, deine Haare voll Nachttropfen duften Weihrauch.
Honig und Milch ist unter deiner Zunge, deine Kehle ist ganz süß.

Küsse mich mit dem Kuß deines Mundes, deine Lippen sind wie eine rosinfarbene Schaur.
 Ziehe mich dir nach und führe mich in deine Kammer!"

Die alte Krone trunken im Genick,
 winkt
 der Herr der Könige.

Trompeten!

In einer blauen Glaschüssel, mit grünem Weinlaub und Lotos umsteckt,
 bringt man dir . . . mein Haupt.

Du
 packst es!

Der Bart hängt blutverklebt, die Schlagader tropft noch.

Zimbeln und Becken, die Halle dröhnt!

Der Lustgreis brüllt,
 dein nackter Leib — zittert im Bauchtanz!

„O du, den meine Seele liebt, wie schön bist du!
 Der Winter wach, Blumen spritzen im Lande,
 aus den Feigenbäumen, die sich schon röten, lockt die Turteltaube.
 Komm!

Unauserschöpfbare Brunnen sind meine Brüste.
 Meine Narbe gibt ihren Geruch.

Ich suchte dich nachts in meinem Bette und fand dich nicht.
 Seine Säulen sind silbern, die Decke golden, die Rissen purpurn.
 Um deinetwillen ist es in seiner Mitte lieblich gepflastert.

Sieh:

Ich öffne dir meinen Myrrhenberg, ich biete dir meine Weihrauchhügel!

Oh!!

Oh, deine Schenkel! Oh, meine Brüste! Du tränkst mich mit Wollust wie mit einem Strom!"

Beide Augen gräßlich auf,
 stiere ich in deine.

Mein ausgemergelter Kadaver, den der Henker in die Dungsgrube stieß,
 zuckt nicht mehr,
 meine abgehauenen Hände
 können . . . dich . . . nicht . . . würgen!

◆

Auf einem vergoldeten Blumenschiff
 mit Ebenholzmasten und Purpursegeln
 schwimmen wir ins offene Meer.

Welt, du süße!

Dein Plunder trog uns, dein Wunder log uns!

... Dahin! ... Dahin! ...

Aus webendem Dämmer und Nebelglast,
noch einmal,
sich hebend, verschwebend, nachtdunkel,
das Land,
das unsere Mütter gebat!

Hinter uns,
zwischen Wasserrosen,
schauelt der Mond.

Tausend bunte Papierlaternen schillern an seidnen Fäden.

In runden Schalen kreist der Wein.

Die Lauten klingen.

... Fahr wohl! ... Fahr wohl! ...

Morgen,
im ersten Sonnenschimmer,
morgen,
des sind wir sicher und gewiß,
morgen,
morgen, morgen schon,
aus fernstem Süd, blaueschön verklärt, traumlicht umwogt,
... Sei uns begrüßt! ... Sei uns begrüßt! ...
taucht selig blühend eine Insel,
die Insel
der Vergessenheit!



Über den Gipfel des Jusi-no Yama,
auf Feuerflügeln,
hebt sich Kiso Matija, der graue Drache!

Seine grimmen,
fahlen,
dornig hornig drohend stachelspeerüberspitzten Glutaugen,
tückisch lauernd lodernd tellerrund sich drehend,
suchen durchs Dunkel,

vor seinem qualmenden, wirbelnden, malmenden Pesthauch,
 tanzend,
 splintern die Wälder,
 sein donnernd schuppig tausendgliedrig sich ringelnder, kringelnder, klirrender Kettenpanzerfchwanz,
 wutfunkelnd,
 zornzitternd, haßgrün,
 zerbrandet, zerbrodelt, zerpettscht, zerfetzt, zerfurcht, zerwühlt, zerpslügt, zerquirrt,
 zerschüttert, zerschäumt, zerfocht,
 zergärt,
 zerstampft, zertrampft,
 zerdampft
 das
 Meer.

Die Sonne
 lösch,
 der Mond verblaßt, alle Sterne erblinden.

Luder!

Ich packe meine brave, wackere, zuverlässige Armbrust aus Ebenholz,
 wäge sie, wiege sie,
 spanne ihre heiligen, leuchtenden, federnden Bambusbügel
 und lege,
 jede Fieber gestrafft, die Pulse nicht pochend, den Herzschlag zurückgedämmt,
 sorgfältig, handsicher,
 behutsam,
 den schweren, geweihten, schon seit Jahrhunderten bereiten,
 nun endlich,
 endlich, endlich von mir
 aus seinem alten, dunklen, höhlentiefern Goldverließ
 befreien,
 sprühend blühend regenbogenbunt phönikschwingig bestederten, siebenfach gegliederten,
 silbernen Pfeil auf.

Das ganze Volk,
 jammernd, schreien, freischend, händeringend,
 aus allen Hütten, aus allen Heimstätten, aus allen Höfen,
 aus allen Anwesen, aus allen Ansiedlungen,
 aus allen Häusern, Hallen, Burgen und Palästen,
 wehklagend, wie rasend,
 stürmt umher,
 sein „hoher“, „weiser“,
 vermessen hochmuthstolzer,
 greiser,

weißbärtig schuldbeladen undankbarer Götterkaiser,
 der „Sohn des Himmels“,
 sich verwünschend, sich beschuldigend,
 sich bezüchtigend,
 seinen Taten und Taten,
 seinen glattzüngig lobhudelnd schmeichlerisch leisetretetischen,
 geschmeidig fuchschwängelnd süßfreundlich gleichnerischen, knechtisch willfährig henkerisch verbrecherischen
 Schranken und Schergen,
 seinen bestechlichen, raffenden, habgierigen, ränselispinnenden,
 rechtsbrüchigen
 Rittern,
 Räten und Reichsgroßen,
 seinen schurtisch schuftig spitzbüßisch sybaritischen Speißgesellen, Luderfreunden und Laßergenossen,
 seinen Söhnen und Töchtern, seinen Weibern und Kebsen,
 seinen Ahnen fluchend,
 flehend,
 kniet vor mir im Staub,
 die uralte ehrwürdig erzgegossen zentnerschweren
 Riesengrünspanglocken,
 in allen Heiligtümern, aus allen Tempeltürmen, hinter allen Klostermauern,
 wimmernd angstvoll,
 gellend, heulend,
 verzweifeltst ringend, ersterbend springend,
 läuten!
 Ich
 stehe . . . und . . . lausche.
 Die . . . wilde . . . wimmelnde . . . wuselnde Masse, der . . . feige . . . felle . . . winselnde Jämmerling,
 das
 scheußliche Untier!
 Das,
 das . . . habe . . . ich . . . alles . . . schon . . . einmal . . . durchlebt!
 Mit sprühenden Nüstern, gesträubt den Kamm,
 den eilen, runden, giftblau giftbraun giftfaul gesprenkelten Gettleib geträumt,
 das lange,
 lähmend bluterstarrend sinnverwirrend breite,
 schaurig bis in den dämmernd letzten, schlingernden, hintersten Rachen
 mit gelben, stieren, fleischend bläsend hartig spitzglimmenden Haifischhauern
 siebenmalstiebenreihig bespaltete, bewehrte, bezahnsägte Gadenmaul,
 aus dem schon geifernd, gischend, glerig,
 die lohe,
 riesige, flackernde, neunmalneunfach gespaltene,

sengende, dberrende,
 flammenrot züngelnde
 Zunge zischt,
 graustief, gräßlich, sperrangelweit
 auf,
 mit zuckenden Fängen,
 spähend,
 rüttelnd, ausholend,
 zum steilen,
 jähen,
 alles, alles, alles zernichtenden Runtersturz,
 kreist
 der Höllenwurm.

Zwischen zwei Schilden im Brustgefüge,
 immer wieder auflassend, immer wieder auflichtend,
 sich immer wieder verschleibend,
 eine kleine,
 kreisrund winzige,
 unbebrünnte, unbeschützte,
 unbekämpfte
 Stelle.

Ich
 äuge ... und
 ziele ... und ... ziele.

Da: ... Jetzt!!!

Die Sehne schnell,
 der blanke, erlösende Heilsbringer, schwirrend,
 flüht,
 den Tod im bösen, schwarzen, argen, mißgeschaffnen, ungeschlachten Ogerherzen,
 rücklings,
 überschleift, überschneilt, überwippt, überkippt,
 überfugelt, überkollert,
 überschlägt sich
 das
 Unsal!

Von Berg zu Berg,
 von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, von Gau zu Gau, von Land zu Land,
 ein
 Freudenschrei!
 „Banzai!! Banzai!!“

Der Weltbau

bebt,
mit der warzigen, wulstigen, widrigen Vampirnase
platzt, tatscht,
matzt es in den Balkalsee,
sein linker Hinterzeh
zerquetscht den Dhawalagtri!

Gongs erdröhnen, Symbeln schüttern, Drommeten schmettern,
Beden klirren, Rohrklappen schwirren, Rindentrommeln rasseln, Pauken prasseln,
Pfeifen schrillen,
ich
lache!

Triumph!! Triumph!!

Triumph!!!

Die Erde grünt, ihre Saaten schießen, Sonne strahlt, Blumen sprießen,
gleißend glitzernd paradiesbunt von Schmetterlingen umtaumelte,
friedlich lieblich laulind südwindumfächelte,
rankende, schwankende,
wankende
Blütentrauben, schaukelnd, schwingen,
Kinder springen, Vögel singen, Quellen klingen,
alle Weiber gebären wieder!



Die Erde . . . dröhnt,
auf schäumenden, wiehernden, preschenden Hengsten,
klirrend, blitzend, eisenumschlent,
die ganze, weite, unabsehbare Ebene rings,
donnernd,
in eine einzige, riesige, die Sonne verfinsternde Staubwolke wirbelnd,
hunderttausend wie ahnende, leuchtende, rächende Erzengel heranbrausende Reiter!

„Siegl!“

In auseinanderstiebbende Hoplitenregimenter,
mähend,
saufen meine Sichelwagen,
über verräkelnden, blutdampfenden,
zerstampften Leibern,
brüllend,
trompeten meine Elefanten!

Meiner wilden, rasenden, wuschnaubenden Janitscharenorta

hoch

voraus,

suche ich dich!

Hund!!

Kanaille!! Bestie!!

Wo . . . bist du?? . . . Wo??

Als ich in Lumpen, bettelnd, unerkannt,
unter meinem hungernden, darbenden, bübisch betrogenen Volk
elend durch die Gassen irrte,

als ich verhöhnt,

beschimpft und angespien,

hasfend von meiner Herrlichkeit,

Morgen um Morgen, Tag um Tag, Abend für Abend,

singend in deinem glitzernden, bunten,

säulenumwundenen, springbrunnenplätzchenenden, palmenüberwehten Palasthof stand,

als ich verraten, verfolgt,

gehetzt,

wie ein umstelltes, gejagtes Tier,

mich todwund vor deinen Schergen barg,

spreiztest

du

dich marktischreierisch,

ruhmredig-dunkelfrech, trunken von deinem „Glück“,

mitten unter deinen feilen, scherwenzelnden, speichellederischen Schranzen,

von deinem slavisch augendienerischen Pack kriechend schmeicheltzüngig umweihbräuchert,

hoffärtig-selbstgefällig, dummstolz-geckenhaft,

auf Meinem Thron!

Während ich mit meinem ersten Betreuen,

der mich hilflos ohnmächtig Stechen,

heimlich, nächtig,

auf wirren, tollkühn halbsbrecherischen Schleichwegen,

zwischen drohenden, wolkenumbrandeten Gipfeln und schwarzen, himmelhoch ragenden Steilwänden,

unter prasselnd polternden Steinstürzen weg,

durch tobende, tosende Wasser,

an sähen, schwindelnden Schlünden vorbei,

in segend eisgraupelnd heulenden, atemberaubenden Schneefürmen,

freudig, heldenmütig, opferwillig, unverzagt,

Schritt um Schritt,

niemals stolpernd, niemals strauchelnd, prüfend vorsichtig, sorgfältig tastend,

kletternd leuchend,

mit starken, kraftvoll nie ermüdenden Freundesarmen klimmend über die Gebirge trug,
 während ich mit meinem ersten, geduldigen,
 furchtlos tapferen,
 mannhaft feurig herzergebenen Kämpfen und Blutsbruder
 einsam durch die Wüsten strich,
 Jahre,
 Jahre, Jahre lang,
 während ich Wurzeln und Heuschrecken fraß,
 während faulende, fieberdurchpefete, tödtlich morastige Sumpfstetten und bittere Salzseen
 mich leidend verschmachtend dürstend ließen,
 während ich um mein bißchen armes, nacktes, jämmerliches Leben,
 umheult von Hyänen, umflüßt von Schakalen,
 überkreischt von Nasgeiern,
 fast stündlich,
 mit schleichenden, giftigen Schlangen,
 Löwen und Tigern rang,
 prahltest
 du,
 dich selbst vergötternd,
 bombastisch aufgeblasen großtuerisch,
 mit Meinem Szepter!

Als das Reich,
 von deiner eilen, fatten, eitel hochfahrend übermüthigen Sippe
 barbarisch niedergehalten,
 vandalisch verwüthet und frevelerisch zertreten,
 keinen Kult mehr als deinen, keinen Gott mehr als dich,
 die besudelten Tempel verödet, die alten, heiligen Niederrollen zerrissen, die Seelen leer,
 allerorten
 schon zu murren und zu meutern begann,
 als die Kunde von meinem unerhörten, graußig harten, fernen Märtyrertum
 schon von Land zu Land, von Stamm zu Stamm,
 von Mund zu Mund flog,
 als schon die ersten, begeisterten Scharen,
 kaum daß mein Fuß bereits die Grenze überschritten,
 aus allen Tälern, von allen Bergen,
 mit jeder Stunde, mit jeder Sekunde, je weiter ich vordrang, lawinenartig wachsend,
 jubelnd mir zuströmten,
 als schon die unterjochten Vasallenkönige,
 sauchzend,
 mich als ihren von Gott gesandten, einzig rechtmäßigen Herrn und Befreier grüßten —
 obwohl du gewußt hattest,
 schäbig gewußt hattest, von allem Anfang an gewußt hattest,

daß Me in das Reich,
daß Me in die Kraft und Me in die Herrlichkeit war:
windbeutelisch flunkernd,
anmaßend ruchlos, vermessen ehrenräuberisch,
umbalzt von deiner Brut,
umjohlt von deinem Abhub, umbelfert von deiner Meute,
prunktest du noch
mit Meiner Krone!

Dich fassen, dich packen, dich finden, dich kriegen!

Wo,
wo bist du, wo??

Hähahaha!!

Im letzten Zelt,
vertrochen hinter deinen Weibern!

Die Lippen blutleer,
die Augen sich drehend, die Kehle rasselnd,
beide Fäuste rücklings,
mit bebenden, brechenden, schlotternden Knieen,
in den zertrampften,
gestohlenen,
hinterrücks schurktisch usurpierten Purpur verdrallt!

Und
... mit dir ... mit dir ...
mit dir
rang ich noch gestern ... um die „Welt“ als Preis?

Pfui!

Mein Hammer
sinkt,
dein fettes, felles, fades, faul verfauchtes,
leeres Hirn
bleibt
unzerfchmettert!



Zwischen flimmernden Bernsteinampeln,
aus denen in schwarze Erzpannen Straßensett tropft,
unter einem gerafften Purpurhimmel, der wie ein aufgesperrter Nilpferdrachen gähnt,
mit vergoldeten Palmwedeln, von deren Spitzen Smaragde schaukeln,
säukeln mich meine siebzig Weiber.

Aus dem nahen Tempelsteich,
in das unaufhörliche Kastagnettengelapper der Priester,
brüllt, knatscht, quetscht, platzt es.

Mit gemästeten Wassertschweinen füttert man meine Krokodilsgötter!

Die Adern voll Kürbiswein,
den Bauch zum Plagen voll vom besten Saftfleisch meiner Feinde,
die ich mir heute mittag
Allerböchstselbständig Selbst geschlachtet,
möchte ich schlafen.

Ich kann nicht!

Durch die geöffnete Zeltdecke, hinter der die Sterne stehn,
grinst mich der Mond an.

Kette ich meine Leoparden los? Lasse ich die Brunnen vergiften? Befehle ich,
daß man alle Erstgeburt zerschmettert?

Kippt die Ampeln um!! Stecht die Krokodilsgötter ab!!
Erdroffelt an ihrem eigenen Gedärm die verschnittenen Priester!!

Der Mond verlischt,
gewiegt von den weißen, wohligh weichen, kühlwarmen Brüsten meiner Lieblingsflawin
verdämmere ich . . . ins Unrecht!



. . . „Acht“ . . .
„Neun“ . . . „Zehn“ . . . „Elf“ . . . „Zwölf“.

Mitternacht!

Immer noch summt und brummt in mir der letzte Schlag der alten Schlossuhr.

Die Wände zittern,
es hört gar nicht wieder auf!

Als ich vorgestern . . . die Lampe anstechte,
fühlte ich,
wie was hinter mir stand.

Ich sah mich nicht
um.

Ich deckte nur schnell
den grünen, dunkelnden Schirm über die Glocke
und warf mich aufs Sofa.

Es hat mich nicht mehr
verlassen!

... Heute ... heute ...
heute noch!

Damit der Mond nicht durch die Läden kann,
habe ich die beiden blauen Silberkreuze drin
fest
mit schwarzem Papier beklebt.

Auch durch die hohe, breite, seltsam spitze, doppelt verriegelte, eichene Tür geht nichts.

Das Schlüsselloch ist zugestopft, der blinde Spiegel dicht verhängt,
die lange Schwentruhe auf vier Teufelstagen
steht quer vor den Kamin gerückt.

Nu ... komm!

Die Diele
knackt,
mir graut vor meinem Schatten!

Es hat einen dicken Krötenbauch,
Geterkrallen,
lange, schlendernde Affenarme und Schweinsaugen.

Die geladne Doppelflinte schußbereit,
den schweren, getriebenen, rundgeknubhten Kupferandelaber trampfhaft vor,
leuchte ich in alle Winkel.

Staub,
abgeblätterter Kalk,
Mulm,
tote Fliegen und Spinnweben.

Wie ich mich endlich unter das Bett bücke,
— die Haare sträuben sich mir, das Licht schlottert —
in eine Ecke geklemmt,
steht das Vieß
da!

Aus seinem Maul,
halb zerkaut,
hängt mein Pantoffel.

Entseht
sitzen wir uns an.

Leise,
lautlos,
hin und her,
ringelt sich sein Rattenschwanz!



Oh,
wo ich war!
Zerwühlt die Kissen,
das Herz voll Grauen, bin ich aufgewacht!

Zahl das Fenster!

Zinfernis!

Noch weht und wogt es um mich wie von wesenlosen Schatten!

Schlafen!

An nichts denken! . . . Alles vergessen! . . . Wieder weit weg sein!

Die alte Pappel draußen
rauscht,
schmeichelnde Wellen
tragen mich an ein Rosenufer.



In goldne, bunte, wirbelnde Sonnenstaubchen,
lang auf dem Sofa,
verdauungsfellig,
blase ich die violetten, leicht sich träufelnden, festlich verschwebenden Rauchringel
meiner in solcher Situation durchaus und über alles verehrten,
solennen,
friedlichen Sonntagnachmittagszigarre.

Lachs
war tabellos,
Kehrücken vorzüglich,
Maraschinoauflauf einfach deliziös!

Neben mir, auf dem türktischen Taburettchen,
das auf sechs im Kreuz verschlebbaren, drehbaren, verstellbaren Beinchen balanciert,
in einem Schälchen, wie aus einem dünnen, durchsichtigen, weißrosa sich wölbenden Magnolienblatt,
duftet bereits . . . der Mokka.

Ich träume.

Durchs Schlüßelloch
kude ich . . . ins Paradies.

Lämmchen, die mit Tigern weiden, Löwen, die an Blümchen ledern,
Leierschwänze,
schillernde Araras und Kolibris!

Zwischen blühenden Granatbüschen und Kandelaberbäumen,
die ein großes Kreislund säumen,
aus einer tiefen, grünen, noch wie von Tau schimmernden Smaragdweise mit Diamantlilien,
inmitten eines in tausend Seidenglanzfarben flinkernden, echten, original handgeknüpften Muslabats,
— oder ist es ein Täbris,
Kazal, Korassan,
Kirman, Bokhara, Joraghan,
Dagestan, Gerahan, Gulistan, Ispahän oder Schiras? —
blüht
auf blanken Ebenholzbeinen,
blüht
mit schräghoch aufgeklapptem, schwarzem, glänzendem Lyradel,
blüht
ein riesiger „Erard-Flügel“!

Vor der geöffneten Klaviatur,
auf einem vergoldeten, zierlich geschweiften Hockerchen,
die schlanken Hände noch im Schoß, die schönen Augen weltentrückt,
in strahlender Jugend,
ganz Musik,
ganz Innensein, ganz Innensinn, ganz Innentraft,
ganz Seele,
— Klara . . . Schumann!! —

Kleine, nackte, rosige Putten, schlufhohrig auf allerhand Wülstchen reitend,
stimmen schon die Instrumente.

Ein alter Herr mit roten Backen,
vergnüglich wohlwollend schmunzelnden Blinkäugeln
und einem weißen Klunkerbart aus Watte wie der Weihnachtsmann,
in blauen, gemütvollen Filzparisern und einem ebensolchen Sternenschlafrock,
klopft
mit dem Taktstock auf.

„Attention!“

Mit einemmal,
auf einem langen, gräßlich lachterten, plötzlich mitten unverändert in der Luft hängenden Blechschind,

in steilster, schmalster, scheußlichster Antiqua,
lese ich
die schöne Aufschrift:

„Non fumare! Défendu de fumer! Please do not smoke!“

Ich puste empört
das Zeug
kaputt.

... „Pphh!!“ ...

Danke.

Und mit womöglich noch größerem Behagen als sonst
schürfe ich
den geliebten Allahtran!



Nachts, um meinen Tempelhain, wachen siebzig Bronzetische,
tausend bunte Steinlampen flimmern.

Auf einem roten Thron aus Lach
sitze ich im Allerheiligsten.

Über mir,
durch das Gebälk aus Sandelholz,
im ausgestochnen Viered,
stehn die Sterne.

Ich
blinzele!

Wenn ich jetzt aufstünde,
zertrümmerten meine elfenbeinernen Schultern das Dach,
der Himmel,
den ich gebaut,
unter dem ich die kreisenden Wasser gestaut, der Jahrmpriaden durch mich gebhaut,
stürzte,
und der große, blinkende, eirunde Diamant
vor meiner glatten, grünen, ehern flachgewölbt kühnen,
breiten, sinnenden Stirn
stieße den Mond ein!

Soll ich mich ... nochmals ... aus mir etablieren?
Soll ich ... das Welt nichts ... umkonstruieren? ... Soll ich ... das Ganze ... annullieren?
Ich ... Nein!

Die dicken Priester dürfen ruhig schnarchen.

Ich,
ich stehe nicht auf!

Ich sitze
mit untergeschlagenen Beinen,
denke mir dies . . . denke mir das,
fühl es, wie Wolken, mir durch mein Hirn ziehn, und bespiegle mich
in meinem Nabel.

Der ist ein blutender Rubin
in einem nackten Bauch aus Gold!



Purpurne Fische
schwimmen durch mein dunkles Wasser;
lichte Lotosblumen
blühen.

Immer neue Tempelstufen,
immer neue Tempelhallen, immer neue Tempelstränge
bauten um mich die frommen Völker.

Millionen
Lippen dürsten nach mir!

Langsam,
jedes Jahrhundert einen Tropfen hoch,
schwillt
meine Blut.

Über bunte Porphyrstufen,
über schwarze Marmorstufen, über weiße Alabasterbänke,
spül ich um grüne Säulen,
tausend Kuppeln
glitzern schon aus meinem Grund!



Aus weißen Wolken,
schwebend, schweigend, strahlend ins blühende Blau hoch steigend,
schimmernd, flimmernd, baut sich ein Schloß!

Spiegelnde Seen, seltsame Wiesen,
singende Brunnen aus tiefstem Smaragd!

In seinen hohen, gleißenden, glitzernden Hallen
wohnen
die alten Götter!

Noch immer,
abends,
wenn die Sonne purpurn sinkt,
glühn seine Gärten,
vor ihren Wundern bebt mein Herz
und lange . . . steh ich.

Sehnsüchtig!

Dann naht die Nacht,
die Luft verlischt,
wie zitterndes Silber blinkt das Meer,
und über die ganze Welt hin . . . weht ein Duft . . . wie von Rosen!



Oben, im siebenten Sommerhimmel, angenehm naht,
residiert heute der ganze Olymp.

In einem amethystblauen See,
nicht im mindesten dadurch geniert, daß ich ihr hier von unten auf zusehe,
badet Frau Venus.

Dort die Dide, die dem Schwan winkt, ist Juno.

Um Gottes willen!
Welche verhängliche Postur! Wenn das der Herr Gemahl sieht!

Der dreht ihr den Rücken,
liegt behaglich wiederkäuend mitten auf einer Smaragdweise
und läßt sich von lebenswürdigen Nymphen
Lorbeern, Weinlaub und gefüllte Vellchen
um die riesigen Hörner winden.



In einem alten, verwilderten Labyrinth,
durch das es von roten Tulpen brennt,
stehe ich naht
aus bleichem Marmor.

Meine zagen Fingerspitzen
tasten
über meine Brüste.

Mich schuf Korinth, ich sah das Meer!

Auf ragendem Stpfel,
vom steilsten Fels,
hoch über dem blendenden Dächergewirr,
über lichten Weingehängen,
weiten, glühenden Gefilden mit dunklen Granatgärten,
hügeligen, fern verwogenden Feldern und silbrigen Oliven,
aus Myrten, Lorbeern und schattigen Feigen,
schimmerte . . . mein Heiligtum.

Festliche Mengen,
rosenbetränzt,
entgürtete Jünglinge und Jungfrauen,
schlangliedrig im Tanzschritt,
umfauchten meine von weißen Tauben umflatterten Altäre!

Umklungen von Blüten, von Weihrauch undampft,
mit buntem Porphyr behängt,
zwischen vergoldeten Säulen, blaueugig und blond,
leuchtete ich über ganz Griechenland!

Grausame, tödtische, netdtsche Anankt!

Aus meinen Helden und Kriegern
wurden abtrünnige, habende Eiferer und Philosophen,
auf ferner Schädelstätte,
kohl-schwarz,
blutbespritzt, scheußlichst, hob sich ein Kreuz,
der farbige Götterhimmel
zersprang!

Meine letzte Priesterin,
mitleidslos,
mir zu Füßen,
mitten in meinen verwaisten, verödeten Hallen,
würgten
hagere Nazarener,
ungezählte Barbarenhorden,
aus allen Weltenden und -eden, jahrhundertlang,
immer neue, immer wieder,
berannten, stürzten, brandschagten, schleiften
meine Stadt,
schlugen mein Land, mordeten mein Volk!

Tausend Jahre, unter Schutt und Tempeltrümmern,
lag ich
in schwarzer Erde.

Zwischen blassen, blankfilbigen Diskeln im Abendschein
weideten Ziegen,
über mein blühendes Grab
bliesen Hirten.

Tausend Jahre
war ich
tot.

Heut
scheint die Sonne, der Himmel lacht,
ich . . . lebe!

Auf meine Schultern, durch gezautes Laub,
fallen zitternde Tupsen.

Meine Augen,
weit geöffnet,
starren auf ein grünes Wasser.

In breiten, überhängenden Kastanienblättern
spiegelt sich und spielt
sein Licht!



Über einen alten, scheußlich zerlesenen Schweinslederband gebückt,
aus dessen üblem, finstrem Latein
mich der ganze, gräßlich konzentrierte Irrsinn
von fünf,
heimlich noch immer in uns nachschwelenden, christlichen Jahrhunderten anweht,
habe ich alles um mich
vergessen.

Malleus . . . maleficarum!

Der
Hengenhammer!

Ersticktes Jammern, herzzerreißendes Gestöhn,
Schreie,
dumpe, unbarmherzige, brünstolle Henkersgier und —
Blutbrodem!

Von all dem qualvoll Widerlichen wie gebannt, vor innerstem Entsetzen fast gelähmt,
mühsam,
Satz für Satz, Zeile um Zeile,
arbeite ich mich durch das schauerliche Schlußkapitel.

Das leise Geräusch, mit dem ich eine neue Seite umdrehe,
läßt mich, plötzlich,
aufblicken.

Der tiefrote Jalousievorhang,
seltsam lang,
hängt unbeweglich, drohend starr,
voll schwarzer, schwerer, grauer, unheimlichst stummer, gespenstischster Schatten!

Die Lampe
brennt,
von allen Wänden
schweigen um mich . . . die dunklen Bücher.

Eine kleine Fliege, die noch munter ist,
verirrt sich
in den gelben Lichtkreis.

Sie klettert über den grau verstaubten Büttensrand,
pußt sich die Flügel,
läuft geschäftig drei Finger breit durch das krause Letterngeirr,
stutzt,
duckt sich und tupft mit dem Rüssel auf das Wort:

INFERNO.



Das . . .
das . . . das ist nun . . . dein Leben!

Der Tisch,
die Bücher und die Lampe.

Der kleine Lichtkreis
und im Hirn:
die Welt ist bitter!

Hat das noch „Sinn“? Hat das noch „Zweck“?
„Lohnt“ sich das?

Ich öffne, müde, das Fenster.

Weiße Wolken
schwimmen am Mond vorbei,
aus dunklen Gärten
klingt Musik.

Die Brunnen rauschen.

Ah! . . . Frühlingsnacht! . . . Frühlingsnacht!

Süße, deutsche,
mildweich holde Frühlingsnacht!

Noch immer,
unausschöpfbar rätseltief,
mit linden, wonnig schmeichlerischen Armen,
trostreich,
umstrickt mich dein Liebreiz!

Noch immer,
berauschend, veräcnd, sinnverwirrend,
betören mich deine Wunder!

Noch immer,
innigst,
rührt mich dein Zauber!

Mit jedem entzückten Atemzug,
den ich lechzend in mich trinke,
Narzissen-, Lerchoten-, Hyazinthen-, Maiglöckchen-, Goldlack-, Faulbaum- und Gliederbüste,
aus schwarzen, tauschwer blütenüberhangenen Büschen
schmelzend inbrünstig stönde Nachtigallen,

das ganze,
gleichend schrägschief rundum hochkletternde Städtchen,
mit krummen, gestücten, sich in- und durcheinander schiebenden Dächern,
spitzig flinkernd schlankschmalen Türmchen, blänernd edig breitvorspringenden Erkern,
zerbröckelnden Mauern und winkligen Gäßchen,
wie verwunschen!

Frühlingsnacht!! . . . Frühlingsnacht!!

Wie oft,
in deinem sanften, selig zitternden Silberlicht,
jung und freudig, freudig und jung,
stark in Sehnsucht, stumm vor Jubel,
einsam,
durch dunkel hochragende Bergwälder
mit springenden Quellen, versteckten, mummelüberträumten, sagenumwobenen Schilffteen, aufrauschenden Bächen,
über leuchtende Ströme,
zwischen funkelnden Feldern, glitzernden Wiesen,
verschlafene Dörfer und Weiler, Felsabhäng mit Burgen und blinkend schimmernde Nebgelände entlang,
durch stille, abseits verstreute Marktflecken
und große, gewaltig erinnerungsstolze, ruhmreich ehrwürdige Reichstädte
mit grauen, drohend sich reckenden Tortürmen, bunten, machtvoll sich giebelnden Rathhäusern,
steilen, himmelhochblühenden Kathedralen, Münstern und Domen,

verwitterten Rolands und steinernen Brücken,
zog ich, bestrickt von ihrer Anmut, zog ich, berauscht von ihrer Kraft,
befeligt,
durchschauert, hingerissen von ihrer Lieblichkeit,
liebend,
verehrend, anbetend, fromm,
durch die gebenedeiten Gänge meiner alten, schönen, hehren,
herrlich über alles gottgesegnet trauten,
lieben Heimat!

Wie oft,
in deiner vollen Pracht,
über weiten, stimmernden Talgebieten,
mit kuppig flußlängs weichgewellten Hügelzügen, glimmend heimlich nebelstief schlummernden Gründen
und tausend kleinen, schillernd sternfarben aufblinkenden Lichterchen,
unten der Rhein, der Main, die Donau, die Weser, die Lahn, die Saale oder der Neckar,
unter blühenden Weißblatt-, gelben, behaglich altväterischen Kürbis- und gemüthlichen Pfeifenstrauchlauben,
umklungen von Lauten, Mandolinen, Gitarren, Flöten und Zithern,
den schlanken, grünen, duftend malweingefüllten Römer,
inmitten mutig trohig kühner Freunde,
frischer, lustig übermüthiger Brüder, Burtschen und Gesellen,
lachend geschwungen,
mit jauchzend jugendsfroh überquellendem Herzen,
saß ich und sang,
„Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald“, „Der Gott, der Eisen wachsen ließ“, „Gaudeamus igitur“,
die alten, immer wieder wunderbar köstlichen Lieder!

Wie oft,
in deinem Märchenglanz,
als noch dein Licht uns beide mild umfing,
allein mit ihr, der ich auf dieser dunklen Erde allein ihr ein und alles war,
einzig allein mit Dir, mit Dir,
zwischen phantastischen Gesträuchen, unter verzauberten Riesenbäumen,
um runde, mondblau blanke Weiszer,
auf schmalen, blassen, sanft hin sich schlängelnden Wegen,
alten, vergessenen, halb schon wieder wild überwachsenen Pfaden
und traumstillen Stegen,
durch paradiesisch silbrig zarte, wie verklarte Haingefilde,
seraphisch wandelnd,
schauend bis in die tiefste Seele,
sag ich trunken die letzte Süße dieses bischen kurzen Daseins,
allein mit Dir, die einzig ich geliebt!
Jahre, Jahre, Jahre, Jahre rollten,
Jahre drüberfort!

... Daßtn! ... Vorbei! ...

Unwiederbringlich!

Traurig,
langsam, schmerzlich,
drehe ich mich
um.

Wie ein Kerker ... das Zimmer!

Staub,
Bücher ... Bücher,
Bücher, Bücher und Papier!

Jugend,
Jugend, die mit tausend Armen, sehnsüchtig, in die Himmel griff!

Wie ... fern! ... Wie ... weit!

Das,
... das setzt ... mein Leben! ...

Ich
lösche ... die Lampe.

Webendes,
spinnendes ... raunendes
Mond Dunkel!

Schwer,
müde, noch einmal,
schleppe ich mich ... ans Fenster.
Ich ... starre ... und ... starre.

Dort unten,
wieder,
durch sanftes, seligstes Silber,
wie damals,
über den kleinen, stillen, alten Marktplatz,
mit Stab und Ränzel,
einsam,
zieht ein Wandrer.

Aus tiefen, dunklen, stutend lichtübergliederten Lauben,
wieder,
zu Mandolinen und Zithern,

singend,
wie damals,
junge, frische, trozig übermütige Freunde, Brüder und Gefellen!

Wieder,
wie damals,
wandelnd durch nichts wie Zauberglanz,
Zwei,
die sich . . . lieb haben!

Der Brunnen funktelt, springt und gleißt,
die tausend weißen, feierlichen Blütenkerzen
der großen, breittblättrigen Kastanien,
flimmernd,
leuchten,
der Glieder,
aus allen Gärten, über alle Mauern,
betäubend,
duftet!

Die beiden,
in all die Märchenpracht
wunschlos versunken,
bleiben stehn.

Sein Arm umschlingt sie,
ihre sehnenden Lippen finden sich,
an der hohen, mondhell blitzenden Wand,
lange,
lange, lange . . . ihr Schatten!

Erschüttert, überwältigt, schluchzend,
breche ich zusammen!



Hörche nicht hinter die Dinge. Zergrüble dich nicht. Suche nicht nach dir selbst.

Du bist nicht.

Du bist der blaue, verschwwebende Rauch, der sich aus deiner Zigarre ringelt,
der Tropfen, der eben aufs Fensterblech fiel,
das leise, knisternde Lied, das durch die Stille deine Lampe singt.



Allah und Uranos, Ormuzd und Luzifer, Buddha und Vithlipuzli –
über das alles ist Gras gewachsen!

Auf der verdorrten Weltesche Yggdrasill, unter einem verstaubten Soffttenhimmel,
 kläglich,
 den leeren, knarzenden Bauch,
 pathetisch,
 nur noch voller bedächtigend geblähter,
 modisch posthumer, barbarisch posaunenblechern berstender Leitmotive,
 sitzt eine alte, verhungerte Krähe
 und krächzt!

Das Lello schabt, die Voge gigt,
 Wigalawagalaweta!

Odhin
 ein mit einem dunkelblauen Trüftermantel malerisch behafteter,
 langweiligst geschwätziger, ohnmächtiger Pantoffelheld,
 in der Rechten, renommistisch,
 den, versteht sich, ewig schräggestellten,
 ihm schon bei der ersten besten Gelegenheit prompt kaputtgehenden, kümmerlichen Huldrio-Bergstockspeer,
 Trigga,
 mit ihrem, leider, nicht immer,
 Gott sei's geklagt, ganz absolut zuverlässig stubenreinen Ziegengespann,
 eine eifersüchtig prüde, ranthippisch keifende, waschechte Gardinenpredigerin,
 Thor
 eine leere, zornfunkelnde,
 mit schliffigen, mottenzerfressenen Wolfsfellen behangene Altrappe,
 die mitten auf der Bühne,
 per Bapphammer,
 unter entsprechender Orchesterbegleitung,
 Arme und Beine, Beine und Arme schlenkernd,
 Grimassen schneidend,
 fürs ganze Sechser Gewitter macht!

Das
 heute Walhalla!

Noch kommuner der Olymp!

Juno, pardon, ein Büstenhalter, Luna ein Rasierapparat,
 Merkur
 ein in allen Staaten patentierter Kragentopf,
 Jupiter
 eine von mir erst vor wenigen Sekunden
 wieder, um dieses hier niederzuschreiben, in Tätigkeit gesetzte Bleistiftscharfmaschine,
 Pan
 eine zwar dazumal, ehemals und weland

hinlänglich teure und prächtigst folze, seitdem aber gründlichst verachte deutsche Zeitschrift,
an der ich selbst einmal
„mitgearbeitet“!

O Ehot, o Ptah! O Amun-Ra! O Isis und Osiris!

Der uralte weise Orakelspruch
des Weisesten aller Weisen Agyptens, des großen Thut:
„Kemi! Kemi! Kemi!

Die Gottheit, die dich durchflammt, wird, von wannen sie gekommen, dereinst wieder zurückkehren,
Gräber und Leichen werden dich dann erfüllen,
nur die Fabeln von deiner Religion werden übrigbleiben,
und deinen ungläubigen Nachkommen
werden von deinem frommen Sinn nur noch steinerne Worte zeugen“ —
wahr geworden, wahr geworden,
wahr geworden!

Nicht ein Himmel, der nicht zersprungen, nicht eine Hölle, die nicht zerplatzt,
nicht ein Paradies, das nicht wieder erlöschen wäre!

Aus Zinn, aus Zink, aus Glas, aus Stups,
mit durcheinandergetringelten Schlangendarmen und Schlammhäuten,
getierkrallig und elefantenrüsselig,
mit stinkendem Anilinfarbenrost und Gold beschmiert,
das ganze, schäbige Göttergesindel,
man exportiert es heut
per Frisko
fortimentsweise!

Die heiligen, tibetanischen Rosenkränze und Gebetsmühlen
sind made in Germany!

Die alte Felsentempelstadt Ellora
ist nur noch eine nebensächliche Zirkale
der Herren Look and Son!

Im blauen, silberbesetzten Sternenmantel, zwischen Napoleon und Schinderhannes,
gegen fünfzig Pfennige Entree,
— im Wachsfignrenkabinet! —
entzückt mich
der Herr der Heerscharen.

Oslead war sein und Manasse,
Moab sein Waschkopf,
seine Schuße erstreckten sich über Edom.

Wo is he blewten? Mortuus est!

P H A N T A S U S

Ich glaube an die Seele einer verfaulenden Maus,
ich verlasse mich auf ein ewiges Wiederkehrkarussell, ich schwöre auf die Unsterblichkeit eines Vergiftmetnichts!



Und . . . doch!! Und . . . doch!! . . . Und . . . doch!! Und . . . doch!!

„Unser bestes
Sehnen
schreit nach Gerechtigkeit!

Aus diesem gemeinen, schmutzigen Tohwabobu, in dem wir alle beschlammmt bis an den Hals waten,
verlangt es

selbst den Befudeltsten und Beschmiertesten
nach einer Läuternden, regenerierenden, seelischen Transmutation und Wiedergeburt,
nach einem erlösenden, sühnenden Entsündigungsbad,
nach einer fleckenlosen
Reinheit!

Wenn auch schon längst nicht mehr in dieser,
so doch in irgendeiner fernen,
tröstenden,
oft nur wie durch einen dunklen Traum erhofften
und erahnten,
imaginären, anderen Welt!

Jedem Schmerz,
in unumgänglich nötiger Wechselwirkung,
nach einem letzten, tiefsten, innersten Empfindungsgesetz in uns,
aus einem uns bereits seit Urbeginn immanenten, weit über unseren Verstand und unsere Sinne gehenden,
ultraimperativen Muß hinaus,
entspricht
eine Freude!

Jedem Negativum ein Positivum,
jedem Minus ein Plus,
jedem Relativen ein Absolutes,
jedem Diesseits
ein kompensierendes, alles Irdische wieder wettmachendes,
ausgleichendes Jenseits!“

Daran glaube ich, darauf hoffe ich,
darauf baue ich, darauf vertraue ich, darauf schwöre ich, darauf verlasse ich mich,
daran halte ich, halte ich,
halte ich
fest!

Und doch!! Und doch!! ... Und doch!! Und doch!!
Und ... doch!!!



Steben Septillionen Jahre
zählte ich die Meilensteine am Rande der Milchstraße.

Sie endeten nicht.

Myriaden Aonen
versank ich in die Wunder eines einzigen Tautröpfchens.

Es erschlossen sich immer neue.

Mein Herz erzitterte!

Selig ins Moos
streckte ich mich und wurde Erde.

Jetzt ranken Brombeeren
über mir,
auf einem sich wiegenden Schlehdornzweig
zwitschert ein Rotkehlchen.

Aus meiner Brust
springt fröhlich ein Quell,
aus meinem Schädel
wachsen Blumen.



In rote Fichtennälder, die verbluten,
peitsch ich mein Flügelroß.

Durch!

Hinter zerfetzten Planetensystemen, hinter vergletscherten Ursonnen,
hinter Wüsten aus Nacht und Nichts
wachsen schimmernd Neue Welten — Trillionen Krokusblüten!



Durch einen schwarzen, schwelenden Schneckenang
sinken Pechsäulen.

Erüne, fohlende Meerlatter
mit Eisenklauen und geringelten Schwänzen
schieben, schleppen, zerren, beißen mich
vor die boshaften Gresse.

Die hocken, Strohtronen auf ihren kahlen Schädeln, und blinzeln.
Ihre langen, grauen, dünnen Geierhalse recken sich, ihre Spinnwebtrallen strecken sich,
aus ihren Groschnäulern
quillt Geifer.

Du hast Unfre Tropfsteinkühle bespien! Du hast über Unfre Gefäßschwielel gelacht!
Du hast Unfre Extremente nicht verehrt!

Schon hebt der Henter, ein Mandrill, seinen riesigen Plättbolzen.

Der glüht!

Die Besten brüllen, das Eisen zischt,
rotes, berstendes Blutlicht zersprengt die Höhle.

Bestkanallen!!

Ich strample, stoße, schäume, schreie, schlage wütend um mich.

Stürzen die Sterne zusammen,
bricht die Welt ein?

Auf meinem Bettvorleger,
in kleinen Lämpeln,
zwischen den blauen, blanken, blühenden Scherben meiner Karaffe,
glitzert die Morgensonne.



Alle meine Tauben, die ich euch lachend in die Luft werfe, haben Drachenklauen!

Vorsicht!

Ihre blühenden Schnäbel
hacken Hirne.

Laßt euch nicht beifallen,
mit euren alten, verrosteten Gabelflinten aus dem Hinterhalt auf sie anzulegen.

Die lieben Tierchen
könnten sich sonst gekitzelt fühlen.

Macht erst gar keine „verdächtige Bewegung“!

Sie sind nun mal so.

Am besten:
ihr entledigt euch aller Überflüssigkeiten bereits an der Garderobe.

Wenn ich euch auch gestatte,
in meine singenden Gärten, durch das große Wundertor,
gegen eine an der Kasse zu entrichtende Gebühr von soundsoviel Mark pro Kopf,
ab und zu einzutreten,
vergeßt nie,
daß ihr bei mir auf fremdem Grund und Boden
und sozusagen nicht zu Hause seid.

Betragt euch anständig!

Eure banausischen, unverschämten Frechheiten
behältet gefälligst in euren diskret innersten Westentaschen.

Mein Budget
erfreut sich einer besonderen Rubrik für Stinktiefallen.

Bardon
gibts nicht.

Was ich von euch verlange
ist Respekt.

Lebt
was auf den Täfeln steht,
haltet euch immer hübsch mitten zwischen den Stachelkaktien
und zertrampelt mir nicht
meine Hunderttausendtalerrabatten.

Vor allem maust nichts!

Der dünne, langmähnige, schlupfnotige Absinthjüngling da mit der gelbledernen Habichtswingsage
kommt mir nicht ganz einwandfrei vor.

Hands up!

Hinter jedem Vergiftmeinnicht
lauert auf euch bei mir eine Ekstasipatrone!



Im Hause, wo die bunten Ampeln brennen,
glänzen auf dem selben Bücherstind,
über George Ohnet, Stinde und Dante,
Schiller und Goethe:
beide betelligt an ein und dem selben Gipfelkranz!

Im Hause, wo die bunten Ampeln brennen,
hängt an der selben Wedgwoodtapete, über dem selben Kokoskürm
zwischen Klinger und Hofusai,
Anton von Werner.

P H A N T A S U S

Im Hause, wo die bunten Ampeln brennen,
spielen die selben schlanken Hände, auf dem selben Ebenholzflügel,
mit dem selben Scharm und Schick
Frédéric François Chopin und Rudolf Waldmann.

Im Hause, wo die bunten Ampeln brennen,
auf vergoldeten Stühlchen sitzend,
trinkt man Chablis, Pilsner und Sekt, kommt dann peu-à-peu auf Nietzsche,
zuletzt wird getanzt.

Ich küsse entzückt der Hausfrau die Hand,
enttäusche einen älteren, glattrasierten Herrn
mit baumwollenen Handschuhen und Wadenstrümpfen
durch eine Mark Trinkgeld
und verschwinde.



Immer wieder
quiescht es aus meinem Kasten.

Immer wieder klettern und ranken sich in die gequälte Luft
meine Lieder.

Das Publikum
drängt erbittert vorbei und hat Eile.

Unter der grünen Wolldecke, zwischen den blanken Orgelpfeifen,
blutig auf Porzellan gemalt,
betteln für mich meine Schlachten.

Sie belustigen nicht einmal die Kinder!

Der Schnee auf meiner Nase schmilzt,
mich schmerzt mein Stelzbein.



Eine schluchzende Sehnsucht mein Frühling,
ein heißes Ringen mein Sommer. —
wie

wird mein Herbst sein?

Ein spätes Garbengold?

Ein Nebelsee?



P H A N T A S U S

Eintönig
rieseln um mich die grauen Tage.

Meine Seele
schnarcht.

In dunkle Träume
heult
der Wind,
schwere, dumpfe, hohl auffallende Tropfen, durch die Regenrinne,
zählen die Zeit ab.

Irgendwo
scheint jetzt Sonne!
Irgendwo lockt und lacht lenzblau
Jugendlust, Schaffensdrang, Verdreht!
Irgendwo blüht Glück!

Ich werde nie wieder die Läden aufstoßen,
nie wieder
Hirn-,
Himmels- und Sternäther atmen,
in meinen Blumen
fault
Finsternis!

♦

Aus schwerem Schlaf
plötzlich erwacht,
— es ist noch alles dunkel, ich liege da —
formt sich, in mir,
wie von selbst, eine Strophe:

Über den . . . Sternen . . . Über den . . . Sternen . . .
Über den Sternen
hängt
eine Harfe!

Selig
sitzt die Nacht und singt.

Singt,
daß die zitternden Herzen
klopfen!

Aus den Saiten Sonnen tropfen!

Aber den Sternen hängt eine Harfe,
selig
sitzt die Nacht und singt!

Und . . . singt!!

Die Lippen fest zu,
die Augen geschlossen, die Zähne zusammen,
daß ich nicht
schluchze!



Um euren Garten,
damit ihr unter blühenden Bäumen lachen, jubeln und singen könnt,
runde,
rolle, ringle ich meinen Drachenleib.

In respektvoller Distanz,
mit Steinen, Brechlangen und Roteimern,
steht das Gefindel.

Seine Wut schäumt auf, seine Ohnmacht brüllt,
wenn hinter den hohen Spiegelmauern, über die Rosen ranken,
plötzlich
eure Zymbeln tönen, eure frohlockenden Hymnen höhnen,
oder auf springenden, klingenden, buntsprühenden Mondwassern,
über die höchsten, steilsten schlantglühendsten Mondzypressen,
eure großen, goldenen,
seligen,
jauchzenden, leuchtenden Mondbälle tanzen.

Aus ihren Augen, aus ihren Fäusten, aus ihren lautlos geduckten Schultern
zittert die Eier:
wie Bestien über eure Leiber stürzen, johlend nach euern Herzen graben,
durch schwarze, rauchende Tempeltrümmer
eure zerfhlagen, lichten, stolzen,
smaragdnen,
besudelten Götter schleifen!

Meine Flügel glimmen, meine Krallen grimmen,
meine Augen
glühn!



Ich bin der reichste Mann der Welt!

Meine silbernen Jachten
schwimmen auf allen Meeren.

Goldne Villen glitzern durch meine Wälder in Japan, in himmelhohen Alpenseen spiegeln sich meine Schlösser,
auf tausend Inseln hängen meine purpurnen Gärten.

Ich beachte sie kaum.

An ihren aus Bronze gewundenen Schlangengittern
geh ich vorbei,
über meine Diamantgruben . . . lasse ich die Lämmer grasen!

Eine leise, lässige, winzig minimale Molekularveränderung in meinem Gehen,
und ich überfaule Milliarden Lichtdonen,
in denen ungezählte Planetenwirbel kaum noch wie bunte, fernferne, blinkende, tanzende, flimmernde Kreisel sind!

Ein unversehns launisch leichtes, legeres, flüchtiges Spielenlassen meines Denkapparats,
und mich durchdonnert ein Dinosauriertkampf,
der auf turmdicken Panzerpoten eine lemursche Ebene zerstampft,
über die seit Jahrbillionen bereits
der indische Ozean blüht!

Ein Wunsch,
und auf meinem steilen,
schmal-schlüßig glatten, lahlen, blühernd olivenbraunen,
von alten Schwerthieben zerbeulten Schädel
mit dem langen, zweispitzig breit hin wallend blauschwarz flutenden Satrapenbart,
in dessen krause, duftende Zwickel mir lydische Sklavinnen rote Rubine gedreht,
prunkt

die echte Tiara des Sattaphernes!

Ich überträume alle Träumer!

Der Morgen glänzt,
ein Vogel singt,
ich blüde mich
und pflücke,
nachdenklich, behutsam, vorsichtig,
eine kleine, schlante,
schlichte,
bescheiden weißtupflig dunkelädrig blaue, feinblättrig feuchtfrißig treudugig unscheinbare
einfache, simple
Wiesenblume.

„Veronica chamaedrys.“

Ehrenpreß!

Und plötzlich weiß ich: ich bin der ärmste Bettler!

Ein Nichts ist meine ganze, von mir erträumte, imaginär eingebilddete Herrlichkeit
vor diesem leise sich drehend, schillernd wehend, kristallen schwanzen,
buntzitternd blanken,
schimmernd flimmernd spiegelnd reinen, flügellosen,
einen
Tautropfen,
der
in der Sonne funkelt!



Zu meinem fünfundzwanzigjährigen Jubiläum als deutscher Dichter
lade ich mir . . . alle Götter.

Auch Timur, den Esel Bileams, den Teufel Vitru,
sowie den Oberhofmarschall Ihrer Majestät, des Reiches der Kaiserin, Freiherrn von Mirbach.

Kurz
sämtliche Notabilitäten!

Acht rote Riesenonnen strahlen ihr Licht durch meinen Saal mit den tausend Säulen.

Die ganzen dreiunddreißig marmornen Herrschaften Meiner Limbuktuer Siegesallee
warten an Unserem gigantisch hehren,
heilig schweren,
tierkreisumschnigten, buntüberbligten,
sandelholzgrunden
Buddhattisch
als
Kellner auf.

Die . . . Wangen!

Wir sind schon beim Siriusfett: „Proßt, Li-tai-pe!“ „Proßt, Shakespeare!“

Die Damen,
durch das Venoskne geniert,
knöpfeln die Taillen auf.

Venus, das Rosenschwein, reißt sich das Korsett ab,
schleudert es Schopenhauer an den hohen Punschterrinenschädel,
kriescht,
turnt auf die Tafel
und tanzt das Dessert auf meiner großen, goldglauen, meerblauen Lapislazulischüssel.

Aus den bis zum Sternkreuz übereinandergedrehten Galerien, durch die bunten Tierteppiche, kugt mein Dorem,
von den Treppen, durch die Tore, aus den Gärten stürzt es, stürmt es, strömt es herbei!

Alle Zonen! Alle Zeiten!

Marsmenschen, Mikrocephalen, Mondriesen,
Lästrygonen, Lotophagen,
Lapithen, Zyklopen, Zentauren, Zwerg-Atlas, Ur-Weddas, der Pithelantropus,
dreizehn Briefträger vom letzten Ordensfest!

„Hau! Eschau! Wau!“ . . . „Buh! Huh!“ . . . „Die spielt jut!“

Plötzlich,
mitten im Wirbel, mit einem Juchzer,
wirft sie die Kastagnetten weg!

„Pst! Sie da!“ . . . „Nanu?“ . . . „Nicht drängeln!“

Sie kuckt sich kokett über die linke Schulter,
rafft das Byffusgewand
und lächelt.

Sappho
schmiegt sich an Romeo,
Ganymed rückt zu Methusalem, Messalina tätschelt die Bathseba!

Der letzte Faltenflor
sinkt.

„Hut ab!“ . . . „Sitzen bleiben!“ . . . „Nicht auf die Stühle steigen!“

Lugend,
vorgebeugt, regungslos,
sucht sie ins Wette:
durch schlanke Finger blenden die Brüste, schimmert das goldene Vlies!
Frau Bäcklin preßt ihrem Gatten die Augen zu, Tolstoi schnaubt sich den Bernsteinknollen,
Voltaire, Ramses und Onkel Bräsig halten keuchend August den Starren fest,
Tizian und Phidias jubeln Daskapoi!

Der Erzengel Michael, der das Präsidium führt,
dröhnt mit dem Flamberg auf:

„Silentium!“

Päpstliche Nobelgarden
drängen mit ihren Hellebarden die Menge zurück,
Festordner mit roten Nelken im Knopfloch weisen die Plätze an,
vor die lautlos sich schliefenden Bronze Flügel
rauschen in ihren sieben Farben die alten, ehrwürdigen, babylonischen Planetenvorhänge.

P H A N T A S U S

Der Saal verbraucht,
ich fühle aller Augen auf mir in meinem purpurnen Ehrenstz.

Aus der Kuppel,
langsam,
durch perlmutterglänzende Wölken,
fallen
kleine, feine,
basse
Blütensterne.

Hungerblümchen!

Geflügelte Engelsköpfchen
singen,
Mozart dirigiert:

... unter wehenden Blumen blüht tausend Trost. Vergiß! Vergiß! ..."

Tränen
rollen mir in den Fünfundsebzigsfennigschlips
mit dem japanischen
Drachennotto.

Über die Welt hin ziehen die Wolken.

Georg Stolzenberg

Gefang. *Ruhig, mit Empfindung.* *Im Zeitmaß.* *p*

ü - ber die Welt hin

Klavier. *p* *ausdrucksvoll* *zurückhalten* *Im Zeitmaß.*

zie - hen die Wol - ken. Grün durch die Wäl - der fliegt — ihr Licht.

pp

P H A N T A S U S

Mit größtem Ausdruck.
schwellen

Herz, ver . . . giß, *f* *abnehmen*

Mit größtem Ausdruck.
schwellen
gehalten *abnehmen*

ruhig
p

giß! — In stil . ler Son . ne *p* webt — lin . dernd . ter

pp zurückhalten *Im Zeitmaß. vorgehen*
schwellen

Sau . . . ber, un . ter we . ßen . den

pp zurückhalten *Im Zeitmaß.*
schwellen

PHANTASUS

Blü . . . men blüht tau . . . send

f

mf

mf

zurückhalten

Trost. — tau . send Trost.

ausdrucksvoll

zurückhalten

pp *mf* *pp* *mf*

Der . gih, der . gih'

p

fz

p

P H A N T A S U S

Mit größtem Ausdruck.
schwellen

Aus fer - nem Grund _____ pfeift, hoch, ein

Mit größtem Ausdruck.

schwellen

gehalten

f *p*

f *p*

sf *f* *wachsen*

Do - gel... Er singt kein Lieb, er singt kein Lieb. Das Lieb vom

sf *schwellen*

p

Glück! Dem Glück.

p

Inhalt:

Buch der Zeit. Lieder eines Modernen	9
Unterm Heiligenschein. Ein Erbauungsbuch für meine Freunde . .	49
Goldne Zeiten. Geschichte einer Kindheit	63
Sozialaristokraten. Komödie	89
Dafnis. Lyrisches Portratt aus dem 17. Jahrhundert	105
Die Blechschmiede. Mysterium	131
Sonnenfinsternis. Tragödie	205
Ignorabimus. Tragödie	245
Phantastus	311
